G:92

30.2656
1

20

Spanien und Deutſchland

in

geſchichtlicher Vergleichung.

Druck von J. Fr. Heß in Zürich.

Spanien und Deutſchland

in

geſchichtlicher Vergleichung

von

Alexander Flegler.

Erſter Band.

Winterthur,

Verlag der Steiner'ſchen Buchhandlung.

1845.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: S
Zahl: 92

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

		Seite
	Vorrede	VII
I.	Die univerſalhiſtoriſchen Momente der ſpaniſchen Geſchichte	1
II.	Vergleichung des ſpaniſchen Nationalcharakters mit dem deutſchen	135

Vorrede.

Wir leben in einer Zeit voll innerer Widerſprüche und entgegengeſetzter Beſtrebungen. Die Einen haſchen mit blinder Sucht nach dem Neuen und Neueſten, ſtoßen es, kaum halb reif, mit ungeſtümer Hand in die Welt hinein, und erwarten von dieſem gewaltſamen Vorwärtsdrängen die Verwirklichung goldener Träume. Eben ſo begierig, und mit ſichtbarer Gewißheit des Gelingens, greifen die Anderen zu dem Alten und Aelteſten zurück, in der ernſtlichen Meinung, damit die offenen Wunden der Zeit zu heilen und bleibende Zuſtände für die Zukunft zu begründen. Hier ſieht man eine kleine Schaar in Dingen der Religion, was Jahrhunderte lang beſtanden, was ſich voll unvertilgbarer Lebenskraft in die gewohnteſten Gefühle des täglichen Lebens eingegraben hat, mit einem einzigen Wurfe in Frage ſtellen, und jedes Geſetz zuſammenhängender Fortentwickelung verläugnend ſtrebt dort ein anderer Haufe mit vollen Segeln der ganzen Bewegung der Gegenwart ſchnurſtracks entgegen, mit allen nöthigen Werkzeugen ausgerüſtet, um den ganzen Ungeſtüm der Zeit in den engen Rahmen verſchwundener Jahrhunderte zurückzubannen. Was man am öfterſten nennen hört, das iſt das Volk, und was man oft am ſchlechteſten verſteht und gründlich zu erforſchen ſich am wenigſten die Mühe nimmt, das iſt eben wieder dieſes Volk. Eine nicht geringe Zahl von Leuten iſt unabläſſig bemüht, demſelben die Untrüglichkeit ſeines Verſtandes ans Herz zu legen, um es mit dieſem Köder in das Schlepptau zu nehmen, und Andere, die ihre Verachtung gegen daſſelbe ſchon

am lauteſten ausgeſprochen haben, bedienen ſich ſeiner dennoch, um ihre Zwecke durchzuführen. Mittlerweile haben die Rollen vielfach gewechſelt: es gibt Demokraten, die, weil das Volk die Vollgültigkeit ihrer politiſchen Hellſeherei nicht anerkennen wollte, dieſes nämliche Volk nun auf ewige Zeiten für unmündig erklären, und Ariſtokraten, die ſeine Weisheit bewundern gelernt haben, ſeitdem es ihrem früheren Anſehen wieder ſo leidlich aufgeholfen hat: was beide am wenigſten ſehen, das iſt die mächtige Täuſchung, die beide verwirrt. Selbſt gekrönten Häuptern geht es kaum beſſer. Die Stellung der Könige gleicht oft dem unglücklichen Schickſale gewiſſer Schauſpieler, die mit den lebhafteſten Geſtikulationen Empfindungen verſinnlichen ſollen, die ſie in Wirklichkeit am wenigſten beſitzen. Manche unter ihnen herrſchen nur dann, wenn ſie, daß ſie herrſchen, mit der Kunſt beiſpielloſer Selbſtüberwindung verläugnen; Andere wiegen ſich noch in dem Taumel altritterlicher Gefühle und wären zu den kühnſten Evolutionen geneigt: aber proſaiſche Baumwollſäcke, Callicos, Flachsmaſchinen und hungerleidende Webermeiſter hemmen die freie Ausdehnung ihrer königlichen Schritte. Selbſt edlere und verborgene Gefühle ſind von dieſer Spaltung ergriffen: man holt alte Nationaleitelkeiten aus dem Staube hervor, man ruft feindliche Gegenſätze in das Leben zurück, die ganz anderen Zeiten angehören, um ſich in nationeller Abſonderung zu bewahren, und dennoch baut man vielverzweigte Kanäle und langgeſtreckte Eiſenbahnen, man vervielfältigt alle Mittel des Waarenverkehrs und des geiſtigen Austauſches, die jeder Einſeitigkeit den unfehlbaren Untergang bereiten werden. Gutmeinend fordern Einige die alte Einfachheit des häuslichen und bürgerlichen Lebens zurück: und doch ſchiffen faſt dieſelben Leute in die entlegenſten Theile der Erde, um unbekannte Nationen an fremde Bedürfniſſe zu gewöhnen und neue Bedürfniſſe in die Heimath zurückzubringen. Großartige Entwürfe, gigantiſche Hoffnungen und trügeriſche Hirngeſpinnſte treiben neben großen wiſſenſchaftlichen Fortſchritten und weitgreifenden techniſchen Erfindungen in den Köpfen ein wunderliches Spiel; gleichwohl hadert man nebenbei über die geringfügigſten Dinge in der jämmerlichſten Weiſe. Kleine Thaten

werden mit großen Worten in die Welt eingeführt, und zu keiner Zeit mehr, als in dieſer Welt der Oeffentlichkeit, begnügte man ſich mit dem äußerlichen Schein der Dinge. Engelrein und honigſüß fließen die herrlichſten Grundſätze von den Lippen; aber es koſtet oft nur geringe Mühe, ſie von der Lügenhaftigkeit derjenigen zu trennen, die ſie am beredteſten im Munde führen. In allem dieſem ſpricht ſich eine heimliche Gährung aus, ein Gefühl der Unbehaglichkeit mit der Gegenwart, welche ſichtbar auf neue Zuſtände hinarbeitet; doch dürfte am Ende das, was als feſte und belebende Geſtaltung hervortreten wird, kaum irgend einem von den Dingen gleichen, nach denen die einzelnen Gruppen am meiſten jagen.

Unbefriedigt durch den äußeren Anblick ſo verwirrender Erſcheinungen, ermüdet von dem Geſchrei der Parteien und ihrer Tagblätter, die nur den Angſtruf oder den Jubelton des Augenblicks in die Welt hinausrufen, wendete ich mich ſeit einer Reihe von Jahren zu geſchichtlichen Arbeiten hin, die mir von früheſter Jugend an die liebſten geblieben waren. In dem großen Gange der Geſchichte ſuchte ich innere Gewißheit zu erlangen, die der zuſammenhangloſe und verworrene Streit des äußeren Lebens mir nicht zu geben vermochte, einen feſten und haltbaren Standpunkt, der, wenn er auch für keinen Andern paſſend geweſen wäre, doch ſeinen Zweck ſchon vollkommen erfüllen ſollte, wenn er nur mich allein aus Zweifeln und Ungewißheit riſſe. Ich ſah vor mir den lebhafteſten Kampf um langbewährte Elemente menſchlicher Geſittung und Bildung, einen geiſtigen Widerſtreit, der ſich faſt mit gleicher Stärke auf die alten Grundlagen unſerer Religion, den innern und unumſtößlichen Gehalt der Wiſſenſchaft, wie auf die gewichtigſten Fragen des bürgerlichen Rechtes erſtreckte: ich wollte daher die Urſachen dieſes Zerwürfniſſes kennen lernen, dasſelbe bis zu ſeinen älteſten Quellen verfolgen, und ſelbſtändig prüfen, aus welchen Grundanlagen der menſchlichen Natur ſeine früheſten Keime ſich entwickelt hätten. Jene Bildungselemente erſcheinen aber alle in einer völlig geſchichtlichen Form: ſie ſind als wirkſame und fühlbare Thatſachen in das Leben der Völker eingetreten, die lebendigen Kinder des ſchaffenden Menſchengeiſtes, ſelbſt noch mit

dem Gewande der Zeiten angethan, in denen ſie erſchienen: ſie haben ſich zugleich nur unter Bedingungen der Zeit und der Oertlichkeit innerlich entwickelt und ausgebildet, räumlich feſtgeſetzt und ausgebreitet: ich war darum nicht minder bemüht, auch darüber deutliche Einſicht zu gewinnen, ob ihre Dauerhaftigkeit eine blos gemachte, gewaltſam erzwungene und erkünſtelte ſei, oder ob in ihnen vielmehr innere Kraft und eine unzerſtörbare Wahrheit liege, die ſie fähig mache, ſelbſt in der äußeren Form ihrer Erſcheinung die heftigſten Stürme weit auseinanderliegender Zeiten ſiegreich zu überdauern. Sie haben ferner nur bei einzelnen und ganz beſtimmten Völkern ihre erſte Entſtehung und Ausprägung erhalten: es lag demnach ſehr nahe, ferner zu unterſuchen, welche innere und allgemeine Berechtigung dieſer ihr volksthümlicher Charakter enthalte, und wenn dieſes, durch welche gebieteriſche Nothwendigkeit ſie zu anderen Völkern hinübergewandert, an die Stelle heimiſcher Zuſtände von verwandter Gattung getreten, und zuletzt mit jenen als höhere und unentäußerliche Lebensbedingung verwachſen ſeien. Um der Wahrheit nachzukommen, wollte ich mich freiwillig jedes Vorurtheiles begeben, des Glaubensbekenntniſſes wie des Vaterlandes, des Standes, ſelbſt der Bildung und Wiſſenſchaft. Kein kurzſichtiger Parteimann ſollte mir den Weg zu richtiger Erkenntniß verſperren, und dennoch keine ängſtliche Rückſicht mich abhalten, auch dem gehäſſigſten Wühler noch Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wo ſie ihm nur immer gebührte. Ich war entſchloſſen, ſelbſt dem verhärtetſten und eingefleiſchteſten Nationaldünkel entgegenzutreten und ihm den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten, wofern er ſich gegen die unbeſiegliche Macht menſchheitlicher Ideen und die Forderungen der Gerechtigkeit aufzulehnen gedächte. Kein Bannfluch des großen Haufens, den er in blinder Wuth gegen ſtörende Gegenſtände hinſchleudert, ſollte mich beſtimmen, das Beſſere in dieſen zu verkennen, keine ſeiner Lieblingsideen mir ſo viel Gewalt anthun, daß ich mich gedankenlos ihr zu Füßen legte. Mit dieſer Sinnesweiſe, frei von den Götzen der Schule und des Syſtems, vor denen ich nie in meinem Leben anbetend niedergeſunken bin, wollte ich mich vor Allem

in die denkwürdige Geſchichte des römiſchen Staates hineinleben: dann von dieſem großen Mittelpunkte aus den inneren Urſachen des Zuſammenſturzes zahlreicher Nationalitäten nachſpüren, das beſtändige Wechſelverhältniß zwiſchen dem Kampfe der Parteien und der Veränderung der Verfaſſung, dem Hinübergreifen jener erſteren in die Provinzen, und der Rückwirkung dieſer letztern auf Italien, und die aus allem dieſem ſich geſtaltende univerſelle Bildung im Auge behalten, und zugleich die tiefe und ſtille Umwandlung des gemüthlichen und religiöſen Lebens der Maſſen bis zu ihren erſten Spuren hinauf verfolgen. Hätte ich ſo nun klare Blicke gewonnen in die wunderſame Löſung des in der Geſchichte der Menſchheit einzig daſtehenden Problems, wie unter dem Schirme eines einheitlichen Weltſtaates die lange geſchiedenen Bildungsformen dreier verſchiedenen Völker ihre volksthümliche Beſchränkung gegenſeitig abſtreifen und allgemeine Gültigkeit erringen konnten, um über den Trümmern jenes zuſammenſinkenden Reiches die Verjüngung des menſchlichen Geſchlechtes vorzubereiten, dann gedachte ich um ſo ſicherer die Fäden der Entwickelung auch zu den Erſchütterungen hinleiten zu können, durch welche dieſelben hier unter den germaniſchen Völkern des Abendlandes, dort unter den uralten Nationen des Orients Eingang fanden und überall neue Bildungen hervorriefen: und hieran von Stufe zu Stufe weiter knüpfend, wollte ich den Gang der neuern Ziviliſation bis zu den gegenwärtigen Zeiten begleiten. Dieſe Aufgabe enthielt bei weitem mehr, als ein Einzelner zu leiſten vermag, auch wenn er unendlich größere Gaben darzubieten hätte, als ich ſie beſitze: deſſen gar nicht zu erwähnen, daß unmöglich Jedem zuzumuthen iſt, die mühſelige Reiſe durch ſo viele verführeriſche und labyrinthiſche Pfade zu unternehmen, um ein Paar einfache Ueberzeugungen neu zu ſtützen, die, wenn ſie nicht ſonſt ſchon durch Gefühl und Erfahrung in ſeinem Gemüthe Wurzel gefaßt haben, auf dieſem Wege allein unmöglich gewonnen werden können. Meiner Natur indeſſen war es inneres und unwiderſtehliches Bedürfniß, auf dieſem Wege mich wenigſtens einmal zu verſuchen, und ſo groß und immer größer ſich auch die Lücken meines Wiſſens vor mir aus=

breiteten, je weiter ich auf dieſer Bahn eindrang, ſo blieb doch das mir wenigſtens als offenbarer Gewinn, daß ich den Blick auf die verſchiedenſten Verhältniſſe zu richten genöthiget wurde, und ſtets die allſeitig und gleichzeitig wirkenden Momente des Völkerlebens im Auge behalten mußte. Auch dieſes letztere möchte ich keinem anrathen, dem es um ſpezielle Ausbildung in einem beſondern Fache zu thun iſt; aber derjenige, der aus dem großen Ganzen der Geſchichte menſchliche und ſtaatiſche Zuſtände erläutern will, kann ſich dieſer Aufgabe in keiner Weiſe entziehen.

Von dieſen weit angelegten Studien iſt das vorliegende Buch nur ein kleiner Theil, ein einzelnes losgeriſſenes Bruchſtück. Wie aber ſein beſonderer Gegenſtand in meinem Kopfe mit jenen allgemeineren Arbeiten zuſammenhängen möge, das zu verdeutlichen wäre hier der unrechte Ort, da ich Alles, was ſich darauf beziehen kann, in die Entwickelung der Thatſachen ſelber zu legen geſucht habe. Jedes ausführliche Vorgreifen würde dieſen inneren Zuſammenhang nur ſtören, und es wäre nicht die günſtigſte Vorbedeutung für den Werth meines Buches, wenn ſich derſelbe bei einiger Sachkenntniß und geſundem Verſtande nirgends aus ihm ſelber herausleſen ließe. Denn gerade der große Faden der Entwickelung, der von Rom aus, als dem unveränderlichen Mittelpunkte, nach zwei großen Seiten auseinanderging und ſich ſpäter in Spanien wieder zuſammenknüpfte, leitete mich in dieſes Land hinüber, und führte mich zu der weitern Unterſuchung, wie dieſelben Grundſtoffe der Ziviliſation, deren Deutſchland und Spanien theilhaftig wurden, in dieſem letztern Lande einen ſo eigenthümlichen Charakter erlangen konnten. Darum habe ich in dieſen vorläufigen Grundzügen zunächſt nur große und einfache Geſichtspunkte zu gewinnen geſucht, die dann ſpäter, wenn die Gunſt der Umſtände die Fortſetzung des Werkes geſtattet, ihre Verarbeitung im Einzelnen erhalten ſollen. Abſichtlich habe ich mich eben deßhalb auf meiſt ſehr bekannte Thatſachen beſchränkt, Einzelnes oft nur im Vorbeigehen angedeutet, um vor allen Dingen den immer neu ſich verbindenden und verſchlingenden Fluß der Begebenheiten nicht aus den

Augen zu verlieren. Denn wirkſame Geſchichte iſt mir etwas mehr noch, als bloßer Raritätenkram, den man wie verſteinerte Knochen in Muſeen bruchſtückweiſe aufbewahrt; durch geiſtige Motive gebildet, wirkt ſie als ununterbrochene Reihe der zarteſten Uebergänge, leiſer Verbindungen und Verknüpfungen, die aus jeder einzelnen Spanne in die andere hinüberleiten. Nirgends Stillſtand und Stockung! Selbſt die dumpfeſten Zeiten ſind oft nur Vorbereitung zu hellem Erwachen, und wo eine früher errungene Bildung äußerlich zurückgedrängt ſcheint, da arbeitet ſie im Verborgenen fort, um tieferen Boden zu gewinnen und ſpäterhin nur mächtiger wieder hervorzutreten. Dieſe Zeiträume emſigen Umackerns und ſtiller Ausſaat ſind nicht ſelten die inhaltreichſten und ergiebigſten, und für den, der ſie zu entziffern verſteht, faſt belehrender, als jene, welche die Wirkungen derſelben in lauten oder glänzenden Thaten und mächtigen Staatserſchütterungen verkünden. Selbſt wo alle Urkunden und Pergamente und die Berichte der Augenzeugen verſtummen, auch da geht (zum Erſtaunen mancher Archivare) das Leben der Menſchheit ununterbrochen fort; dieß ſagt die Vergleichung mit geſchichtlichen Thatſachen aus dem Leben ſolcher Völker, die erſt, nachdem ſie längſt die erſten Stufen der Geſittung hinter ſich hatten, in den Kreis der allgemeinen Geſchichte eingetreten ſind: und wo auch dieſe Bürgſchaft fehlen ſollte, da ſpricht ein innerſtes menſchliches Gefühl, oder alle Erſcheinungen des täglichen und gewöhnlichen Lebens, alle Erfahrungen an ſich und an Anderen müßten trügen! Dieſer Art, den Lauf menſchlicher Dinge zu betrachten, verdanke ich mehr als allem Andern den Glauben an das Walten des göttlichen Geiſtes in der Geſchichte und an den unaufhaltſamen Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechtes, den kein ſogenannter Rückſchritt, keine noch ſo trübe Geſpenſterfurcht mir entreißen ſoll, ſo wenig als das jammernde Ach! und Wehe! derjenigen, die an Gott und der Welt verzweifeln, ſobald es mit ihrer eigenen Weisheit zu Ende iſt. Dieſe nämliche Auffaſſungsweiſe hat mich auch patriotiſche Aengſtlichkeiten und die Winkelzüge einer abgezirkelten Nationalität glücklich beſeitigen laſſen. Ich geſtehe, was ich hie und da den Deutſchen und manchen ihrer Stammes-

genoſſen, und mit ihnen vielleicht auch mir ſelber, ins Geſicht geſagt habe, hat mich oft ſchwere Ueberwindung gekoſtet; aber ich mußte es ausſprechen, oder mir ſelber untreu werden und gewonnene Ueberzeugungen geradezu verläugnen. Ich habe daher auch alle kleinliche Antipathieen gegen fremde Völker glücklich zur Ruhe beſtattet. Man hegt in Deutſchland, aller vielgerühmten Univerſalität, Vielſeitigkeit und wiſſenſchaftlichen Bildung zum Trotz, zur Zeit noch die allerkraſſeſten Vorſtellungen über andere Völker; man bemüht ſich nicht einmal, die gegenwärtigen Zuſtände derſelben aus ihrem innern Leben und ihrer ganzen Geſchichte heraus genauer kennen zu lernen; man fördert Anſichten über alle dieſe Dinge in die Welt hinaus, die den ſtärkſten Windbeuteleien anderer Nationen würdig zur Seite ſtehen, nur daß ſie durch angeborene Plumpheit noch viel ekelhafter und ungenießbarer werden. Dieß Glück wird namentlich Frankreich und Italien zu Theil, zweien Ländern, denen Deutſchland unter allen Ländern Europa's ſicherlich das Meiſte verdankt. Politiſche wie kirchliche Motive wirken gerade bei dieſen weſentlich mit, und namentlich gilt die Abneigung gegen alles Franzöſiſche für Patriotismus und — was noch viel bedenklicher iſt — für einen Beweis hoher Kraft und Selbſtändigkeit. Auch ich kam mit dieſen eingeſogenen und eingetränkten Vorurtheilen gegen beide zu meiner Arbeit; ich glaubte ſogar Belege zu finden, die ihnen mächtigen Vorſchub leiſten könnten, aber dieſe Vorurtheile wurden zuerſt kräftig erſchüttert, dann, ihrer Stützen beraubt, immer loſer und loſer, und zerrannen zuletzt ganz ſanft und allmälig, je mehr ich in den wahren Zuſammenhang der Geſchichte eindrang. Aber ſie ſind nicht geſchwunden, um dem Entgegengeſetzten Raum zu geben, ſondern um für Deutſchland wie für andere Länder das richtige Maß zu finden. Ich habe alſo gelernt: Meinungen und Anſichten, die ich für untrüglich hielt, weil ich das Irrige in ihnen erkannte, willig preisgegeben, und nehme keinen Anſtand, dieſes offen zu bekennen. Das mögen diejenigen, die mit ein Paar untrüglichen Stichwörtern über alle göttliche und menſchliche Dinge den Stab brechen, immerhin für Schwanken der Geſinnung halten: ihre vermeintliche Feſtigkeit und Konſequenz

iſt oft nichts als die Sicherheit eines Bettlers, und ich werde nie die unermüdliche Standhaftigkeit jener politiſchen Marktſchreier bewundern, deren Unwiſſenheit nur von ihrer Anmaßung übertroffen wird.

Alle dieſe Erläuterungen dürften indeſſen kaum hinreichen, eingelebte Gefühle und Begriffe aus den Angeln zu heben, und mein Buch wird daher auf entſchiedenen Widerſpruch ſtoßen; auch bin ich hierauf vollkommen gefaßt: ſein ganzer Zweck ſogar wäre verfehlt, wenn es anders wäre. Eben darum habe ich die innere Geſinnung nirgends verhehlt, die Streitfragen ſelbſt, um die es ſich handelt, ſcharf bezeichnet und hervorgehoben, und alle meine Behauptungen mit geſchichtlichen Thatſachen belegt; auf dieſem Felde der Thatſachen will ich die Gegner erwarten. Vielleicht wird dieſe Schrift ſogar perſönliche Anfeindung hervorrufen oder gehäſſige Entſtellungen ertragen müſſen: ich werde auch auf dieſe, wo ſie es verdienen, die Antwort ſicherlich nicht ſchuldig bleiben: wo ſie ſich aber glücklicher Weiſe durch ſich ſelber zernichten und zuvorkommend mich der eigenen Mühe überheben, ruhig ſchweigen. So habe ich in den beſcheidenen Verhältniſſen meines Lebens immer gehandelt, und will es damit auch in größeren verſuchen. Möglich ſelbſt, daß ich hie und da ſogar die Launen der Polizei in bedenkliche Bewegung bringe. Das wäre nun gerade nicht, was ich abſichtlich und gefliſſentlich ſuchte: denn ich habe mich immer gehütet, dieſer großen Macht unſerer Tage Veranlaſſung zu unſanften Begegnungen zu geben. Aber die Zeiten ſind wunderlich, die Menſchen in ihnen noch viel wunderlicher, und die Schweiz, von wo aus ich dieſe Blätter nach Deutſchland entſende, iſt überdem das Land, wo, wie man dort wenigſtens mit Gewißheit annimmt, demokratiſche Fieber ganz endemiſch geworden ſind. Auch fehlt es mir nicht an theilnehmendem Mitgefühle für die verantwortliche Stellung dirigirender Kabinetsminiſter, und wenn ich mich vollends in die verhängnißvolle und bedrängte Lage eines wachehaltenden und vorſchauenden Cenſors denke, und dabei erwäge, wie Vieles heut zu Tage auf dem Spiele ſteht, ſo finde ich es faſt ſelber etwas bedenklich, eine ſolche Waare unangehalten über die Gränze ziehen zu laſſen.

Ich will mich alſo, um ja nicht überraſcht zu werden, jedenfalls auf gewiſſe Eventualitäten gefaßt halten.

Zum Abſchiede noch ein Paar Worte an die Kritiker. Wenn dieſe bei näherem Betaſten herausfühlen ſollten, daß ich noch lange nicht alle Werke benutzt hätte, die in den vorliegenden Gegenſtand einſchlagen, ſo wäre ich außer Stande, ihnen zu widerſprechen. Sehr wichtige Quellenſchriften waren mir von meinem hieſigen Wohnorte aus nicht immer zugänglich, und manche derſelben konnten nur auf ſehr ermüdenden Umwegen beigebracht werden. An Werken über ſpaniſche Geſchichte beſonders fehlt in den ſchweizeriſchen Bibliotheken oft das Allernothwendigſte, und meine höflichſten und anſtändigſten Geſuche, die ich an verſchiedene Orte nach Deutſchland richtete, um ſie von dorther zu erhalten, wurden nicht erhört. Warten zu wollen, bis jene ſich ergänzt haben würden und dieſe weicher geſtimmt wären, hätte die Erſcheinung meines Buches allzulange verzögert: ich benutzte alſo, was ich hatte, und gab, was ich vermochte. Wenn aber ſelbſt dasjenige in demſelben, was von aller Bücherwelt gänzlich unabhängig iſt — und Einiges der Art findet ſich gewiß darin — in keiner Weiſe ſtichhaltig befunden werden kann, ſo gebe ich das Bischen Gelehrſamkeit noch obendrein zum Beſten, und füge mich in das Schickſal, dieſes mein Kind neben der großen Maſſe eintägiger Geiſteserzeugniſſe ein kurzes Daſein verhauchen zu ſehen.

Winterthur, am 10. Weinmonat 1844.

A. Flegler.

I.

Die univerſalhiſtoriſchen Momente

der

ſpaniſchen Geſchichte.

Da questa instanzia può diliberarti
Esperienza, se giammai la pruovi,
Ch' esser suol fonte a' rivi di vostr' arti.

Dante.

Die geräumige Halbinſel, welche den ſüdweſtlichſten Theil von Europa bildet, wird durch den hohen Kamm der Pyrenäen von dem übrigen Feſtlande, durch das Meer von dem nördlichen Afrika geſchieden. An jener Seite erleichtern da, wo das Gebirge zu den Küſten des Meeres hinabfällt, bequeme Bergpäſſe den Uebergang nach dem ſüdlichen Frankreich, hier zeigt die ſchmale Meeresſtraße von Gibraltar zweien Erdtheilen den natürlichen Weg zu wechſelſeitiger Verbindung. Neben den Pyrenäen beginnt, von deren weſtlicher Seite hinweg, ein zweites Gebirge, jedoch von geringerer Erhebung, welches, nahe den nördlichen Küſten und immer gleichlaufend mit ihnen, erſt im äußerſten Weſten der Halbinſel in gabelförmiger Verzweigung endigt. Verwickelte Höhenzüge, unwegſame Päſſe und Gebirgsſchluchten machen ſein Gebiet vom Lande her ſchwer zugänglich; ſanfter und allmäliger dacht es ſich zum vizcayiſchen Meerbuſen ab, deſſen Gewäſſer in dicht neben einander gereihten Buchten die Meeresküſten beſpülen, zu denen es zahlreiche, aber kleine Flüſſe entſendet. An dieſes nördliche Gebirge lehnt ſich ſüdwärts, gegen das Innere der Halbinſel hin, ein ausgedehntes bis zur Sierra Morena reichendes Hochland, deſſen meiſt kahle und nackte Gebiete, von langgeſtreckten Gebirgszügen eingeſchloſſen, von drei großen Strömen bewäſſert, mit unmerklicher Neigung gegen Südweſt nach dem atlantiſchen Weltmeere hin geöffnet liegen. Von dieſem Hochlande ſteigt man durch die Sierra Morena zur andaluſiſchen Tiefebene hinab. Dieſe letztere, zwiſchen die nördlichen Gränzgebirge und die hohe Sierra Nevada eingezwängt, erſcheint faſt als abgeſondertes Land für ſich, und beſitzt einen breiteren Ausgang nur gegen den Ocean, deſſen flache und ſandige Geſtade zum jenſeitigen Erdtheile hingewendet ſind. Gewürzreiche Lüfte und die zunehmende Fülle des Pflanzenwuchſes, vornämlich zur Frühlingszeit, verkünden, wenn man von der Sierra Morena herabſteigt, die Nähe eines milden und üppigen Landſtrichs, deſſen Fluren, vom Guadalquivir bewäſſert, oft von dem aufregenden Hauche des Glutwindes aus der Sahara angeweht, die Hervorbringungen des heißen Afrikas nachahmend wiederholen. Von den Felſen von Gibraltar aber bis zu den öſtlichſten Gipfeln der Pyrenäen gehören alle Küſten des Landes dem

mittelländiſchen Meere. Zu ihnen treten, bald in größerem, bald in kleinerem Abſtande, vielfache Gebirgszüge heran, die der Ebro, der einzige bedeutende Strom auf dieſer Seite der Halbinſel, in einer hohen Felſenpforte durchbricht. Er führt zugleich die Gewäſſer, die von den Senkungen des innern Hochlandes, aus dem Winkel der vaskiſchen Berge und von den Pyrenäen herab ihm zukommen, dem genannten Meere zu, nachdem er in ſeinem Laufe ein tiefgelegenes Binnenland, von ergiebiger Fruchtbarkeit und gemäßigter Wärme, durchſchnitten hat. Die geſammte Halbinſel vereinigt das Klima nördlicher und ſüdlicher Himmelsſtriche, und erzeugt von den eiſigen Einöden ſchneebedeckter Gipfel bis zu den ſonnigen Landſtrichen tiefgelegener Gegenden herab in reicher Abſtufung eine große Zahl der mannigfaltigſten Produkte. Getrennte Landſchaften und abgeſchiedene Thäler durchkreuzen dieſelbe nach allen Seiten; doch ſind auch dieſe, ſo verſchieden an ſich, durch vermittelnde Uebergänge wieder verbunden, in denen dieſelbe Grundform, welche alle durchdringt, auf das unzweideutigſte zu Tage tritt.

Dieſes Land, reich an großen Unterſchieden und Gegenſätzen, anziehend durch die Vielſeitigkeit ſeiner Lage, lockend durch ſeinen heitern Himmel, iſt von frühe her das gewünſchte Ziel ausländiſcher Beſtrebungen geweſen. Schon in älteſter unbeſtimmbarer Vorzeit überſchritt der weitverzweigte Volksſtamm der Iberer, von der mitternächtigen Seite her, die Pyrenäen, und brachte den Norden von Hiſpanien mit dem ſüdlichen Gallien in nähere Verbindung,[1]) während aus ganz entgegengeſetzter Richtung die Phönizier

[1]) Zu den Zeiten, da Skylax von Karyanda ſeinen περίπλους verfaßte, war der Zuſammenhang dieſes Volksſtammes längſt zerrüttet; die Iberer treten bei ihm nur auf einzelnen Punkten der Küſte des mittelländiſchen Meeres hervor, die er durch griechiſche Anſiedelungen kennt, und wenn er bei Bezeichnung der Gränzen der Ligyer von den Ἴβηρες μιγάδες ſpricht, ſo deutet er ſelbſt genugſam den ſchon gemiſchten Zuſtand des Volkes an. Als Diodor von Sizilien und Strabo aus Sagen, Reiſeberichten und örtlichen Anſchauungen Ausführlicheres mittheilten, fanden ſie von äußerer Selbſtſtändigkeit des iberiſchen Volkes kaum noch eine Spur. Erſt in neuerer Zeit hat Wilhelm v. Humboldt in ſeiner „Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der vaskiſchen Sprache“ mit ſeltenem Aufwande von ſprachlicher Gelehrſamkeit und geiſtvoller Kritik aus übriggebliebenen Namen von Volksſtämmen, Oertlichkeiten und Städten das urſprünglich ſelbſtſtändige Daſein eines iberiſchen Volksſtammes über allen Zweifel erhoben. „Zwei „Sätze ſcheinen mir“, ſo äußert ſich derſelbe am Schluſſe eines Theils ſeiner Unterſuchungen, „nach dem Vorigen (35 — 39) feſtzuſtehen. Die alten Iberer „ſind das Stammvolk der heutigen Vasken, und dieſe Iberer machten, über „die ganze Halbinſel verbreitet, eine, dieſelbe Sprache redende, nur in Völkerſchaften mit verſchiedenen Mundarten getheilte Nation aus. Die vaskiſche „Sprache war alſo die einzige desjenigen Volkes in Hiſpanien, deſſen Ein-

an den ſüdlichen Küſten des Landes Handelsniederlaſſungen und Städte gründeten, mit denen ſpäterhin die Hellenen wetteifernd in die Schranken traten. Die auf ſolche Weiſe von der Verbindung mit der See abgeſchnittenen Iberer drängten nachmals neue Einwanderungen zu Lande, indem keltiſche Völkerſchaften ſich in ihren Gebieten feſtſetzten und einen großen Theil der Halbinſel einnahmen, ohne jedoch die altiberiſche Sprache und Sitte vollſtändig verdrängen zu können.[2]) Die von Phöniziern und Hellenen eingeſchlagene Bahn aber verfolgten weit emſiger noch die Karthager, beſetzten das zugängliche und geſegnete Tiefland des Bätis und gründeten von hier aus, als ſchon der römiſche Staat ſie von Sizilien aus bedrohte, einen neuen und kräftigen Stützpunkt ihrer erſchütterten Macht. Sofort entzündete ſich gerade auf hiſpaniſchem Boden der ungeheure Weltkampf, der den

---

„wanderung, wenn es nicht autochthoniſch dort ſaß, vor alle auf uns gekommene „Ueberlieferung fällt.“ (W. v. Humboldts geſammelte Werke. Berlin, 1841. Th. II. S. 149.) Später nimmt derſelbe, an dem Schluſſe ſeiner Abhandlung, unter die Reſultate ſeiner geſammten Unterſuchungen auch den folgenden Satz auf: „Außerhalb Spaniens gegen Norden findet ſich, wenn man das „iberiſche Aquitanien und einen Theil der Küſte des Mittelmeeres ausnimmt, „keine Spur von Iberern. Namentlich gehörten die Caledonier nicht zu dem „iberiſchen, ſondern zu dem keltiſchen Stamm.“ (ſ. a. a. O. S. 195.)

[2]) W. v. Humboldt hat aus dem Vorkommen der mit briga endigenden Ortnamen die ohngefähren Gränzen auszumitteln gewußt, welche in Hiſpanien Kelten und Keltiberier ſicherlich nicht überſchritten haben, (ſ. a. a. O. S. 94.) und gibt ſodann in dem 49. Abſchnitte ſeiner Abhandlung das Geſammtergebniß in folgender Weiſe an: „Hiernach wohnten nun die mit Kelten unvermengten Iberer „nur um die Pyrenäen herum und an der Südküſte. Die Vermiſchung „beider Nationen nahm die Mittelländer, Luſitanien, und den „größten Theil der Nordküſte ein. — Die iberiſchen Kelten waren „zwar den Kelten, von welchen die galliſchen und britiſchen alten Ortnamen, „nebſt den noch in Großbritannien und Frankreich lebenden einheimiſchen Sprachen „herſtammen, in der Sprache gleich; allein ſie waren vermuthlich keine bloßen „Pflanzvölker galliſcher Stämme, (aus einem zurückbleibenden Stamm einzeln „auswandernde Mannſchaft) wie die Verſchiedenheit des Charakters und der „Einrichtungen zeigt. Sie mochten in Gallien vor Menſchengedenken ſitzende, „oder früher eingewanderte Volkshaufen ſein. Auf jeden Fall war in ihrer „Vermiſchung mit den Iberern nicht der uns von den Römern her bekannte galliſche Charakter, ſondern der iberiſche vorwaltend.“ (ſ. a. a. O. S. 194 u. 195.) Das Meiſte von dem, was hier W. v. Humboldt als bleibend für das hiſpaniſche Alterthum herausgehoben, ſcheint in ſeinen Grundzügen von dauernder Geltung überhaupt zu ſein; denn gerade auf den Gebieten, welche als die abgeſonderten Wohnſitze der reiniberiſchen und keltiberiſchen Völkerſchaften genau von einander unterſchieden werden, haben ſich auch während des Mittelalters ganz verſchiedene und höchſt eigenthümliche Staatenvereine herausgebildet.

großen und ſchöpferiſchen Geiſt des Hannibal zur Entfaltung brachte, die Intereſſen aller Völker vom kimmeriſchen Bosporus bis zu den Säulen des Herkules aufrüttelte und in einander verſchlang, und nach verhängnißvollen Wechſelfällen dem römiſchen Volke den Weg zur Weltherrſchaft öffnete. Hispanien war das erſte Land, in welches die Römer den Geiſt ihrer Verwaltung, ihre Lebensſitte und Sprache eingruben mit um ſo tieferen Spuren, je beharrlicher und hartnäckiger der Widerſtand war, den ein kampfgeübtes und freiheitliebendes Volk ihnen entgegenſetzte. Hier wurde der heftige Parteikampf um den Beſitz der abſterbenden Republik mit großem Aufwande von Hülfsmitteln vollends ausgefochten und die ſenatoriſche Partei, welche die Verjüngung des alten Geiſtes für möglich hielt, fand auf den Gebirgen und Hochländern, in den Schluchten und Thälern dieſes Landes, unter höchſt erregbaren und markigen Volksſtämmen ihre letzte Zufluchtsſtätte. In dem Gebiete der Luſitaner ſich feſtſetzend, die Natur des Landes, ſowie die Anlagen und Neigungen ſeiner Bewohner trefflich benutzend, ſchuf ſich Sertorius eine durch römiſche Zucht zuſammengehaltene Kriegsmacht, ſetzte ſeinen Senat der Dreihundert demjenigen in der hoſtiliſchen Curie entgegen, gründete in Osca römiſche Schulen,[3]) und widerſtand ſo acht Jahre lang

[3]) Da, wo Plutarch von den Mitteln redet, welche Sertorius angewendet, um ſich der Treue und Anhänglichkeit der Spanier zu verſichern, heißt es unter Anderm: *Μάλιστα δὲ ἑῖλεν αὐτοὺς τὰ τῶν παίδων. Τοὺς γὰρ εὐγενεστάτους ἀπὸ τῶν ἐθνῶν συναγαγὼν εἰς Ὄσκαν, πόλιν μεγάλην, διδασκάλους ἐπιστήσας Ἑλληνικῶν τε καὶ Ῥωμαϊκῶν μαθημάτων ἔργῳ μὲν ἐξωμηρεύσατο, λόγῳ δὲ ἐπαίδευεν, ὡς ἀνδράσι γενομένοις πολιτείας τε μεταδώσων καὶ ἀρχῆς. Οἱ δὲ πατέρες ἥδοντο θαυμαστῶς τοὺς παῖδας ἐν περιπορφύροις ὁρῶντες μάλα κοσμίως φοιτῶντας εἰς τὰ διδασκαλεῖα καὶ τὸν Σερτώριον ὑπὲρ αὐτῶν μισθοὺς τελοῦντα καὶ πολλάκις ἀποδείξεις λαμβάνοντα καὶ γέρα τοῖς ἀξίου νέμοντα καὶ τὰ χρυσᾶ περιδέραια δωρούμενον, ἃ Ῥωμαῖοι βούλλας καλοῦσιν.* (**Plutarchi vitae parallelae ex recens. C. Sintenis. Sertorius. c. 14.**) Für mich hat, wie für Mannert, dieſe Stelle des Plutarch einen bedeutenden Werth, nicht nur, weil ſie uns das innere Uebergewicht griechiſcher und römiſcher Wiſſenſchaft und das erwachende Gefühl der Bildungsbedürftigkeit in den ſpaniſchen Völkerſchaften lebhaft veranſchaulicht, ſondern auch in das Verfahren des Sertorius einen klaren Blick werfen läßt, der zunächſt die Intereſſen der edlen und vornehmen Geſchlechter mit den ſeinigen zu verſchmelzen ſuchte. Erſt mit den tief und umſichtig angelegten Schöpfungen und Einrichtungen dieſes großen Römers beginnt die eigentliche Romaniſirung der hispaniſchen Länder. Wenn man dabei in Erwägung zieht, daß der Name von Osca eine ſehr umfaſſende und allgemeine Bedeutung hatte, und mit dem ganzen Volke der Iberer in nächſter Beziehung ſtand, wie W. v. Humboldt aus der ſprachlichen Herleitung des Wortes

den wiederholten Angriffen der ſullaniſchen Partei. Nach dem entſcheidenden Tage von Pharſalos richteten die Söhne des Pompejus ihre Blicke auf Hispanien, deſſen Einwohner mindeſtens noch die Kraft beſaßen, über die obſchwebenden Fragen des Tages getheilter Meinung zu ſein, ſo ſchwach und zerriſſen auch immer die Partei ſein mochte, auf welche gerade jene ſich zu ſtützen verſuchten. Sie vereinigten daſelbſt die Trümmer ihres Anhangs, um den letzten verzweifelten Widerſtand gegen das eindringende Verhängniß zu wagen; Cäſars hoher Genius und ſein wunderbares Geſchick ſiegten zwar auf den Feldern von Munda, doch war ſeine Dictatur über den römiſchen Staat erſt nach dieſem Tage und nach der Beruhigung Hispaniens geſichert und damit zugleich die Feſtſtellung der imperatoriſchen Würde entſchieden, die ſich nur an dem Gewichte ſeines gefeierten Namens heranzubilden vermochte.

Während der ganzen Dauer des imperatoriſchen Reiches beugte ſich Hispanien, wie die übrigen Provinzen, unter die Machtgebote der römiſchen Herrſchaft, und folgte darin wohl eben ſo ſehr dem Antriebe zu höherer Geſittung, die ihm von Außen her zufloß, und dem weitverbreiteten Bedürfniſſe einer religiöſen Umgeſtaltung, als der Strenge der militäriſchen Dictatur, womit vier Jahrhunderte hindurch die Einheit des Reiches behauptet wurde. Als aber die große Wanderung der Germanen begann, ward auch Hispanien bald nach dem erſten Einbruche in die römiſchen Gebiete von derſelben überflutet, und kaum drei Jahre nach ihrem erſten Uebergang über den Rhein, der zu Ende des Jahres 406 erfolgte, brachen die Vandalen, Alanen und Sueven durch die Päſſe der Pyrenäen in Hispanien ein. Zuchtlos und ungebunden, wie jedes Volk, welches durch unſtete Kriegsfahrten und Wanderungen des Gehorſams und der Ordnung entwöhnt iſt, ſtürmten dieſe Horden verwüſtend durch die Landſchaften von Vizcaya, Aſturien, Caſtilien dem Süden zu, bis die Küſten des Oceans dem Weiterziehen eine Gränze ſetzten. Dort ſcheinen ſie, alle gleich lüſtern nach dem Beſitze des fruchtreichen und blühenden Tieflandes am Guadalquivir, zu einer dichten Maſſe ſich zuſammengedrängt zu haben, wodurch nothwendig ein gewaltſamer Gegenſtoß und in Folge desſelben eine rückgängige Bewegung des Zuges gegen Galizien hin und die Küſten des vizcayiſchen Meerbuſens erfolgte. Der blutige Hader um die Theilung, der hieraus hervorzugehen drohte, ſoll

(ſ. a. a. O. Th. II. S. 60 – 65.) und Florez in ſeinen Unterſuchungen über das osciſche Silber (Medallas II. 520.) hinlänglich feſtgeſtellt haben, ſo wird einleuchtend, daß die Römer in Osca, einer an ſich ſchon bedeutenden Stadt im Innern des Landes, zugleich den wichtigſten Punkt gewonnen hatten, der die geiſtige wie politiſche Eroberung des nordöſtlichen Spaniens nach ſich ziehen mußte.

durch das Loos vermieden worden ſein,[4]) ſo daß die ſilingiſchen Vandalen die andaluſiſchen Tiefebenen, die Alanen die luſitaniſchen Landſchaften am Tajo ſammt einem Landſtriche durch das Innere bis gegen Cathagena, die Sueven und aſtingiſchen Vandalen aber Galizien als Wohnſitze erhielten. Ueberraſchend iſt hierbei die Wahrnehmung, daß dieſe germaniſchen Volksſtämme beinahe in demſelben Gebiete Hispaniens, worin einſt in alter Zeit auch die einwandernden Kelten, und eben ſo in gleicher Weiſe ſich feſtſetzten und behaupteten.[5]) Dieſe neue Beſitznahme war indeſſen von geringer Dauer. Denn faſt gleichzeitig drangen die Weſtgothen aus dem ſüdlichen Gallien nach dem heutigen Catalonien vor, und ſtörten die kaum erſt angeſiedelten Eindringlinge aus ihren neuen Wohnſitzen auf. Die ſilingiſchen Vandalen wurden aufgerieben, die Alanen aber dermaßen geſchwächt, daß die Ueberreſte derſelben ſich in den Schutz des Königs der aſtingiſchen Vandalen übergaben. Dieſe letztern aber brachen mit gewaffneter Hand aus ihren beengten Sitzen in Galizien hervor, erreichten glücklich die Küſten des mittelländiſchen Meeres, und ſetzten ſpäterhin nach Afrika über. Nur die Sueven behaupteten ſich in dem nordweſtlichen Winkel des Landes noch hundert und fünfzig Jahre, obſchon unter ſteten Fehden mit den Weſtgothen, in denen

---

[4]) Subversis memorata plagarum grassatione Hispaniae provinciis, barbari ad pacem ineundam, Domino miserante conversi, *sorte ad habitandum sibi provinciarum dividunt regiones. (Idatius* bei **Roncallius, XVII.** S. **15.**) Leider ſind die Quellen über dieſen Theil der ſpaniſchen Geſchichte höchſt ungenügend und erſcheinen wahrhaft dürftig, wenn man ſie mit den zahlreichen und beinahe gleichzeitigen Schriftſtellern vergleicht, welche uns über die Einbrüche germaniſcher Völker nach Gallien und Italien ſo reichhaltige Nachrichten, und über Leben und Sitten der damaligen Zeit die feinſten und ſchärfſten Beobachtungen hinterlaſſen haben. Allein vielleicht iſt gerade dieſer Mangel für das ſpaniſche Volk und ſeine Geſchichte bezeichnend genug.

[5]) Bei Gelegenheit der keltiſchen Einwanderungen bemerkt W. v. Humboldt: „Die „Anſiedelung im Nordweſten war noch geſchichtlich mit den Umſtänden, unter „welchen ſie ſich zugetragen, bekannt, und war die jüngſte. Sie geſchah von „der am Anas aus. Die an dieſem Fluß Wohnenden ſtammten, nach Plinius, „von den Keltiberern ab.“ (ſ. a. a. O. Th. **II.** S. **150.**) Dies Reſultat iſt um ſo ſchätzenswerther, weil es in durchaus ungezwungener Form vorliegt, da W. v. Humboldt nach der Hauptrichtung ſeiner Forſchungen wohl ſchwerlich auch nur entfernt an eine Vergleichung mit den Zeiten der Völkerwanderung gedacht hat. Ferreras, der auch hier und anderwärts die einzelnen Thatſachen mit gewohnter Gründlichkeit zuſammenſtellt, ſtreifte bis zu dem letzten Schluſſe, ohne ſich die Sache, wie ſein beſchränkter Standpunkt es mit ſich führte, völlig klar zu machen. (Ferrera's Allgemeine Hiſtorie von Spanien. Deutſche Ueberſetzung. Halle, **1754.** Th. **II.** S. **110.**) Daß indeſſen Einbruch und Anſiedelung der germaniſchen Völker, nach dem Weſen ganz veränderter Zeiten, einen viel raſcheren Verlauf nehmen mußten, verſteht ſich von ſelbſt.

ſie hartnäckig, im Anfange wenigſtens, die Verbindung mit dem vielbegehrten Andaluſien ſich offen zu erhalten ſuchten, bis auch ſie endlich den ſiegreichen Waffen ihrer Gegner erlagen. Die Weſtgothen wurden demnach, mit Ausſchluß einiger kleinen Völkerſchaften des Nordens, die nie völlig unterworfen werden konnten, die unumſchränkten Herren der pyrenäiſchen Halbinſel; ſie behaupteten ſich ſogar längere Zeit noch zugleich in dem ſüdlichen Gallien, alſo durch eine eigenthümliche Fügung der Verhältniſſe gerade in demjenigen Landſtriche, der neben Hispanien unbeſtritten zu den uralten Wohnſitzen der Iberer gehörte. Drei Jahrhunderte lang, von ihrem erſten Eintritte in die Halbinſel an, blieben ſie im Beſitze ihrer Herrſchaft. Germaniſches Leben und Weſen ſetzte ſich während dieſer Zeit, wenn ſchon nicht ohne Kampf und Vermiſchung, auch in Hispanien feſt, und erlangte ſogar in Vielem, was die äußere Form des Staates betraf, das ſiegreichſte Uebergewicht. Dabei bleibt höchſt bemerkenswerth, daß wir ſchon in den Zeiten des weſtgothiſchen Königreiches die rohen Umriſſe der ſpäteren völkerrechtlichen Beziehungen Hispaniens, und insbeſondere der äußeren Politik wahrnehmen, welche ſeitdem, namentlich von galliſcher Seite her, unter veränderten Formen ſtets die gleiche geblieben iſt, indem das ſpätere Frankreich, ſo oft die Umſtände es immer geſtatteten, ſtets dahin ſtrebte, ſich eines überwiegenden Einfluſſes auf die ſpaniſchen Angelegenheiten zu verſichern. Als nämlich die Franken zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts in Gallien feſten Fuß faßten, ſo war Clodwig, der Schöpfer ihres Königthums, alsbald bemüht, die Weſtgothen zunächſt aus dem ſüdlichen Gallien zu verdrängen. Auch erreichte er dieſes Ziel noch während ſeines Lebens in der Hauptſache beinahe ganz; Gallien wurde bis an den Fuß der Pyrenäen von den Franken eingenommen, und nur wenige feſte Punkte an der Küſte des mittelländiſchen Meeres blieben in den Händen der Weſtgothen. An feindlichen Berührungen und Verwickelungen konnte es daher aus dieſen wie aus andern Urſachen nicht fehlen, und die freie Wahl der weſtgothiſchen Herrſcher durch die Verſammlungen der Großen, welche Sitte Gregorius von Tours im Vergleich mit dem ſtetigen und feſten Grundſatze des Erbrechtes, auf welchem die Thronfolge in dem fränkiſchen Reiche beruhte, als anarchiſchen Zuſtand bezeichnete,[6]) erleichterte die Einmiſchung der merovingiſchen Könige, welche

[6]) Sumserant enim Gotthi hanc *detestabilem consuetudinem*, ut si quis eis de regibus non placuisset, gladio eum adpeterent: et qui libuisset animo, hunc sibi statuerent regem. (*Gregor. Turonens.* bei Bouquet. lib. III. c. 30.) Aehnliche ungünſtige Urtheile über weſtgothiſche Zuſtände hat Gregor, ſo viel ich mich erinnere, noch an verſchiedenen Stellen ſeines Werkes ausgeſprochen. In die wahren und letzten Gründe dieſer Erſcheinungen zu dringen, iſt übrigens dieſer Schriftſteller weit entfernt, und von einer klar be-

zu verſchiedenen Malen Heereszüge über die Pyrenäen unternahmen. Einen feſten Beſitz zu erobern, und dauernden Einfluß auf die jenſeitigen Länder zu erwerben, war indeſſen bei den inneren Zerrüttungen, denen das fränkiſche Reich durch wiederholte Erbtheilungen ausgeſetzt war, nicht möglich, und ſo erloſchen dieſe Verſuche mit der ſinkenden Macht des merovingiſchen Hauſes beinahe gänzlich.

Als aber im Anfange des achten Jahrhunderts die Araber auf ihren ſiegreichen Heeresfahrten bis zu den Küſten von Afrika, gegenüber den Felſen von Kalpe, gelangt waren, als ſie ſofort mit phantaſtiſcher Gluth und ritterlicher Kühnheit nach dem alten und vielgeſuchten Thale des Baetis überſetzten, und von dort aus die ganze Halbinſel nordwärts bis zu den aſturiſchen Bergen, öſtlich bis zu den Pyrenäen überſchwemmten, als ſie ſodann, auch dieſe überſchreitend, ihre verheerenden Züge bis an die Ufer der Saone und nahe zu den weſtlichen Ketten des Jura ausdehnten, da mußte ſich in dem fränkiſchen Reiche von Neuem die Kraft des Widerſtandes bilden, und die Vorſehung hatte in den damaligen Hausmeiern der merovingiſchen Könige kraftvolle und geiſtig hervorragende Männer geſchaffen, die dieſer Aufgabe gewachſen waren. Karl Martell zertrümmerte im Jahre 732 auf den Feldern zwiſchen Tours und Poitiers die auf fränkiſchen Boden eingedrungene arabiſche Macht, und drängte ſie in die Thäler der Pyrenäen und an die Meeresküſten zurück. [7]) Von ſiegreicher Abwehr eines gefahrdrohenden Feindes

---

wußten Auffaſſung des Prinzipes einer ſteten und geregelten Erbfolge, wie ſolches nach mannigfaltigen und gereiften Erfahrungen von Jahrhunderten von den meiſten europäiſchen Staaten zu einem heiligen und unantaſtbaren erhoben worden iſt, kann bei ihm eben ſo wenig die Rede ſein. Gregor ſelbſt verbindet vielmehr damit gewöhnlich nur ſchiefe Seitenblicke auf den gotteslaſterlichen Arianismus der Weſtgothen. Die Thatſachen ſelbſt aber bleiben dadurch unverändert, und dieſe ſind es zunächſt, um die es ſich hier handelt.

[7]) In den gewöhnlichen, aber am meiſten verbreiteten Geſchichtswerken werden übrigens die unmittelbaren Wirkungen dieſes Sieges viel zu hoch angeſchlagen. Allerdings wurde dadurch der Plan der damasceniſchen Chalifen, durch Frankreich nach Italien vorzudringen, das Reich der Longobarden zu ſtürzen und von dort aus ſich mit dem ſchon bedrohten Sizilien und den gleichzeitigen Angriffen auf das byzantiniſche Reich in Verbindung zu ſetzen, wenn er überhaupt beſtand (Aſchbachs Geſchichte der Ommaijaden in Spanien. 1829. I. S. 67.), für immer zernichtet, und die Franken faßten wieder feſten Fuß im ſüdlichen Gallien. Gleichwohl blieben Narbonne und ein Theil der Meeresküſte noch längere Zeit in der Gewalt der Araber, die von hier aus zu verſchiedenen Malen wieder Streifzüge gegen das Innere von Frankreich unternahmen. Dieſen feſten Standpunkt hätten ſie ohne bedeutenden Anhang unter den Einwohnern Septimaniens unmöglich behaupten können, und ſchon ihr erſter Eintritt in das Land wurde ſicherlich durch das Entgegenkommen eines Theils der dortigen Völkerſchaften

zu angriffsweiſem Verfahren und dem lockenden Gedanken der Eroberung iſt nur ein kleiner Schritt, und ſo waren durch dies Ereigniß die Blicke der Karolinger wieder ernſtlicher auf eine feſte Beſitzergreifung in den jenſeitigen Landen hingerichtet. Der große Geiſt Karls des Großen, fähig, die großartigen Erinnerungen der Vergangenheit neu zu beleben, und dennoch nicht minder alle Intereſſen der Gegenwart zu begreifen, und durch die innige Vereinigung beider die Schöpfungen einer fernen Zukunft vorzubereiten, beſchäftigte ſich neben anderen weitausſehenden Planen auch mit der Eroberung des nördlichen Spaniens, und das Ergebniß ſeiner Beſtrebungen war die, obſchon erſt nach ſeinem Tode vollendete, Einrichtung der hispaniſchen Mark, die zuletzt bis zu den Ufern des Ebro erweitert wurde. Spanien ward ſomit von Neuem der Schauplatz, auf dem zwei mächtige und tiefgreifende Weltbewegungen zuſammentrafen, ihre Kräfte feindlich mit einander maßen, und ſich gegenſeitig abgränzten und beſchränkten. Die ungeheure Schwungkraft des muhammedaniſchen Glaubens, der alle geiſtigen und körperlichen Kräfte der Morgenländer mit einem einzigen Gedanken in Bewegung ſetzte, der große und kleine Völker, wie einzelne hervorleuchtende Köpfe, durch immer friſche und ſich verjüngende Triebfedern mit ſich fortriß, der mit einer ganz unerhörten und unwillkürlich betäubenden Thatkraft gleichzeitig gegen Perſien vordrang, das byzantiniſche Reich erſchütterte, die Völker der afrikaniſchen Wüſten aufſtachelte und endlich die pyrenäiſche Halbinſel erreichte, konnte nur durch eine gewaltige Gegenkraft, durch die unerſchütterliche Macht eines geiſtigen, gleich mächtigen Hebels und den nachdruckſamen Zuſammenhang politiſcher Beſtrebungen bekämpft und überwunden werden. Alle dieſe Elemente durfte man in Spanien unmöglich vorausſetzen. Die weſtgothiſche Herrſchaft war eine Zeit ununterbrochener Kämpfe und Gährungen geweſen. Sie hatte das religiöſe wie politiſche Selbſtgefühl der beinahe durchgängig romaniſirten Einwohner aus anſcheinendem Schlummer zu neuem Leben geweckt, und eben dadurch zum offenen Widerſtande ermuntert. In dieſer

---

erleichtert. Die Chroniken jener Zeit, welche überhaupt ſehr verworrene und zuſammenhangloſe Nachrichten geben, deuten dies Verhältniß nur oberflächlich an; doch ſagt eine derſelben von dem Herzog Mauront ausdrücklich: „qui Sarracenos *per dolum jam dudum* invitaverat. (Annal. Laurissenses minores bei Pertz. I. 115.) Aſchbach ſcheint die Urſache der Hinneigung zu den Arabern in dem Haſſe weſtgothiſcher Großen gegen die Franken ſuchen zu wollen (ſ. a. a. O. I. S. 79.); aber mit ſolchen Motiven allein hätten dieſe ohne Hülfe der übrigen Bevölkerung kaum durchdringen können. Ich ſehe darin nichts, als die Wirkung eines uralten, geſchichtlich begründeten Wechſelverhältniſſes zwiſchen dem ſüdlichen Frankreich und dem nördlichen Spanien, das ſich zu allen Zeiten wiederholt hat, und bei der erſten entſprechenden Veranlaſſung von Neuem eintreten wird.

feindlichen Berührung waren germaniſche Lebensanſichten und eingewurzelte heimiſche Sitten bald freundlich einander nahe gerückt, bald, wieder plötzlich erwachend, eben ſo weit auseinander geriſſen. Eine Menge perſönlicher Beſtrebungen, kleinlicher Leidenſchaften und widerſpruchvoller Bizarrerien tauchten im ſeltſamſten Gewirre hervor. In dieſem ermüdenden Kampfe ſank das königliche Anſehen, welches die freie Wahlform ſchon längſt zum Spielballe ſelbſtſüchtiger Parteien herabgewürdigt hatte, vollends bis zu unheilbarer Schwäche herab; der weſtgothiſche Adel wurde durch eigene Taktloſigkeit abgenutzt und verbraucht, und die Kirche, welche ſich beinahe allein in ununterbrochenem Einfluſſe behauptete, ermangelte dennoch aller geiſtig ſchöpferiſchen Kraft, weil ſie, losgeriſſen von allen innigen Beziehungen mit Italien, ſich in ihren nächſten und partikularen Zwecken verlor. [8]) Unſtreitig wurden durch dieſes Parteigetriebe, weil man der Einwirkungen der Maſſen bedurfte, die individuellen Kräfte des Volkes vielfach geweckt, und die uralte, angeſtammte Neigung aller hiſpaniſchen Völker zu örtlicher Freiheit und

---

[8]) Ein unermüdlicher Kämpfer wider wirkliche oder vermeintliche Uebergriffe des römiſchen Stuhles hat in ſeiner letzten Schrift (Ellendorf, die Stellung der ſpaniſchen Kirche zum römiſchen Stuhle von Anbeginn ihrer Gründung bis auf die neueſte Zeit. Darmſtadt, 1843.) die gänzliche Unabhängigkeit der ſpaniſchen Geiſtlichkeit von den Machtgeboten des römiſchen Biſchofs in den erſten Jahrhunderten nachzuweiſen und dieſen Zuſtand der Dinge vielfach als einen ſchätzenswerthen, ja glänzenden darzuſtellen verſucht. Die Thatſache an ſich iſt wahr, aber die Nutzanwendung, welche der Verfaſſer daraus zieht, widerſtrebt dem ruhigen, unbefangenen Blick in die Geſchichte. Denn einestheils lag dieſe nationale Selbſtſtändigkeit, da die chriſtlichen Genoſſenſchaften ſich überall den Intereſſen der Volkesmaſſen anſchließen mußten, ſchon an ſich im ganzen Geiſte der damaligen Zeit, der ſich aber gerade in Spanien ſchärfer als irgendwo ausprägte. Anderntheils konnten aber doch ſchon damals die verſchiedenen chriſtlichen Kirchen einer allgemeinen Verbindung nicht entbehren, und auch die ſpaniſche war dieſer Nothwendigkeit unterworfen. Sie entwickelte ſich im genaueſten Zuſammenhange mit den chriſtlichen Schulen in Afrika, wie denn eine ſtete Wechſelwirkung zwiſchen dem ſüdlichen Spanien und dem nördlichen Afrika eben ſo wenig zu verkennen iſt, als zwiſchen Nordſpanien und Südfrankreich; ſie machte ſpäter die Schlüſſe der allgemeinen Concilien zu den ihrigen. Als aber durch gewaltſame Ereigniſſe die Verbindung mit dem byzantiniſchen Reiche, dem damaligen Sammelpunkte alles kirchlichen Lebens, aufgehoben wurde, erlangte die ſpaniſche Kirche allerdings eine bedeutende Selbſtſtändigkeit, bildete ſich aber zugleich zu einer ſchrankenloſen Hierarchie aus, die zuletzt alle übrigen Intereſſen zu verſchlingen drohte. Gerade der Inhalt des zwölften Toletaniſchen Conciliums, auf welches ſich Ellendorf ſo eifrig beruft (ſ. a. a. O. S. 59 u. ſ. w.), beweiſt zur Genüge, wie verwirrend die Geiſtlichkeit in alle Verhältniſſe des Staates eingriff, und die Art und Weiſe, wie ſie das allerdings ſtrenge Kriegsgeſetz des Königs Wamba zernichtete, iſt der klarſte Beweis, daß ſie jedes höhern Blickes in die damaligen Zeitereigniſſe entbehrte.

Unabhängigkeit, die während der römiſchen Herrſchaft nur in einzelnen, dumpfen und abgebrochenen Lebensäußerungen ſich bemerkbar machen konnte, trat zuſehends in deutlicherer Stärke wieder hervor; aber ſie war weder von gemeinſamer nationaler Geſinnung geleitet, noch durch irgend einen ſtarken politiſchen Verband zuſammengehalten. Die Staatsformen aus der weſt-gothiſchen Zeit beſtanden nur noch als verwittertes Gerüſte, ohne tiefere Wurzeln in dem Sinne des Volkes; ſie beförderten und erhielten unter den Fürſten und den vornehmen Geſchlechtern, wie bei erlöſchenden Zeiten immer der Fall iſt, die kurzſichtige Befangenheit, die Selbſtüberhebung, die Täuſchung über heimiſche wie fremde Zuſtände, welche den drohenden Sturz nur beſchleunigen. Zudem darf nicht überſehen werden, daß ſich aus der inneren Anlage der hiſpaniſchen Völker eine ſcharfe Eigenthümlichkeit herausgebildet hatte, die als orientaliſches Element derjenigen der Araber ſehr nahe verwandt war, und daher in den erſten Zeiten beide Völker einander näher führte. Ich meine damit vornämlich jene überwiegende Vorliebe für freie Perſönlichkeit und ungezwungenes Handeln, welche zwar einen gewiſſen Despotismus noch immer, doch nie den folgerichtig und rechtlich begründeten zuläßt, und der dem zähen und ausdauernden, aber ſchroffen und beengenden Lehenweſen der Germanen auf das hartnäckigſte widerſtrebte. Nicht minder übereinſtimmend bis zu einem gewiſſen Grade war bei beiden Völkern ſchon damals die Luſt am Plötzlichen, Unvorhergeſehenen und Abenteuerlichen, zumal wenn in dem Wunderbaren und Prophetiſchen darin eine unmittelbar göttliche Eingebung ſich abzuſpiegeln ſchien. Im Hinblicke auf die Einwirkung ſo mächtiger innerer Urſachen iſt der raſche Zuſammenſturz des weſtgothiſchen Reiches und die eben ſo ſchnelle Unterwerfung Hiſpaniens unter die Macht der Araber in der That ſehr leicht begreiflich. Die Geſchichtforſcher haben ſich in Muthmaßungen erſchöpft, und eine Reihe von Zufälligkeiten, dieſe und jene Urſachen, zu Hülfe gerufen, um das Ereigniß erklärlich zu machen, und in den Volksſagen der Araber und Spanier werden glühende Rache und bübiſcher Verrath als wirkende Triebfedern aufgeführt, die allerdings für dichteriſche Wirkung geeigneter ſind. Dinge dieſer Art mögen jedenfalls zu dem Unternehmen Tariks, das dieſer unter Muſas Leitung vollführte, den erſten Anſtoß gegeben haben, aber vorbereitet war daſſelbe längſt durch viel gewichtigere und tiefere Gründe. An Feigheit und verweichlichten Sinn darf man eben ſo wenig denken; denn die achttägige blutige Schlacht, welche Roderich, der letzte König der Weſtgothen, den Arabern auf den Feldern von Xerez de la Frontera lieferte, beweiſt das gerade Gegentheil. Man hat nun freilich den verhängnißvollen Ausgang dieſer Schlacht einzig und allein dem treuloſen Verrathe des Grafen Julian und der beiden Söhne Witizas zugeſchrieben, und möglich iſt es allerdings, daß ein ent-

gegengeſetztes Benehmen die Niederlage aufgeſchoben haben würde, aber das iſt wohl kaum gedenkbar, daß dadurch der arabiſche Einbruch überhaupt verhindert worden wäre. Denn das Aufhören jedes geordneten Widerſtandes nach jener Schlacht liefert den gültigſten Beweis, daß der König und ſeine Gegner ſowohl über den Umfang der arabiſchen Macht, als über die Lage des eignen Landes in großer Täuſchung ſich befanden, jener, wenn er im Vertrauen auf die vereinte Kraft ſeines Volkes durch heldenmüthigen Widerſtand, ſo ehrenwerth auch dieſer an ſich bleibt, den eindringenden Feind zu überwinden hoffte, dieſe, wenn ſie nach Beſiegung ihres Gegners das arabiſche Heer nur in untergeordneter Weiſe zur Begründung ihrer eigenen Herrſchaft zu benutzen gedachten. Die Parteien, welche ſich damals unter der höheren Geiſtlichkeit und dem Adel gebildet hatten, waren ſichtbarlich ohne alle Stütze unter dem Volke; die Kraft dieſes letztern, von keinem einheitlich durchgreifenden Staatsorganismus unterſtützt, zerbröckelte ſich in hundert und hundert kleine Intereſſen, welche bei aller individuellen Kraft im Einzelnen dem erſten gewaltigen Stoß der arabiſchen Macht keinen Widerſtand entgegenzuſetzen vermochten. Während Spanien für den Augenblick jedes Mittels beraubt war, das fremde Joch wieder abzuwälzen, ja ſogar Gefahr zu laufen ſchien, mit arabiſchem Weſen und Leben allmälig ganz zu verſchmelzen, hatte ſich in dem benachbarten Frankreich gerade das, was Spanien mangelte, in ſehr vollkommenem Grade ausgebildet. Trotz unaufhörlicher Kämpfe und Fehden im Innern war dort der Zuſammenhang des Ganzen ungeſchwächt geblieben, und was noch mehr war, das geheiligte Anſehen der königlichen Gewalt hatte ſich durch alle Stürme hindurch unerſchüttert erhalten. Daß viele merovingiſche Könige zu Schattenbildern herabſanken und als willenloſe Werkzeuge ſich brauchen ließen, ſchwächt dieſe Behauptung nicht, unterſtützt ſie vielmehr ſehr weſentlich. Denn ſelbſt die oberſten Kronbeamteten, welche unter dem Namen der königlichen Hausmeier im Verlaufe der Zeit einen faſt unbeſchränkten Einfluß erlangten, übten ihre Macht dennoch nur unter dem Schirme des königlichen Namens aus, und ließen wenigſtens den äußeren Schein deſſelben noch lange Zeit unangetaſtet fortbeſtehen. Selbſt als Pipin der Kleine es endlich unternahm, den letzten ſchwachen Sprößling des merovingiſchen Hauſes der nichtigen Abzeichen ſeiner Würde zu berauben und dieſe ſeinem eigenen Geſchlechte zuzuwenden, glaubte er dieſes in der Verſammlung der fränkiſchen Großen zu Soiſſons nur unter Sanction der Kirche wagen zu dürfen, was genugſam beweiſt, welche tiefe und hohe Verehrung für das angeſtammte Herrſchergeſchlecht unter dem Volke heimiſch war. Dieſe feſte Stetigkeit in der oberſten Regierungsgewalt war in dem Lehenweſen begründet, das nachgerade mit immer größerer Schärfe und Beſtimmtheit ausgebildet wurde, gleich einem weiten,

umfaſſenden Netze über alle Provinzen und Gauen ſich ausdehnte, und durch ſorgfältige Gliederung der Stände bis in die kleinſten Verhältniſſe einzudringen wußte.[9]) Dies geſchah allerdings nicht zum Vortheil der freien individuellen Entwickelung, und in dieſem Punkte ſtand Spanien ſchon damals allen übrigen europäiſchen Staaten entſchieden voran. Um ſo größer aber war die politiſche Kraft, welche das Lehenweſen dem Ganzen des fränkiſchen Reiches verlieh; es gab den entfernteſten und verſchiedenſten Theilen des Reiches im Geiſte jener Zeit eine organiſche Gliederung, die von einem gemeinſamen Mittelpunkte aus zuſammengehalten werden konnte, und bildete dieſelben langſam aber ſicher zur Selbſtſtändigkeit heran. Die harten und ſchroffen Seiten des Lehenſyſtems aber milderte vielfach der Einfluß des Chriſtenthums und der Kirche, und durch dieſe allein wurden ſeine wohlthätigen Wirkungen erſt fühlbar. In Spanien, wo die germaniſche Kriegsverfaſſung keineswegs unbedingt durchzudringen vermochte, wo neben der weſtgothiſchen Grundform des Staates zahlreiche Einrichtungen aus der römiſchen Zeit ſich erhielten, und einheimiſche Geſchlechter ſehr bald wieder zu Macht und Anſehen emporſtiegen, gelangte die Geiſtlichkeit, welche nach dem Charakter der Zeit zugleich mit der religiöſen auch die geiſtige und wiſſenſchaftliche Bildung vorzugsweiſe in ſich vereinigte, bald zu einer faſt ausſchließlichen Herrſchaft. Sie bildete lange Zeit die mächtigſte Oppoſition gegen die Gewalt der Könige, miſchte ſich ſelbſt in die unſcheinbarſten Angelegenheiten des Staates, und erlangte in allen Fragen der Geſetzgebung, wie die zahlreichen Schlüſſe der Toletaniſchen Concilien genugſam beweiſen, das unbedingteſte Uebergewicht. Dieſer Gang der Entwickelung, der ſeine trefflichen Seiten darbot, war im Uebrigen ein einſeitiger, und mußte damit aufhören, womit in Spanien jede Hauptrichtung immer geendiget hat, daß er ſich ſelber aufrieb und zernichtete. Die Geiſtlichkeit des fränkiſchen Reiches hatte dagegen von Anfang an eine viel beſcheidenere Stellung, die derſelben zahlloſe Rückſichten und unſägliche Mühe und Anſtrengung auferlegten, erreichte aber auch gerade deßhalb ein weit großartigeres und lohnenderes Ziel. Das Lehenweſen der Franken, welches im Grunde nichts anders war, als die Feſtſtellung und weitere Ausbildung der Wehrverfaſſung der Germanen überhaupt, und durch den kriegeriſchen Geiſt der Nation fortwährend unterhalten wurde, geſtattete der Geiſtlichkeit im Anfange nur ſehr wenig unmittelbaren Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates. Sie mußte ſich lange

[9]) Den kräftigen Zuſammenhalt des fränkiſchen Staatsorganismus, gegenüber dem weſtgothiſchen und burgundiſchen, hat Eichhorn in ſeinem Aufſatze: „Ueber die urſprüngliche Einrichtung der Provinzialverwaltung im fränkiſchen Reiche“ vortrefflich nachgewieſen. (Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. Th. VIII. Berlin, 1835. S. 281 u. ſ. w.)

noch darauf beſchränken, nur die übermäßigſten Auswüchſe der ungeſchlachten germaniſchen Natur mit der eindringlichen Kraft des göttlichen Wortes zu brechen, ſie mußte die rohe Selbſtſucht des Volkes durch wiſſenſchaftliche Bildung veredeln, zur Beförderung des geſelligen und häuslichen Sinnes die Künſte des Friedens befördern, Arme und Nothleidende gegen die Uebergriffe ihrer Gewalthaber in Schutz nehmen, und auf dieſem Wege ſich eine geiſtige Macht ſchaffen, die früher oder ſpäter auch zu einer glänzenden äußern Stellung der Kirche führen konnte. Solchergeſtalt wurde die fränkiſche Geiſtlichkeit die alleinige Pflegerin und Inhaberin aller höheren geiſtigen Intereſſen, und was an Bildung aus Italien und dem Süden überhaupt und nachmals auch aus Britannien den fränkiſchen Ländern zufloß, wurde ausſchließlich durch ihre Thätigkeit dahin übermittelt. Die Scheidewand zwiſchen weltlichem Weſen und geiſtlicher Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, die daraus nothwendig hervorging, da eine ſo ſchleunige Verſchmelzung beider wie in Spanien hier nicht gedenkbar war, mochte zwar der freien Form in Wiſſenſchaft und Kunſt wenig zuträglich ſein, aber die geiſtige und politiſche Bildung der Völker hat ſie in jedem Falle mächtig gefördert. Staat und Kirche, als die natürlichen Vertreter der materiellen und geiſtigen Intereſſen der Völker kamen zu einander in das Verhältniß eines wohlthuenden Gleichgewichtes, und förderten, bald gemeinſam zuſammenwirkend, bald neben einander wetteifernd, bald durch offenen Gegenſatz ihre beiderſeitigen Zwecke. Man darf mit Beſtimmtheit ſagen, daß die fränkiſche Monarchie ohne Unterſtützung der Kirche nicht ihre Befeſtigung, dieſe ohne die Hülfe jener nicht ihre ausgedehnte Wirkſamkeit erlangt hätte, und daß ſelbſt die äußere Größe und Ausdehnung des Reiches durch dieſes Verhältniß bedingt geweſen ſei. Gallien war von allen Provinzen des römiſchen Reiches diejenige, die in Sprache und Literatur außer Italien am längſten den römiſchen Geiſt bewahrte, und die politiſche Verbindung mit dieſem Lande am ſpäteſten aufgab. Die galliſche Kirche war dieſer natürlichen Richtung genau gefolgt; und ſobald aus den Trümmern der großen Staatsumwälzungen, welche die Völkerwanderung hervorgerufen hatte, das Anſehen des römiſchen Biſchofes ſich zu heben begann, und die Idee einer kirchlichen Oberhoheit, welche mit geiſtigen Banden die Völker zu vereinigen ſuchte, wie Kaiſer und Senat mit Rechten und Geſetzen ſie umſchlungen hatten, mit größerer Deutlichkeit hervortrat, ſo war die alte Verbindung ſchnell wieder erneut. Den römiſchen Päpſten, und dem Scharfſinne Gregors des Großen ganz beſonders, entging die Wichtigkeit Galliens und des daſelbſt gegründeten fränkiſchen Reiches für den römiſchen Stuhl keineswegs. Sie unterſtützten mit dem größeſten Eifer die dortige Kirche, in der deutlichen Abſicht, mit Hülfe derſelben zugleich auf die fränkiſchen Könige einzuwirken, und ſie förderten die politiſchen

Entwürfe dieſer letzteren, um die fränkiſche Macht gegen die ſie bedrängenden Longobarden in Italien benutzen zu können. Dieſe Abſicht wurde um ſo leichter erreicht, da die äußerſten Fäden aller großen Bewegungen der damaligen Zeit gerade in der Halbinſel zuſammentrafen, und ſich hier in unzähligen Schwingungen und in den mannigfaltigſten Formen auf kleinem Raume fortentwickelten. Italien blieb zugleich das einzige Land, wo univerſelle Bildung zu finden war, das alle Schätze des Alterthums am ſorgfältigſten bewahrte und am vollkommenſten in die neue Zeit überzutragen verſtand. Die Verbindung mit Italien mußte daher für das fränkiſche Reich von den gewichtigſten Folgen ſein; und ſowie ſich in jenem ein Mittelpunkt aller geiſtigen und kirchlichen Angelegenheiten bildete, ſo war umgekehrt die geſammte politiſche Bildung des Abendlandes in dieſem zuſammengedrängt. Auch dieß war nichts Zufälliges. Schon bei ſeiner erſten Gründung durch Clodwig umfaßte das fränkiſche Reich den Süden von Gallien, deſſen Einwohner zu allen Zeiten einen dem hispaniſchen nahe verwandten Charakter behauptet haben, und reichte zugleich nach Deutſchland hinein, wo noch reingermaniſche Stämme in völliger Ungebundenheit ihr Weſen trieben. Es war ihm ſomit die vielſeitige Aufgabe geworden, germaniſche und romaniſche Sitte in ſeine Geſetzgebung aufzunehmen und beide in ihren ſchärfſten Gegenſätzen unter einander zu verbinden. Da das fränkiſche Reich zugleich durch ſeine Lage von den Ereigniſſen in den meiſten europäiſchen Ländern berührt und nicht ſelten feindlich bedroht werden mußte, ſo griff es, ſobald ſeine Kraft ſich wieder mehr dem Aeußeren zuwendete, auch entſchieden in alle Verhältniſſe der Nachbarſtaaten ein. Es wirkte auf Britannien zurück, erweiterte ſeine Gränze im Innern von Deutſchland, ſuchte eine freie Stellung gegen Oſten und unmittelbaren Einfluß in Italien zu gewinnen, und hatte, als der arabiſche Einbruch erfolgte, den dringendſten Beruf, auch auf der pyrenäiſchen Halbinſel handelnd aufzutreten. Die Zeiten Karls des Großen zeigen uns den Höhepunkt dieſer politiſchen Stellung, und in der That konnte nur ein ſo kalt und beſonnen, aber feſt und dauerhaft geordneter Staat den ſtürmiſchen Anprall des arabiſchen Volkes in nicht zu überſchreitende Gränzen zurückweiſen. Spanien aber war zwiſchen beiden Bewegungen faſt ohnmächtig in die Mitte geſtellt, und, nach beiden Seiten lange Zeit hin- und hergeriſſen, fand es endlich nur in dem engeren Anſchluſſe an das Abendland ſeine Beſinnung und das Gefühl ſeiner nationalen Würde wieder. Zwar löſte ſich das weite Reich Karls des Großen ſchon bald nach ſeinem Tode in mehrere naturgemäße Beſtandtheile auf, und auch die ſpaniſche Mark blieb mit dem jetzt ſelbſtſtändig hervortretenden franzöſiſchen Reiche in einem nur ſehr loſen Zuſammenhang, aber die Keime, welche die Einrichtungen jenes ſeltenen Fürſten ausgeſtreut hatten, wirkten in dieſen

Gegenden nachhaltig fort, und riefen daſelbſt die erſten Schöpfungen ſelbſt=bewußter politiſcher Unabhängigkeit in das Leben zurück. Und wenn auch den heldenmüthigen Flüchtlingen in den Schluchten und Thälern der aſturiſchen Berge der Ruhm, zuerſt von allen Spaniern mit chriſtlicher Begeiſterung und glücklichem Erfolge die Waffen wider die arabiſche Herrſchaft erhoben zu haben, nicht abgeſprochen werden darf; dennoch ſind es nur die nord=öſtlichen Landſchaften der Halbinſel, Navarra, Aragon und Catalonien, durch welche die politiſchen Ideen des Abendlandes, beſonders bei der ſtets genauen und häufigen Berührung mit dem ſüdlichen Frankreich, eine natür=liche Vermittelung und eine ſelbſtſtändige, höchſt eigenthümliche Geſtaltung erhielten. Mit dem Aufleben der kleinen Staaten im Norden und Nord=oſten von Spanien beginnt der durch ſechs volle Jahrhunderte ſich hindurch=ziehende merkwürdige Abſchnitt in der Geſchichte dieſes Landes, jene Zeit des Kampfes morgenländiſcher und abendländiſcher Ideen, ſteter Bildungen und Schöpfungen, deren eine die andere drängt, der heftigſten Fehden und Gegenſätze, aber auch der ſchärfſten Volksindividualitäten und markiger Frei=heit, eine Zeit, die durch ihre ſeltſamen und verworrenen Lebensäußerungen zu den anziehendſten Erſcheinungen der neueren Geſchichte gehört. Das wir=kende Element in derſelben war trotz aller Zerriſſenheit und Vielgeſtaltigkeit das Streben nach Vereinigung der geſammten Kräfte der Halbinſel, und dieſes Endziel wurde unter der Regierung Fernando's von Aragon und Iſabellas von Caſtilien durch innere Bildung, wie durch politiſchen Geſichts=punkt, am Schluſſe des fünfzehnten Jahrhunderts erreicht.

Welche bedeutende Stellung von da an Spanien in den europäiſchen Staatenverhältniſſen einnahm, iſt bekannt genug. Das Gewicht ſeines An=ſehens machte ſich in der Ferne wie in der Nähe fühlbar; alle großen euro=päiſchen Lebensfragen wurden während eines Jahrhunderts von Spanien aus in Bewegung geſetzt, nicht ſelten in gebieteriſcher Weiſe geleitet, und von der Einmiſchung eines fremden Staates in ſeine innern Verhältniſſe konnte um ſo weniger die Rede ſein, da alle ſich ſeiner oft gigantiſchen Entwürfe zu erwehren hatten. Aber der blendende Plan der Univerſalherrſchaft war nur ein vorübergehender; die unnatürlichen Anſtrengungen, welche Philipp II. machte, dieſelbe zu behaupten, ſo tiefeingreifend auch ihre Wirkungen waren, hatten gleichwohl Spanien nach außen hin aus allen Fugen eines harmo=niſchen Gleichgewichts geriſſen, nach innen die feſte Grundlage ſeines nationalen Lebens zerrüttet; es ſank bald in Schlaffheit und Ermattung zurück. Die Staatskunſt Heinrichs IV. und Richelieus entriſſen ihm das Uebergewicht auf dem Feſtlande; die Herrſchaft zur See mußte an Holland und ſodann ſchnell an England abgetreten werden. Von da an war Spanien, wie in vergangener Zeit, zu einer untergeordneten und abhängigen Stellung ver=

wieſen; fremde Mächte erwählten es zum Schauplatze ihrer eigenſüchtigen Pläne, und insbeſondere ward der Kampf wider das Uebergewicht Ludwigs XIV. auch in Spanien, und zwar, weil das Volk ſelber in die Partei=intereſſen hereingezogen wurde, hier erbitterter und blutiger als anderwärts durchgefochten. Die Veranlaſſung zu dem bekannten ſpaniſchen Erbfolge=kriege gab nach dem Tode Karls II. die Frage über die Thronfolge, unter Umſtänden, welche auf ähnliche Weiſe in der innern Geſchichte von Spanien ſchon zu verſchiedenen Malen ſtattgefunden, ſelbſt heftige Fehden und Zuckungen veranlaßt hatten, ohne doch je zu ſo allgemeiner Bedeutung gelangt zu ſein. Aber von dieſer unſcheinbaren Frage wurden damals die mannigfaltigſten Intereſſen und Verhältniſſe der Staaten wie der Kirche berührt, und an ihre Löſung knüpften ſich die entgegengeſetzteſten Befürchtungen und Hoff=nungen ſinkender Zuſtände wie neubegründeter Erwartungen. [10]) Der ſpaniſche Erbfolgekrieg enthielt die letzten vergährenden Nachwirkungen des rieſenhaften Staatsſyſtems, das einſt in Karl V. vereinigt geweſen war, und die Fäden, aus denen daſſelbe ſich gebildet, und welche jener Fürſt mit ſeltener Feinheit und Kunſt zuſammengehalten hatte, wurden erſt im Verlaufe deſſelben voll=ſtändig zerriſſen. Nach vierzehnjährigem, furchtbarem, erſchöpfendem und verheerendem Kampfe ward der Urenkel Ludwigs XIV. als König von Spanien anerkannt; die franzöſiſche Politik hatte alſo in dem, was die Form der Frage betraf, vollkommen geſiegt, während ſie die materiellen Vortheile mit England und Oeſtreich zu theilen genöthigt war, und nur Spanien blieb dazu verurtheilt, mit den Trümmern ſeiner Größe die Opfer herbeizuſchaffen, mit deren Hülfe die Eiferſucht der europäiſchen Cabinete beſchwichtigt werden konnte. Es wurde durch die Losreißung Neapels und Mailands neuerdings geſchwächt, die Selbſtſtändigkeit ſeines Seehandels durch den engliſchen ſo gut als zernichtet, und die Bewachung der Meeresküſte von Gibraltar einem fremden Volke überlaſſen. Einem Königsgeſchlechte aber, deſſen erſte Wirk=

---

[10]) Wenn man die europäiſche Staatengeſchichte in der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts als einen fortlaufenden, praktiſchen Commentar zu den Beſtim=mungen des weſtphäliſchen Friedens betrachten darf, ſo iſt in der ganzen Reihe gewaltſamer Verwickelungen, die aus demſelben hervorgingen, der ſpaniſche Erbfolgekrieg die letzte, aber auch folgereichſte und entſcheidendſte. Noch fehlt der deutſche Geſchichtſchreiber, der mit hellem, ſtaatsmänniſchem Blick, mit gründlicher Kenntniß der zugänglichen Quellen, und vor Allem mit vorurtheils=freier Liebe zur Wahrheit, die einem Deutſchen allerdings einige Selbſtverläug=nung auferlegt, die ganze Geſchichte dieſer Zeit zu einem einzigen Gemälde verarbeitet hätte. Die Reichhaltigkeit der Verhältniſſe, welche in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg mitwirkten, hat übrigens Ranke, obſchon von einem andern Stand=punkte aus, ſehr richtig erkannt und erörtert. (L. Ranke, Fürſten und Völker von Südeuropa. Berlin, 1836. Th. IV. S. 172 – 182.)

ſamkeit die bitterſten Verletzungen der nationalen Würde begleiteten, das nur auf gewiſſe Cotterien des Landes hingewieſen war und dem kräftigen Mittelſtande des Volkes ſich nirgends anzuſchließen vermochte, deſſen Thronerhebung endlich unter dem Widerſpruche der charakterfeſteſten Provinzen Spaniens durchgeſetzt wurde, blieb für ein freies und ſegenvolles Wirken kaum noch die nöthige freie Hand. In der That hat auch ſelten das Verhängniß an irgend einem Geſchlechte die Unnatur ſeiner anfänglichen Lage ſo furchtbar gerächt, als an der ſpaniſchen Linie des Hauſes Bourbon. Um ſich zu behaupten, mußte ſie ſich, mehr als der Würde einer Regierung geziemte, der Geiſtlichkeit in die Arme werfen, in deren Gewalt ſie, nach einigen vergeblichen Verſuchen, ſich von ihr loszureißen, nur um ſo tiefer zurückſank; ſie mußte, weil ſie ſie zu fürchten hatte, die politiſchen Freiheiten der Nation völlig zernichten, oder wenigſtens nur als widerſprechende Privilegien der einzelnen Provinzen beſtehen laſſen, um mit Hülfe dieſer Sonderintereſſen ſich zu behaupten; ſie konnte eben deßwegen nie zu einer guten Verwaltung und am wenigſten zu einem geſunden Finanzſyſteme auf feſter Grundlage gelangen, zumal das Verhältniß zu den Colonieen den einfachſten Geſetzen eines auf Gegenſeitigkeit gegründeten Verkehres widerſprach. Spanien erlitt die bittere Schmach eines gedoppelten äußeren Einfluſſes von zwei einander ſelbſt feindlich gegenüberſtehenden Reichen; zu innerer Umgeſtaltung und dauerndem Widerſtande unvermögend, ſah es ſich verurtheilt, in allem, was Seehandel und Marine betraf, von England ein Zugeſtändniß nach dem andern ſich abnöthigen zu laſſen, und dennoch wurde es in allen politiſchen Fragen zugleich von Frankreich faſt willenlos mit fortgezogen. Der Familienpakt von 1761, der in Frankreich, Spanien und Neapel keine Volksintereſſen, ſondern nur ein einziges Hausintereſſe der Familie Bourbon anerkannte, vollendete das Mißverhältniß und machte die ſchiefe Stellung zu Frankreich völlig unheilbar. Ihm zufolge ward das Land in den nordamerikaniſchen Freiheitskrieg verwickelt, um mit Frankreich wider England zu kämpfen, für eine Sache, deren Vertheidigung gegen ſein nächſtes Intereſſe war. Dem bourboniſchen Intereſſe zu Liebe machte die Regierung einen unbeſonnenen und bald genug geendigten Verſuch, die franzöſiſche Revolution zu bekämpfen, und das Land empfand dafür den ganzen Druck der Napoleoniſchen Diktatur. Um die ihm hierbei aufgedrungene und verhaßte Joſephiniſche Herrſchaft wieder zu ſtürzen, mußte Spanien die Engländer zu Hülfe rufen, und zur Belohnung heldenmüthiger Anſtrengungen, die das Volk für ſeine Freiheit gemacht hatte, wurde die Verfaſſung von Cadiz zernichtet. Eine Bewegung des Heeres führte dieſe freilich für einige Jahre ins Leben zurück; ſie ward aber zum zweiten Male durch eine franzöſiſch-bourboniſche Invaſion unter dem Schirme der heiligen Allianz zernichtet. Erſt ſeit 1833 ringt

Spanien abermals um ein unabhängiges, nationales Daſein, und noch ſind die Fäden nicht zerriſſen, welche die fremde Politik in dieſem Lande angeſponnen hat.

Ich habe in flüchtigen Umriſſen die weltgeſchichtlichen Wendepunkte bezeichnet, durch welche das Schickſal des ſpaniſchen Volkes in gebieteriſcher Weiſe beſtimmt worden iſt, nicht als ob ich den Grundcharakter deſſelben für einen blos leidenden und empfangenden hielte, ſondern weil ich an dieſem Faden mit um ſo ſiegreicheren Gründen darthun wollte, wie zahlreich und wie kräftig die Rückwirkungen des ſpaniſchen Nationalgeiſtes auf die übrigen Völker geweſen ſind. Die anmaßende Einmiſchung in ſeine inneren Verhältniſſe hat der Spanier zu keiner Zeit gutwillig und händebietend hingenommen, und ſtets iſt er der Uebermacht zuſammenwirkender Umſtände erſt nach anhaltendem und blutigem Kampfe gewichen. Die Angriffe der Phönizier und Karthager wurden ununterbrochen durch Waffengewalt beſtritten, und auch nachmals gegen die römiſche Macht mehrfache Verſuche, welche die feindlichen Heere oft jahrelang beſchäftigten, zur Abſchüttelung der aufgedrungenen Botmäßigkeit unternommen. Die Vertheidigung Numantias hat den Zeitgenoſſen die gleiche Bewunderung abgedrungen, welche der heldenmüthigen Vertheidigung Zaragozas wider die Franzoſen unter Palafoz in unſeren Tagen gezollt worden iſt. Einzelne Züge dieſer angeborenen Charakterſtärke treten ſelbſt während der ganzen Zeit der Imperatorenherrſchaft deutlich genug hervor, und der eiſerne Druck der römiſchen Beamtenkaſte, welche, wie jede abgeſonderte Bureaukratie zu allen Zeiten, dem individuellen Leben des Volkes feindſelig gegenüberſtand, war unvermögend, den Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit aus dem Gefühle der Maſſen zu vertilgen. Als zu den Zeiten Diokletians in dem mittleren Frankreich die große bewaffnete Verbindung der Bauern entſtand, welche in der Geſchichte unter dem Namen der Bagauden hinlänglich bekannt iſt, ſo ſchloß ſich alsbald auch das Landvolk der Tarrakonnenſiſchen Provinz der drohenden Bewegung an. Dieſe weitverzweigte Volkserhebung, welche ſich faſt unmittelbar an den Zeitraum der ſogenannten dreißig Tyrannen anſchloß, iſt in mehrfacher Hinſicht von der größeſten Bedeutung.[11]) Zunächſt erſcheint ſie als die letzte heftige

---

[11]) Gibbon freilich gleitet über dieſelbe in nicht zu rechtfertigender Allgemeinheit hin, wenn er behauptet, daß die That des Marimian, der dieſe Unruhen unterdrückte, bloß „ihrer Sonderbarkeit wegen in einer Geſchichte der menſchlichen Sitten erzählt zu werden verdient.“ (Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs. Deutſche Ueberſetzung Th. II. S. 142 u. ſ. w.) Dagegen findet ſich in Pétignys neuem Werke (Études sur l'histoire, les lois et les institutions de l'époque Mérovingienne par M. F. de *Pétigny*. Paris et Leipzig. 1843. Tom. I. p. 192 etc.) eine

Zuckung des alten keltiſchen Volksgeiſtes, der ſich dem unerträglichen Beamtendrucke noch einmal kräftig, wenn ſchon vergeblich, entgegenſtemmte,[12]) und nur an der innern Zügelloſigkeit und der theilnahmloſen Stellung der Städte ſcheiterte, in denen die römiſche Bildung bereits vollſtändig durchgedrungen war. Sie deutet zugleich die Geſtaltungen einer neuen Zeit an, und gewährt uns daher das lebendige Bild eines Verſuches, durch eigene Kraft eine nationale Selbſtſtändigkeit auf römiſchem Boden zu behaupten, der nur des richtigen Weges verfehlte, und die paſſende Form nicht zu finden vermochte; denn indem Amandus und Aelianus, die Leiter des Aufruhrs, ſich mit dem römiſchen Purpur bekleideten, vereinigte ihre Unternehmung damals noch zu viele Intereſſen gegen ſich, als daß ſie hätte gelingen können. Als offene Auflehnung der Volksmaſſen gegen Roms zernichtende Centralgewalt widerlegt ſie aber auch die von deutſcher Eigenliebe wohlgefällig unterhaltene Meinung, als ob überall, wo nicht Germanen hauſten, nur gänzliche moraliſche Schwäche und Entnervung zu finden geweſen wäre. Die Unruhen der Bagauden bereiteten im Gegentheile den ſpäteren Unternehmungen der Germanen erſt ein recht weites und geebnetes Feld. Sie begünſtigten dieſelben ebenſo ſehr durch die Gleichgültigkeit gegen den römiſchen Namen, welche der geſcheiterte Aufſtand in den Gemüthern zurückließ, als durch die günſtigere Stimmung, womit man ſich, nachdem alle Liebe zur römiſchen Herrſchaft verſchwunden war, nunmehr den nordiſchen Völkern zuwandte.[13])

---

vortreffliche Darſtellung der Unruhen der Bagauden, und ich nehme keinen Anſtand, auch noch aus andern Gründen, auf dieſes Erzeugniß der franzöſiſchen Literatur hinzuweiſen, da es in der Klarheit des politiſchen Blickes wie in ſcharf eindringender Würdigung aller öffentlichen Zuſtände der damaligen Zeit — ich ſage es aller eingeimpften Kathederweisheit zum Trotz — auch in Deutſchland ſeines Gleichen ſucht. Der Verfaſſer zeigt nicht nur die große Wichtigkeit des Ereigniſſes für die nachfolgenden Zeiten der Völkerwanderung, ſondern weist auch die Urſachen nach, weßwegen daſſelbe von den wenigſten der Zeitgenoſſen richtig verſtanden werden konnte. In dieſer Hinſicht theilten die Volksbewegungen der Bagauden faſt daſſelbe Schickſal mit dem deutſchen Bauernkriege, der erſt nach drei Jahrhunderten, weil eine an Umwälzungen überreiche Zeit dazu drängte, allmälig in ſeiner tieferen Bedeutung aufgefaßt zu werden ſcheint.

[12]) C'est donc en quelque sorte un caractère particulier à la race celtique, *que cet esprit d'indépendance personnelle, qui pousse chaque individu à se constituer juge et défenseur de sa propre cause, et à protester par les armes contre l'oppression.* Ce caractère, elle l'a conservé dans tous les lieux et dans tous les temps, et le frottement de la civilisation ne l'a pas encore entièrement effacé. (*Pétigny* a. a. O. p. 206.)

[13]) Salvianus, der an verſchiedenen Stellen ſeines Werkes alle Umſtände hervorhebt, welche das Eindringen der Barbaren begünſtigen, ja faſt wünſchenswerth machen, beurtheilt die Sache der Bagauden ganz anders, als die Polizeigewalt

Sie erleichterten ſogar ſpäter den letzteren vielfach die Beſitznahme römiſcher Provinzen, da die Zuſammenrottungen der Bagauden in der am längſten noch von der römiſchen Herrſchaft abhängigen Tarrakonnenſiſchen Provinz, als weſtlich ſchon die Vandalen ſich feſtgeſetzt hatten und öſtlich die Weſtgothen ſich ausbreiteten, alſo über hundert Jahre nach ihrem erſten Entſtehen, ununterbrochen fortdauerten und die römiſchen Waffen beſchäftigten,[14]) wobei der innige Zuſammenhang zwiſchen Frankreich und dem nördlichen Spanien abermals in bemerkenswerther Weiſe hervortritt. Obſchon nun die Hispanier, trotz dieſer augenſcheinlichen Merkmale eines hartnäckigen Widerſtrebens am Ende, wie andere Völkerſchaften, dem eiſernen Geſchicke ſich fügten, und römiſche Sitte und Bildung beinahe vollſtändig in ſich aufnahmen, ſo geſchah doch auch dieſes mit Selbſtſtändigkeit und einer gewiſſen Kraft der inneren Ueberzeugung. Der Ruhm und Glanz des römiſchen Namens erweckte auch in Hispanien die Nacheiferung, die zu regerer Theilnahme an den allgemeinen politiſchen Angelegenheiten des imperatoriſchen Reiches führte; und in Trajan und Theodoſius dem Großen gab das Land dem römiſchen Staate zwei ſeiner ausgezeichnetſten Kaiſer. Auch Spanien hat, wie andere Provinzen des römiſchen Reiches mehr oder minder, zur Pflege und Erhaltung römiſcher Wiſſenſchaft mitgewirkt, und vielleicht dürfte es dem feineren Auge des Kenners kaum entgehen, welchen Einfluß ſchon auf die Werke eines Seneca und Quintilian das Weſen ihrer hispaniſchen Heimath ausgeübt habe. Von der Literatur der ſpäteren Zeit darf dieß jedenfalls als ausgemacht gelten, und das Latein der ſpaniſchen Schriftſteller trägt neben dem der afrikaniſchen einen ſo beſtimmt ausgeprägten Charakter, daß es ſich hierdurch von der Ausdrucksweiſe italieniſcher und galliſcher Schriftſteller weſentlich unterſcheidet. Da ohnehin die Pflege der Literatur hier ſehr frühe in die Hände der Chriſten kam, und es natürlich war, daß man ſich für Lehren und Wahrheiten, die man in die Gemüther gerade des ungebildeten Theiles des Volkes zu pflanzen ſuchte, ſich auch der Sprache deſſelben bedienen

vieler unſerer modernen Staaten ähnliche Erſcheinungen anſieht, gegen welche ſie ſelten etwas anders als Bajonette und brennende Lunten anzuwenden verſteht. Er erkennt in dieſen Unruhen eine verhängnißvolle Nothwendigkeit und ein ſchweres Zeichen der Zeit. Die bekannte Stelle über die Bagauden ſchließt er mit den Worten: ac sic actum est ut latrociniis judicum strangulati homines et necati, *inciperent esse quasi barbari*, *quia non permittebantur esse Romani*. (De gubernatione Dei, nach der Bremer Ausgabe ſeiner Werke. 1688. lib. V., p. 91 u. 92.)

[14]) Ihrer gedenkt Idatius (chronicon bei Roncallius, S. 27 — 29.) an verſchiedenen Stellen, mit denen man die zerſtreuten Notizen beim Prosper Aquitanus (ex edit. Pithoei bei Roncallius, c. 12, 14 u. 25.) zuſammenhalten muß.

mußte, ſo wirkte die heimiſche Mundart vielfach auf die Geſtaltung der Literatur zurück. Aber auch in der erſten Auffaſſung und Verarbeitung des Chriſtenthums trat die Eigenthümlichkeit der ſpaniſchen Nationalität in ganz unverkennbarer Weiſe hervor. Das Evangelium forderte von ſeinen Bekennern die Wärme des Gemüthes, die ganze ungetheilte Kraft des Wollens und Vollbringens; es wendete ſich aber damit, ſo anſcheinend paſſiv und gleichgültig es ſich auch gegen viele äußere Verhältniſſe des Lebens erweiſen mochte, doch an die innere urſprüngliche Quelle der höchſten und edelſten Thatkraft. Eine ſolche Lehre mußte vornämlich dem Sinne des Hispaniers zuſagen, der zu allen Zeiten bewieſen hat, daß er, was er immer unternehmen möge, mit ganzer Einheit des Gemüthes und der äußern That vollbringt, und eher in thatenloſem Phlegma dahinbrütet, als daß er, an äußerem Scheine ſich vergnügend, blos über die Oberfläche der Dinge dahingleite. Die Zuverſicht rückſichtsloſer Glaubensſtärke, welche die Verheißungen des Evangeliums einhauchten, befriedigte die Bedürfniſſe ſeines Gemüthes; der wunderbare, zaubervolle Reiz, welcher die Geſchichte des Erlöſers verklärt, ſpannte die Thätigkeit ſeiner höchſt erregbaren Phantaſie. Selbſt die zum Theil bizarren und ſeltſamen Lebensäußerungen, hinter denen ſich die tiefere Grundlage verbirgt, vermögen dieſer Anſicht an ſich keinen Eintrag zu thun; und ich möchte gerade den wunderlichen Paulus Oroſius und die Gedichte des Aurelius Prudentius [15]) als Belege für dieſelbe anführen, zumal wenn man beide mit

[15]) Prudentius iſt ein durch und durch nationaler ſpaniſcher Dichter; und wenn wir von der geiſtigen Bildung des Volkes in der römiſchen Zeit kein anderes Zeugniß übrig hätten, als dieſen einzigen Mann, ſo müßte man ſagen, daß es ſchon vor dem Einbruche der Germanen Spanier — in dem heutigen Sinne des Worts — in Spanien gegeben. Derſelbe ſtammte aus Calagurris, dem heutigen Calahorra, alſo aus Caſtilien, der Heimath der größten ſpaniſchen Dichter neuerer Zeit, eines Cervantes, Lope de Vega und Calderon, dem Vaterlande ächt ſpaniſcher Gravität und Romantik, welches zu allen Zeiten die geiſtigen und politiſchen Regungen des geſammten Volkes mit ausdauernder Nachhaltigkeit in ſich aufgenommen und verarbeitet hat. Mit dieſer äußeren Abſtammung trifft aber auch eine ſehr nahe geiſtige Verwandtſchaft zuſammen, und dieß nicht allein in der Gemüthsſtimmung und den natürlichen Anlagen des Prudentius, ſondern auch — wenn man nur die große Entfernung der Zeiten in billigen Anſchlag zu bringen verſteht — ſelbſt in ſeiner Bildung und in der Kunſt, womit er jene für ſeine Hauptaufgabe verwendet hat. Ihn beherrſcht der eine große Gedanke, dem er ſich einmal geweiht, völlig und unbedingt, und die Innigkeit des chriſtlichen Gefühles, das er in ſich aufgenommen, klingt in der erhabenen Pracht ſeiner Bilder wie in den unbefangenſten Ergüſſen, in den ſchlagendſten Gründen ſeiner Beweisführung wie in der ermüdendſten Weitſchweifigkeit endloſer Wiederholungen, in den ſchönſten und matteſten Stellen ſeiner Dichtungen auf gleiche Weiſe wieder. Eine heilige Lyrik iſt ſomit das vorherrſchende Grundgefühl dieſes

dem viel univerſelleren, aber auch glaubensmatteren und rhetoriſirenden Salvianus von Maſſilia und dem diplomatiſch abwägenden Sidonius Apollinaris vergleicht. Eben ſo wenig kann der Umſtand, daß neben dieſer vorherrſchenden Hauptrichtung auch in Spanien, wie anderwärts, ſich vielfach ſektireriſche Bewegungen zeigten, die ausgeſprochene Behauptung ſchwächen; denn die

---

Dichters, und in einzelnen Stellen ſchließt er ſich darin den edelſten Erzeugniſſen Luis de Ponces auf würdige Weiſe an; aber dieſelbe iſt bei ihm in Allem, was künſtleriſche Form betrifft, nur ſehr gebrochen und unvollkommen zur Geſtaltung gekommen. Denn wie Prudentius ſchon der Zeit nach, in welcher er lebte, an der Gränze zweier Richtungen ſteht, indem die neue Beſeelung des menſchlichen Gemüthes durch die Verkündigungen des Evangeliums ſchon in begeiſterten Lauten ſich kund zu geben anfing, während zugleich noch die ſophiſtiſche Polemik des Heidenthums in die chriſtliche Literatur hereinwirkte, und wie der Dichter nach beiden Seiten hin thätig geweſen iſt, nach jener in ſeinem Kathemerinon und in dem Buche *περὶ στεφάνων*, nach dieſer in der Streitſchrift gegen den Symmachus, in ſeiner Hamarti genia und andern Produkten, ſo tritt dieſe gedoppelte Seite ſeines Weſens in jeder einzelnen ſeiner Leiſtungen wieder vereinigt hervor. Die höchſte Schwärmerei des Gefühls, mühſam fortgeſchleppte Deduktionen, verwegene Abſprünge und allegoriſche Bilder liegen überall ganz nahe neben einander. Das iſt aber das Weſen der ſpaniſchen Poeſie überhaupt, und wir finden dieſe ſämmtlichen Züge gerade bei Calderon, dem tiefſten aller ſpaniſchen Dichter, nur in gereifter Muſtergültigkeit und dramatiſcher Verarbeitung, wieder. Belege zu dieſen Vorzügen und Fehlern des Prudentius könnten hier in Menge angeführt werden, wenn der Raum meines Buches es geſtattete; ich will mich aber auf eine einzige beſchränken, welche ſeiner Schrift wider den Symmachus entnommen iſt. Er hat dieſem das Unſinnige der heidniſchen Naturvergötterung nachgewieſen, iſt auf den Dienſt der Sonne zu ſprechen gekommen, und ſtellt nun dieſer ſinnlichen Betrachtung des Univerſums Gottes geiſtige und erhabene Größe gegenüber:

Ille Deus verus; quo non est grandior ulla
Materies, qui fine caret, qui præsidet omni
Naturæ, qui cuncta simul concludit et inplet.
Solem certa tenet regio, plaga certa coërcet,
Temporibus variis distinguitur: aut subit ortu,
Aut ruit occasu, latet aut sub nocte recurrens:
Nec torquere facem potis est ad signa Trionum,
Orbe nec obliquo portas Aquilonis adire,
Nec solitum conversus iter revocare retrorsum.
Hic erit ergo Deus, præscribtis lege sub unâ
Deditus officiis? libertas laxior ipsi
Concessa est homini: formam cui flectere vitæ,
Atque voluntatis licitum est, seu tramite dextro
Scandere, seu lævo malit decurrere campo,
Sumere seu requiem, seu continuare laborem,
Seu parêre Deo, sive in contraria verti.
Ita ministranti regimen sollemne dierum
Haudquaquam Soli datur a factore potestas:
Sed famulus subjectus agit, quodcumque necesse est.

(Aur. *Prudentii* Clementis quæ extant. Ed. N. Heinsius. Amstelodami. 1667. contra Symmach. lib. I. v. 325—343.)

Einführung der chriſtlichen Lehre, welche, wie kein anderes Ereigniß in der Geſchichte, von Anfang an die Sache der großen Maſſen und der geſammten Menſchheit war, wäre ohne die mannigfaltigſte Gährung der Gemüther kaum möglich geweſen. Die große Zahl der abweichendſten chriſtlichen Schulen und Verbindungen kam vielmehr der Ausbreitung des Chriſtenthums auf das Trefflichſte zu ſtatten, indem eine jede, ſchon um ſich äußerlich zu behaupten, genöthigt war, unter allen Völkern nah und fern eine möglichſt große Zahl von Anhängern zu ſuchen, wodurch die Keime der neuen Lehre in die entlegenſten Gegenden getragen wurden. Zugleich war der hiedurch vorbereitete geiſtige Kampf, durch den allein eine Läuterung der Lehrſätze erreicht werden konnte, unerläßlich, wenn das Chriſtenthum gegen einen Stillſtand, der alle bisherigen Religionsformen ihrer Verderbniß entgegengeführt hatte, geſchützt werden ſollte. Spanien aber hatte dieſe Zwiſchenſtufe beinahe früher als jedes andere Land zurückgelegt, und es kann daher auch nicht in Verwunderung ſetzen, wenn wir zur Zeit des weſtgothiſchen Einbruchs ſeine Einwohner mit völliger Entſchiedenheit zur ſogenannten rechtgläubigen Kirche hingewendet

---

In dieſen und zahlreichen ähnlichen Stellen treten die Elemente der modernen Poeſie ſchon auf das Deutlichſte hervor. Auch wäre es überhaupt der Bemühung werth, die pſychologiſchen Uebergänge aufzuſuchen, mittelſt deren die altchriſtliche Dichtung ſich aus der heidniſchen Volkspoeſie herausgebildet hat, deren Bruchſtücke wir in Soldatenliedern und Volksſchwänken noch beim Vopiscus und andern Schriftſtellern finden. Fortlage's ſo eben erſchienenes Werk iſt daher für mich eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, und ich bedaure nur, daß derſelbe die in ſeine Sammlung aufgenommenen Geſänge zuweilen übermäßig verkürzt hat, ſtatt ſich auf die beſten zu beſchränken, dieſe aber möglichſt vollſtändig zu geben, unter welchem Verfahren namentlich des Prudentius ſchönes Lied aus dem Kathemerinon: »Deus, ignee fons animarum etc.« augenſcheinlich leiden mußte. (Geſänge chriſtlicher Vorzeit, aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen überſetzt von C. Fortlage. Berlin, 1844.) Unter ſolchen Beſtrebungen werden auch die lächerlichen, zum Theil auf Parteiſucht, zum Theil auf Unwiſſenheit beruhenden Ausſprüche verhallen, welche noch immer über die ältere chriſtliche Literatur ſich vernehmen laſſen, für deren Würdigung ſelbſt die Zeiten der Reformation ſich noch eine friſchere Empfänglichkeit bewahrt hatten. Ich ſchließe daher die ſchon allzuweit ausgedehnte Anmerkung mit einem ehrenden Urtheile des Erasmus, welches dieſer in einem ſeiner Briefe abgegeben hat, deſſen etwas ſtark aufgetragene Farben (er ſchreibt an das collegium virginum Macabeiticarum bei Cöln) man auf das paſſende Maß zurückführen mag: Nec in ullo argumento se magis ostentavit eruditorum hominum eloquentia, quam in celebrandis martyrum ac virginum laudibus. Hic Prudentius lyrico carmine vicit Pindari eloquentiam, vicit Horatii suaviloquentiam, hic Græcorum pariter ac Latinorum tuba nescio quid grandius ac divinius intonuit lyrico carmine etc. (Desid. *Erasmi* opera omnia. Lugduni Batavorum. 1703. tom. III. pars prior. p. 729.)

finden, während die Nüchternheit des helleniſchen Forſchungsgeiſtes, der ſich auch damals nicht zu verläugnen vermochte, dem Drucke eines abgeſchloſſenen Dogma's widerſtrebte, und der kopfſchüttelnde Zweifelſinn nordiſcher Völker noch lange zwiſchen arianiſchem und athanaſianiſchem Glaubensbekenntniſſe hin- und herſchwankte.

Wer dieſe Reihe feſtſtehender und unwiderſprechlicher Thatſachen nach ihrem innern Zuſammenhange ins Auge faßt, der muß die gewöhnliche Meinung, daß alles nationale Leben des ſpaniſchen Volkes erſt mit der Herrſchaft der Weſtgothen ſeinen Anfang genommen habe, als nichtige Täuſchung zurückweiſen. Die deutſchen Schriftſteller, von denen dieſelbe zunächſt ausgegangen iſt, haben überhaupt die Wirkſamkeit der Germanen auf römiſchem Gebiete viel zu hoch angeſchlagen, und dadurch eben ſo große und zahlreiche Irrthümer veranlaßt, als in ihrer Weiſe die älteren franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, wenn ſie ſchon die früheſten, halb mythiſchen Könige der Franken als vollendete Franzoſen neueren Schlages ſich vorſtellten. Mit dieſer unzeitigen Selbſtüberſchätzung, die zu allen Zeiten die einfachſten Verhältniſſe getrübt hat, wurde oft gerade dem Heimiſchen, das man zu ehren gedachte, der empfindlichſte Schlag verſetzt, indem man germaniſche Vorzüge in Dingen zu finden glaubte, die ganz dem romaniſchen Weſen angehörten, und mit einbildiſcher Geringſchätzung auf Anderes als auf wälſchen Flitter herabſah, was ſich nachmals als ſchätzenswerthes Erbgut germaniſcher Völker erwieſen hat. Man hat vielfach überſehen, daß ſeit dem erſten Einbruche der Cimbern und Teutonen eine ſtete Wechſelwirkung zwiſchen dem römiſchen Staate und den germaniſchen Völkerſchaften beſtand, welche durch unzählige Kriege wie durch oft wiederholte Friedensſchlüſſe und Bundesverträge an beziehungsreicherem Umfange nur gewinnen konnte; daß der häufige Kriegsdienſt der Germanen im römiſchen Heere und ſonſtiger Verkehr ſehr nahe Verbindungen unterhielten; daß gerade die römiſche Politik durch ihre Maßnahmen die folgereichſten Veränderungen in dem inneren Organismus der germaniſchen Volksſtämme hervorbrachte, und die Scheu vor dem römiſchen Namen und die Ehrfurcht gegen die Kaiſer, zumal bei den Gränzbewohnern, zuletzt tief begründet und eingewurzelt waren [16]). Dieſes letztere iſt ſo wahr, daß die Germanen, als ſie,

---

[16]) Belege hierzu könnten in Menge beigebracht werden. Ich erinnere nur, weil ſie mir gerade zur Hand iſt, an die ſprechende Erzählung von dem Bündniſſe Julians mit dem Fürſten der Chamaven, aus welcher in dem Charakter der Germanen gemüthliches Weſen und tiefe Unterthänigkeit in deutlichem Vereine hervorleuchten. Die huldvolle Gnade eines mächtigen fremden Herrſchers hat die Großen der Germanen zu allen Zeiten unwiderſtehlich bezaubert. (*Eunapii* excerpta, c. 1. im corpus scriptorum historiæ Byzantinæ, consilio Niebuhrii. Pars I. p. 41 etc.)

aus ihren früheren Wohnſitzen gewaltſam aufgeſcheucht, gegen die Provinzen des römiſchen Reiches gedrängt wurden, ſich in den daſelbſt gewonnenen Gebieten ſtets noch für gefährdet hielten, ſo lange ihnen nicht eine irgendwie von den Imperatoren gewonnene förmliche Anerkennung als unumſtößlicher Rechtstitel zur Seite ſtand; und es bleibt eine ſehr bemerkenswerthe Thatſache, daß diejenigen Stämme unter ihnen, welche ſich auf römiſchem Boden mit der Gewalt der Imperatoren oder mit der romaniſchen Bevölkerung überhaupt in offenen und gewaltſamen Widerſpruch ſetzten, wenn wir etwa die durch ihre entfernte Lage geſchützten Angelſachſen ausnehmen, ſchon frühe einer inneren Zerrüttung anheimfielen [17]). Alles dieſes aber gilt von dem Stamme der Weſtgothen in ganz beſonderem Grade. Dieſe hatten, als ſie zum erſten Male den ſpaniſchen Boden betraten, ſchon länger als dreißig Jahre in verſchiedenen Gegenden des römiſchen Reiches geſeſſen, und während dieſer langen Zeit, ſo oft ſie ſich auch gegen einzelne Kaiſer auflehnen mochten, doch die kaiſerliche Würde als ſolche nie anzutaſten gewagt. Auch nahmen ſie von dem ſüdlichen Frankreich und dem nördlichen Spanien nur unter ausdrücklicher Bevollmächtigung des Imperators Beſitz, und als ſie zuletzt ihr Gebiet in letzterem Lande auszudehnen ſuchten, ſo geſchah auch dieſes, wie die gleichzeitigen Schriftſteller übereinſtimmend verſichern, mit Zuſtimmung der kaiſerlichen Regierung und ganz im Intereſſe der römiſchen Politik. Die germaniſche Sitte war daher bei den Weſtgothen ſchon ſehr frühe vielfach gemildert und gebrochen worden, und ihre nationalen Erinnerungen konnten ſich um ſo weniger neu beleben und auffriſchen, da ſie ſchon ein ganzes

---

[17]) Auch das Rechtsverhältniß der in die römiſchen Provinzen eingedrungenen germaniſchen Volkshaufen zu den Imperatoren hat Petigny mit gewohnter Klarheit aufgefaßt und dargelegt. Er ſagt hierüber Folgendes: Nous avons vu naître la puissance des Bretons de l'Armorique, celle des Wisigoths, celle des Bourguignons, celle des Francs, et nous avons constaté qu'aucune de ces dominations ne fut fondée sur le fait simple de la conquête. Toutes pouvaient représenter un titre de concession impériale qui légitimait leur origine; toutes avaient commencé à exister en vertu de traités qui les incorporaient à l'Empire et les soumettaient à la suprématie. Tous ces rois barbares avaient été des colons militaires, des soldats fédérés au service de Rome avant de commander en maîtres à une portion de ses sujets. Sans doute on ne peut pas dire que ces concessions fussent toujours libres et spontanées, que ces traités ne fussent pas souvent l'œuvre de la violence. Les empereurs, en admettant des nations entières sur leur territoire, cédaient à une necessité irrésistible, et n'acceptaient que malgré eux ces nouveaux sujets qui s'imposaient à l'empire. *Mais la suzeraineté impériale n'en était pas moins reconnue en principe, et aux yeux des peuples ce qui émanait d'elle était seul légitime.* (Pétigny a. a. O. tom. I. p. 357 et 358.)

Menſchenalter hindurch aus allem Zuſammenhange mit verwandten Völkerſchaften herausgeriſſen waren. Iſt nun als gewiß anzunehmen, daß ſo gewichtige Umſtände dieſen Stamm mehr, als irgend einen andern, zur Anerkennung romaniſchen Weſens geneigt machen mußten, ſo lange auch ſeine angeborene Natur ſich dagegen ſträubte, ſo kommt dazu in Spanien noch ein anderer Grund, der die Sache völlig entſcheidet. Den ſüdweſtlichen Theil dieſes Landes beſaßen damals, als Wallia ſeine Unternehmungen begann, noch die Vandalen; einen andern nahmen die Alanen ein, und in dem nordweſtlichen Gebiete behaupteten ſich die Sueven noch ſehr lange. Gegen alle dieſe Völkerſchaften traten die Weſtgothen feindlich auf, und die an Zahl und Bildung weit überlegene romaniſche Bevölkerung erhielt dadurch den bedeutenden Vortheil, ihre Hinneigung nach dieſer oder jener Seite an Bedingungen knüpfen zu können, die ihrer Lage mehr oder minder günſtig ſchienen. Wollten nun die Weſtgothen dauernd feſten Fuß auf der Halbinſel faſſen, ſo mußten ſie ſich die Zuneigung der Eingebornen gewinnen, was ohne bedeutende Verwilligungen zu ihren Gunſten kaum möglich war. Daß dieſes aber wirklich geſchehen, erweiſen die nachmaligen Geſetze und Staatseinrichtungen des weſtgothiſchen Staates ſehr deutlich. Es erhielten ſich die Provinzialverſammlungen der früheren Zeit [18]); die ſtädtiſche Verwaltung blieb beinahe ganz unverändert;

---

[18]) Ueber das, was ich hierunter verſtehe, muß ich mich näher erklären, da von ſelbſt einleuchtet, daß ich keineswegs an ein unverändertes Fortbeſtehen der römiſchen conventus, und am wenigſten der juridici conventus denken könne, wie ihrer Plinius bei Bätica und ſonſt noch erwähnt. (*C. Plinii* Secundi nat. hist. lib. III. c. 3. nach der Ausgabe von Harduin und Franz. Leipzig. 1770. vol. I. p. 500.) Wohl dauerten die Provinzialbezirke der Römer mit den ihnen entſprechenden Gerichtsverſammlungen und Verwaltungsbehörden ohne Zweifel bis zur Ankunft der Germanen unverändert fort; aber neben ihnen hatte ſich bereits die Sitte kirchlicher Provinzialſynoden ausgebildet, die, wie ſich aus Aguirre ergibt, gerade um dieſe Zeit häufiger genannt werden. (Collectio maxima conciliorum omnium *Hispaniæ*. Cura et studio Josephi Saenz de *Aguirre*. Romæ. 1693. tom. I et II.) Nun iſt zwar eine förmliche Uebertragung des Geſchäftskreiſes der erſteren an die letzteren nicht von ferne anzunehmen; aber das iſt unbeſtreitbar, daß bei ihrer Alleingewalt in allen Angelegenheiten der Kirchenzucht, die in die zarteſten Verhältniſſe des bürgerlichen und häuslichen Lebens eingriff, der moraliſche und gemüthliche Einfluß der Synoden auf die Maſſe des Volkes bei weitem der größere ſein mußte. Als nun durch den Einbruch der Germanen die römiſchen Behörden aus ihrem bisherigen Zuſammenhange herausgeriſſen wurden, als Vandalen, Sueven und Alanen plündernd und zerſtörend alle denkbaren Willkürlichkeiten gegen die Eingebornen ausübten, ſo waren die Geiſtlichen, als Hüter und Seelſorger ihrer Gemeinden, auch die natürlichſten Verfechter ihrer zeitlichen Wohlfahrt. Dieß ergibt ſich namentlich aus den lange noch ſchwankenden Verhältniſſen und zahlreichen Streitigkeiten zwiſchen den Galäkern und Sueven, deren Idatius erwähnt, ſehr deutlich. Dieſer Schriftſteller

auch in den unteren Stufen der Beamtenwelt behaupteten die Einrichtungen der imperatoriſchen Zeit ein bedeutendes Uebergewicht [19]), und nur die obere Leitung des Ganzen kam in die Hände der Weſtgothen. So günſtig geſtellt, wirkte aber die Nationalität der hiſpaniſchen Bevölkerung von unten herauf viel leichter auf die germaniſchen Eroberer zurück, als die Eigenthümlichkeit dieſer letzteren von oben herab ſich ihren Untergebenen mitzutheilen vermochte. Noch weit ſchärfer und entſchiedener aber, als in politiſchen Dingen, behauptete das Volk ſeine Ueberzeugungen in den kirchlichen Fragen der Zeit, und mit unermüdlichem Glaubenseifer ſtellte man ſich dem kalten Arianismus der Weſtgothen entgegen. Der Kampf der Parteien endigte nicht eher, als bis durch die Bekehrung Rekkared's auf dem dritten Toletaniſchen Konzilium die rechtgläubige Kirche den vollſtändigſten Sieg davongetragen hatte. Die beiderſeitige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer einigenden Kraft zwiſchen der äußeren Form des Staates und der inneren Ueberzeugung der Gemüther hatte auf dieſes Ergebniß hingearbeitet; der Glaube als ſolcher und die religiöſe Ueberzeugung an ſich hatten ſich dabei vorzugsweiſe geltend gemacht, ganz anders als in Rom, wo für das Ziel einer univerſellen Hierarchie der alte imperatoriſche Gedanke von politiſcher Einheit des Reiches mit viel verſtändigerer und fernſichtigerer Berechnung, wenn auch in ganz

---

bezeichnet ſowohl die verſchiedenen Verwaltungsbezirke in Galäzien und Aſturien als die kirchlichen Synoden ſelbſt mit dem gleichen Namen conventus. Die Geiſtlichen und vor Allem die Biſchöfe ſind nach ihm die einzigen wirkſamen Unterhändler zwiſchen den Sueven und den romaniſchen Einwohnern; ſie vornämlich ſchließen im Namen dieſer letzteren Bündniſſe und Verträge, übernehmen Geſandtſchaften und leiten die bald öffentlichen, bald geheimen Unterhandlungen zwiſchen Sueven, Weſtgothen und den römiſchen Behörden zu Gunſten der ihnen untergebenen hiſpaniſchen Bevölkerung. Von da an wurden die ſtaatsbürgerlichen Geſchäfte mehr und mehr auch in den Kreis der Kirchenſynoden gezogen, und die Macht der Geiſtlichkeit bildete ſich um ſo ſicherer und feſter aus, je ungeſuchter und ungezwungener die Ereigniſſe ſelbſt ſie beförderten. In die Zeit, welche zwiſchen dem erſten Einbruche der germaniſchen Völkerſchaften und dem Auftreten des weſtgothiſchen Königs Eurich in der Mitte liegt, fällt die eigentliche Begründung der politiſchen Gewalt der ſpaniſchen Kirche, und es ſtritt völlig wider das Intereſſe der weſtgothiſchen Könige, auch wenn es in ihrer Macht gelegen hätte, dieſe Hierarchie zu brechen, da ſie zugleich das ſicherſte Bollwerk gegen den Trotz ihres zügelloſen Adels bildete. So erwuchs aus der innigen Verbindung eines unſcheinbaren Inſtitutes aus der römiſchen Zeit mit der Kirche die gewichtige Stellung der ſpaniſchen Konzilien, und die Geiſtlichkeit wurde die erſte Begründerin und ſorgſame Pflegerin einer ſpaniſchen Nationalität. Dieſes ſchönſte ihrer Werke hat ihre Entartung und ihren innern Verfall noch lange überlebt.

19) Beides beſtätigen die Nachweiſungen ſehr deutlich, welche Savigny aus der Interpretation des Breviariums anführt. (Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter. Th. I. S. 260 ꝛc.)

veränderter Geſtalt, weſentlich mitwirkte. Der Sieg der rechtgläubigen Kirche über die bisher arianiſchen Könige iſt zugleich der Höhepunkt und die Blüthezeit des weſtgothiſchen Reiches. Denn damals wirkten die Brüder Leander und Iſidorus von Sevilla als glänzende Zierden der ſpaniſchen Kirche; Löwigild hatte kurz vorher durch Unterwerfung des ſueviſchen Königreiches die politiſche Macht ſeines Staates bedeutend gekräftigt; Rekkared ſelber endlich wirkte durch mildes Verfahren gegen ſeine Unterthanen und umſichtige Geſetze auf die Begründung einer gemeinſamen Nationalität hin, und behauptete gegen Franken und Byzantiner die Ehre der weſtgothiſchen Waffen. Die innigere Verſchmelzung der germaniſchen und romaniſchen Bevölkerung in allen Verhältniſſen und Beziehungen des bürgerlichen Lebens dauerte übrigens auch unter den folgenden, zum Theil ſehr ſtürmiſchen Regierungen ununterbrochen fort, bis Recesvinth durch Anordnung einer alleingültigen Geſetzesſammlung [20]) und die geſetzliche Feſtſtellung des Wahlreiches das lang angeſtrebte Ziel zu Ende brachte. Damit war aber auch die ſtaatsbürgerliche und geiſtige Triebkraft dieſes Zeitraumes ſo gut als abgeſchloſſen, und von jetzt an ſank das Reich zuſehends ſchnell. Es ward die leichte Beute der Araber, und der Urſachen, welche dieſes Ziel beſchleunigten, habe ich bereits gedacht.

So ſchnell und urplötzlich nun das weſtgothiſche Reich auf den erſten gewaltſamen Stoß von außen zuſammenſtürzte, ſo daß wenigſtens das äußere Gebäude desſelben faſt ſpurlos zerſtob und aus der Reihe ſelbſtſtändiger Staaten verſchwand, ſo könnte doch nur eine blöde und oberflächliche Kenntniß der Geſchichte die tiefen und innerlichen Wirkungen wegläugnen, welche dasſelbe zurückließ; aber das darf man auf das Beſtimmteſte behaupten, daß erſt der arabiſche Einbruch, wie denn der Spanier immer von außen her ſeine nationalen Anregungen empfangen mußte, auch dießmal das wahre Weſen der vorausgegangenen Entwickelung zum Bewußtſein gebracht hat. Ich habe zu wiederholten Malen den Satz beſtritten, daß die Weſtgothen die erſten und alleinigen Begründer des neuen Volkslebens in Spanien geweſen ſeien, und die ſchon in den letzten Zeiten des römiſchen Reiches hervortretende Neigung

---

[20]) Wie manche Beſtimmungen aber in dieſer lex Visigothorum dem römiſchen Rechte entnommen waren, zeigt ebenfalls Savigny (ſ. a. a. O. Th. II. S. 72 ꝛc.). Auch beweist das Verbot gegen die praktiſche Geltung des römiſchen Rechts, nachdem einmal durch die Geſtattung der Ehen zwiſchen Gothen und Romanen aller Unterſchied zwiſchen beiden Völkern aufgehoben war, eben ſo wenig für das alleinige Uebergewicht des germaniſchen als des römiſchen Rechts: denn da man endlich zu der Einſicht von der Nothwendigkeit einer nationalen Geſetzgebung gelangt war, ſo wurde folgerichtig der Gebrauch aller fremden Rechtsquellen unterſagt. „Dadurch," ſo ſetzt Savigny hinzu, „war der Grundſatz der perſönlichen Rechte für das weſtgothiſche Reich ganz zernichtet, und das Geſetzbuch ein wahres Territorialrecht geworden." (S. a. a. O. Th. II. S. 76.)

zu ſelbſtſtändiger Abſonderung mit anerkannten und ausgemachten Thatſachen zu belegen geſucht. Aber dem unbeſtimmten Gefühle der Maſſen, das ordnungslos umherſchweifte, gaben die nordiſchen Einwanderer einen ſichtbaren Leib, feſten Anhaltspunkt und gegliederte Form; und dieſes Verdienſt der Weſtgothen, welches mehr oder minder dasjenige aller Germanen iſt, wo ſie immer auf römiſchem Boden erſcheinen mochten, bleibt jedenfalls unbeſtritten. Ihre bloße Erſcheinung weckte den Gegenſatz; ſie brachten, was noch mehr iſt, dieſen Gegenſatz über ſich ſelber ins Klare, und riefen ſo unter dem äußerlich beſiegten Volke hundertfältige Kräfte ins Leben, die ohne dieſes Reizmittel ſich ſchwerlich entfaltet haben würden. Den zahlreichen Zugeſtändniſſen, welche ſie in Beziehung auf innere Bildung und Geſittung an die romaniſchen Eingebornen zu machen genöthigt waren, hielten andere nicht minder gewichtige, die ſie in den äußern Verhältniſſen des Staates von jenen erhielten, ein natürliches Gleichgewicht. So war es denn nicht reines Germanenthum, welches in Spanien die Oberhand erhielt, aber auch nicht romaniſche Sitte, die unbedingt zu ſiegen vermochte; es bildeten ſich vielmehr aus der Verſchmelzung beider die Beſtandtheile einer künftigen gemeinſamen Nationalität. Dieſe Beſtandtheile waren allerdings noch loſe und ſchwach; lange wirkten die feindlichen Gegenſätze in veränderten Geſtalten fort, und entluden ſich, wie ich oben gezeigt habe, in fieberhaften Zuckungen, welche die innere Auflöſung deutlich genug verriethen. Auch hätten ſich dieſelben bei dem Charakter des Volkes, wenn nicht fremde Dazwiſchenkunft eingetreten wäre, ſicherlich noch lange in hadervollem Gewirre fortgeſponnen, deſſen Ende unabſehlich geweſen wäre; aber der Einbruch der Araber bereitete allen Zweifeln, jeder Selbſttäuſchung und den ſtreitenden Vorurtheilen ein ſchnelles Ende. War nun zwar durch die ſchnelle Unterjochung der Halbinſel die Einheit des Reiches zernichtet und aller Zuſammenhang der chriſtlichen Bevölkerung gewaltſam zerriſſen, ſo waren damit auch die giftigen Erinnerungen der früheren Parteizwiſte für immer begraben, und von der weſtgothiſchen Zeit blieb, weil ja die Vergangenheit, je ferner ſie der drückenden Gegenwart liegt, ſich immer verſchönert, in der Meinung des Volkes nur das Große und Ruhmvolle zurück. Das Land, welches die Araber eingenommen hatten, erſchien den ſpaniſchen Chriſten nach wie vor als ihre alte, urſprüngliche Heimath, und unterhielt Berechtigungen und Anſprüche, welche nach ihren Vorſtellungen keine Zeit und keine Gewalt verlöſchen konnte. Dieß Kleinod wieder zu erwerben, griffen ſie muthig und kühn zu den Waffen, und das Bewußtſein, zugleich für die Freiheit ihres Glaubens zu ſtreiten, gab dieſem Kampfe eine heilige Weihe. Dieß blieb fortan der große einigende Gedanke des Volkes, der nie ruhte, und wenn noch ſo oft zurückgehalten oder getrübt, doch nur in verſtärktem Maße wiederkehrte, bis zuletzt das Ziel, das ihm begeiſternd vorſchwebte, völlig

erreicht war. Die Umſtände entwickelten und ſteigerten zugleich die Kräfte zur Ausführung. Denn auch darin erwies ſich die plötzliche Ankunft der Araber als heilſam, daß ſie der wiedererwachenden urſprünglichen Natur der ſpaniſchen Völkerſchaften, die ſchon in den erſten Zeiten des weſtgothiſchen Reiches hervorgetreten war und ſeitdem nie geruht hatte, neues Leben einhauchte und völlig freien Spielraum geſtattete [21]). Jetzt mit einem Male war der Spanier wieder im ganzen Vollgenuſſe perſönlicher Freiheit, ohne die er zu keiner Zeit etwas Dauerndes und Großes durchgeführt hat, und dieſe allein erhielt, von der Noth und dem Drange der Zeiten geſtachelt, ſeine unerſchöpfliche Schwungkraft in ſteter Bewegung. Der ſturmvolle Andrang der Araber konnte ihn verwirren und betäuben, und noch lange Zeit blieben jene in geſchloſſenen Maſſen gegen ihn im Uebergewicht; aber zernichtet und entkräftet war er darum keineswegs. Mit vielbeweglicher Behendigkeit, die ſeinem beharrlichen Sinne nur zur Unterſtützung diente, ſtemmte er ſich den Arabern politiſch und kriegeriſch in der mannigfaltigſten Weiſe entgegen: dort in zahlreichen, leicht hervorgerufenen und ſchnell verſchwindenden, aber ununterbrochen wiederkehrenden ſtaatiſchen Bildungen, hier in der Entwickelung eines kleinen, unabläſſigen Krieges, den er, einſt lange Zeit gegen die Römer mit Glück verſucht, jetzt mit überwiegendem Geſchicke gegen die Araber in Anwendung brachte [22]). Unzählige Male wurde er geſchlagen und beſiegt, aber dennoch

---

21) Schon Strabo deutet den Grundzug des altſpaniſchen Volkslebens an, wenn er, obſchon in durchaus tadelndem Sinne, ſagt, das Land ſei in viele kleine Völkerſchaften getheilt, deren Hochmuth keine gemeinſchaftliche Verbindung unter ihnen geſtatte, und bleibe darum beſtändig den Angriffen fremder Völker blosgeſtellt. — *Τῆς δὲ τῶν Ἑλλήνων πλάνης τῆς εἰς τὰ βάρβαρα ἔθνη, νομίζοι τις ἂν αἴτιον τὸ διεσπάσθαι κατὰ μέρη μικρὰ, καὶ δυναστείας ἐπιπλοκὴν οὐκ ἐχούσας προς ἀλλήλους κατ᾽ αὐθάδειαν· ὥστε ἐκ τούτου πρὸς τοὺς ἐπιόντας ἔξωθεν ἀσθενεῖς εἶναι. Τοῦτο δὲ αὔθαδες ἐν δὲ τοῖς Ἴβηρσι μάλιστα ἐπέτεινε, προσλαβοῦσι καὶ τὸ πανοῦργον φύσει, καὶ τὸ μὴ ἁπλοῦν· — (Strabonis* geograph. cum notis Casauboni et aliorum. Amstelæd. 1707. lib. III. p. 238.)

22) Aſchbach ſchließt aus einer Stelle des Idatius, welche von dem Zuge Theodorichs II. wider die Sueven handelt und dabei die Stadt Aſturica nennt (— Asturicam, quam jam *prædones ipsius sub specie Romanæ ordinationis* intraverant — v. *Idatii* chronic. bei Roncall. II. p. 41 u. 42), ganz richtig, „daß ſich auch ſchon damals in den Gebirgen Guerillas bildeten, die unbeſiegbar waren“ (Geſchichte der Weſtgothen. 1827, S. 137); und hätte er den wahren Sinn dieſer Stelle verfolgt, welche vernünftigermaßen nur auf die romaniſchen Eingebornen des Landes bezogen werden kann, ſo wäre ihm auch klar geworden, in welchem Umfange die ganz allgemeine und unbeſtimmte Stelle des Salvianus, die er als Beweis für die gänzliche Verweichlichung und Laſterhaftigkeit Spaniens anführt (S. 95), richtig verſtanden werden könne. Aber der deutſche Geſchichtſchreiber

nie überwunden; hier zerſtreut, ſammelte er ſich an einem andern Orte wieder; und mußte er auch der offenen Feldſchlacht ausweichen, ſo unterhielt doch das Gelingen kleinerer Abenteuer die Fehdeluſt und den trotzigen Muth. So gährte das nationale Leben in ſteter Rührigkeit an unzähligen Punkten ununterbrochen fort, und ſelbſt die Zerriſſenheit und Unbedeutenheit der anfänglichen Unternehmungen war ein großes Glück für dieſe ſelbſt, weil

---

hält, wie ſich offenbar aus dem ganzen Zuſammenhange ergibt, die ſchwerfälligen Sueven für die Erfinder jener neckenden und beweglichen Kampfweiſe, und begeht dadurch gegen alle Geſchichte einen unbegreiflichen Verſtoß. Denn die Guerillashaufen der Spanier wurden den Römern ſehr frühe bekannt, und von dieſen als umherſchweifende Räuberhorden betrachtet. In dieſem Sinne erwähnt ihrer Livius ſchon beim zweiten puniſchen Kriege (Multas et locis altis positas turres Hispania habet, quibus et speculis et propugnaculis *adversus latrones* utuntur. *Livii* historiar. lib. XXII. 19), und noch deutlicher ſpricht über ſie Strabo, der ſie zugleich mit dem ganzen Grundcharakter der Nation in Verbindung bringt. „Denn," ſo ſetzt er an der vorhin angegebenen Stelle über ſie noch hinzu, „nachſtellend von Natur und einer räuberiſchen Lebensweiſe hingegeben, unternähmen ſie nur kleine Dinge" (ἐπίθετοι γὰρ καὶ λῃστρικοὶ τοῖς βίοις ἐγένοντο τὰ μικρὰ τολμῶντες); und ganz in ähnlicher Weiſe ſpricht er von den dreißig Völkerſchaften, welche zwiſchen den Artabrern oder Arotrebern und dem Tagus wohnten, wohin nun gerade die Gegend gehört, welche Idatius meint. Strabo berichtet von dieſen, wie ſehr ſie, trotz des ergiebigen Bodens, den Ackerbau vernachläſſigen, und fährt dann weiter fort: ὅμως οἱ πλείους αὐτῶν, τὸν ἀπὸ τῆς γῆς ἀφέντες βίον, ἐν λῃστηρίοις διετέλουν καὶ πολέμῳ συνεχεῖ, πρός τε ἀλλήλους καὶ τους ὁμόρους αὐτοῖς, διαβαίνοντες τὸν Τάγον· ἕως ἔπαυσαν αὐτοὺς Ῥωμαῖοι, ταπεινώσαντες, καὶ κώμας ποιήσαντες τὰς πόλεις αὐτῶν τὰς πλείστας, ἐνίας δὲ καὶ συνοικίζοντες βέλτιον. (*Strabon.* geograph. a. a. O. lib. III. p. 231.) In dieſer weiteren Bedeutung des Wortes nennt Strabo ſogar den großen Guerillasführer Viriathus, den heldenmüthigen Verfechter althiſpaniſcher Freiheit, einen Räuber (λῃστής). (III. p. 238.) Aber ſelbſt über die ſtrategiſche Bedeutung dieſer beweglichen Guerillashaufen haben wir das vollgültige Zeugniß Plutarchs, und in dem Kriegsverfahren, welches Sertorius gegen Metellus anwendete, erkennen wir ganz den ſpaniſchen Soldaten des Mittelalters und der Gegenwart wieder. Sertorius vermied ſtets den entſcheidenden Kampf in Maſſe, und veränderte bei der Schnelligkeit und Gewandtheit der ſpaniſchen Truppen (εὐσταλίᾳ καὶ κουφότητι τῆς Ἰβηρικῆς στρατιᾶς) jeden Augenblick die Geſtalt des Kriegs; auch konnte ihn Metellus mit ſeinen regelmäßigen ſchwergerüſteten Truppen um ſo weniger zum Stehen bringen, da dieſe nicht, wie die Spanier, Berge überſteigen, die windſchnellen Haufen derſelben im Verfolgen und Fliehen ſelten erreichen, nicht wie ſie den Hunger ertragen und ohne Feuer und Zelt im Freien zubringen konnten. Auf dieſe Weiſe ſchnitt Sertorius dem Feinde das Waſſer ab, hemmte die Zufuhr, oder verſperrte ihm, wenn er vorrücken wollte, den Weg, und beunruhigte ihn ſogar in ſeinem Lager; nicht ſelten ſetzte er die belagernden Gegner ſelber durch

ſie den Arabern die innere Folgewichtigkeit verbarg [23]), ſo daß ſich dieſelben faſt nie mit der ganzen Kraft ihrer Macht gegen dieſe vereinzelten Erſcheinungen in Bewegung ſetzten. Unter dem günſtigen Zuſammenwirken ſolcher Umſtände ſammelte Pelayo bald nach dem Untergange des weſtgothiſchen Reiches in den aſturiſchen Bergen eine kleine Schaar freigeſinnter Männer um ſich, und ſetzte in den Schluchten von Cangas de Onis den Arabern den erſten verzweifelten Widerſtand entgegen, an den ſich von jetzt an eine fortdauernde Schilderhebung wider die Fremdherrſchaft in dieſen entlegenen Gegenden knüpfte [24]). Er, Fruela

---

Mangel an Nahrungsmitteln in Belagerungsſtand. Sehr charakteriſtiſch ſetzt Plutarch über den für beide Feldherren verſchiedenen Erfolg dieſes Krieges vergleichend hinzu: *Διὸ τῷ μὲν εἰργομένῳ μάχης ὅσα νικώμενοι πάσχουσιν ἄνθρωποι βλάπτεσθαι συνέβαινεν, ὁ δὲ τῷ φεύγειν εἶχε τὰ τῶν διωκόντων.* (*Plutarchi* Sertorius. c. 12 u. 13.) Wie ſehr aber in dem abenteuerlichen Hange der Nation die Keime edler Ritterlichkeit verborgen lagen, welche religiöſe Begeiſterung zur Entfaltung bringen konnte, zeigen viele Erſcheinungen des ſpäteren Mittelalters. Die erſten Gründer des Ritterordens von San Jago waren umherſchweifende Raubritter, welche einer ihrer Führer, Don Pedro Fernandez aus Fuenta Encalada im Gebiete von Aſtorga, zum heiligen Kriege wider die Ungläubigen vereinigte. (Ferreras a. a. O. Th. III. S. 520.)

[23]) Schon Strabo ſcheint die Möglichkeit einer ſolchen dunkel geahnt zu haben, wenn er ſein ſtrenges Urtheil über den ewigen Zwieſpalt unter den iberiſchen Volksſtämmen, der nach ſeiner Meinung die Beſiegung des Landes durch fremde Eroberer ungemein erleichterte, am Ende durch den Zuſatz mildert, daß die Römer gleichwohl mehr als zweihundert Jahre brauchten, bis ſie mit den einzelnen Völkerſchaften des Landes fertig wurden, wobei ihm natürlicher Weiſe nach dem Standpunkte ſeiner Zeit die Einſicht entrathen mußte, die wir nun deutlicher beſitzen, daß die Römer dieſelben gewiß eben ſo ſehr durch die Ueberlegenheit einer neuen Kultur als mit der bloßen Kraft des Schwertes beſiegten. *Ῥωμαῖοι τε τῷ κατὰ μέρη πρὸς τοὺς Ἴβηρας πολεμεῖν καθ᾽ ἑκάστην, δ ἀ ταύτην τὴν δυναστείαν, πολὺν τινα διετέλεσαν χρόνον, ἄλλοτ ἄλλους καταστρεφόμενοι τέως, ἕως ἅπαντας ὑποχειρίους ἔλαβον διακοσίοις ἔτεσιν σχεδόν τι, ἢ μακρότερον.* (*Strabon.* geograph. a. a. O. tom. III. p. 238.)

[24]) Die ſpaniſchen Chroniken insgeſammt machen Pelayo zu einem Abkömmlinge oder wenigſtens zu einem Verwandten Roderichs, des letzten weſtgothiſchen Königs; die Araber nennen ihn einfach einen Häuptling der Aſturer. Nach jenen erſicht Pelayo bei der Höhle Cova Donga unter Mitwirkung von ganz erſtaunenswürdigen Wundern einen glänzenden Sieg über ein mächtig großes arabiſches Heer, wobei viele Tauſende von Ungläubigen das Leben verlieren. Die Berichte der Araber laſſen den Anfangs beſiegten Pelayo mit einer kleinen, ihm übrig gebliebenen Schaar in einem Felſen ſichere Zuflucht finden, und ſo der Beachtung der Araber entgehen, bis er unvermerkt, mit bedeutenderen Streitkräften als früher, den Kampf wieder aufnehmen konnte. Die Darſtellung der Araber iſt allerdings nüchtern; aber ich halte ſie in der Hauptſache für die richtige, denn ſie ſtimmt mit der

und Alonſo I. legten dort den Grund zu einem zwar kleinen, faſt unſcheinbaren Reiche, woſelbſt jedoch, was von dem volksthümlichen Leben der früheren Zeit noch übrig geblieben war, damals ſich zuſammendrängte, und zugleich alle politiſchen und geiſtigen Beſtandtheile der künftigen Wiedergeburt Spaniens zuerſt und in der vielſeitigſten Beweglichkeit vorbereitet und verarbeitet wurden. Allerdings ſind Dichtung und Sage mit dem geſchichtlichen Stoffe dieſer Zeiten etwas kühn und verwegen umgeſprungen, und die überſchwängliche Begeiſterung des Volkes für ſeine alten Könige von Aſturien und Leon, welche der erſten Eingebung blindlings folgte und noch lange nachwirkte, hat die Thaten derſelben zu einer unerreichbaren Höhe emporgetragen, welche ſie der nüchternen und verſtändigen Forſchung der Geſchichte beinahe gänzlich entrückt [25]). An

---

ganzen Kampfweiſe des Volkes überein. Ob Pelayo von königlichem Geſchlechte geweſen ſei oder nicht, iſt an ſich völlig gleichgültig, da die Beiſpiele eines Mina, Morillo, Empecinado, Zumalacarreguy, Espartero und Anderer aus der Gegenwart deutlich genug beweiſen, daß das ſpaniſche Volk in bewegten Zeiten große und thatkräftige Menſchen auch ohne pergamentene Adelsbriefe ſchnell zu hohem Anſehen erhebt. Ungewöhnlich hervorragende Perſönlichkeiten aber unter die unmittelbare Obhut der immer ſchaffenden Gottheit zu ſtellen und ihre Geburt und Herſtammung ſodann an heilig gehaltene Genealogieen zu knüpfen, iſt mehr oder minder die gemeinſame Sitte aller Orientalen, und dieſer auch den Spaniern tief eingeprägte Zug tritt in der Volksſage von Pelayo ſichtbar hervor. Lembke, der die abweichenden Nachrichten der Spanier und Araber über die Zeiten Pelayo's ſorgfältig geſammelt hat, ſtellt dieſelben neben einander, ohne eine Ausgleichung zu verſuchen; ich halte indeſſen die Schwierigkeiten, die ſich darbieten, nicht geradezu für unüberwindlich, wenn man nur abzieht, was die Phantaſie der Spanier in wachſender Ueberreizung übertreibend ausgeſchmückt, und umgekehrt dazuthut, was die Araber, aus Vorliebe für das eigene Volk oder aus Unkenntniß des andern, verſchwiegen haben. (Lembke's Geſchichte von Spanien. Hamburg. 1831. Th. I. S. 315—326.)

[25]) Wie die ſpäteren Spanier, ſelbſt noch in der Zeit ihrer beginnenden wiſſenſchaftlichen Blüthe, die ältere Geſchichte des Landes behandelten, davon will ich aus der ſpaniſchen Geſchichte des Roderico Sanzio, der unter Henrique IV. lebte, ein Beiſpiel anführen. Die Stelle handelt von Pelayo. »Hic recte primus liberator et patriæ instaurator dicendus, immo lustrandus est. Huic sacerrimo principi cedat Romanus Camillus, qui (ut ajunt) Romam captam a Gallis liberavit. Cedat et Quintus Fabius M. qui imperium Italiæ Romanis vestituit, ac sæpe conservavit. Amilcar quoque sileat pater Hannibalis, qui imperium Carthaginiensibus vestituit. Pelopidas item qui tyrannos ex urbe Thebarum expulit. Brutus denique qui Tarquinium regem superbum a patria ignominiose dejecit. Sed et Dion Syracusanus qui patriam a manibus Dionysii tyranni liberavit. Thrasybulus quoque Pelagio inferior est, licet Athenas patrias a XXX tyrannis liberavit, et Themistocles qui Græciam a manibus Persarum tutatus est. (*Roderici Santii* hist. hispan. in der Hispania illustrata. Francofurt.

abſichtlichen Betrug darf dabei gleichwohl nicht immer gedacht werden, und es iſt unverkennbar, daß religiöſe Begeiſterung und der Hang zum Ungewöhnlichen und Wundervollen, womit die entzündbare Einbildungskraft des Volkes die glänzende Vorzeit ſelbſtbeliebig geſtaltete und ausſchmückte, während der Thaten und Begebenheiten ſelbſt mitgewirkt haben, ſo daß ſchon bei ihrer erſten Auffaſſung That und Sage zu einer faſt unauflöslichen Einheit verwoben wurden. Darin gerade liegt der große Reiz, durch welchen den ſpätern Spanier die Anfänge ſeiner heutigen Geſchichte fortwährend gefeſſelt haben, und darum vornämlich ward die Zeit von Pelayo herab bis auf den großen Cid zu einer großen Muſterſammlung untadelhafter Helden, aus dem er die Vorbilder ſeines Strebens erwählte. In ihr wurzelten die großen geſchichtlichen Erinnerungen der Nation, die der Spanier in ſeinen Liedern feierte; aus den ritterlichen Thaten, die ſie hervorgerufen, ſog ſein ganzes geiſtiges Leben Stoff und Nahrung ein, und an den Beiſpielen kräftigen Wollens und Handelns, die ſie zeigten, gewann er auch in den verworrenſten Zeiten Zuverſicht, Muth und Begeiſterung für die Gegenwart wieder. So unverkennbar groß nun aber auch die Wirkungen des politiſchen und ritterlich religiöſen Geiſtes waren, der zuerſt in den aſturiſchen Bergen ſeinen Urſprung nahm, nachmals in Caſtilien ſich vollendeter entwickelte, und endlich den ganzen Charakter der Nation weſentlich begründete, ſie wären allein kaum hinreichend geweſen, die im Süden feſtgegründete Macht der Araber zu brechen und die verlorene Einheit des Reiches wieder zu begründen, wenn nicht die Ideen des Oſtens beſtändig eingewirkt hätten und in den nordöſtlichen Landſchaften der Halbinſel nicht unausgeſetzt eine lebendigere Verbindung mit Frankreich und Italien unterhalten worden wäre. Auch in Navarra, Aragon und Catalonien entwickelte ſich nicht weniger als dort, obwohl auf ganz verſchiedener Grundlage, ein neues nationales Leben, und die Politik dieſer Staaten war eben ſo, wie diejenige des caſtiliſchen Reiches, auf die Zernichtung der arabiſchen Macht hingerichtet. Dennoch waren ſeit der Landung Tariks in der Bucht von Algeſiras mehr als ſiebenhundert achtzig Jahre verfloſſen, als die Selbſtſtändigkeit des letzten arabiſchen Königreiches von Granada aufhörte; und es bietet ſich hier die natürliche Veranlaſſung, noch in Kurzem auf die gewichtigſten Urſachen und Verhältniſſe hinzuweiſen, welche eine ſo lange Dauer des wider die Muhammedaner geführten Kampfes herbeigeführt haben.

Vor Allem ſtellte ſchon die innere Beſchaffenheit der arabiſchen Macht den Fortſchritten der aſturiſchen Häuptlinge lange Zeit ganz unüberwindliche

1703. Tom. I. p. 155.) Das iſt nun in der That faſt unleidliche Großſprecherei, und doch wurde ſie mit dem Tone der Gewißheit in jenen Tagen ſtürmiſcher und unruhvoller Zerriſſenheit geſchrieben, welche dem glänzendſten Zeitraume der ſpaniſchen Geſchichte vorausgingen.

Hinderniſſe entgegen. Anfänglich zwar waren die Unternehmungen dieſer letztern durch die Streitigkeiten unter den verſchiedenen arabiſchen Walis oder Statthaltern, die in dem Maße auch in Spanien überhand nahmen, als das damasceniſche Reich durch innere Unruhen zerrüttet wurde, ſehr bedeutend gefördert worden; denn ungefähr in dieſe Zeit fällt das Leben und Wirken der drei erſten Könige in Aſturien, Pelayo's, Fruela's und Alonſo's I. Als aber nach dem Sturze der Ommaijaden in Damaskus ein landesflüchtiger Sprößling dieſes Geſchlechtes in Spanien erſchien, daſelbſt das Chalifat von Cordova errichtete, die aufrühreriſchen Walis ſich unterwarf, und ſo als Abd er Rahman I. die arabiſche Macht in Spanien mit kräftiger Hand wieder vereinigte, waren die Herrſcher von Oviedo auf ihr kleines Küſtengebiet im Norden beſchränkt, und entgingen der ernſten Aufmerkſamkeit der ommaijadiſchen Herrſcher nur durch deren Zwiſtigkeiten mit den fränkiſchen Königen im Nordoſten von Spanien und ihre öfteren Kriege in Afrika, welche die Blicke derſelben glücklicher Weiſe nach ganz andern Seiten hinlenkten. Von da an war die Macht der Ommaijaden in Spanien ſichtbar im Steigen; ſie erreichte ihren glänzendſten Höhepunkt unter Abd er Rahman III., erhielt ſich noch geraume Zeit unter ſeinen Nachfolgern, und bereitete den chriſtlichen Staaten in Spanien durch den kriegeriſchen Geiſt und die eroberungsſüchtigen Entwürfe des allmächtigen Hadſchibs al Manſur vorübergehend noch einmal große Gefahren. Selbſt Karl der Große hatte durch ſeine Züge nach Spanien für die nächſtfolgende Zeit noch zu einer Concentration aller Kräfte des Chalifats beigetragen, wie denn überhaupt ſeine Wirkſamkeit für jenes Land weniger in glänzenden äußeren Erfolgen, als in dem moraliſchen Einfluſſe auf die chriſtliche Bevölkerung und in den Bildungskeimen beſtand, die er zu künftiger Entwickelung ausſtreute. Indeſſen hatte die Macht des Chalifats ihre eigentliche Grundlage keineswegs in Spanien allein; ſie ſtützte ſich im Gegentheile vorzugsweiſe auf den Beſitz des nördlichen Afrika's und eine bedeutende Seemacht, womit ſie die weſtlichen Küſten des mittelländiſchen Meeres beherrſchte. Man darf zudem nicht überſehen, daß die innere Haltung und Kraft des Ommaijadenreiches mit der glänzenden Entfaltung der arabiſchen Staaten überhaupt zuſammenfiel, die durch drei Erdtheile ſich ausdehnten und gegen die chriſtlichen Völker zuverläſſig eine bedeutende geiſtige und phyſiſche Ueberlegenheit behaupteten. Das Chalifat von Bagdad nahm beinahe gleichzeitig im Oſten dieſelbe impoſante Stellung ein, welche dasjenige von Cordova im Weſten erlangt hatte, und zu dem Aufſchwunge des letzteren wirkten überdieß noch tief liegende Urſachen mit, die ſtets mit der Lage der Länder, die es einnahm, naturgemäß verbunden geweſen ſind. Namentlich trat bei demſelben in recht überraſchender Weiſe die alte Wechſelwirkung hervor, welche zu allen Zeiten zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Gegenden des mittelländiſchen

Meeres ſtattgefunden hat, ſo oft dieſer große, zwiſchen drei Erdtheilen eingegrabene Meerbuſen der Mittelpunkt eines allgemeinen Völkerlebens geweſen iſt. So gelangten ſchon ſehr frühe Phönizier und Hellenen durch die weſtlichen Länder bis zum Ozean; in denſelben Gegenden aber ſich feſtſetzend, ſchritten nachmals die Karthager umgekehrt gegen Oſten vor, und dieſe warfen ſodann wieder die Römer zurück, welche Iberien und Afrika gewannen, und erſt dann, durch dieſen Rückhalt geſchützt, ihre Herrſchaft auch im Oſten ausbreiteten. Kaum aber waren in den Zeiten der Völkerwanderung die Vandalen in Hiſpanien eingebrochen, ſo wendeten auch dieſe ſich bald gegen Oſten, und unmittelbar nach ihrem Sturze erſchienen die öſtlichen Byzantiner an den hiſpaniſchen Küſten, um die alte römiſche Herrſchaft über dieſelben zu erneuern. Den Zuſammenhang zwiſchen Byzantion und Spanien unterbrachen nun unter der Regierung des Kaiſers Herakleios die Araber völlig; und als dieſe ſich endlich der Halbinſel bemächtigt hatten, lenkten ſie ihre Unternehmungen neuerdings nach dem Oſten zurück. Sie erreichten von Küſte zu Küſte, von Inſel zu Inſel, zuletzt ſogar die Küſtengebiete des ägäiſchen Meeres [26]), und

---

[26]) In dieſer Hinſicht war insbeſondere die Beſitznahme der Inſel Kreta von großer Wichtigkeit, und auch bei dieſem Lande begegnen wir einer tiefbegründeten geſchichtlichen Stellung, die ſtets die gleichen Wirkungen hervorgerufen hat. Denn von Kreta aus beherrſchten und bedrängten einſt kariſche und phöniziſche Stämme als Seeräuber die Küſten und Inſeln des ägäiſchen Meeres, und der weitverflochtene Mythos von Minos in Kreta bezeichnet, was der Scharfſinn des Thukydides als geſchichtlichen Kern uns überliefert hat, nur das Aufkommen einer ſelbſtſtändigen Seemacht, welche jene gewaltthätigen Barbaren wieder verdrängte. (*Καταστάντος δὲ τοῦ Μίνω ναυτικοῦ πλοϊμώτερα ἐγένετο παρ' ἀλλήλους· οἱ γὰρ ἐκ τῶν νήσων κακοῦργοι ἀνέστησαν ὑπ' αὐτοῦ ὅτεπερ καὶ τὰς πολλὰς αὐτῶν κατῴκιζε. — Thucyd.* I. 8.) Mit dieſem Ereigniſſe begannen indeſſen die Rückwirkungen der helleniſchen Völker gegen die kleinaſiatiſchen Küſten, die ſich in dem gemeinſamen Zuge nach Troja ihres Dranges entluden, und auch Homer gedenkt öfters des um dieſe Zeit blühenden Staates der Kreter und bezeichnet die Inſel als ein Miſchland, doch mit vorherrſchend helleniſcher Bildung, was ſie bisher immer geblieben iſt:

Κρήτη τις γαῖ' ἐστὶ, μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ,
καλὴ καὶ πίειρα, περίῤῥυτος· ἐν δ' ἄνθρωποι
πολλοὶ, ἀπειρέσιοι, καὶ ἐννήκοντα πόληες —
ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μεμιγμένη· ἐν μὲν Ἀχαιοί,
ἐν δ' Ἐτεόκρητες μεγαλήτορες, ἐν δὲ Κύδωνες,
Δωριέες τε τριχάϊκες, δῖοί τε Πελασγοί —

(*Homeri* Odyssea. XIX. v. 172 — 177.)

Beim fortſchreitenden Aufſchwunge der helleniſchen Macht ſetzten ſich nachmals auch die Dorier in Kreta feſt, und die Verfaſſung, welche aus der Miſchung altkretiſcher Einrichtungen mit den Gebräuchen der Einwanderer ſich entwickelte

gelangten ſo in den Beſitz eines ausgedehnten Seehandels, der auf dem großen Reichthum der rohen Erzeugniſſe des Landes und der Ausfuhr der zahlreichen

---

(Schloſſers univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur. I., 2., S. 308.), wirkte vielfach auf Griechenland zurück. Schwankend, aber immer von Bedeutung, war die Lage der Inſel in den erſten Zeiten des großen macedoniſchen Reiches; beim inneren Verfalle der nach dem Tode Alexanders des Großen gebildeten Staaten aber ward dieſelbe, wie ehedem, ein offener Werbeort und verrätheriſches Seeräuberneſt. So fanden ſie die Römer. Als nachmals im Mithridatiſchen Kriege zahlreiche Schaaren von Seeräubern das ganze mittelländiſche Meer unſicher machten, hatten dieſelben in der Inſel einen ſchützenden Rückhalt, und in dem Kriege, den die Römer zu ihrer Ausrottung unternahmen, war die Macht derſelben erſt nach der Beſiegung von Kreta vollſtändig gebrochen, ſo wenig auch der kleinliche Neid des großen Pompejus gegen Metellus, der dieſelbe zu Stande brachte, dieß anerkennen wollte. Von da an blieb Kreta in der Gewalt der Römer, und bis in die Zeiten, von denen wir reden, mit dem byzantiniſchen Reiche verbunden. Unter der Regierung Michaels II. des Stammlers aber, welche zwiſchen die Jahre 820 und 829 fällt, und während des bürgerlichen Krieges, den ſein Feldherr Thomas erregt hatte, erſchien eine Schaar ſpaniſcher Araber an der Küſte, entfernte ſich aber, nachdem ſie die Fruchtbarkeit und günſtige Lage des Landes erſpäht hatte, ſchnell wieder, um im folgenden Jahre mit vierzig Schiffen wieder dahin zurückzukehren. Der Anführer des Haufens, Apochaps oder Abu Chaab, nahm ſeine Richtung gerades Weges nach Kreta, ohne ſich um die übrigen Inſeln zu kümmern — *τὰς ἄλλας τῶν νήσων θέμενος εἰς οὐδέν* — wie der Fortſetzer des Theophanes ſich ausdrückt. Die genannten Araber landeten dießmal bei dem Vorgebirge Charax, und der größere Theil derſelben durchſtreifte alsbald der Plünderung wegen das Innere der Inſel; während deſſen aber ließ Abu Chaab, wie ſpäter Cortes in Mejiko that, die Schiffe verbrennen, und nöthigte ſo ſeine Leute gewaltſam zur Eroberung des Landes und zu dauernder Anſiedelung. Alle byzantiniſchen Schriftſteller, den Fortſetzer des Theophanes an ihrer Spitze, geben freilich die Uebervölkerung in dem, wie ſie ſagen, wenig ergiebigen hiſpaniſchen Lande als Grund der Auswanderung an (— — *οἱ τὸν ἑσπέριον κόλπον τῆς Ἰβηρίας τῷ Ὠκεανῷ γειτονοῦντες Ἀγαρηνοὶ κατοικοῦντες (Ἱσπάνους τούτους ὁ πολὺς ῥεύσας χρόνος μετωνόμασεν), εἰς πλῆθος σωμάτων καὶ εὐθηνίαν τοῦ γένους ἐξηλακότες, τὴν κατ' αὐτοὺς ἑσπέριον πλευρὰν λυπρὰν οὖσαν καὶ μετρίως εὐδαίμονα ὁρῶντες* etc.); aber der Wahrheit gemäßer ſcheint es zu ſein, daß innere Unruhen in dem Reiche der Ommaijaden, wie ſie unter den Regierungen Hakems I. und Abd er Rahmans II. namentlich Abdallah veranlaßte, die überwältigte und unzufriedene Partei aus der Heimath und zu abenteuerlichen Unternehmungen in die Ferne trieben. (Schloſſers Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung. II. 2. S. 403 u. 466.) Auf ſolche Weiſe gewannen dieſe ſpaniſchen Araber die Inſel Kreta und behaupteten ſich daſelbſt. Mehrere Verſuche, ſie zu vertreiben, welche Michael II. durch ſeine Feldherren unternehmen ließ, wurden zurückgeſchlagen. Da ſie ſchon vorher auf Meeresbeute und Plünderung der Küſten ausgegangen waren, ſo ſetzten ſie dieſes Gewerbe auch an ihrem neuen Aufenthalte

Gegenſtände ihres Gewerbfleißes beruhte, und welchen die Ommaijaden durch wohlgerüſtete Flotten angemeſſen zu ſchützen verſtanden [27]). Eine vielſeitige

---

fort, und gründeten einen förmlichen Seeräuberſtaat, ſo daß ſie ſchon unter Kaiſer Theophilos, dem Nachfolger Michaels II., während derſelbe einen unglücklichen Krieg wider den abaſſidiſchen Chalifen Motaſem in Aſien führte, von Kreta aus die Inſel Thaſos und die thrakiſchen Küſten verheerten. (Man ſehe über alle dieſe Begebenheiten, außer Geneſios, Michael Glykas und Georgios Kedrenos, vorzüglich beim *Theophanes continuatus* in dem corpus scriptor. hist. Byzantin. consilio Niebuhrii, beſonders lib. II, 21—26, u. III, 39.) In dieſer Stellung behauptete ſich der arabiſche Staat über hundert Jahre, bis es unter den kräftigen macedoniſchen Kaiſern und bei der allmäligen Auflöſung des abaſſadiſchen Reiches dem kriegsgeübten Feldherrn Nikephoros Phokas gelang, im Jahre 960 die Inſel dem byzantiniſchen Scepter wieder zu unterwerfen. Bei dem berühmten Kriegszuge, den die Franzoſen ſpäter unter der Leitung des Dogen Henrico Dandolo wider Konſtantinopel unternahmen, erkannten die Venezianer ſehr bald die Wichtigkeit der Inſel und erwarben dieſelbe im Jahre 1204 durch Kauf. Unter ihrer im Ganzen vortrefflichen und muſterhaften Verwaltung blieb ſie bis zum Jahre 1669, in welchem ſie dem türkiſchen Reiche einverleibt wurde. Die Pforte, welche endlich erkannt hatte, daß ohne Kreta die Beherrſchung des griechiſchen Inſelmeeres nur eine ſehr ſchwankende ſei, verwendete alle Hülfsmittel ihrer Macht an die Eroberung der Inſel, und umgekehrt ſetzten ihr die Venezianer, im richtigen Vorgefühl, wie wichtig die Entſcheidung dieſer Frage für ihre ganze Zukunft ſein werde, mit ausdauernder Beharrlichkeit und kunſtvoller Geſchicklichkeit einen einundzwanzigjährigen Widerſtand entgegen. Man darf ſagen, daß erſt mit dem Verluſte von Kreta der Sturz der venezianiſchen Handelsmacht entſchieden war; und ſchon Battiſta Nani, der gleichzeitige Geſchichtſchreiber dieſes Krieges, ſagt von demſelben mit lobenswerther Ergebung: Guerra per lunghezza di tempo, per isforzo d'armi, per atrocità de' casi, memorabile, e non meno famosa, poiche si aprì grand' arringo all' ingegno, et alla mano per i maneggi, e per l' opre, e insieme si confermò, che intrecciati gl' interessi de' principi, e le passioni degli huomini con gli accidenti della fortuna, tutto pende dal cielo, e dal filo, con cui Dio libra gl' imperii, e misura i termini de' regni, e la sorte del mondo. Ma piu non è lecito a' mortali che osservando gli effetti, adorarne la causa, e raccogliendo gli eventi, tramandare a' secoli venturi per documento e memoria le notitie degli anni trascorsi. *Battista Nani*, historia della republica Veneta. In Venezia, 1676—79. Tom. II. p. 1.) Noch befindet ſich Kreta unter türkiſcher Herrſchaft, und unſere heutige Diplomatie, welche aus Schwäche und Argliſt neue Schwierigkeiten ſchafft, ſtatt die alten gründlich zu löſen, hat durch den Vertrag von 1832 über das neugeſchaffene Königreich Griechenland die Inſel aus ihrer natürlichen Verbindung mit Hellas geriſſen, weil keine der drei betheiligten Mächte ſie dem aufſtrebenden jungen Staate gönnte. Aber ſchon Strabo urtheilte gerechter und behauptete nach inneren Geſetzen der Natur und der Geſchichte, Kreta gehöre zum Peloponneſe — *περὶ Κρήτης ἐφεξῆς ῥητέον· καὶ γὰρ αὐτῆς τῆς Πελοποννήσου ἐστὶ* —— (*Strabon.* geograph. a. a. O. lib. X. p. 727.)

[27]) Nur muß man ſich hüten, dabei an ein regelmäßiges und planmäßig angelegtes

Völkerverbindung, welche auf die innere Lage der arabiſchen Staaten äußerſt vortheilhaft zurückwirkte, war hievon die natürliche Folge. Die Ommaijaden unterhielten mit nahen und entfernten Völkern, ſelbſt europäiſchen und chriſtlichen, zahlreiche Verbindungen, und waren den byzantiniſchen Kaiſern, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten, durch Handelsverträge und Bündniſſe befreundet[28]).

Handelsſyſtem zu denken. Schon die Art der Eroberung von Kreta beweist, wie wenig in den Unternehmungen der Araber innerer und dauernder Zuſammenhang zu ſuchen iſt. Zudem gingen bei ihnen, wie bei den bald eingreifenden Normannen, Seeräuberei und gelegentlicher Handel ſtets Hand in Hand, bis endlich die Kreuzzüge darin eine vollſtändige Umwälzung hervorbrachten. Unter dieſen Umſtänden mußte ſich aller Völkerverkehr auf einen unſichern und vielgliederigen Zwiſchenhandel beſchränken. Erſt der bewundernswürdigen Thätigkeit der Venezianer verdanken wir die Ausbildung allgemeiner Handelsideen im Geiſte der neueren Ziviliſation, weil ſchon ihr älteſtes ſchmal zuſammengedrängtes Küſtengebiet, wie wir dasſelbe aus der Schenkung Friedrich Barbaroſſa's an die Kirche von Torcelli kennen lernen, ſie ſchlechterdings auf das Meer hinwies, und ihre ganz eigenthümliche Lage zwiſchen Longobarden, Franken, Slaven, Byzantinern, Arabern und Normannen ihnen die berechnetſte Umſicht des Verfahrens auferlegte, und kaufmänniſche Loyalität zur einzigen und höchſten Klugheit machte. Der ſchmale adriatiſche Meerbuſen ward demnach die vielſeitige Vorſchule, aus welcher dem übrigen Europa zuerſt ein auf völkerrechtliche Verträge gegründetes Handelsſyſtem erwuchs. (ſ. Le Bret's Staatsgeſchichte der Republik Venedig. Deutſche Ueberſetzung. Leipzig u. Riga. 1769. Th. I. S. 117 u. ſ. w.)

[28]) Anders glaubte ich die Ausdrücke nicht ſtellen zu dürfen, da die byzantiniſchen Kaiſer und die Ommaijaden in ihren gegenſeitigen Bündniſſen ſicherlich mehr nur ihren augenblicklichen Intereſſen und Eingebungen, als einem ununterbrochen behaupteten Grundſatze, Folge gaben. Aſchbach ſcheint zwar anzunehmen, daß von Kaiſer Theophilos an die Verträge regelmäßig abgeſchloſſen worden und in Kraft geblieben ſeien; mir aber hat dieß alles, und am meiſten der angebliche Vertrag zwiſchen Abd er Rahman II. und Theophilos nicht recht klar werden wollen. Denn zunächſt erwähnen des letztern, ſo viel ich weiß, die byzantiniſchen Schriftſteller in keiner Weiſe; und wenn auch auf ſie, welche kleinliche Verhältniſſe mit endloſer Weitſchweifigkeit behandeln und wichtige Angelegenheiten oft ganz übergehen, nicht gerade ſehr zu bauen iſt, ſo fällt doch auf, daß ſie der Geſandtſchaft gedacht haben ſollten, welche der kräftige, aber hart bedrängte Kaiſer Theophilos der Hülfleiſtung wegen an die fränkiſchen Könige abordnete, ohne der gewiß weit auffallenderen an den ſpaniſchen Chalifen zu erwähnen, zumal ihnen dieſe letztere eine ſo ſchöne Gelegenheit geboten hätte, den verhaßten Bilderfeind noch mehr zu verläſtern. Auch begreife ich nicht, welcher byzantiniſche Staatsmann gerade in dem Augenblicke, als die ſpaniſchen Seeräuber ſich in Kreta feſtgeſetzt hatten, auf den Einfall eines Bündniſſes mit den Ommaijaden hätte gerathen können, um in einer ſehr weit ausſehenden Hülfleiſtung von dort Schutz und Sicherheit gegen die ganz nahe Bedrängniß durch die Abaſſiden zu ſuchen. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo viel ſcheint gewiß, es darf an der Thatſache überhaupt, daß irgendwelche Verträge zwiſchen Byzantinern und Ommaijaden ſtattgefunden haben, nicht wohl gezweifelt werden, wenn auch ihr Anfang nicht gerade in die Zeiten des Kaiſers Theophilos

Dieß ganze reiche und vielgeſtaltige Leben aber drängte ſich in Andaluſien zuſammen, das ſchon ſo oft die Wiege einer neuen Kultur für Spanien geweſen war, und hier erhob ſich die Stadt Cordova, welche über eine Million Einwohner enthielt, und außer ihren prachtvollen Paläſten ſechshundert Moſcheen, fünfzig Spitäler, achtzig öffentliche Schulen und neunhundert große Badeanſtalten zählte, als Wohnſitz der Chalifen zum glänzenden Mittelpunkte des ganzen Reiches [29]). Daß gegen eine ſolche Macht die kleinen chriſtlichen Staaten nicht aufzukommen vermochten, leuchtet von ſelbſt ein; und in der That verdankten dieſe ihre Erhaltung und allmälige Erweiterung, außer den vorher erwähnten politiſchen Unternehmungen nach außen, in welche die Ommaijaden häufig verwickelt wurden, auch noch den öfteren Unruhen im Innern des arabiſchen Reiches. In dieſem hatten ſich die oberſten Reichsbeamten, die ſogenannten Hadſchibs, wie auf ähnliche Weiſe die Emir al Omra's in Bagdad und früher die Hausmeier des fränkiſchen Staates, zu einer unbeſchränkten, beinahe erblichen Macht emporgeſchwungen, welche um ſo leichter endloſe Parteiungen hervorrufen mußte, als nach dem Tode al Manſurs, des Größten unter ihnen, nirgends eine hervorragende Perſönlichkeit mehr zu treffen war, und das Streben nach Abſonderung und Zerbröckelung auch jetzt in dem arabiſchen Reiche, wie einſt in den letzten Zeiten des weſtgothiſchen, überall auf das Deutlichſte hervortrat. Dieſe Verſunkenheit der öffentlichen Zuſtände unter den letzten Ommaijaden gab dem Aufſchwung der chriſtlichen Staaten neue Stärke, und in ihnen allen ward um dieſe Zeit das eifrigſte Streben ſichtbar, hemmende Schranken zu durchbrechen und die zum Theil noch ſehr unanſehnlichen Gebiete aus engen Gränzen herauszureißen, wie denn dieſelben immer, wo ſie nicht ſelbſt durch Parteiungen zerriſſen waren, mit bewundernswerther Schnellkraft die Schwächen der Araber zu ihrem Vortheile benutzten. Mit der Flucht des letzten Ommaijaden aus

---

hinaufreichen mag. Uebrigens enthalte ich mich um ſo lieber, in eine Feſtſtellung des Einzelnen einzugehen, da ich mit arabiſcher Sprache und Literatur nicht vertraut genug bin, um die von dieſer Seite her kommenden Aufſchlüſſe gehörig prüfen und benutzen zu können. Die Berichte der arabiſchen Geſchichtſchreiber allein aber können über dieſen Gegenſtand helleres Licht verbreiten, da ſie es zunächſt ſind, welche jener Bündniſſe erwähnen. (Man vergleiche übrigens Aſchbachs Geſchichte der Ommaijaden. Th. I. S. 268 u. 269. u. Th. II. S. 93 ꝛc.)

[29]) Einige von dieſen Angaben haben ſich in der morgenländiſchen Phantaſie der Araber, deren Berichten ſie entnommen ſind, wahrſcheinlich etwas ins Uebergroße geſtaltet, obgleich die frühere hohe Pracht von Cordova, ſchon nach den noch vorhandenen Ueberreſten mauriſcher Bauwerke, die wir in einigen Gegenden Spaniens und ganz beſonders in Granada finden, gewiß über allen Zweifel feſtſteht. Ich verweiſe übrigens auf Aſchbachs fleißige Zuſammenſtellung. (ſ. a. a. O. Th. II. S. 114.)

Cordova im Jahre 1031 begann zugleich in dem arabiſchen Reiche ein zügelloſes und ſelbſtſüchtiges Parteigewühl, indem faſt jedes noch ſo kleine Gebiet oder jede einigermaßen bedeutende Stadt eine eigene Herrſchaft zu gründen ſuchte, alle Ordnung aufgelöst, jeder Zuſammenhang zernichtet ſchien. Als ſich aus blutigen Händeln und Zwiſten zuletzt eine Reihe von Emiraten, von denen einzelne ein vorherrſchendes Uebergewicht behaupteten, herausgebildet hatte, ſo befehdeten ſich auch dieſe noch unter einander unausgeſetzt, während das Anſehen des Chalifen von Cordova, zu welcher Würde der Divan und die Geſetzeskundigen den Dſchewar Ben Muhammed an die Stelle des letzten Ommaijaden erwählt hatten, ſo wenig beachtet blieb, daß dieſer bald von dem Emir von Sevilla ſeines ohnehin nicht ausgedehnten Beſitzthums beraubt werden konnte. Von einer Behauptung des nördlichen Afrika's, das ſchon zu Anfang des elften Jahrhunderts dem Herrſchergeſchlechte der zenatiſchen Zeiriden in Fez als Erbſchaft zugefallen war, konnte ohnehin nicht mehr die Rede ſein [30]). Dieſen Zuſtand der Dinge ließen die chriſtlichen Staaten nicht unbenutzt: die Caſtilianer überſchritten die Sierra Guadarrama, drangen bis über den Tajo vor, und nahmen von hier aus eine drohende Stellung ein, welche ihnen bei der inneren Lage der kleinen arabiſchen Herrſchaften die ſcheinbar gewiſſe Ausſicht eröffnete, allmälig ein Emirat nach dem andern über den Haufen werfen zu können. Gleichwohl war die Macht der Araber in Spanien noch lange nicht überwunden. Denn als Alonſo VI. von Caſtilien den Emir von Toledo vertrieben, die letztere Stadt zum Hauptſitze ſeines Reiches erhoben und die Gränzen ſeines Landes der Sierra Morena bedeutend näher gerückt hatte, ſo rief der Emir von Sevilla, Muhammed III. el Motamed, unterſtützt von einer Verſammlung arabiſcher Abgeordneter, durch eine Geſandtſchaft den Morabethen Juſſuf Ebn Taſchfin von Marokko zu Hülfe, der alsbald im Jahre 1086 an der Spitze eines großen Heeres der an ihn gerichteten Einladung folgte [31]). In der blutigen Schlacht von Zalaka wurde Alonſo VI.

---

[30]) Wer einen Blick in den verworrenen und verwickelten Gang der afrikaniſchen Begebenheiten unter dieſen Zeiriden thun will, der wende ſich an den immer zuverläſſigen Rehm, der die Reihenfolge der dahin gehörenden Thatſachen bis zum Auftreten der Morabethen und Muahedim in einer wohlgeordneten Ueberſicht ſeiner Darſtellung der Ommaijaden in Spanien vorausgeſchickt hat. (Fr. Rehms Handbuch der Geſchichte des Mittelalters. Th. II. 2. S. 306 bis 320.)

[31]) Ein Volksſtamm von himjaritiſchen Arabern, Sanhadſcha genannt, der ſchon unter Abu Bekr, dem erſten Nachfolger des Propheten, aus Jemen nach Syrien und von da unter Muſa Ben Noſair in das äußerſte Magrab gekommen war, wanderte lange Zeit in den brennenden Sandwüſten der Sahara umher. Losgeriſſen von aller Verbindung mit den gebildeteren muhammedaniſchen Völkern, wurde der religiöſe Glaube dieſer Leute bald durch unreinen und ſinnlichen Fetiſchdienſt entſtellt; ſie bewahrten von dem einzig wahren Gott und ſeinem Propheten

ſodann ſchnell und vollſtändig beſiegt; doch reichte Juſſufs ſtürmiſches Verfahren nur hin, den Untergang des muhammedaniſchen Reiches eine Zeit lang aufzuhalten, nicht ihn zu verhindern, und ſchon unter ſeinen nächſten Nachfolgern fiel die neugegründete Herrſchaft der Zwietracht und dem inneren Verfalle anheim [32]). Mit der Schlacht von Ucles im Jahre 1108, in welcher

Muhammed nur eine dunkle Erinnerung, und wußten am Ende kaum mehr, als die Namen. Da erwachte plötzlich in Joſia Ben Ibrahim, dem Scheikhe der Dſchedalaiden, eines Zweiges der Sandhadſcha, eine edle Wißbegierde. Er reiſte nach Mekka und Medina, und gewann in Kairoan den weiſen Abdallah Ben Jaſin, einen Mann aus dem Berbernſtamme Dſchezula, für das heilige Werk der Bekehrung ſeines Volkes. Die ſchwere Aufgabe ſtieß Anfangs auf große Hinderniſſe; als endlich aber die Vornehmſten des Stammes gewonnen wurden, waren bald tauſend Gläubige um den neuen Propheten verſammelt; allmälig folgte auch die größere Maſſe des Volkes, und was die begeiſternde Rede allein nicht zu erreichen vermochte, vollendete ſpäterhin die Gewalt. Abdallah, den das unverdorbene und naturkräftige, aber rohe und unwiſſende Volk als einen von Gott erleuchteten Geſandten des Himmels anſtaunte, ward zum Imam der neuen Gläubigen erhoben, und dieſe erhielten von jetzt an, vielleicht von der Klauſe, welche Abdallah zuletzt bewohnte, den Namen der Morabethen. Die Gebote der neuen Genoſſenſchaft waren kunſtlos und einfach; ſie beſtanden vornämlich in äußeren Werken der Frömmigkeit; Gebet und Almoſengeben waren die höchſten Tugenden; aller Zehnte gehörte dem Imam; aber mit der Verfügung, daß von der geſammten Kriegsbeute nur ein Fünftheil jenem zufallen, das Uebrige aber unter das Volk vertheilt werden ſolle, legte Abdallah in jeden Einzelnen den Sporn zu kühnen Thaten. Mit dieſem mächtigen Hebel beſiegte er zunächſt die Stämme der Sanhadſcha, dann weithin die Völker der Wüſte, und hatte ſich gerade gegen die inneren Gegenden des Atlas gewendet, als er an den in einer Schlacht empfangenen Wunden im Jahre 1059 verſchied. Ihm folgte als Oberhaupt der Morabethen mit dem Titel Emir el Moslemin der Bruder Joſia's, der tapfere Abu Bekr, welcher tiefer in Mauretanien eindrang und Mekines eroberte. Als dieſen innere Unruhen nach der Wüſte zurückriefen, ließ er ſeinen Anverwandten, den Juſſuf Ebn Taſchfin, als Statthalter in Mauretanien zurück. Dieſer aber bemächtigte ſich mittlerweile der Herrſchaft über das ihm anvertraute Land, nöthigte jenen, ſich in den Wüſten der Sahara ein anderes Reich zu gründen, und ward ſofort der eigentliche Stifter des morabethiſchen Staates. Er erbaute im Jahre 1062 Marokko, machte der Herrſchaft der Zeiriden völlig ein Ende, und nöthigte zuletzt im Jahre 1085, bald nach der Eroberung Toledo's durch Alonſo VI., ſelbſt Ceuta zur Uebergabe. Dieſer Juſſuf Ben Taſchfin war ein urkräftiger Sohn der Natur, prunklos in ſeinem äußeren Leben, ungelehrt und unduldſam in ſeinem Glauben, aber unerbittlich ſtreng und gerecht, tapfer und durch angebornen Scharfſinn einer der trefflichſten Feldherren ſeiner Zeit. — Ich bin in dieſer kurzen Skizze ganz der anſpruchloſen, aber genauen und durch viele einzelne Thatſachen aufſchlußreichen Darſtellung gefolgt, welche Rehm in ſeinem Werke gegeben hat. Dort ſind auch, was Aſchbach verſäumt, die Abweichungen zwiſchen Ebul Haſſan und Abulfeda näher angegeben. (Rehm a. a. O. Th. III. 2. S. 206 – 216.)

[32]) Rohheit und Beuteluſt, Fanatismus und Bildungsloſigkeit, gepaart mit kräftigem

des greiſen Alonſo's VI. Heer noch einmal entſcheidend geſchlagen wurde, hatte die Herrſchaft der Morabethen in raſchem Verlaufe den Höhepunkt ihres Glanzes erreicht, und entwickelte von da an in eben ſo überraſchender Eile alle Keime einer unaufhaltſamen Auflöſung. Dazu mochte wohl am meiſten beitragen, daß die morabethiſchen Herrſcher, um die immer unruhigen Stämme in Nordafrika im Zaume halten zu können, ihren Hauptſitz in Marokko aufſchlugen, und von dort aus auch Spanien zu regieren genöthigt waren. Eine muhammedaniſche Macht aber, die ihren Stützpunkt außer Spanien hatte, konnte den raſch voranſchreitenden chriſtlichen Staaten jetzt unmöglich mehr gewachſen ſein [33]). Zudem reizten die morabethiſchen Statthalter durch ſoldatiſch

Willen und ungezügelter Thatkraft, waren von Anfang an die wahren Triebfedern und Grundlagen des morabethiſchen Staates; ein höheres geiſtiges Prinzip kam nie zur Entfaltung. Darum fühlten denn auch die Araber in Spanien den Druck der neuen Herrſchaft bald weit empfindlicher, als ſelbſt die Chriſten; und jene, die, wie Roderico von Toledo ſich ausdrückt, vorher lieber die Kameele der Morabethen als die Schweine der Chriſten hüten wollten, (Cumque Vandalutri eorum potentiam perpendissent, adinvicem tractaverunt, quid esset gratius, aut Christianorum porcos, aut camelos Almoravidum custodire, et sectæ suæ zelo commoti servire Almoravidibus elegerunt. *Roderici Toletani* de rebus Hispaniæ. lib. VI. 31. in der Hispania illustrata. tom. II. p. 109.) hätten nun gern die chriſtliche Herrſchaft mit derjenigen der afrikaniſchen Eroberer vertauſcht. Das härteſte Geſchick von Allen traf den Emir von Sevilla; denn Muhammed III. el Motamed nahm jetzt ſeine Zuflucht zu demſelben Könige Alonſo VI. von Caſtilien, gegen den er kaum erſt die Morabethen herbeigerufen hatte. Aber das chriſtliche Hülfsheer wurde beſiegt, er ſelbſt in Sevilla zur Uebergabe genöthigt, und der ſeines Thrones beraubte Fürſt verſchmachtete in einem Kerker zu Agmat bei Marokko. Die rührenden und herzzerreißenden Scenen ſeiner letzten Lebensjahre findet man bei Aſchbach ſchön geſchildert. (Aſchbachs Geſchichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrſchaft der Almoraviden und Almohaden. Frankfurt. 1833 u. 1837. Th. I. S. 104—106.) Das Heer der Morabethen beſtand, außer den Kriegsleuten arabiſcher Abſtammung, auch aus Mauren, Negern, ja ſelbſt aus Chriſtenſklaven; zahlreiche Juden kamen in ihrem Gefolge, und wurden als Steuereinnehmer die verhaßten Ausſauger des Volkes. (Aſchbachs Geſchichte Spaniens und Portugals ꝛc. Th. II. S. 250—257.) Ein ſolches Völkergemenge konnte nur durch eine eiſerne Kriegsverfaſſung zuſammengehalten werden; ſie erforderte aber eine kräftige Perſönlichkeit an ihrer Spitze, und ſobald dieſe fehlte, war das ganze Gebäude ſchnell und ſicher untergraben.

33) Aſchbach hat gewiß ſehr Unrecht, zwiſchen den verſchiedenen Ergebniſſen der Schlachten von Xerez de la Frontera und Zalaka in der Weiſe eine Vergleichung anzuſtellen, daß er den geringeren Erfolg der letzteren für die morabethiſche Macht der mangelhaften Benutzung der errungenen Vortheile durch Juſſuf und der großen Thätigkeit Alonſo's VI. zuſchreibt, während das umgekehrte Benehmen nach der erſtgenannten Schlacht den ſchnellen Sturz des weſtgothiſchen Reiches herbeigeführt habe. Damit iſt offenbar dem Einfluſſe einzelner Menſchen auf die Wendung der Weltgeſchicke ein viel zu hohes Gewicht beigelegt; denn die wahren Urſachen der

rohe Bedrückungen und den geiſtigen Druck, den ſie überall ausübten, die einſt unter den Ommaijaden an freies religiöſes Leben und wiſſenſchaftliche Bildung gewöhnten ſpaniſchen Muhammedaner mächtig gegen ſich auf, und es zeigte ſich zwiſchen dieſen und den afrikaniſchen Eroberern eine tiefe Kluft, die durch die ſcheinbare Gleichheit des Glaubensbekenntniſſes kaum ausgefüllt werden konnte. Als ſich nun auch in Afrika die ſchwärmeriſche Sekte der Muahedim erhob und der von ihr zum Führer erwählte ausgezeichnete Feldherr Abd el Mumen die Herrſchaft der Morabethen in Marokko ihrem Ende entgegenführte [34]), theilte ſich die aufrühreriſche Bewegung ſchnell auch den

---

ganzen Erſcheinung liegen bei weitem tiefer. Juſſuf Ben Taſchfin konnte ſicherlich ſein Reich nicht viel weiter mehr ausdehnen, ohne das ſchon Eroberte wieder zu gefährden; hiefür gibt Aſchbach ſelber in der Reichhaltigkeit des beigebrachten Stoffes die beſten Belege, und er muß die innere Geſchraubtheit aller morabethiſchen Zuſtände wohl gefühlt haben, wenn er bei der Schilderung der Kriegsverfaſſung Andaluſien „eine beſtändig zum Abfalle geneigte Provinz" nennen konnte. Alonſo VI. dagegen fand in dem herangebildeten Nationalgeiſte des eigenen Volkes, in dem gemeinſamen Streben aller ſpaniſchen Staaten nach Vergrößerung, in dem Hereinwirken des römiſchen Stuhles auf die kirchlichen Verhältniſſe, in dem ritterlichen Sinne der Franzoſen, und zuletzt noch in dem beginnenden geiſtigen Aufſchwunge der geſammten chriſtlichen Welt die kräftigſte und vielſeitigſte Unterſtützung. Solcher Hülfsmittel in ſich ſelber wie in Andern erfreute ſich, wie ich genugſam gezeigt zu haben glaube, die weſtgothiſche Zeit in keiner Weiſe. (Aſchbach a. a. O. Th. I. S. 94. u. Th. II. S. 255.)

[34]) Der berühmte Lehrer Muhammed Abu Hamed al Gazali in Bagdad hatte ein Buch geſchrieben: „die Wiedergeburt der Wiſſenſchaften und des Glaubens," das den Starkgläubigen unter den Muhammedanern in hohem Grade mißfiel; es wurde daher von den morabethiſchen Gelehrten in Cordova verdammt. Davon erhielt al Gazali durch Muhammed Abdallah Ebn Tomrut, gebürtig von dem Dorfe Herga in Sus al akſa und aus dem Stamme Muſameda, einen reichbegabten und wißbegierigen Jüngling, die erſte Kunde; und der erzürnte Weiſe erflehte alsbald vom Himmel die Beſtrafung ſeiner ungerechten Richter, und forderte jenen auf, der Rächer der durch die Verdammung ſeiner Lehre geſchändeten Wahrheit zu werden. Der heiße Drang nach wiſſenſchaftlicher Vervollkommnung hieß den Jüngling für einmal noch in Bagdad verweilen, und erſt nach drei Jahren kehrte derſelbe nach Magrab zurück; aber die Worte des hochverehrten al Gazali blieben ſeinem Gemüthe unauslöſchlich eingeprägt. Abdallah Ebn Tomrut war gelehrt und reichgebildet, ſtreng und untadelhaft in ſeinen Sitten und von der hinreißendſten Beredſamkeit. Mit ſo mächtigen Gaben trat er unter das Volk, und eiferte wider die Ausſchweifungen und den Unglauben der Großen, und gegen Laſter und Verdorbenheit, wo er ſie finden mochte. Selbſt die damaligen morabethiſchen Herrſcher ſchonte ſein Freimuth nicht. Der Emir el Moslemin, Ali, ließ den wunderſamen Bußprediger anfänglich ungehindert ſchalten, obſchon die Gelehrten des Reiches ihm bedenklich zuflüſterten, Abdallah Ebn Tomrut ſei ein gefährlicher Mann. Als dieſer nun aber ſein Zelt ganz nahe bei Marokko in den Gärten bei den Grabſtätten aufſchlug, und vor

andaluſiſchen Muhammedanern mit, und überall wurden in dem Gewande der Religion Empörungen wider die bisherigen Herrſcher unternommen. Die zahlreichen politiſchen und religiöſen Parteiungen unter den Morabethen erleichterten den chriſtlichen Königen die Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten der mauriſchen Landſchaften ungemein; ſie drangen von allen Seiten gegen dieſelben vor, und namentlich fällt die Eroberung Zaragoza's durch Alonſo I. von Aragon im Jahre 1118 in dieſe Zeit. Abd el Mumen unterſtützte indeſſen, weniger aus Glaubenseifer, als aus eroberungsſüchtigen Abſichten, die Bewegungen der arabiſchen Bevölkerung gegen die Morabethen auf das Lebhafteſte, während umgekehrt, ſobald dieſe Abſicht deutlicher hervortrat, Alonſo VII. von Caſtilien ſich der von allen Seiten bedrängten Morabethen annahm. Die Bemühungen des letzteren waren jedoch vergeblich, und als die Feldherren Abd el Mumens ſich im Jahre 1157 Granada's bemächtigt hatten, war zum dritten Male eine muhammedaniſche Herrſchaft in Spanien befeſtigt. Die Macht der Muahedim reichte indeſſen nicht weit über Andaluſien und das ſüdliche Portugal hinaus, und ganz unabhängig von ihnen nahm der aus der morabethiſchen Zeit übrig gebliebene Emir von Valencia eine Zwiſchenſtellung ein, die weit öfter gegen jene, als gegen die Chriſten, in feindlichem Sinne gerichtet war. Schon dieſe nach allen Seiten hin preisgegebene Lage des Gebietes hinderte an angriffsweiſem Verfahren, und nöthigte die Muahedim, zunächſt nur auf Schirmung und Vertheidigung deſſelben bedacht zu

---

einer großen Menge Volkes die Morabethen geradezu des Unglaubens, der Abgötterei und eines ſittenloſen Lebens beſchuldigte, zum Kriege wider dieſelben aufforderte, und ſich ſelber für den Mahadi erklärte oder den Wiederherſteller des wahren Glaubens, der im Koran verheißen ſei, da gab endlich Ali den Befehl, daß man den verwegenen Propheten ergreife und tödte. Abdallah Ebn Tomrut aber, der von jetzt an der Mahadi genannt wurde, entkam, von ſeinen Freunden gewarnt, noch zur rechten Zeit, und begab ſich nach der Stadt Tinmal in ſein Vaterland Sus. Daſelbſt bildete er aus den gewonnenen Anhängern den engeren Kreis ſeiner zehn Vertrauten und den weiteren der fünfzig und ſiebenzig, ließ ſich unter einem Johannisbeerbaume von Allen Treue und unbedingten Gehorſam ſchwören, ſtellte ſich ſodann in der Moſchee auch dem geſammten Volke als Mahadi dar, und gab ſeinen Gläubigen den Namen Muahedim. Mit unglaublicher Schnelligkeit vermehrte ſich nun die Zahl der Bekenner des Mahadi; aus den tapferſten derſelben bildete dieſer ein Kriegsheer von 10,000 Mann, dem er den Abu Muhammed el Baſchir, einen ſeiner vertrauten Jünger, zum Oberfeldherrn gab. Schwarz war die Fahne der Morabethen, weiß dagegen die der Muahedim. In drei Schlachten wurden hierauf die anrückenden Morabethen zurückgeſchlagen; vor Marokko aber erlitten die Muahedim eine blutige Niederlage. Ihr Feldherr ſelbſt fiel; aber Abd el Mumen führte mit großer Geiſtesgegenwart die Reſte der Truppen nach dem ſtark befeſtigten Tinmal zu dem Mahadi zurück. Hier behaupteten ſich die Muahedim, in die Berge zurückgedrängt, mehrere Jahre lang, und noch war ihr Schickſal nicht entſchieden,

ſein. Noch mehr aber wirkten die beſtändigen Unruhen, welche die Herrſcher unter den mauriſchen Stämmen in Afrika zu unterdrücken hatten, auf dieſe untergeordnete Stellung hin. Dennoch verliehen die nächſten Nachfolger Abd el Mumens der muhammedaniſchen Herrſchaft durch ausgezeichnete kriegeriſche und geiſtige Gaben noch einmal eine vorübergehende Größe, und die glänzende Schlacht von Alarcos im Jahr 1195, in welcher ſie den Einbruch der Chriſten rächten, würde für dieſe ſicherlich die bedenklichſten Folgen gehabt haben, hätten nicht die Gährungen in dem afrikaniſchen Reiche die Muahedim an thätigem Einſchreiten in den ſpaniſchen Angelegenheiten gehindert. Jakub Abu Juſſuf, zubenannt al Manſur bi Fadl Allah, der berühmte Sieger in der Schlacht wider Alonſo VIII. von Caſtilien, beförderte zugleich in umfaſſender Weiſe Kunſt und Wiſſenſchaft, und wetteiferte in der Verherrlichung des mosleminiſchen Namens durch großherzige Geſinnung mit ſeinem Zeitgenoſſen, dem berühmten Ejubiden Salaheddin. Aber es war in Spanien ſein letzter Schimmer. Der entſcheidende Sieg, welchen die vereinigten Herrſcher von Caſtilien und Aragon im Jahr 1212 in den Navas de Toloſa über Muhammed Abu Abdallah davon trugen, brach die mauriſche Macht auf ſpaniſchem Boden für immer. Wenn Morabethen und Muahedim immer noch ein Gleichgewicht gegen die chriſtlichen Königreiche behauptet hatten, ſo war von jetzt an die Uebermacht der letzteren über allen Zweifel entſchieden. Das mauriſche Reich löste ſich zunächſt in mehrere einzelne

---

als der Mahadi im Jahre 1130 ſtarb], den einzigen Troſt mitnehmend, daß Abd el Mumen, ſein früheſter und eingeweihteſter Jünger, ihn überlebe. Dieſer wurde ſofort zum Beherrſcher der Muahedim erwählt, und vollendete unter dem Namen eines Emir el Mumenin das von dem Mahadi begonnene Werk. Während einer Regierung von dreiunddreißig Jahren eroberte er Marokko und beinahe das ganze nördliche Afrika, ſo daß in demſelben ſeine Herrſchaft von der Wüſte der Sahara bis zu den Küſten des Mittelmeeres und in die Gegenden von Barka reichte. Daß auch Spanien von den Bewegungen in Afrika mit berührt werden mußte, lag in der Natur der Dinge; und Abd el Mumen war gerade mit den großartigſten Zurüſtungen beſchäftigt, um die von ſeinen Feldherren daſelbſt gemachten Eroberungen weiter auszudehnen, als er 1163 plötzlich zu Sale ſtarb. Die große religiöſe und ſtaatiſche Umwälzung der Muahedim war mehr noch, als diejenige der Morabethen, von den mauriſchen Stämmen in Afrika ausgegangen; ſie war aber zugleich eine vergeiſtigte ſchwärmeriſche Rückwirkung gegen die ſchroffen Buchſtabenſatzungen der Morabethen, und der letzte glückliche Verſuch, in dieſen Gegenden den Muhammedanismus aus ſich ſelber heraus zu verjüngen. Abd el Mumen vertritt dieſe Richtung vollkommen; er war ein erleuchteter Staatsmann, als Krieger der erſte Taktiker ſeiner Zeit, eifriger Beſchützer der Wiſſenſchaften, und der Begründer vieler nützlichen, tief in das Leben eingreifenden Inſtitute. (Rehm a. a. O. Th. III. 2. S. 216—228. und Aſchbach a. a. O. Th. I. S. 229—283.)

Königreiche auf, von denen nur das von Granada ſich bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten konnte, und auch dieß nicht durch innere Kraft, ſondern weit mehr durch viele begünſtigende Umſtände, die in der inneren Entwickelung Caſtiliens und Aragons begründet waren.

Hat ſich uns aus dieſem gedrängten Ueberblicke des lange auf- und niederwogenden Kampfes zwiſchen Muhammedanern und Spaniern ein deutliches Bild von der großen phyſiſchen Uebermacht der erſteren ergeben, die nur unausgeſetzte und beharrliche Anſtrengung und günſtig zuſammenwirkende Umſtände endlich zu überwinden vermochten, ſo darf man eben ſo wenig vergeſſen, daß damit geraume Zeit eine vielfach geiſtige Ueberlegenheit verbunden war, die jener zur feſteſten Stütze diente. Den Stoß eines rohen Volkes, das durch materielle Gewalt einen augenblicklichen Sieg erringt, erträgt man leicht: das Joch wird entweder zum Vortheile der geſteigerten eigenen Kraft wieder abgeſchüttelt, oder der ungeſittete Eroberer durch die heimiſche Bildung überwunden. Wo aber mit materiellem Uebergewichte auch eine geiſtige Suprematie zuſammentrifft, da iſt die Wirkung des erlittenen Stoßes nachhaltiger, der Widerſtand unendlich ſchwieriger. Es iſt das ſchönſte Zeugniß für die göttliche Beſtimmung unſeres Geſchlechtes, daß im Verlaufe aller noch ſo verworrenen und dunkeln Gänge der Völkerbewegungen am Ende doch nur die Kraft einer höheren Intelligenz ſich ſiegreich behauptet und den entſcheidenden Ausſchlag gegeben hat. Dieß gilt auch von den ſpaniſchen Moslims, und ganz beſonders denen von reinarabiſcher Abſtammung, in hohem Grade. Ich habe ſchon früher angedeutet, in wie manchen Beziehungen, wenn wir Religion und Sprache abrechnen, die Spanier der letzten weſtgothiſchen Zeiten den Arabern verwandt geweſen ſeien, ſo daß die neue Herrſchaft keineswegs etwas ſehr Fremdartiges ſein konnte. Die Staatsverfaſſung der Araber beweist dieß am beſten. Der Mangel einer feſten und ſtetigen Erbfolge, die große Beweglichkeit in den Staatsbeamtungen, die trotz der ziemlich unbeſchränkten Stellung der Chalifen und Emire überall deutlich hervortritt, ſchloſſen ſich ganz paſſend an die Endergebniſſe der weſtgothiſchen Staatsverfaſſung an, und dienten dazu, die neuen Keime, die in den alternden Formen der letzteren verborgen lagen, raſcher zu entwickeln. Eine gegliederte Feudalverfaſſung, die ſcharfe Sonderung in Kaſten und Stände, ſowie die verfaſſungsmäßige Entwickelung derſelben, waren in ihrem inneren Zuſammengreifen dem arabiſchen Weſen völlig fremd, und auch darin konnte der Spanier ſich ſchnell und bequem zurechtfinden [35]). Ueberdem wurden die ſpaniſchen

---

[35]) Dieß beweist vorzüglich die Leichtigkeit, mit der alle Geſchichtſchreiber des chriſtlichen Spaniens, wo nicht eine religiöſe Frage dazwiſchentritt, ſich in Denkweiſe, Sitten und ſtaatliche Verhältniſſe der Araber hineinzudenken verſtehen. So fällt

Chriſten, wie Andersgläubige von den Arabern überhaupt, ſo auch von den Ommaijaden im Ganzen milde und menſchlich behandelt; ſie behielten, einzelne vorübergehende Stürme abgerechnet, die Ausübung ihrer Religion, und, ſo ſehr ſie auch mit Abgaben und Steuern bedrückt waren, doch denjenigen Grad von perſönlicher Freiheit, der immer noch ein gewiſſes Maß von ungezwungener Bewegung geſtattete [36]). Selbſt die Sklaverei, die in einzelnen Fällen eintrat, konnte in dieſen Beziehungen nicht ſo tiefe Wirkungen hervorbringen, als ein in alle Verhältniſſe des Lebens eingreifendes Lehenſyſtem, dem die Leibeigenſchaft zur Grundlage diente, gehabt haben würde. Darum

---

Don Roderico Ximenez von Toledo, der im Jahre 1245 ſtarb und demnach ſeinen kurzen Umriß der arabiſchen Geſchichte in lebendiger Vergegenwärtigung des kaum beendigten Kampfes wider die Muahedim verfaßte, im Ganzen ſehr milde und gerechte Urtheile über die Chalifen von Cordova, und ſagt ſogar von Juſſuf Ben Taſchfin: »Hic rex Juceph terram et populos custodivit, et omnibus justitiam conservabat, et eos qui in particularibus præsidiis rebellarunt, tamdiu infestavit, donec suo dominio subjugavit.« (*Roderici Toletani* historia Arabum, c. 48 nach der Ausgabe in: Elmacini historia Saracenica ed. Th. Erpenius. Lugdun. Batav. 1625.) Mit noch größerer Lebendigkeit hat der viel ſpätere Gines Perez de Hita in ſeiner historia de las guerras civiles de Granada, ſo viel Romanhaftes ſie im Uebrigen auch enthalten mag, das innere Leben der Mauren uns vorgeführt, und ſogar den ritterlich-religiöſen Charakter ihrer Kämpfe wider die Chriſten mit theilnehmender, faſt glühender Wärme wiedergegeben. Selbſt Conde's urkundliche Geſchichte der Araber iſt ganz aus ihrem Sinn und Geiſt herausgeſchrieben.

[36]) Mehrere harte und grauſame Verfolgungen, denen die Chriſten ausgeſetzt waren, wurden durch eigene Unklugheit und übertriebenen Glaubenseifer herbeigeführt. So geſchah dieß namentlich unter Abd er Rahman II. „Es war den Chriſten bisher „ihr Gottesdienſt und die Beſetzung der geiſtlichen Aemter freigegeben worden; „ſogar in der Hauptſtadt Cordova hatten ſie Kirchen, wo ſie ſich zur Ankündigung „des Gottesdienſtes ſelbſt der Glocken (was ſonſt die Muhammedaner in keinem „Lande erlaubten) bedienen durften. Ueber den Islam ſchmähend zu ſprechen oder „eine Moſchee zu betreten, war ihnen verboten. Außer ihrer religiöſen Freiheit „genoſſen ſie einer größern bürgerlichen, als ſie ſelbſt unter den gothiſchen Königen „gehabt hatten. Der mäßige Tribut war nicht ſo drückend, als die früheren willkürlichen Steuererhebungen; und da ſie in den Städten nach dem alten gothiſchen „Geſetzbuche Receſvinths von einem eigenen Grafen (comes) gerichtet wurden, „ſo waren ſie im Grunde unabhängiger von der Willkür der Fürſten, als früher." So ſchildert Aſchbach die Lage der Chriſten, und gibt zu ſeinem Urtheile an verſchiedenen Stellen ſeines Werkes die Belege. Aber die Chriſten ſchmähten auf die muhammedaniſche Lehre, und nannten, auch ohne daß man ſie um ihre Meinung befragte, Muhammed offen und laut einen Lügenpropheten. Das gerade aber wollte und konnte nun Abd er Rahman II. nicht dulden, und daher die Verfolgungen, die jedesmal, ſo oft die Chriſten ihre herabwürdigenden Angriffe wiederholten, immer auf's Neue und dann auch in der grauſamſten Weiſe erfolgten. (Aſchbachs Geſchichte der Ommaijaden. Th. I. S. 272 u. 273 u. 310—312.)

erhielten ſich auch bis auf die Gegenwart unter den Bewohnern des ſüdlichen und mittleren Spaniens ſo viele Züge aus dem arabiſchen Weſen in häuslicher und öffentlicher Sitte, in Denkweiſe, Gebräuchen und Vergnügungen, die auch durch den gewaltſamſten Druck nie ſo dauernd befeſtigt worden wären, die ſich aber aus ungezwungenem Austauſche und gegenſeitiger Uebereinſtimmung ſehr leicht erklären laſſen. Es wirkten alſo in Arabern und Spaniern vielfach ſehr verwandte Kräfte, und dieſe beförderten und unterhielten zwiſchen beiden Völkern eine Annäherung, welche die ſchroffen Gegenſätze lange Zeit zurückzuhalten im Stande war. Am meiſten aber verdankten die Araber das ſo lange Zeit unbeſtrittene Uebergewicht der geiſtigen Höhe, auf der ſie ſtanden. Noch wirkte der muhammedaniſche Geiſt friſch und belebend; noch verlieh ihm die Begeiſterung des erſten Grundgedankens ſeine innere Einheit und Kraft. Die Allgemeinheit ſeiner Lehren hielt nahe und ferne Völker des Orients wie zu einer einzigen Geſellſchaft zuſammen, und dieſe Allgemeinheit war zugleich in dem Volke, dem er urſprünglich entſproſſen war, in ächt volksthümlicher Weiſe ausgeprägt. Nur vorübergehend wurde der religiöſe Glaube der Araber von blindem Fanatismus geleitet; er war Erguß und höchſte Andacht ihres dichteriſch ſinnenden Gemüthes, und ruhte auf dem angebornen feinen Sinne für geiſtige Bildung überhaupt [37]). Wiſſenſchaft, Kunſt und Poeſie erfreuten

[37]) Als der göttliche Stifter der chriſtlichen Religion und die einfachen Männer, die ſeine Jünger wurden, die neue Lehre der Wahrheit und des Heiles verkündeten, eilten Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit der alten Welt ihrer völligen Entartung bereits mit ſtarken Schritten entgegen. Dieſe letztere zeigte ſich theils in innerer Erſtarrung, die aller Fähigkeit geiſtiger Fortbildung und jedes anregenden Gedankens entbehrte, wie bei den morgenländiſchen Völkern; theils in der Hinneigung zu einem zweifelſüchtigen, Alles verneinenden Materialismus, wie in den philoſophiſchen Syſtemen der Griechen, die, eins nach dem andern, alle bisherigen religiöſen und ſittlichen Ideen der Maſſen folgerecht untergraben hatten, ohne einen einzigen ſchöpferiſchen Gedanken an deren Stelle zu ſetzen. Darum ſprachen Jeſus und die Apoſtel ſo entſchieden gegen die Schriftgelehrſamkeit ihrer Zeit, und hatten dabei zunächſt den wortkrämeriſchen, werkheiligen, nichtigen und geiſttödtenden Formalismus der jüdiſchen Phariſäer im Auge; nicht weniger aber geriethen ſpäter — als das Chriſtenthum die Gränzen Paläſtina's längſt überſchritten hatte — die Lehrer der Chriſten auch mit den griechiſchen und römiſchen Gelehrten in den heftigſten Streit, und bekämpften beharrlich die inhaltloſen und trügeriſchen Sophiſtereien damaliger Wiſſenſchaft, welche mehr noch als gänzliche Unwiſſenheit das Aufkommen der Wahrheit verhinderten. Nachmals hat man dieſen inneren Gegenſatz des Chriſtenthums aus einer der Wiſſenſchaft überhaupt feindſeligen Geſinnung abzuleiten geſucht, was offenbar ein völlig ungerechter Vorwurf iſt, weil daſſelbe nur eine falſche Wiſſenſchaft bekämpfte, die ſich, ganz ohne ſein Verſchulden, längſt ſchon durch ſich ſelber verſchlechtert und leider auch die chriſtliche Lehre vielfach angeſteckt hatte. Die Stellung Muhammeds dagegen war von Anfang eine ganz andere. Sein Auftreten fällt mit dem Aufſchwunge eines ganzen

ſich unter ihnen der ſorgſamſten Pflege und mächtiger Förderung, und erreichten unter den Ommaijaden in Spanien und den Abaſſiden in Bagdad gleichzeitig eine Höhe, gegen welche alle Leiſtungen der damaligen Chriſten kaum in Betracht kommen können. Die Hochſchule von Cordova war der Sammelpunkt der ausgezeichnetſten Geiſter; treffliche Gelehrte und Dichter

---

Volkes zuſammen, und dieſer wurde gerade durch das Hereinwirken der erſten Strahlen eines höheren und erleuchteten Wiſſens auf die unverdorbenen Gemüther der kräftigen Söhne der Wüſte hervorgerufen. Während daher das Chriſtenthum ſo häufig gegen Wiſſen und Gelehrſamkeit ankämpft, ſo eifert umgekehrt der Koran beſtändig gegen Rohheit und Unwiſſenheit, und am meiſten gegen die Verdunkelung des Gemüthes, die daraus entſpringt. Er ſpricht daher von der durch Bücher geoffenbarten Weisheit ſtets mit ungeheuchelter Achtung, und machte Forſchung und Nachdenken jedem Gläubigen zur ſtrengſten Pflicht. Nach dieſem überall feſtgehaltenen Geſichtspunkte der Einſicht und des Wiſſens urtheilt darum das muhammedaniſche Geſetzbuch auch über Andersdenkende minder ſcharf. „Die „Gläubigen," ſo verkündet Gott ſchon im Anfange, „ſeien es Juden, Chriſten „oder Sabäer, wenn ſie nur glauben an Gott, an den jüngſten Tag und das „Rechte thun, ſo wird einſt ihnen Lohn von ihrem Herrn, und weder Furcht „noch Traurigkeit wird kommen über ſie." (Der Koran, überſetzt von L. Ullmann. Crefeld. 1840. Sure II. S 6.) Ein ander Mal gibt Muhammed neben vielen anderen Vorſchriften auch dieſe: „Auch folge nicht dem, wovon du „keine Kenntniß haſt; denn Gehör und Geſicht und die Gefühle des Herzens „werden einſt zur Rechenſchaft gezogen." (Ebendaſ. Sure **XVII.** S. 231.) Ferner: „Dieſer Koran iſt wahrlich eine Offenbarung des Herrn des Weltalls, „und der getreue Geiſt hat ihn in dein Herz gelegt, damit du predigeſt in der „deutlichen arabiſchen Sprache. Seiner iſt auch ſchon erwähnt in den „Schriften der Früheren." Dazu heißt es erläuternd bald nachher: „Auch ſind „nicht, wie die Ungläubigen ſagen, die Teufel mit dem Koran herabgekommen; „denn er ſtimmt ja nicht mit ihren Abſichten überein; ſie beſitzen auch nicht die „Fähigkeit, ein ſolches Buch abzufaſſen, und ſind zu weit entfernt, um „die Worte der Engel hören zu können." (Ebendaſ. Sure **XXVI.** S. 317.) Bei einer andern Gelegenheit ruft er den Mekkanern, die er widerlegt, zürnend entgegen: „Wollt ihr euch denn nicht ermahnen laſſen? Oder habt ihr etwa „einen deutlichen Beweis dafür? So bringt euere Schriften, wenn ihr „Wahrheit ſprechet." (Ebendaſ. Sure **XXXVII.** S. 388.) Aehnliche Ausſprüche finden ſich noch an vielen andern Stellen. Ich bin nun weit entfernt, den Koran über das Evangelium ſetzen zu wollen; denn Jeſus Chriſtus ſchirmte die ewigen Rechte des menſchlichen Gemüthes, und hielt ſeine Lehre frei von ſtaatlichen und weltlichen Zwecken, während Muhammed nur der Sprecher und Vorkämpfer eines einzelnen Volkes in dem allerdings großen Momente ſeiner geiſtigen Erhebung war. Darum iſt auch das Evangelium ſo erhaben über den Koran, als die Idee der Menſchheit hoch über dem Begriffe einer vorübereilenden Volksgröße ſteht. Aber eben deßwegen kann nicht geläugnet werden, daß der Muhammedanismus in ſeiner erſten Zeit den Völkern des Orients einen Aufſchwung verlieh, den das Chriſtenthum, erſt durch jenen angefeuert, in den abendländiſchen Nationen zu erzeugen vermochte.

verherrlichten den Hof der großen und beſſeren Chalifen aus dem Geſchlechte der Ommaijaden. Mathematik, Naturwiſſenſchaften und Erdkunde verdankten den Arabern Erweiterung, Aufklärung und zahlreiche Entdeckungen; aber auch geſchichtliche und philoſophiſche Studien wurden betrieben, und die Bearbeitung und Benutzung des griechiſchen Ariſtoteles durch ihre größten Denker hat auf die ganze chriſtliche Literatur des Mittelalters überwiegenden Einfluß geübt. Männer von ſo umfaſſendem Geiſte, wie Ibn Sina und Ibn Roſchd (Avicenna und Averroes bei den Chriſten), werden in der Geſchichte der Menſchheit ſtets eine ehrenvolle Stelle behaupten. Haben die ſpaniſchen Araber in dieſer Weiſe auf das geſammte Europa eingewirkt, ſo mußte ihr Einfluß noch viel bedeutender in Spanien ſein, das, wie damals kein anderes Land, von dem allgemeinen Gange der Bildung und Literatur im übrigen Europa losgeriſſen und abgeſchieden ſtand. Allerdings gehört das ſchöne Wirken in Wiſſenſchaft und Kunſt vorzugsweiſe dem Zeitraume der Ommaijaden an; doch dauerten einzelne bedeutſame Erſcheinungen auch unter den Morabethen und Muahedim noch fort, als ſchon der Muhammedanismus durch das Einwirken der afrikaniſchen Völker mit ſich ſelber zu zerfallen begann; und daß die geiſtigen Rückwirkungen des arabiſchen Weſens auf die chriſtlichen Spanier gerade dann am ſtärkſten waren, als dieſe ſchon längſt ſiegreich aus dem langen Kampfe hervorgegangen waren, zeugt nur für ſeine innere Kraft und Tiefe. Einen ſolchen Gegner zu beſiegen, war keine geringe Aufgabe, ihre Löſung nur möglich, indem man das Edlere und Beſſere desſelben in ſich aufnahm; und in der That wurde das arabiſche Volk ſelbſt nur durch Kräfte, die den ſeinigen verwandt waren, völlig überwunden. Man mußte der religiöſen Gluth, womit der Araber ſein Schwert führte, die Macht einer ähnlichen Ueberzeugung, ſeiner phantaſtiſch edlen Großherzigkeit einen chriſtlich ritterlichen Sinn, ſeiner induſtriellen und landwirthſchaftlichen Betriebſamkeit die ausdauernde Kraft bürgerlicher Gemeinweſen entgegenſetzen, und ſeiner dichteriſchen und wiſſenſchaftlichen Bildung durch ein verwandtes nationales Element das Gleichgewicht halten. Als die Spanier dieſe Kräfte in ſich entwickelt hatten, war ihr Uebergewicht bald und ſicher entſchieden; aber es erforderte nothwendig ſehr geraume Zeit, bis ſich aus einem lange ſchwebenden Kampfe entgegengeſetzter und zugleich verwandter Kräfte Nationalgefühl, Chriſtenthum und Wiſſenſchaft in feſter Geſtaltung herausgebildet hatten, und zu einer gemeinſam wirkenden Macht erwachſen waren.

Faſt noch ſchwieriger, als die Beſiegung des äußeren Feindes, war der Kampf, den die ſpaniſchen Völkerſchaften im Innern mit ſich ſelber zu beſtehen hatten. Die weſtgothiſche Herrſchaft hatte den Gedanken eines allgemeinen Vaterlandes und einer einzigen zuſammengehörigen ſpaniſchen Nation nach langer Zeit wieder in das Leben gerufen; aber dieſer Gedanke, wie er ſich

damals zu äußern vermochte, war unbeſtimmt, haltungslos und ſchwach. Er enthielt vorerſt nichts weiter, als den allgemeinen Rahmen, dem noch lange die gediegene Unterlage fehlte; er mußte ſich, ſollte er wahrhaft Boden gewinnen, gewiſſermaßen vereinzeln, und in den verſchiedenen Landestheilen, je nach Oertlichkeit und Volkscharakter, bis in Landſchaften, Städte und Landgemeinden herab eine ſelbſtſtändige Ausprägung und individuelle Form erhalten. Dieſe natürliche Richtung ward durch den Einbruch der Araber in hohem Grade befördert; denn von jetzt an lernten die wenigen Völkerſchaften, welche ihre Unabhängigkeit hatten bewahren können, auf engem Raume zuſammengedrängt, ihre Kräfte vielſeitiger entwickeln, und bildeten ihr nationales Leben, gerade im Angeſichte des immer gegenwärtigen Feindes, in der ſchärfſten und beſtimmteſten Weiſe aus. Darin lag nun aber gerade eine veredelnde Wiederbelebung und tiefere Begründung der urſprünglichen Grundzüge, die wir bei allen iberiſchen und keltiberiſchen Völkerſchaften wahrnehmen, die durch römiſche, germaniſche und chriſtliche Geſittung wohl Nahrungsſtoff und Form erhalten hatten, aber durch ſie keineswegs erſt neu geſchaffen worden waren. In der Regel aber haben alle zu örtlicher Freiheit und Unabhängigkeit geneigten Völker eine ſcharf gezeichnete Natur, ein mehr abſtoßendes und rauhes, als gefälliges und ſchmiegſames Weſen. Dieſer Charakter war auch dem Spanier eigen, und die Unbeugſamkeit ſeines Weſens fügte ſich eben ſo wenig den Stammesgenoſſen, als dem gemeinſchaftlichen Feinde; und ſo verzögerte das ſchrankenloſe Uebermaß ſeines Freiheitsgefühles die feſte Geſtaltung der heimiſchen Einrichtungen, welche zur völligen Beſiegung des äußeren Feindes unerläßlich war. Die zahlreichen, ſehr verſchieden organiſirten und ausgebildeten Volksſtämme, Landſchaften und Städte mußten erſt durch blutige Fehden und Kämpfe ihre ſchroffen Seiten an einander abreiben, durch Bürgerzwiſte ſich vertragen gelernt haben, und durch Trennungen und Schwankungen zu gereifterer politiſcher Einſicht gelangt ſein, um endlich den gemeinſchaftlichen Standpunkt zu begreifen, auf dem allein eine alle Theile umfaſſende ſpaniſche Nationalität wieder begründet werden konnte. Den politiſchen Kreislauf von einer allgemeinen Idee durch Vereinzelung und Abſonderung, um innerlicher und ſelbſtbewußter zu jener zurückzukehren, haben mehr und minder während des Mittelalters alle europäiſchen Völker durchlaufen; unter ſo mannigfachen Aufregungen aber kaum eines ſo ſehr, als das ſpaniſche. Aus welcher langen Reihe faſt ununterbrochener innerer Stürme und Verwickelungen im Norden der Halbinſel das nördliche Portugal, das caſtiliſche Reich, Navarra, Aragon und Catalonien, mit dem faſt immer partikularen und für ſich beſtehenden vaskiſchen Lande in ihrer Mitte, ſich endlich mühſam zu feſter und haltbarer Geſtaltung herausgebildet haben, wiſſen wir aus der Geſchichte dieſer Staaten zur Genüge. Aber eine gleich entſchiedene Hinneigung zu indi-

viduellem Staatsleben und unabhängiger Ausbildung kleinerer ſtaatiſchen Gemeinweſen zeigte ſich offenbar auch in den der muhammedaniſchen Herrſchaft unterworfenen Gebieten der Halbinſel; und es iſt unverkennbar, daß im ſüdlichen Portugal die Provinzen Alemtejo und Algarve, in Spanien Eſtremadura, die andaluſiſchen Landſchaften Sevilla, Cordova, Granada und Jaen, ferner Murcia und Valencia, und endlich ſelbſt das Königreich Mallorka erſt durch die Araber und Mauren eine deutliche und erkennbare Phyſiognomie erhalten haben, die ſich bis auf den heutigen Tag in ihren weſentlichen Zügen erhalten hat.

Dasſelbe Schickſal, welches den Gang der politiſchen Entwickelung beſtimmte, theilte, im Anfange wenigſtens, auch die ſpaniſche Kirche. Ich habe oben gezeigt, in welcher Weiſe ſich während der weſtgothiſchen Zeit eine mächtige Hierarchie in Spanien auszubilden, und eine von dem Anſehen und der Unterſtützung des päbſtlichen Stuhles ganz unabhängige Macht zu gründen vermochte. Das allgemeine Band, durch welches dieſelbe die verſchiedenen Völkerſchaften zuſammengehalten hatte, ward durch die raſche Feſtſetzung der arabiſchen Macht völlig zerriſſen und ihr innerer Zuſammenhang ſo gut als aufgelöst. Zwar erhielt ſich in Aſturien und Galizien ein ſchwaches Nachbild der alten Konzilien, alſo gerade in demſelben Lande, von wo aus dieſelben einſt in entſcheidender Weiſe begründet worden waren; aber ihre Thätigkeit blieb, bei der beſchränkten Lage des Landes, auf örtliche Verfügungen und Anordnungen beſchränkt. Auch in dem übrigen Spanien wurden die früheren Metropolitankirchen durch die verwüſtenden Einbrüche der Araber umgeſtoßen, ihre Bezirke verſtückelt; und die Erhaltung des Chriſtenthums knüpfte ſich überall nur an die Wirkſamkeit einzelner hervorragenden Perſönlichkeiten und an zerſtreute Kirchen und Klöſter, deren Einfluß aber in den kleinen Gebieten, über welche ſich derſelbe auszudehnen vermochte, gerade um ſo größer und bedeutender wurde. Von einer Einwirkung des römiſchen Hofes konnte ohnehin nicht die Rede ſein, weil die drohende Verwirrung der italiäniſchen Angelegenheiten damals deſſen ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm. Das geiſtige und wiſſenſchaftliche Leben erloſch, oder gerieth wenigſtens in einen bedenklichen Stillſtand, der jederzeit mit gefährlichen Rückſchritten verbunden iſt. Ohne Zweifel hat auch die nahe und tägliche Einwirkung des muhammedaniſchen Geiſtes den Sitten und Gewohnheiten der ſpaniſchen Chriſten manche unreine Zuthat beigemiſcht [38]); zum mindeſten mußte er das freie Leben und Wirken

[38]) Wenn der Brief des Archidiakons Evantius von Toledo, welcher 737 ſtarb, als ächt und zuverläſſig angeſehen werden darf, was ich indeſſen nicht verbürgen möchte, obwohl das Latein kläglich genug iſt, ſo wäre ſchon in den erſten Zeiten des arabiſchen Einbruchs und ſogar in den den Pyrenäen nahe gelegenen Gegenden der orientaliſche, von Muhammedanern und Juden feſtgehaltene Begriff von der

einer chriſtlichen Gemeinſchaft ſtören und die innere Fortbildung der kirchlichen Lehren und Einrichtungen unmöglich machen, wie dieß das ſtarre Feſthalten an der aus der weſtgothiſchen Zeit überkommenen, ſogenannten mozarabiſchen Liturgie in der That ſattſam beweist. Wenn dann zugleich unter der ſpaniſchen Geiſtlichkeit abweichende Meinungen und Streitigkeiten über chriſtliche Lehrſätze entſtanden und mit Heftigkeit unterhalten wurden, ſo konnten dieſe damals wenigſtens, der inneren Kraft der muhammedaniſchen Religion gegenüber, nur die Zerriſſenheit und Schwäche der chriſtlichen Zuſtände vermehren. In dieſer ſchwankenden Unentſchiedenheit erhielten ſich die Dinge im Ganzen unverändert bis auf die Zeiten Karls des Großen. Wie dieſer große Fürſt ſeinem weiten Reiche eine feſte politiſche Einheit zu geben bemüht war, ſo wirkte er nach demſelben leitenden Geſichtspunkte auch in dem Gebiete der Kirche. Unverzüglich ſtellte er in der neugewonnenen ſpaniſchen Provinz die lange Zeit unterbrochenen kirchlichen Verhältniſſe wieder her, und verſchiedene Gemeinden, welche einſt zu dem durch die Sarazenen zerſtörten Metropolitan-

---

Unreinheit des Blutes mancher Thiere auch unter den Chriſten wieder aufgetaucht. His expletis, ad agnitionem nostram venit, quod exsurgentes in quibusdam Cæsaraugustæ partibus reperisse vos adseritis Christianos, necdum eruditos paginis sacris, judaico more sequi literam occidentem, et postponere spiritum vivificantem; qui ducunt immundum fieri hominem alicujus animalis sanguinem comedentem: nescientes, nec intelligentes, præcepta prisca magis mores hominum demonstrare, quam in natura servare. (Epistola *Evantii* archidiaconi Toletani contra eos qui sanguinem animalium immundum esse judicant, et carnem mundam esse dicunt. bei *Aguirre*, a. a. O. tom. III. p. 86 u. 87.) Daß ſpäterhin die ſpaniſchen Chriſten unter muhammedaniſcher Herrſchaft wie die in Afrika ſich wirklich der Beſchneidung unterwarfen und des Genuſſes von Wein und Schweinefleiſch enthielten, iſt ausgemacht. (Gibbon a. a. O. Deutſche Ueberſetzung. Th. X. S. 351.) Aber ſelbſt die gottesdienſtlichen Gebräuche geriethen ins Schwanken; ſo wollte Mingentius das Oſterfeſt verlegen; Andere ſprachen gegen die Faſten. (Aſchbachs Geſchichte der Ommaijaden. Th. I. S. 216.) Sogar in den Gegenden an den Pyrenäen trug man über Abendmahl, Taufe und Ohrenbeichte neue Lehrſätze vor (ebendaſ. Th. I. S. 217.), und ſchon der Name Mozaraber, den man den Chriſten unter muhammedaniſcher Herrſchaft beilegte, deutet, welcher Herleitung man übrigens auch beipflichten möge, jedenfalls eine nahe geiſtige Verwandtſchaft zwiſchen ihnen und den Arabern an. Umgekehrt blieben aber auch die Araber nicht frei von der Einwirkung ſpaniſcher Sitte, wohin vor Allem das von dem Koran unterſagte Weintrinken gehört. Schon der Chalife Hakem I. war in dieſer Hinſicht ſeinem Volke mit verderblichem Beiſpiele vorangegangen; als endlich ſelbſt die Prieſter anfingen, das Geſetz zu überſchreiten, und das Volk bei Feſtgelagen und Gaſtmählern ſich berauſchte, gab der ſonſt für den Landbau eifrig beſorgte Chalife Hakem II. den Befehl, in allen ſeinen Ländern die Weinreben auszurotten. (Aſchbach a. a. O. Th. II. S. 158.)

ſprengel von Tarracon oder Tharrakuna (wie die Araber daſſelbe nannten) gehört hatten, wurden nunmehr der Aufſicht desjenigen von Narbona unterworfen. Eben ſo eifrig war er nachmals bemüht, den inneren Frieden der ſpaniſchen Kirche durch Beſeitigung der ketzeriſchen Irrlehren des Biſchofs Felix von Urgel über die göttliche Natur des Erlöſers, dem auch Elipandus von Toledo anhing, wiederherzuſtellen. Da, nach mehrfachen Verhandlungen, alle Beweisgründe des gelehrten Alcuin auf den letzteren keinen Eindruck zu machen ſchienen, ſo wurden die Lehrmeinungen deſſelben durch die Synode von Frankfurt im Jahre 794 feierlich verdammt, und die auch nach dieſem noch fortdauernde Widerſpenſtigkeit des unbelehrbaren Biſchofs bewog den Kaiſer, denſelben ſeines Amtes zu entſetzen und in das entfernte Lyon nach Frankreich zu verweiſen [39]). Dieſe energiſchen Maßregeln zur Behauptung kirchlicher Einheit wirkten aber nicht bloß auf die im Beſitze der Franken befindliche ſpaniſche Mark, ſondern in noch weit höherem Grade ermuthigend auf die religiöſe Begeiſterung der übrigen chriſtlichen Staaten, und vielleicht am meiſten auf die den Muhammedanern unterworfene chriſtliche Bevölkerung zurück. Sichtbarlich hob die letztere ſeit dieſer Zeit das Haupt bedeutend höher, trat dem muhammedaniſchen Glauben der Araber in ſchrofferer Weiſe entgegen, als bisher, rief aber eben dadurch auch von Seite der Chalifen die gewaltſamſten Maßregeln und ſelbſt blutige Verfolgungen gegen ſich hervor [40]).

---

[39]) Die Grundanſicht des Felix, daß Jeſus Chriſtus bloß der angenommene, nicht der wirkliche Sohn Gottes ſei, erinnert vielfach an die Lehrmeinungen des früheren Neſtorius; und wenn wirklich zwiſchen den Neſtorianern als einer von den katholiſchen Griechen unterdrückten Partei und den Arabern unter Muhammed und den folgenden Chalifen lebhafter Ideenaustauſch und freundlicher Verkehr ſtattgefunden haben (J. M. Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte. Th. XIX. S. 395), ſo wäre es immerhin bemerkenswerth, daß bei der Annäherung der Araber gerade dieſe Art von ketzeriſchen Irrlehren unter den ſpaniſchen Chriſten neuerdings Boden gewann.

[40]) Wenn man die ganze Gewichtigkeit der geiſtigen Einwirkungen aus dem fränkiſchen Reiche auf die chriſtlichen Einwohner des damaligen Spaniens, die alle unverkennbar unter der unmittelbaren Leitung Karls des Großen und mit thätiger Beihülfe des gelehrten Alcuin ſtattfanden, etwas ſchärfer ins Auge faßt, ſo erhält die vorhin (Anmerk. 36) erwähnte Chriſtenverfolgung unter Abd er Rahman II., der ungefähr acht Jahre nach dem Tode Karls des Großen den Thron beſtieg, erſt ihr wahres Verſtändniß. Die aufreizenden und ermuthigenden Vorgänge im nordöſtlichen Theile des Landes konnten unmöglich ohne eingreifende Folgen bleiben; ſie vorzüglich brachten auch den bis jetzt nur ſchlummernden Gegenſatz zwiſchen den Muhammedanern und den unter ihnen lebenden Chriſten zum völligen Ausbruche. Durch ſie wird auf der einen Seite der ſonſt ganz unbegreifliche herausfordernde Trotz, mit dem die Mozaraber plötzlich den Bekennern des Islams begegnen, in menſchlicher Weiſe erklärlich, und umgekehrt erſcheint auch das Verfahren Abd er Rahmans, von ſeiner politiſchen Seite betrachtet, in viel

Alle dieſe bedeutſamen Wirkungen erhielten ihren feſteſten Halt durch die gleichzeitige Gründung der Grafſchaft Barcelona, wodurch die Wiedererneuerung der alten Verbindung zwiſchen Catalonien und dem ſüdlichen Frankreich vorbereitet, und ſpäterhin auch der geiſtigen Einwirkung des Abendlandes auf

---

milderem Lichte. Mit der ganzen ſüdlichen Heftigkeit des ſpaniſchen Charakters war auf einmal eine heilige Begeiſterung unter den Chriſten erwacht; und je härter Abd er Rahman ſtrafte, je zahlreichere Hinrichtungen er verordnete, deſto mehr drängte ſich das Volk herzu, um, wie einſt in der römiſchen Zeit, die Märtyrerkrone zu erwerben. Einer der heftigſten Schmäher gegen Muhammed war Eulogius; er ward eingekerkert. Vergeblich berief Abd er Rahman, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, zugleich eine Synode der mozarabiſchen Biſchöfe nach Cordova; ihr Ausſpruch, daß alle, welche ungefragt den Islam ſchmäheten, als ſtrafbare Verbrecher und nicht als Märtyrer zu betrachten ſeien, ſteigerte nur die Kühnheit der Eiferer. Der ſeiner Haft wieder entlaſſene Eulogius, ſeine Freunde und die Mönche ſchilderten dem Volke die nachgiebigen Glieder der Synode als abtrünnige Verräther und Halbchriſten, und die nun erfolgenden zahlreichen Hinrichtungen vermehrten die Zahl der offenen Widerſacher. Die Hingerichteten, und unter ihnen auch Eulogius, wurden als Heilige, ihre Leichname als wunderwirkende Reliquien verehrt. Um dem Volke auch dieſen Stachel zu nehmen, ließ Abd er Rahman die Leichname öffentlich aufſpießen oder ins Waſſer werfen; endlich, als auch dieß nicht völlig fruchtete, wurden ſie verbrannt. (Aſchbachs Geſchichte der Ommaijaden. I. S. 273 u. 274.) Indeſſen war dieſe religiöſe Bewegung der mozarabiſchen Bevölkerung offenbar vorzeitig und übereilt; ſie konnte da, wo jede kräftige und dauernde Unterſtützung von außen fehlte, die Lage nur verſchlimmern; und an den ſiegreichen Ausgang eines ſolchen Kampfes war um ſo weniger zu denken, da jene bald nach der ſchnell vorüberbrauſenden Erhebung und gerade in Folge derſelben in zwei ſcharf geſonderte Parteien zerfiel, eine ſtrenggläubige und eine gemäßigte, die über Lehrmeinungen und gottesdienſtliche Gebräuche beſtändig mit einander ſtritten. Die letztere, zu welcher die meiſten Biſchöfe, die Richter und Beamteten der Chriſten gehörten, benutzte ihre günſtige Stellung an dem Hofe der Chalifen, um jene niederzuhalten, ja ſogar auf das Heftigſte zu verfolgen und dadurch zu ſchwächen, wie dieſes ſchon unter Muhammed I., dem nächſten Nachfolger Abd er Rahmans II., geſchah. (Aſchbach a. a. O. S. 310—313.) Je öfter ſich aber die Ruheſtörungen durch den fanatiſchen Theil der chriſtlichen Bevölkerung wiederholen mochten, zu einem deſto rückſichtsvolleren Verfahren wurde dadurch die gemäßigte Partei genöthigt; ſie mußte dem Muhammedanismus viele Zugeſtändniſſe machen und manche Gebräuche der chriſtlichen Kirche unterlaſſen, welche fügſame Gefälligkeit ihr noch hundert Jahre nach der erſten Verfolgung von der Geſandtſchaft Otto's des Großen, welche unter Johann, dem Abte von Görz, zu Abd er Rahman III. nach Spanien kam, als ſtrafbare Verſündigung an dem chriſtlichen Glauben vorgeworfen wurde. (Gibbon a. a. O. Th. X. S. 351. — Der Geſandtſchaftsbericht findet ſich übrigens auch bei *A. Calmet* histoire ecclesiastique et civile de Lorraine. Nancy. 1728. tom. I. p. 872—874; bei Schloſſer, Weltgeſchichte. Th. II. 2. S. 473, und bei Aſchbach a. a. O. Th. II. S. 99—104.) Dagegen gereichten die mozarabiſchen Unruhen den chriſtlichen Staaten der Halbinſel, ganz beſonders

die inneren Angelegenheiten Spaniens der Weg geöffnet wurde. Die nächſten Nachfolger Karls des Großen ſetzten das Werk ihres großen Vorfahren ununterbrochen fort, pflegten und förderten die chriſtlichen Inſtitute, und insbeſondere wurde die biſchöfliche Kirche von Barcelona durch wiederholte Schenkungen zu bedeutendem Anſehen erhoben. Die Maßregeln Karls des Großen gaben auch der römiſchen Kurie abermals Veranlaſſung, den Angelegenheiten der ſpaniſchen Kirche eine größere Aufmerkſamkeit, als bisher möglich war, angedeihen zu laſſen, und das Sendſchreiben, welches Hadrian I. bei Gelegenheit der Irrlehren des Felix und Elipandus an die Biſchöfe Spaniens erließ, beweist, wie ſorgfältig derſelbe bemüht war, den kirchlichen Anſichten der abendländiſchen Kirche in Spanien Eingang und Beachtung zu verſchaffen [41]). Der Verſuch zu einer innigeren Annäherung war indeſſen nur

---

aber dem Königreiche Aſturien und Leon, zum größten Vortheile. Denn ſie unterhielten in den inneren Zuſtänden des Ommaijadenreichs eine beſtändige Spannung, ſteigerten den Glaubenseifer der von muhammedaniſcher Herrſchaft unabhängigen chriſtlichen Völkerſchaften, und machten den gewaltſam unterdrückten Theil zu einem natürlichen Bundesgenoſſen der chriſtlichen Könige, mit welchem dieſe ſtets in offener oder geheimer Verbindung blieben. Auch iſt ganz gewiß, daß ſchon unter den Ommaijaden viele angeſehene, aber mit der arabiſchen Herrſchaft unzufriedene Familien über die Gränze gingen und ſich in den chriſtlichen Landſchaften anſiedelten, wie ſchon vordem zu den Zeiten Karls des Großen und Ludwigs des Frommen viele ſpaniſche Chriſten aus Abſcheu vor der ſarazeniſchen Herrſchaft nach Katalonien und dem ſüdlichen Frankreich ausgewandert waren. Vermuthlich haben ſich dieſe Ueberſiedelungen unter Alonſo VI., vorzüglich ſeit der Einnahme von Toledo, noch bedeutend vermehrt und auch unter den Morabethen und Muahedim ununterbrochen fortgedauert, weil unter dieſen beiden Dynaſtieen die chriſtliche Bevölkerung in den mauriſchen Ländern ſichtbar zuſammenſchmilzt. Leider hat Aſchbach in ſeinem an ſchätzbaren Nachrichten ſonſt ſo reichhaltigen Buche über die Almoraviden und Almohaden dieſem Gegenſtande faſt gar keine Aufmerkſamkeit geſchenkt, und ich bin bei dem Mangel aller unmittelbaren Quellenſchriften in dieſem Augenblicke außer Stand, mit Beſtimmtheit nähere Thatſachen mitzutheilen.

41) Der Brief wird aber auch ſonſt noch vielfach anziehend, weil aus ihm hervorgeht, wie genau dieſer Pabſt die damals noch äußerſt zarte Stellung des römiſchen Hofes kannte. Er weiß ſehr gut, daß er in Spanien mit der größten Behutſamkeit auftreten muß, um nicht nach allen Seiten hin zu verletzen, und beſchränkt ſich daher ganz ausſchließlich auf eine umſichtige und gründliche Widerlegung der fraglichen Irrlehren. Er weiß nicht minder gut, wie Vieles die Kurie den politiſchen Entwürfen Karls des Großen verdankt; darum läßt er in überfließenden Bildern den ruhmvollen Namen dieſes großen Fürſten vorausgehen, und bringt mit feiner Berechnung die Gedanken von der Oberhoheit des römiſchen Stuhles nur ganz gelegentlich, faſt halb verſtohlen an: »Igitur dilectissimus filius noster, et spiritalis compater, Dominus Carolus Magnus, et venerabilis princeps, rex Francorum ac Longobardorum, seu patricius Romanorum, sæpe

von vorübergehendem Erfolge. Die endloſen politiſchen Streitigkeiten und Verwirrungen in dem karolingiſchen Reiche, die unruhvollen Zuſtände in Italien ſelber, die tiefe Verſunkenheit aller kirchlichen Inſtitute, die überhandnehmende Entweihung derſelben durch weltliche Vorgeſetzte, und zuletzt die große Mißachtung der päbſtlichen Würde, in welche dieſe durch drückende Einwirkung ihrer nächſten Umgebungen gerathen war, machten jede kräftige Theilnahme an der inneren Entwickelung der ſpaniſchen Kirche geradezu unmöglich. Als aber die mitteleuropäiſchen Staaten nach langen Wirrniſſen zu feſterer Geſtaltung zurückgekehrt waren; als gleichzeitig mit dieſer ein reineres ſittliches und geiſtiges Leben ſich über Klöſter und Kirchen zu verbreiten anfing; als die Päbſte durch die Feſtſetzung der Normannen in Unteritalien eine freiere Stellung gewonnen hatten, und zwiſchen ihnen und den deutſchen Kaiſern ſich der lange verhängnißvolle Streit entſpann, der mächtig in alle Völkerverhältniſſe eingriff und überall neue Kräfte und Bildungen weckte, ward auch Spanien von allen dieſen Ereigniſſen wieder näher berührt, und namentlich mit dem römiſchen Stuhle in ſehr nahe Verbindung gebracht. Dazu hatte die große Umgeſtaltung des Benediktinerordens, welche ſchon im zehnten Jahrhundert von dem burgundiſchen Kloſter Clugny aus begonnen hatte, in ſehr bedeutender Weiſe mitgewirkt, ja, gewiſſermaßen erſt die Bahn geöffnet; und es iſt bemerkenswerth, daß ſein Einfluß gerade während des verwirrenden Zwiſchenreiches in den ommaijadiſchen Landſchaften, welches dem Einbruche der Morabethen vorausging, bedeutender zu werden anfing, als die chriſtlichen Königreiche nach allen Seiten hin ſiegreich auftraten, und namentlich Alonſo VI. von Caſtilien ſeine Abſichten gegen das Emirat von Toledo eifriger zu verfolgen begann [42]). Ungefähr um dieſe Zeit beſtieg, nachdem er ſchon

---

nos styli ferculo, catholicæ fidei epulas offerendo, multa refectionis dulcedine satiare consuevit, et confluente ad vallem mentis ex aliis quibuscumque rebus amaritudinis unda, mellitis quinimmo rivulis lætitiæ de fonte manantibus, summa nihilominus suavitate temperare non cessat. Sed quoniam ferventi succensus fidei zelo, ea quæ contraria orthodoxæ fidei Spaniarum de confiniis allata sibi persensit, nostris curavit summa pernicitate obtutibus præsentari: B. Petri amore feliciter obstrictus, *non renuit illi honorem debitum exhibere, et sedis ejus præsulem dignum duxit sacris syllabis consulendum, regiam videlicet, vel canonicam placuit ei consuetudinem renovare.* (Epistola *Hadriani* papæ I ad episcopos Hispaniæ, contra Elipandum episcopum Toletanum, bei *Aguirre* a. a. O. tom. III. p. 91 et 92.)

[42]) Um dieſes vollſtändig zu begreifen, muß man die vorausgegangene Entwickelung des Kloſterlebens überhaupt und ihren Zuſammenhang mit den allgemeinen Begebenheiten der Zeit etwas näher ins Auge faſſen. Schon in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus hatte ſich die in Aegypten aufgekommene Sitte des mönchiſchen Lebens ſchnell auch über die Gegenden des Abendlandes verbreitet,

unter ſeinen beiden Vorgängern, Nikolaus II. und Alexander II., thatſächlich die ganze Leitung der Geſchäfte in Händen gehabt hatte, Gregorius VII. den römiſchen Stuhl; ein Mann, der mit einer reinen und fleckenloſen Lebensweiſe umfaſſende Bildung, durchdringenden Scharfſinn und die unbeugſamſte

---

und es gab in allen chriſtlichen Ländern Klöſter in ſehr bedeutender Zahl. Die Mönche wurden indeſſen noch ſehr lange von den öffentlichen Geiſtlichen oder Klerikern auf das Genaueſte unterſchieden, wie ſich aus mehreren Verfügungen des codex Theodosianus deutlich ergibt, bildeten einen untergeordneten, mehr den Laien verwandten Stand, und waren überall, wo ſie ſich finden mochten, der Aufſicht der Biſchöfe in den entſprechenden Sprengeln unterworfen. Schon dieſes hinderte den Zuſammenhang und die Gleichförmigkeit; noch mehr aber ſtand die anfängliche Unklarheit der Ideen über den wahren Zweck dieſer neuen Genoſſenſchaften ihrer inneren Einheit im Wege. So verworren dieſe aber auch ſein mochten, ſo war doch unverkennbar, daß ſich in der Richtung zum mönchiſchen Leben ein übermächtiger Trieb der ganzen Zeit ausſprach, der durch vielfache Intereſſen perſönlicher Freiheit, die er unmerklich entwickelte, gerade für die niederen Klaſſen des Volkes eine hohe Bedeutung erlangte. Der Sturz des weſtrömiſchen Reiches, der überhaupt hemmende Schranken niederriß und die freiere Bewegung des individuellen Lebens beförderte, brachte auch hierin eine große Veränderung hervor. Während die byzantiniſchen Kaiſer das Recht der Geſetzgebung über alle Einrichtungen des Mönchsſtandes noch geraume Zeit feſthielten und die Klöſter der beſonderen Ueberwachung durch die Biſchöfe unterwarfen, wie wir dieſes aus der fünften Novelle des Kaiſers Juſtinianus de monasteriis et monachis et præsulibus, welche an den Patriarchen von Konſtantinopel gerichtet iſt, ſehr deutlich erſehen, bereitete Benedikt von Nurſia gerade zur Zeit der oſtgothiſchen Herrſchaft in Italien von Monte Caſſino aus die große Umwandlung des Kloſterlebens im Abendlande vor. Die ſogenannte benediktiniſche Regel, welche dem Mönchsleben größere Beſtimmtheit gab und dasſelbe den klimatiſchen Verhältniſſen der nördlichen Länder bequem anpaßte, fand nach und nach in allen Gebieten des Weſtens Eingang und Geltung. Sie hat für dieſe unbeſtritten außerordentlich Großes geleiſtet; die Klöſter förderten den Anbau des Landes, die Gewerbe und die Wiſſenſchaften, ſie nahmen ſich der verlaſſenen Armuth an und ſchützten vielfach den leibeigenen Stand gegen die Bedrückungen weltlicher Großen. In ihr lag aber auch, was ſie vorzüglich bemerklich macht, bereits der dunkle Gedanke einer freien Kongregation, und dieſer rief in den Klöſtern bald das Streben nach Unabhängigkeit hervor, was ſie zwar häufig mit der biſchöflichen Gewalt in Zerwürfniß, aber eben dadurch auch dem römiſchen Hofe näher brachte. Schon Gregor der Große, der, weil einſt ſelbſt Mönch, die wichtige Bedeutung des neu organiſirten Mönchsſtandes um ſo beſſer erkannte, hatte die Annäherung zu den Klöſtern ſehr befördert und die Mönche in ihrem Anſehen dem übrigen Klerus näher zu bringen geſucht. (Schröckh a. a. O. Th. XVII. S. 299 u. ſ. w.); ein völlig klares Verhältniß aber konnte ſich in den darauf folgenden verworrenen Zeiten unmöglich bilden. Auch die Klöſter erlagen, wie viele andere Inſtitute, dem Drucke ſtürmiſcher und unruhvoller Weltverhältniſſe; ihre zuſammenhängende Fortbildung wurde unterbrochen, Zucht und Sitte erſchlafften, und mit ihnen verſchwand auch die Höhe des geiſtigen Lebens, auf der ſie ſich längere Zeit

Feſtigkeit des Willens verband. Völlig klar über das Ziel, das er zu erreichen ſuchte, handhabte er die Stellung eines geiſtlichen Oberhirten der Chriſtenheit ganz in altrömiſchem Sinne mit beinahe juridiſcher Beſtimmtheit und Konſequenz, und bewundernswerth bleibt in jedem Falle, mit welcher feinen

---

behauptet hatten, bis endlich die Zeiten der großen fränkiſchen Hausmeier hierin einige Beſſerung brachten. Ganz beſonders aber beſchäftigte ſich Karl der Große neben vielem Anderm auch mit der Verbeſſerung der Klöſter auf das Ernſtlichſte (Schröckh a. a. O. Th. XIX. S. 41 u. ſ. w.), und ſeine Maßnahmen beweiſen, daß er dieſelbe in der geiſtigſten Weiſe gedacht und aufgefaßt hatte. Drei Jahre nach ſeinem Tode, 817, kam endlich unter Ludwig dem Frommen auf dem Reichstage zu Aachen eine neue, von Benedikt von Aniana verfaßte Vorſchrift über die Kloſterzucht zu Stande. (Man findet ſie als capitulare Aquisgranense de vita et conversatione monachorum in *St. Baluzii* capitularia regum Francorum. Parisiis. 1780. tom. I. p. 579 etc.) Sie iſt als Sittengemälde der Zeit von großem Werthe, enthält achtzig verſchiedene Vorſchriften über die kleinlichſten Gegenſtände, und verbreitet ſich ſogar über die Art des Durchpeitſchens der Mönche (Art. XIV: Ut nudi pro qualibet culpa coram fratrum obtutibus non flagellentur. *Baluzius* a. a. O.) und ihren Kußwechſel mit Frauensperſonen (Art. XVI: Ut sibi compatres commatresve non faciant, neque osculentur feminas. Ebendaſ.). Gleichwohl war und blieb ſie aber am Ende doch nur gehaltloſes Außenwerk und konnte dem Bedürfniſſe einer geiſtigen Verjüngung nicht abhelfen. Der innere ſittliche Verfall der Klöſter dauerte daher fort, und mit ihm zugleich ihre Verweltlichung durch willkürliche Vergabung derſelben an Laien; aber eben ſo eifrig und ununterbrochen arbeitete von den verſchiedenſten Seiten her die ganze Zeit darauf hin, ihnen das frühere Anſehen und eine edlere Wirkſamkeit wiederzugeben. Die weit verbreitete Bewegung der Gemüther brach ſich endlich Bahn und fand ihren feſten Mittelpunkt in dem Kloſter von Cluniacum oder Clugny, das ſich längere Zeit unſcheinbar, aber ſicher, zu einem glänzenden Anſehen emporhob; und daß der Durchbruch auf dieſem Boden erfolgte, iſt von nicht geringer Bedeutung. Clugny lag ganz in der Nähe der alten Kirche in dem ehemaligen Gebiete der Arverner, die zwiſchen Weſtgothen, Burgundionen und Franken vorlängſt eine ſo bedeutſame Rolle geſpielt hatte, und in dem Gebiete der Burgundionen, von wo aus zuerſt chriſtliche Ideen zu den rohen Franken hinübergewandert waren. Das damals noch blühende Königreich Neuburgund umfaßte die weſtliche Schweiz, den größten Theil des Jura, das Thalgebiet der Saone, und reichte noch über die Côte d'or hinüber bis zu dem Hügelgelände der Champagne; es lag ſomit an der Gränzſcheide deutſcher und franzöſiſcher Stämme. Schwach und unbedeutend in Allem, was die königliche Gewalt betraf, war es ſtark durch die größte Mannigfaltigkeit des individuellen Lebens, die ſich in reicher Fülle von unten herauf entwickelte und auch jetzt, nach Jahrhunderten, daſelbſt noch nicht erloſchen iſt. Hier in Clugny gründete zuerſt Graf Berno, ſchon vorher Abt zweier andern burgundiſchen Klöſter, im Jahre 910 auf den Wunſch des Grafen Wilhelm von Aquitanien das erſte eigentliche Mönchskloſter. Der letztere ertheilte demſelben, um es gegen die biſchöfliche Gewalt und die Eingriffe weltlicher Großen ſicher zu ſtellen, große Freiheiten; unter Anderm wurde es ausſchließlich und unmittelbar nur dem

Kenntniß aller damaligen Verhältniſſe der Staaten und des bürgerlichen Lebens er die in ſeiner Ueberzeugung unverrückbare Macht der Kurie auf die vorhandenen Umſtände zu gründen verſtand. Mit demſelben großartigen Blicke in die Zukunft, den er überall bewährte, mit einer jeden Zweifel ausſchließenden, ſelbſtbewußten Zuverſicht griff er auch in die ſpaniſchen Angelegenheiten ein,

---

römiſchen Hofe unterworfen. Dieß war an ſich nichts Neues; das Kloſter auf den leriniſchen Inſeln, Gigny in Burgund und andere mehr hatten ſich längſt ähnliche Exemtionen und Privilegien errungen; aber dieſe Beiſpiele waren vereinzelt, und erſt als Clugny reformirend an die Spitze einer ganzen Reihe von Klöſtern in ganz verſchiedenen Staaten getreten war und die Aufſicht über dieſelben erlangt hatte, vermochte ſich ſeine beſondere Stellung zum römiſchen Hofe in völlig praktiſcher Weiſe zu einem allgemeinen Grundſatze zu erheben: ſeine Regel bildete im vollſten Sinne des Wortes eine unabhängige Kongregation. Schon der erſte Abt Berno erlangte durch den Ruf ſeiner Frömmigkeit, in welchem er ſammt ſeinen erſten zwölf Mönchen ſtand, die Aufſicht über ſieben Klöſter. Einen noch ausgedehnteren Einfluß verſchaffte der Abtei von Clugny ſein nächſter Nachfolger Odo; viele Klöſter in Berry, Auvergne, Périgord und andern Gegenden des ſüdlichen Frankreichs nahmen die Reformation von Clugny an. Unter dem Abte Aymard aber näherte ſich die Abtei mit ihren Gütern und Beſitzungen bald den Gränzen der Pyrenäen; ihr Einfluß drang ohne Zweifel ſchon damals durch die Thäler dieſes Gebirges nach Spanien. Unter Majolus, dem vierten Abte, war der hohe Glanz und die europäiſche Berühmtheit des Kloſters beinahe feſt begründet. (Schröckh a. a. O. Th. XXIII. S. 33—35.) Die Verbindung mit Spanien aber trat unter Odilo, des Majolus Nachfolger, der vom Jahre 994 bis zum Jahre 1049 regierte, auf das Deutlichſte hervor und war bald von den ſpürbarſten Wirkungen begleitet. Erfüllt von der Begeiſterung für ein heiliges, gottgeweihtes Leben und angezogen von dem Rufe der trefflichen Kloſterzucht von Clugny verließen Einſiedler und Mönche ihren bisherigen Aufenthalt, um dort Stärkung ihres Glaubens und neue Bildung zu ſuchen. (Ein Beiſpiel ſehe man bei Ferreras a. a. O. Th. III. S. 221.) Die Fürſten blieben hinter der Geiſtlichkeit nicht zurück. Der vorgenannte Abt Odilo ſtand bereits mit Sancho III. Mayor von Navarra und ſpäterhin mit Ramiro I. von Aragon in naher Verbindung, war eifrigſt bemüht, den zwiſchen den Söhnen des erſteren ausgebrochenen Streit gütlich beizulegen, und ermahnte zum ausdauernden Kampfe wider die Sarazenen. (Man ſehe hierüber Odilo's Brief an den Abt Paternus bei *Aguirre* a. a. O. tom. III. p. 187.) Die Verbindung mit Clugny unterhielt auch Fernando I. von Caſtilien, Sancho Mayors Sohn, bewilligte eine jährliche Abgabe an das Kloſter (*Aguirre* a. a. O. tom. III. p. 243) und vererbte das ſo begründete freundſchaftliche Verhältniß ganz leicht auch auf ſeine Söhne. Odilo's Thätigkeit beſchränkte ſich aber nicht bloß auf die Kirche, ſondern griff zugleich in die politiſchen Verhältniſſe der damaligen Zeit ein, und die Verbeſſerung des öffentlichen Zuſtandes, welche durch die treuga Dei ebenfalls von Burgund ausging, kam vorzüglich unter der Mitwirkung dieſes Abtes zu Stande. Die Thätigkeit der Abtei von Clugny umfaßte überhaupt die meiſten europäiſchen Länder, und das faſt geheiligte Anſehen ihrer Aebte nöthigte ſogar die Päbſte, trotz vieler vorausgegangenen Zerwürfniſſe, ſich um Neigung und freundliche Gewogenheit zu bewerben.

indem er ſich zum lauten Vertreter und Wortführer der überall hervorbrechenden Begeiſterung gegen den gemeinſamen Feind der Chriſtenheit zu machen und mit unübertrefflicher Kunſt an das unverkennbare Bedürfniß einer großen geiſtigen und politiſchen Vereinigung der Nation das überwiegende Anſehen des päbſtlichen Hofes zu knüpfen verſtand [43]). Schon unter Alexander II. war in Aragon

---

In wie naher Verbindung namentlich Peter Damiani und ſpäter ſelbſt Gregor VII. zu denſelben ſtanden, iſt bekannt. Dieſe ganze einflußreiche Stellung überkam in einem Alter von kaum fünfundzwanzig Jahren der berühmte Hugo, der in einer langen Regierung, von 1049 bis 1109, nach allen Seiten hin eine ausgezeichnete politiſche wie kirchliche Thätigkeit entfaltete und die Abtei zu ihrem höchſten Glanze erhob. Daß nun aber gerade dieſer Mann, bei der ſehr vertrauten Stellung zu dem oft genannten Alonſo VI., zu der Umgeſtaltung der ſpaniſchen Kirche ſehr weſentlich mitwirken mußte, zumal in einer an den mannigfaltigſten Veränderungen, Regungen und Kämpfen überreichen Zeit, ergibt ſich ohne weitere Bemerkung nun ganz von ſelbſt.

43) Der oberſte Grundſatz, den Gregor VII. in ſeinen Sendſchreiben nach allen Seiten hin und ſomit auch in Spanien geltend macht, iſt die Idee von einer urſprünglichen, ſchon in den früheſten Zeiten begründeten Oberaufſicht des römiſchen Stuhles über alle chriſtliche Kirchen. Dieß iſt im Grunde nichts Anderes, als der alte imperatoriſche Gedanke von unbeſchränkter Weltherrſchaft in chriſtlicher Form, und man kann mit der geſchichtlichen Beweisführung Gregors VII. um ſo weniger rechten, da ihre Stärke nur auf der Entſchiedenheit ſeines Willens beruht, gewiſſe Thatſachen als völlig ausgemacht und unumſtößlich allen ſeinen Folgerungen zu Grunde zu legen. Am bündigſten und zuſammengedrängteſten hat dieß Gregor in dem Briefe an Alonſo VI. von Caſtilien und Sancho Ramirez von Aragon gethan, worin er dieſen beiden Königen die Annahme und Befeſtigung der römiſchen Liturgie empfiehlt: »Cum beatus apostolus Paullus Hispaniam se adiisse significet, ac postea septem episcopos ab urbe Roma ad instruendos Hispaniæ populos a Petro et Paullo apostolis directos fuisse, qui destructâ idolatriâ Christianitatem fundaverunt, religionem plantaverunt, ordinem et officium in divinis cultibus agendis ostenderunt, et sanguine suo ecclesias dedicavere, vestra diligentia non ignoret: *quantam concordiam cum Romana urbe Hispania in religione et ordine divini officii habuisset*, *satis patet:* sed postquam vesaniâ Priscillianistarum diu pollutum, et perfidiâ Arianorum depravatum et a Romano ritu separatum, irruentibus prius Gotthis, ac demum invadentibus Sarracenis, regnum Hispaniæ fuit, non solum religio est diminuta, verum etiam mundanæ sunt opes labefactæ. Quapropter ut filios clarissimos vos adhortor et moneo, ut vos sicut bonæ soboles, etsi post diuturnas scissuras, demum tamen *ut matrem revera vestram Romanam ecclesiam recognoscatis*, in qua et nos fratres reperiatis, Romanæ ecclesiæ ordinem et officium recipiatis, non Toletanæ, vel cujuslibet aliæ, sed istius quæ a Petro et Paullo supra firmam petram per Christum fundata est, et sanguine consecrata, cui portæ inferni, id est linguæ hæreticorum, nunquam prævalere potuerunt, *sicut cætera regna occidentis et septemtrionis*, *teneatis*,« etc. (*Aguirre* a. a. O. tom. III. p. 248.)

im Jahre 1071 die mozarabiſche Liturgie abgeſchafft und durch die römiſche erſetzt worden; Gregor VII. befeſtigte die letztere durch unausgeſetzte Einwirkungen in jenem Lande, und legte auch zu ihrer Einführung in Caſtilien den erſten Grund. Sichtbar ſtrebten die Klöſter nach Unabhängigkeit von der höheren Geiſtlichkeit und nach Befreiung von dem läſtigen Drucke weltlicher Großen, und das Intereſſe der Könige ging mit ihnen in dieſer Hinſicht Hand in Hand. Gregor VII., der die althergebrachte innige Verbrüderung zwiſchen den klöſterlichen Stiftungen und den Königen ſehr wohl erkannte, ſchützte jene durch die Verleihung ausgezeichneter Vorrechte ſowohl gegen die weltliche als die biſchöfliche Gerichtsbarkeit, ſtellte dieſelben unter die unmittelbare Oberaufſicht des römiſchen Hofes, und begründete damit einen feſtgegliederten, blindlings ergebenen Stand, der im ausſchließlichen Intereſſe der Kurie auf die Entſchlüſſe der Könige wie auf die Geſinnung der Maſſen einen gleich mächtigen Einfluß übte. Der ſiegreiche Kampf wider die Araber hatte allerwärts eine ungeſtüme, verworrene Thatenluſt geweckt, welche neben religiöſem Eifer auch der Reiz der Eroberung und Gebietsvergrößerung mächtig anlockte. Gregor VII. unterſtützte und nährte dieſe Richtung mit dem größeſten Eifer, bemächtigte ſich aber zugleich der Herrſchaft über ſie, indem er grundſätzlich und thatſächlich die Anſicht durchführte, daß alles den Ungläubigen entriſſene Land als ein, von Alters her dem Stuhle des heiligen Petrus verfallenes, Beſitzthum zu betrachten ſei[44]). Dieſe Oberlehens-

---

44) Dieſe Anſicht machte Gregor VII. alsbald nach ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl im Jahre 1073 in einem Rundſchreiben den ſpaniſchen Fürſten zur Nachachtung bekannt. Es gedachte nämlich damals der franzöſiſche Graf Evulus de Rocejo eine Kreuzfahrt in das Gebiet der ſpaniſchen Araber zu unternehmen, und die Vollmachten, welche ihm Gregor VII. ertheilt, leitet dieſer in dem beſagten Schreiben mit folgenden Worten ein: Non latere vos credimus *regnum Hispaniæ ab antiquo proprii juris Sancti Petri fuisse et adhuc (licet diu a paganis sit occupatum) lege tamen justitiæ non evacuata, nulli mortalium, sed soli apostolicæ Sedi ex æquo pertinere.* Quod enim auctore Deo semel in proprietates ecclesiarum juste pervenerit, manente eo, abusu quidem, sed ab earum jure, occasione transeuntis temporis, sine legitima concessione divelli non poterit. Itaque Comes Evulus de Rocejo, cujus famam apud vos haud obscuram esse putamus, terram illam ad honorem Sancti Petri ingredi et a paganorum manibus eripere cupiens, hanc concessionem ab apostolica sede obtinuit, *ut partem illam, unde paganos suo studio, et adjuncto sibi aliorum auxilio expellere posset, sub conditione inter nos factæ pactionis, ex parte Sancti Petri possideret.* Allen denjenigen, welche ſich dem Unternehmen des Grafen anſchließen, wird die verdiente Belohnung für ihre Treue zugeſagt, diejenigen aber, welche getrennt von jenem mit ihren eignen Schaaren in das Land der Sarazenen einzubrechen gedenken, ſollen dieſes mit der den Rechten

hoheit der Päpſte über die ſpaniſchen Gebiete der Halbinſel brachte bei den häufigen Wirrniſſen und Streitigkeiten zwiſchen den einzelnen Staaten die letzte Entſcheidung ihrer Angelegenheiten völlig in die Gewalt der Päbſte, eröffnete den Fürſten und Völkerſchaften ſelber neue und reiche Ausſichten, und verlieh ihrer äußern Politik fortan innere Einheit und ein gemeinſames Ziel. Die Rechtsideen, welche Gregor in allem dieſem zur Anwendung brachte, beſtehen allerdings nicht vor der Prüfung des nüchternen zerlegenden Verſtandes, aber ſie waren durch eine lange Kette geiſtiger Erregungen und Beſtrebungen vorbereitet, ſie entſprachen zugleich dem ganzen Charakter jener ſchwärmeriſch ritterlichen Zeit, und ſo gewaltſam er auch bei ihrer Anwendung zu Werke gehen mochte, ſo hat er dennoch kaum eigenmächtiger gehandelt, als ein Alexander, ein Julius Cäſar, ein Karl der Große bei ihren großartigen Schöpfungen für politiſche Zwecke verfuhren. Die Nachfolger Gregors VII. gingen mit ungeſtörter Beharrlichkeit auf dem gleichen Wege fort, den ſein vorſchauender Geiſt angebahnt hatte. Unter Urban II. gelangte die römiſche Liturgie, trotz alles Widerſtrebens der Geiſtlichkeit und der Volksmaſſen, auch in Caſtilien zur vollſten Anerkennung; und der Pabſt trug nach der Eroberung von Toledo zur Wiederherſtellung des alten erzbiſchöflichen Stuhles in dieſer Stadt eifrig bei, machte aber zugleich durch Ertheilung des Palliums den Primas der ſpaniſchen Kirche von dem römiſchen Stuhle abhängig. Unſtreitig wirkten zu der günſtigen Stellung, welche die römiſche Kurie in Spanien erlangte, die Zeitumſtände auf die mannigfaltigſte Weiſe mit, und gerade in dieſe Zeit fällt auch die ausgebreitete Wirkſamkeit Hugo's, des berühmten Vorſtehers des Benediktinerkloſters von Clugny, die mit allen damaligen Ereigniſſen auf das engſte verflochten war. Die innere Armuth und Hülfsbedürftigkeit der ſpaniſchen Kirche bedurfte neuer kräftiger Stützen und eines geiſtigen Zuwachſes von außen; die durch die Unterſtützung der Morabethen in Afrika wieder auflebende Macht der Muhammedaner machte dem caſtiliſchen Könige Alonſo VI. franzöſiſche Hülfe höchſt wünſchbar, faſt unentbehrlich, und alle dieſe verwickelten Fäden liefen durch die Hände des vielgeſchäftigen Abtes, der ſie zwar zum offenbarſten Gewinne Spaniens, aber nicht minder zur glänzenden Verherrlichung ſeines Kloſters, wie zum großen Vortheile der römiſchen Kurie zu leiten verſtand [45]).

der römiſchen Kirche ſchuldigen Ergebenheit thun, *ne captâ terra, easdem quas illi qui nunc Deum ignorantes eam occupant, injurias Sancto Petro faciant.* Mit der neuen Herrſchaft des Grafen Evulus de Roccjo nahm es Gregor VII. ſicherlich nicht ſehr ernſthaft; aber fein und klug ſchob er ihn vor, um die Eiferſucht der Fürſten anzuſtacheln, und dieſe mußten nun, wollten ſie anders an den neuen Eroberungen Theil haben, den von Gregor VII. aufgeſtellten Grundſatz anerkennen. (*Aguirre* a. a. O. tom. III. p. 246.)

[45]) Hugo unternahm ſelbſt eine Reiſe nach Caſtilien, um die Verbindung mit

Unter ſo wunderbarem Zuſammentreffen der inneren und äußeren Bedingungen bildete ſich die neuere ſpaniſche Kirche heran, und die Päbſte, welche die wichtige Stellung der pyrenäiſchen Halbinſel für ganz Europa am früheſten erkannten, ſetzten alle Kunſt ihrer unerſchöpflichen Diplomatie und alle

---

Alonſo VI. feſter zu knüpfen; er erlangte von dieſem die Erhöhung der von Fernando dem Großen an das Kloſter von Clugny bewilligten milden Beiſteuer auf das Doppelte, und verſprach dem Könige, der das Kloſter Sahagun verbeſſern wollte, und überhaupt damit umging, die noch widerſpenſtige Kloſtergeiſtlichkeit ſeines Landes der Benediktinerregel von Clugny zu unterwerfen, zu dem Ende Mönche aus Frankreich zuzuſenden. (Ferreras a. a. O. Th. III. S. 306.) Eben ſo eifrig betrieb Hugo auch die Abſchaffung der mozarabiſchen Liturgie, und Alonſo VI. ſchreibt ihm hierüber: De Romano autem officio quod tua jussione accepimus, sciatis nostram terram admodum desolatam esse: unde vestram deprecor paternitatem, quatenus faciatis ut domnus Papa nobis suum mittat cardinalem, videlicet domnum Giraldum, ut ea quæ sunt emendanda emendet, et ea quæ sunt corrigenda corrigat. (*Aguirre* a. a. O. tom. III. p. 244.) Als Alonſo VI. nachmals zur Befeſtigung der durch mancherlei Umſtände erſchütterten Kloſterzucht in Sahagun abermals Mönche aus der Kongregation von Clugny verlangte, ſandte ihm Hugo mit andern auch den Mönch Bernhard aus der Gegend von Agen im ſüdlichen Frankreich (de Agenensi territorio oriundus, scilicet de oppido Salvitatis. *Roderici Toletani* de reb. Hispaniæ l. VI. c. 25. in der Hispania illustrata tom. II. p. 106.), einen durch Sitte und Bildung ausgezeichneten Mann, der das ganze Vertrauen ſeines Abtes beſaß. Bernhard wurde auf das eifrige Betreiben Alonſo's VI. zum Abte des Kloſters Sahagun gewählt und war in dieſer Stellung bald Hugo's rechte Hand in Spanien. Er war es auch, der die Aufmerkſamkeit Alonſo's VI., nach der Scheidung desſelben von ſeiner früheren Gattin Agneſe, auf Conſtantia, die Tochter des Herzogs Robert von Burgund, lenkte, und dieſe neue Verbindung vornämlich durch ſeine Unterhandlungen zu Stande brachte. (Ferreras a. a. O. Th. III. S. 313.) Den unabläſſigen Bemühungen dieſer von dem Abte Bernhard eifrig unterſtützten Fürſtin gelang es endlich, die mozarabiſche Liturgie gänzlich zu verdrängen, ſo daß endlich auch in der Hauptkirche von Toledo der Gottesdienſt nach römiſchem Ritus, im Jahre 1087 zum erſten Male, gefeiert werden konnte. Bernhard war nach Vertreibung der Araber zugleich zum Erzbiſchofe von Toledo ernannt worden, und für ihn, als Mitglied der Ordenskongregation von Clugny, konnte es nichts Störendes haben, die Beſtätigung und das Pallium in eigner Perſon von Rom zu holen. Dieß ſind von allen den folgewichtigen Veränderungen, welche die Verbindung mit Clugny für Spanien mit ſich führte, nur die hervorſtechendſten; daß die Zuzüge aus Frankreich und namentlich aus Burgund zur Unterſtützung Alonſo's VI. und die Entſtehung Portugals unter einem burgundiſchen Fürſten ganz nahe damit zuſammenhängen, verſteht ſich von ſelbſt. Aſchbach hat die kirchlichen Verhältniſſe in paſſendem Ueberblicke zuſammengeſtellt. (Aſchbachs Geſchichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrſchaft der Almoraviden und Almohaden. Th. I. S. 130 ꝛc.)

Hülfsmittel ihres geheiligten Anſehens daran, dem römiſchen Stuhle daſelbſt eine mächtige Stütze aufzurichten, wie ihre zahlreichen und mit beharrlichem Zuſammenhange fortgeſetzten Anſtrengungen während des zwölften Jahrhunderts hinlänglich beweiſen. Den Schlußſtein zu dem ganzen Gebäude aber legte zuletzt noch Innocentius III. Zwar macht ſich im Ganzen das Verfahren, welches dieſer Papſt in Betreff Spaniens beobachtete, durch nichts bemerklich, was nicht ſchon in dem Geiſte und Sinne aller Maßnahmen ſeiner Vorgänger begründet geweſen wäre; aber es fanden gerade unter ſeiner Regierung faſt in allen europäiſchen Staaten die wichtigſten und gewaltſamſten Kämpfe und Veränderungen ſtatt, welche dem römiſchen Hofe das thätigſte Eingreifen zur unerläßlichen Pflicht machten, und die ungeheure Thätigkeit, welche Innocenz III. hierbei entwickelte, die Kraft und Gewandtheit des Geiſtes, mit der er alle einzelnen Begebenheiten umfaßte und aus ihnen, wie ein altrömiſcher, vielerfahrener Prätor, allgemeine Schlüſſe und dauernde Normen zu gewinnen und feſtzuſtellen wußte, iſt in hohem Grade bewundernswerth. Dadurch, daß er die gewaltige, aber verworrene und ſich ſelber verſchlingende Gährung, welche damals alle Gemüther der Chriſtenheit in fieberhafte Bewegung ſetzte, mit aufmerkſamem Auge verfolgte, hier durch ſcharfes und feindliches Entgegentreten begränzte, dort begünſtigend und fördernd zur Löſung brachte, ward er einer der großen Geſtalter und Bildner ſeiner Zeit und der wahre Vollender der römiſchen Hierarchie; in dieſem Sinne haben ſeine zahlreichen Dekretalen für eine lange Folgezeit in ganz allgemeinem Sinne eben ſo mächtig auf alle europäiſchen Staaten zurückgewirkt, als ſie urſprünglich nur die durch die Nothwendigkeit abgerungenen Ergebniſſe der Zeitbegebenheiten waren. Auch in Spanien zeigten ſich die Keime eines neuen Lebens, und zwar in üppigerer Fülle, als irgendwo, nur daß der ſtrotzende Reichthum der erwachten Thätigkeit ſich ſelber im Wege ſtand, und dicht neben ihm unzähliges Unkraut emporwucherte; was ihm aber an Form und Geſtaltung abging, das erſetzte die klare Beſtimmtheit des Oberhauptes der römiſchen Kirche. Gerade darin liegt nun eben ſo die gefahrvolle wie die gute und großartige Seite aller Maßnahmen, durch welche Innocentius III. auf ſeine Mitwelt wirkte; denn was Gregor VII. vielfach durch Offenheit des Handelns und warme Begeiſterung für ein großes Ziel errang, das vollendete jener meiſtens durch liſtig berechnende Schlauheit und kalte Diplomatie. Die ungeſtüme Raſchheit, mit welcher Innocentius gewöhnlich zu handeln pflegte, bildet damit keinen Widerſpruch; denn ſelbſt alle Aufwallungen ſeines heftigen Gemüthes, Zorn und Unwille ſtanden bei ihm unter der Herrſchaft einer ſichern Ueberlegung, und der bis zur Verwegenheit unerſchütterliche Stolz, den er den zahlreichen Feinden des römiſchen Hofes und den von allen Seiten drohenden Stürmen entgegenſetzte, waren

wenigſtens damals gewiß das einzige Mittel, die Kirche aus großen und ſchweren Gefahren zu erretten. Als in dem ſüdlichen Frankreich, wo an den kleinen Höfen Bildung und Dichtkunſt blüheten, auch in den Städten, durch Handel und Gewerbe unterſtützt, ein freieres Leben ſich zu regen begann, aber mit dieſem geiſtigen Aufſchwunge zugleich freiere Anſichten über Religion und Kirche ſich geltend machten[46]), entſpannen ſich in dieſen Gegenden die hef-

[46]) Die religiöſen Bewegungen der ſogenannten Albigenſer waren keineswegs eine vereinzelte Erſcheinung: ſie entſprangen vielmehr aus einer tiefen und ſehr allgemeinen religiöſen und politiſchen Gährung der ganzen Zeit, die ſich bereits in den nüchternen Predigten eines Pierre de Bruys und Pierre Vaud oder Valdus an den weſtlichen Gehängen der Alpen, auf italieniſchem Boden in den Beſtrebungen Arnolds von Brescia, in Belgien, England und ſogar in Deutſchland am Niederrhein in den Schwärmereien der Catharer gezeigt hatte; daß aber der Neuerungsgeiſt gerade im ſüdlichen Frankreich ſo feſte Wurzel ſchlagen und von hier aus die römiſche Kirche und die benachbarten Staaten bedrohen konnte, hatte zunächſt in der politiſchen Verfaſſung des viel zerſplitterten Landes ſeinen Grund. „In den Gegenden von den Alpen bis an die Pyrenäen," ſagt Schloſſer, „hatten ſich viele Spuren der römiſchen und beſonders der griechiſchen „Kultur erhalten; die Wiſſenſchaften, die ſchönen und nützlichen Künſte, die „Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, entwickelten ſich hier zuerſt auf eine „eigenthümliche Weiſe, und die romaniſche, die lateiniſche, die gothiſche Dichtung berührten ſich mit der arabiſchen, und erzeugten eine Miſchung eigner „Art." (Schloſſers Weltgeſchichte ꝛc. Th. III. 1. S. 557.) Er zeigt ſodann die große Selbſtſtändigkeit der zahlreichen Städteverfaſſungen, die bis in die burgundiſchen Lande hinaufreichten, namentlich von Toulouſe, Carcaſſonne, Nismes, Moiſſac, Narbonne, Montpellier und Béziers, und die günſtige Stellung derſelben zu den Landbewohnern und den benachbarten fürſtlichen Herren. Dieß iſt übrigens nur eine einzige Seite aus der Vielgeſtaltigkeit der dortigen Verhältniſſe. Man muß ſich erinnern, daß es daſſelbe Land iſt, wo ſchon von Alters her, wie ich wiederholt gezeigt habe, die verſchiedenartigſten Völker zuſammengetroffen waren, und in Folge deſſen zu allen Zeiten ein lebendiger Ideenverkehr ſtattgefunden hatte. Durch die Kreuzzüge wurde dieſe uralte Grundnatur des Volkslebens in ganz neuer und eigenthümlicher Weiſe geweckt und zurückgerufen. Hier begegneten ſich und durchdrangen ſich gegenſeitig orientaliſche und abendländiſche Sitte und Denkweiſe; Dichtkunſt und Wiſſenſchaften ſtanden in hoher Blüthe, aber mit Sinnlichkeit und dem kraſſeſten Materialismus vermengt; zahlreiche Gewerbe, Schifffahrt und ein ausgedehnter Handel verbreiteten Wohlſtand und Reichthum und entwickelten die Freiheit des bürgerlichen Lebens, und dennoch war das Land zugleich der Tummelplatz einer raubritterlichen Soldateska; in den religiöſen Anſichten liefen die kalten, verſtändigen Lehren der Waldenſer und manichäiſche Anklänge bunt durch einander; päbſtliche Legaten und üppige Mönche vollenden das Gemälde. Am beſten hat das Zuſammenwirken dieſer vielſeitigen Zuſtände Michelet in ſeiner Geſchichte von Frankreich dargeſtellt, und der Abſchnitt über die wahren Urſachen der Albigenſer Unruhen bildet unſtreitig einen der meiſterhafteſten und vortrefflichſten ſeines

tigen und langwierigen Albigenſerkriege, die durch die vielſeitigen Verwickelungen, die ſie nach ſich zogen, beſonders wichtig geworden ſind. Duldſamkeit lag noch keineswegs in dem Weſen der Zeit, und das Streben nach Ausrottung ketzeriſcher Meinungen iſt ſo alt, und vielleicht noch viel älter, als die chriſtliche Kirche; aber jetzt, wo jede Störung des kirchlichen Dogmas das Gebäude der Hierarchie zu erſchüttern drohte, und hundertfältige Verhältniſſe der weltlichen Fürſten und bürgerlichen Intereſſen an die religiöſen Zuſtände geknüpft waren, mußte eine ſo freie Anſicht über religiöſe Dinge, zudem mit ſüdlicher Haſt und Selbſtüberhebung ausgeſprochen, wie dieß von den Genoſſenſchaften in Languedoc geſchah [47]), die ſchroffſten Gegenſätze und

ganzen Werkes. Ce Langedoc était le vrai mélange des peuples, la vraie Babel. Placé au coude de la grande route de France, d'Espagne et d'Italie, il présentait une singulière fusion de sang ibérien, gallique et romain, sarrasin et gothique. Ces élémens divers y formaient de dures oppositions. Là devait avoir lieu le grand combat des croyances et des races. Quelles croyances? Je dirais volontiers toutes. Ceux mêmes qui les combattirent, n'y surent rien distinguer, et ne trouvèrent d'autre moyen de désigner ces fils de la confusion, que par le nom d'une ville: Albigeois. Man muß übrigens die weitere Ausführung dieſer Gedanken in dem Buche ſelber nachleſen. (*M. Michelet*, Histoire de France. Paris. 1833. tom. II. p. 396 – 422.)

47) So wenig es Boſſuet gelungen iſt, die Albigenſer als völlige Manichäer darzuſtellen, ſo wenig können der gelehrte Basnage und der naive Chaſſanion überzeugen, wenn ſie die Uebereinſtimmung ihrer Lehren mit dem reinen Geiſte des Evangeliums zu erweiſen ſuchen. Freilich ergoſſen ſich die Albigenſer in lauten Schimpfworten auf den Pabſt und die Gebräuche der katholiſchen Kirche, was die beiden Herren für den Höhepunkt der evangeliſchen Geſinnung zu halten ſcheinen, aber im Uebrigen gaben ſie doch ſehr zahlreiche Beweiſe, daß ſie, bei aller guten Meinung, die ſie hegen mochten, über die Verbeſſerung der Kirche von innen heraus nur ſehr dunkle und verworrene Begriffe hatten. So verdammten ſie den Bilderdienſt und die Meſſe, ſetzten aber andere Außenwerke und nichtsſagende Gebetsformeln an deren Stelle; ſie läugneten die göttliche Wirkung heilig gehaltener Gebräuche und behaupteten doch eine geheimnißvolle Macht des todten Buchſtabens in abergläubiſcher Weiſe; ſie ſchwärmten für die erſten ſchönen Zeiten des Chriſtenthums, ahmten aber bloß die zufälligen Aeußerlichkeiten des apoſtoliſchen Lebens ſklaviſch und gedankenlos nach. Man ſieht ſchon aus dieſem Wenigen: die ganze Lehre der Albigenſer war einer der erſten, pſychologiſch höchſt merkwürdigen Verſuche, zur Unmittelbarkeit des evangeliſchen Geiſtes zurückzukehren, der aber an der rohen Sinnlichkeit der Volksmaſſen ſcheiterte. Vorwitz, Ausgelaſſenheit und freche Verhöhnung miſchten ſich oft genug darein; dieß beweist am beſten ein poſſierlicher Auftritt, den uns der ehrliche Chaſſanion vom Grafen von Foix ganz im vollſten Ernſte zur Rechtfertigung der Albigenſer erzählt. Estant une fois entré en un montier qu'on appele Sainte Marie, ceux de sa suite en detestation de l'idolatrie rompirent

die heftigſte Leidenſchaft hervorrufen. Dieſe weckten den Geiſt der Verfolgung, und nachdem Güte und Ueberredung vergeblich gebraucht worden waren, griff man unbedenklich zu den grauſamſten und blutigſten Mitteln, die neue Bewegung wieder zu dämmen. So entwickelte ſich die Idee der Glaubensgerichte ganz von ſelbſt aus der damaligen Lage der Dinge, aber Innocentius III. gab ihnen zuerſt eine beſtimmte Form und geſetzliche Gültigkeit, und ward damit, wenn ſchon nicht der Erfinder, doch der erſte Geſtalter und Begründer der ſpäterhin furchtbaren Inquiſition [48]), die, wie ein

---

les bras et les cuisses au crucifix et mirent les pièces au feu: et ayans amené leurs chevaux dedans ils les faisoient manger sur les autels. Une autre fois estant en quelque autre montier il commanda a un sien ecuyer qu'il mit un heaume au chef du crucifix, un ecu a son col, et une lance en sa main, et qu'il joutat contre lui. Ce qu'il fit ayant prins aussi une lance en sa main courant contre le crucifix et lui disant qu'il se rendit, dont tous ceux qui estoient la presens rioient. Or combien que ces exemples soient d'homes courtisans et de gens de guerre, toutefois ils suffisent pour montrer l'estime que faisoient les Albigeois de teles abusions et simulacres. (*Jean Chassanion* de Monistrol en Vellai, Histoire des Albigeois. Chez Pierre de Sainctandré. (Genève.) 1595. p. 36.) Gerade dieſe unbezähmbare Petulanz der Südfranzoſen regte, wie Michelet nachweist, den ernſteren Volksſinn des Nordens gegen dieſelben auf, und machte den Krieg wider ſie ganz populär.

[48]) Selbſt der nüchterne, aber immer wahrheitliebende Schloſſer ſagt hierüber: „Wenn „man dabei auf der einen Seite bedauern und verwünſchen muß, daß Meinungen „ſollten verfolgt werden, ſo kann man auf der andern nicht läugnen, daß „es ſehr gefährlich war, einen Unfug fortbeſtehen zu laſſen, der der chriſtlichen „Lehre, der geſunden Vernunft und einer ordentlichen Polizei auf gleiche Weiſe „entgegen war". (Schloſſers Weltgeſchichte ꝛc. Th. III. 2. S. 192.) Ueberhaupt iſt es in der Geſchichte jederzeit kindiſch und lächerlich, die weitverbreiteten und langdauernden Wirkungen eines geſchichtlichen Ereigniſſes von dem erſten Einfalle eines einzelnen Menſchen abhängig machen zu wollen, und ſchon der Streit, den man gewöhnlich über den eigentlichen Anfang der Inquiſition führt, beweist, daß die Keime derſelben längſt verbreitet und nach Gelegenheit und Umſtänden zur Reife gekommen ſein mußten, ehe man an eine geſetzliche Organiſation denken konnte. Sehr ſchön und wahr ſagt daher auch Michelet über die damalige Stellung des Pabſtes zu den verſchiedenen ketzeriſchen Parteien: »Tels apparaissaient alors les ennemis de l'église; *et l'église était peuple.* Les préjugés du peuple, l'ivresse sanguinaire des haines et des terreurs, tout cela remontait par tous les rangs du clergé jusqu'au pape. *Ce serait aussi faire trop grande injure à la nature humaine que de croire que l'égoisme ou l'intérêt de corps anima seul les chefs de léglise.* Non, tout indique qu'au treizième siècle ils étaient encore convaincus de leur droit. Ce droit admis, tous les moyens leur furent bons pour le défendre. Ce n'était pas pour un intérêt

zweiſchneidiges Schwerdt, eben ſo viel Treffliches und Gutes gewaltſam erſtickte, als ſie Böſes und Gehäſſiges verhütete. Auch dieſes Inſtitut wäre ohne die Begünſtigung des weltlichen Arms, und insbeſondere der franzöſiſchen Könige, ja nachmals ſelbſt eines Ludwigs IX., des edelſten und beſten unter ihnen, kaum möglich geweſen; und einmal eingerichtet und begründet, wanderte daſſelbe, bei der nahen geiſtigen und politiſchen Verbindung zwiſchen dem ſüdlichen Frankreich und dem aragoniſchen Reiche, auch nach Spanien hinüber, wo es, wie in einer alten Heimath, einen wohlzubereiteten empfänglichen Boden fand, und als williges Werkzeug den Fürſten wie der Kurie zur Erreichung weltlicher wie kirchlicher Zwecke dienſtbar wurde. Wie ſehr aber alle dieſe Erſcheinungen im ganzen Weſen der Zeit lagen, und völlig naturgemäß aus dem Volksleben ſelber ſich entwickelten, beweiſt der Trieb zu religiöſen Genoſſenſchaften und die Richtung, welche dieſe nahmen. Ich erinnere hier zunächſt an das Leben und Wirken des merkwürdigen Dominico de Guzman, der beinahe gleichaltrig mit Innocentius III. 1170 zu Calaruega in Caſtilien, der alten Heimath dichteriſcher Begeiſterung und religiöſer Schwärmerei, geboren worden war. Frühe ſchon dem geiſtigen und beſchaulichen Leben zugewendet, betrieb er zu Valencia theologiſche Studien, übte ſich in Kaſteiungen und ſtrenger Enthaltſamkeit, ſchenkte einſt während einer großen Hungersnoth ſeine letzte Habe den Armen, vergoß für Sünder, Ketzer und Nothleidende oftmals reichliche Thränen, und ſchwärmte für ein ſchrankenloſes Bild unverrückbarer Glaubenstreue. Seine trefflichen Eigenſchaften fanden bald Anerkennung; er ward, kaum zum Prieſter eingeſegnet, Domherr des Biſchofs von Osma, und begleitete dieſen einſt Geſchäfte halber in das ſüdliche Frankreich. Hier lernte er mehrere von den verrufenen Ketzern kennen, in denen Dominico nur bejammernswerthe, verlorene und den ewigen Strafen verfallene Sünder erblickte: und alsbald war der Entſchluß gefaßt, die Unglücklichen der furchtbaren Verdammniß zu entreißen, und ſich mit ganzer Kraft dem Werke der Bekehrung zu widmen. Beide ſetzten vorerſt ihre Reiſe nach Rom fort und erwirkten von dem Pabſte die ausdrückliche Erlaubniß, an dem ſchon begonnenen Bekehrungswerke Theil nehmen zu dürfen. Aus Italien zurückgekehrt trafen beide bei Montpellier die päbſtlichen Legaten, die, von Muthloſigkeit niedergebeugt, an allem Erfolge ihrer Bemühungen ver-

---

humain que Saint Dominique parcourait les campagnes du midi, seul et sans arme, au milieu des sectaires, qu'il envoyait à la mort, cherchant et donnant le martyre, avec la même avidité. Et quelle qu'ait été dans ce grand et terrible Innocent III. la tentation de l'orgueil et de la vengeance, d'autres motifs encore l'animèrent dans la croisade des Albigeois et la fondation de l'inquisition dominicaine«. (*Michelet*, tom. II. p. 422 u. 423.)

zweifelten. Der Biſchof von Osma und Dominico zeigten ihnen aber, wie gerade ihr prachtvoller Aufzug und die verſchwenderiſchen Sitten der Geiſtlichkeit überhaupt die größeſten Hinderniſſe ſeien, mit Erfolg auf die Ueberzeugung der Irrgläubigen zu wirken, bewogen dieſelben, ſich aller Koſtbarkeiten zu entäußern und einfache Kleidung anzuziehen, und durchzogen gemeinſchaftlich mit ihnen fortan barfuß die Umgegend von Toulouſe. Der Anfangs glückliche Erfolg wurde bald durch neue Schwierigkeiten unterbrochen, und nachdem ſchon die meiſten Theilnehmer der vereinigten Geſellſchaft wieder zurückgetreten waren, oder ſich ſonſt verloren hatten, blieb faſt nur Dominico allein noch übrig, disputirte und ſtritt unausgeſetzt mit den Häuptern der Albigenſer und ihren Anhängern, wo er ſie treffen mochte, und ließ ſelbſt Hohn und Beſchimpfung geduldig über ſich ergehen[49]). Der Glaubenseifer des frommen Mannes wuchs mit den hartnäckigen Widerreden, die man ihm entgegenſetzte; er ſuchte ſich Gehülfen und Theilnehmer an ſeiner Arbeit, und brachte bald eine kleine Geſellſchaft von Männern zuſammen. Man ſuchte nun die irrgläubigen Seelen an allen Orten und Enden auf, drang in die verborgenſten Schlupfwinkel, um ihre Meinungen zu belauſchen, man bemächtigte ſich der Geheimniſſe der Familien, man beſtritt, man verdammte, man bat und beſchwor. Allmälig gewann die neue Geſellſchaft feſten Boden; zwei Brüder von Toulouſe, welche Dominico's Anhänger wurden, räumten der Geſellſchaft ein Haus nahe bei der Stadt ein, wo dieſelbe nun wohnte; der Biſchof von Toulouſe ſchenkte ihr den ſechsten Theil des Zehenten ſeines Bisthums. So ward Dominico's Lebensſtellung allmälig ganz in den Gang der bald heftiger ſich entzündenden Albigenſerkriege verflochten; er dachte daher ſehr bald an die Ausführung ſeines ſchon früher gefaßten Entſchluſſes, ſeine Geſellſchaft in einen dauernden geiſtlichen Orden umzuwandeln, und ſuchte dafür die päbſtliche Genehmigung nach. Innocentius **III.** war kein Freund von Genoſſenſchaften und Verbindungen, weil aus jeder Gemeinſchaft ſehr leicht das Gefühl von Freiheit und Selbſtſtändigkeit erwächſt, und fürchtete in dem vorliegenden Falle das unbeſtimmte Weſen einer edlen Schwärmerei, welche dem nüchternen Blicke der römiſchen Kurie überhaupt zu keiner Zeit zugeſagt hat. Er wies daher anfänglich die Beſtätigung des neuen Ordens ganz von der Hand, und ſtellte erſt ſpäter die Bedingung, daß derſelbe vor Allem zu einer ſchon in der Kirche eingeführten Regel ſich bequemen, und alle einzelnen Beſtimmungen ſeiner Verfaſſung zur Einſicht vorlegen müſſe. Dominico wählte nun die Regel des heiligen Auguſtinus, mit einigen geringen Abänderungen, welche zunächſt die größere Freiheit des Predigens bezwecken

---

[49]) Sputum et lutum aliaque vilia projicientes in eum, a tergo etiam in derisum paleas alligantes. (*Acta S. Domin.* p. 570.)

ſollten, und ſomit war die neue Geſellſchaft, was Innocentius III. eigentlich beabſichtigte, unter die unmittelbare Zucht und Oberaufſicht der römiſchen Kirche geſtellt. Dieß alles war kurz vor dem Tode dieſes Pabſtes, der 1216 ſtarb, zu Stande gebracht worden, und Honorius III. ertheilte nun ohne Anſtand in drei Urkunden dem Orden die Genehmigung. Der auf dieſe Weiſe von Dominico de Guzman gegründeten religiöſen Genoſſenſchaft hatte ſich unterdeſſen eine andere, die auf italieniſchem Boden entſtand, an die Seite geſtellt. Francesco von Aſſiſi, der dieſelbe ins Leben rief, iſt von ſeinen Zeitgenoſſen faſt in das Wunderbare und Ueberirdiſche hineingemalt worden, und die geiſtige Ueberſpannung ſeines Weſens gränzt an das Unglaubliche; gleichwohl erſcheint er immerhin noch als ein Mann von ganz außerordentlichen Gaben, und jedenfalls bleibt er, als menſchliche Natur überhaupt betrachtet, eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung. Sein Orden erhielt jedoch bald die Genehmigung des Pabſtes, da er ſich vornämlich auf asceтiſche Uebungen und freiwillige Armuth beſchränkte, und ſich im Uebrigen dem Ausſpruche des kirchlichen Oberhauptes in blindem Gehorſam unterwarf. Dieſe beiden unter Innocenz III. entſtandenen Mönchsorden der Dominicaner und Franziscaner haben in den folgenden Jahrhunderten eine ungeheure Thätigkeit entfaltet, und das Syſtem der römiſchen Kirche, vorzüglich in Spanien, mächtig unterſtützt. Der erſtere hat auch in der Wiſſenſchaft Großes geleiſtet, und die Namen Alberts des Großen und eines Thomas von Aquino werden ſein Andenken zu allen Zeiten in der ehrenvollſten Weiſe bewahren; aber er erhielt zugleich bald nach dem Tode ſeines Stifters die Aufſicht und Leitung der Inquiſition, verbreitete in dieſer Stellung die Schrecken der Unduldſamkeit über alle europäiſche Länder, und ward zuletzt noch, zur Zeit ſeiner völligen Entartung, in Spanien eine furchtbare Geißel des Staates [50]). Den letzteren führte ſchon ſeine ganze äußere

[50]) Selbſt Dante, der große Deuter und Seher ſeiner Zeit und ihrer künftigen Entfaltung, hat dem heiligen Dominico in ſeiner göttlichen Komödie ein ehrendes Denkmal geſetzt, und darin das innerſte Weſen des Mannes wahr und treffend gezeichnet. Er läßt den Franziskaner Bonaventura unter Anderm von demſelben ſagen:

Poi con dottrina e con volere insieme,
Con l'uficio apostolico si mosse,
Quasi torrente ch' alta vena preme;

E negli sterpi eretici percosse
L' impeto suo più vivamente quivi
Dove le resistenze eran più grosse.

Di lui si fecer poi diversi rivi,
Onde l'orto cattolico si riga
Sì che i suoi arbuscelli stan più vivi.

(*Paradiso.* Canto XII. v. 97 — 105.)

Einrichtung ſtets unter die großen Maſſen des Volkes, in welche derſelbe, was nicht zu läugnen iſt, unzählige Bildungskeime hinüber trug; auch hat er deßhalb, da er ſich überall dem Leben des Volkes anzuſchmiegen ſuchte, ſelbſt zu geiſtiger Entfaltung der verſchiedenen Nationalitäten weſentlich mitgewirkt; aber ſchon darum konnte er auch der Zerſplitterung und zuletzt dem Widerſpruche mit ſich ſelber nicht entgehen, und trug in ſeiner Entartung ſelbſt zur Erſchütterung des päbſtlichen Anſehens, das er urſprünglich zu ſchirmen berufen war, ſehr weſentlich bei[51]). Innocenz III. hat weder den einen noch den andern dieſer Mönchsorden veranlaßt oder ins

---

Allein Dante iſt keineswegs blind für die großen Gefahren, die aus Dominico's neuer Schöpfung erwachſen könnten, und wie Bonaventura dieſen verherrlicht, ſo hat umgekehrt bereits in dem vorhergehenden Geſange der Dominicaner Thomas von Aquino den beginnenden Verfall ſeines eignen Ordens angedeutet, nachdem er das Lob des heiligen Francesco verkündiget:

Pensa oramai qual fu colui che degno
Collega fu a mantener la barca
Di Pietro in alto mar per dritto segno;

E questi fu il nostro Patriarca:
Perchè qual segue lui com' ei comanda,
Discerner puoi che buona merce carca.

Ma il suo peculio di nuova vivanda
E fatto ghiotto sì, ch'esser non puote
Che per diversi salti non si spanda:

E quando le sue pecore rimote
E vagabonde più da esso vanno,
Più tornano all' ovil di latte vote.

Ben son di quelle che temono 'l danno,
E stringonsi al pastor; ma son sì poche,
Che le cappe fornisce poco panno.

(*Paradiso.* Canto XI. v. 118 — 132.)

[51]) Noch ſchärfer faſt, als von den Dominikanern, hat Dante von den Nachfolgern des heiligen Francesco Steigen und Fallen der herrſchenden Sinnesart vorausgeſagt:

Se tal fu l'una ruota della biga
In che la santa Chiesa si difese,
E vinse in campo la sua civil briga;

Ben ti dovrebbe assai esser palese
L'eccellenza dell' altra, di cui Tomma
Dinanzi al mio venir fu si cortese.

Ma l'orbita che fe' la parte somma
Di sua circonferenza, è derelitta;
Si ch' è la muffa dov' era la gromma.

La sua famiglia che si mosse dritta
Co' piedi alle su' orme, è tanto volta
Che quel dinanzi a quel diretro gitta;

E tosto s'avvedrà della ricolta
Della mala coltura, quando il loglio
Ti lagnerà che l'arca li sia tolta.

(*Paradiso.* Canto XII. v. 106 — 120.)

Leben gerufen, aber als es nicht mehr in ſeiner Macht ſtand, die neue Bewegung zu verhindern, beide eingedämmt und zu den Zwecken der Kurie verwendet, wie er in allen Dingen unbedingter Herr ſeiner Zeit und ihrer politiſchen wie religiöſen Regungen zu werden ſuchte. Nach dem gleichen Geſichtspunkte verfuhr er mit den geiſtlichen Ritterorden in Spanien, die längſt ſchon, ganz ohne Zuthun der Kurie, entſtanden waren [52]). Er ſicherte

[52]) Dieſelbe Erſcheinung, die wir in allen großen Bewegungen des ſpaniſchen Volkes um dieſe Zeit wahrnehmen, wiederholt ſich auch bei der Gründung der drei ſpaniſchen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und San Jago; die erſten Regungen ſtrömten ſtets frei ſchaffend aus dem innern Leben der Maſſe, die Kirche aber entwickelt und geſtaltet ſie. Auch kam die Vermittelung zwiſchen beiden nach wie vor durch die Einwirkung franzöſiſcher Ideen zu Stande; nur war allmälig der Einfluß von Clugny in den Hintergrund getreten und demjenigen von Citeaux gewichen. Von der Höhe, zu welcher das erſtgenannte Kloſter unter Abt Hugo geſtiegen war, habe ich vorhin geſprochen. Nach dem Tode deſſelben wurden Zucht und Ordnung der Abtei durch ſtürmiſche Ereigniſſe vielfach erſchüttert; ſelbſt der ſtille Glanz, den ihm der milde und wahrhaft chriſtliche Abt Petrus Mauritius, mit dem Beinamen des Ehrwürdigen, noch einmal verlieh, war nur vorübergehend, und Clugny erlangte die ganze Ausdehnung ſeines früheren Einfluſſes nie wieder. Denn ſchon in den letzten Zeiten des Abtes Hugo, im Jahre 1098, hatte Robert, ein Edler aus der Champagne, das Kloſter Citeaux in einer wilden Einöde ohnweit Châlons an der Saone gegründet, aus welchem die nach Ciſtercium, dem alten Namen von Citeaux, ſo benannte Kongregation der Ciſtercienſer mit reißender Schnelligkeit über diejenige von Clugny ſich erhob. Zu höchſter Berühmtheit aber brachte dieſelbe erſt der merkwürdige Bernhard von Clairvaux, eine jener ſeltenen Naturen, die durch die bewegliche Reizbarkeit ihres Gemüthes und durch eine wunderbare Feinheit ihrer ganzen Organiſation den Stimmungen einer aufgeregten Mitwelt Sinn und Ausdruck verleihen. So ſtanden auf burgundiſchem Boden, von wo aus damals viele große Weltbegebenheiten zuerſt in Gang gebracht wurden, bald zwei klöſterliche Vereinigungen neben einander, beide derſelben Grundregel des heiligen Benedikt folgend, aber mit ſehr individueller Ausprägung und frühe durch gegenſeitige Eiferſucht geſchieden, beide nach Verherrlichung der römiſchen Kirche ſtrebend, aber darin die geiſtige Richtung zweier ſehr verſchiedenen Epochen in ſich abſpiegelnd. Unverkennbar neigte ſich ſchon von Anfang an die Zucht von Clugny zu größerer Vielſeitigkeit und Milde, und ward daher, als ſie ausartete, weichlich und ſchlaff; ſtrenger erſcheint ſie in Citeaux, aber nicht ohne ſchroffe Einſeitigkeit und Härte; ſtets pflegte die erſtere eine gewiſſe Schonung und Duldſamkeit — fand doch Abälard bei Peter dem Ehrwürdigen Schutz und Hülfe! — während die letztere von heftigerem Glaubenseifer gegen ketzeriſche Meinungen erfüllt war, der ſelbſt einen Bernhard von Clairvaux beſeelte und ſpäter die Ciſtercienſer in den Albigenſerkriegen zu Vorläufern der Dominikaner machte. Durch die Kunſt der Ueberredung und kluge Diplomatie war Clugny zu ſeiner Höhe gelangt, ſtürmiſcher aber und mächtiger aufregend, den Widerſtand ſelber hervorrufend, griffen die Mönche von Citeaux in die Verhältniſſe ihrer Zeit

ihre Unabhängigkeit, ſtattete ſie reichlich aus, eröffnete die Ausſicht zu noch glänzenderer Stellung, brachte ſie dadurch dem päbſtlichen Hofe näher, und gewann in ihnen einen neuen Haltpunkt für die Einwirkung auf die ſpaniſchen Könige[53]). Ueberhaupt kamen die Ereigniſſe auf der pyrenäiſchen Halbinſel

---

ein. Ganz in gleicher Weiſe wirkten auch beide in Spanien. Stille und unbemerkt hatte Clugny einſt Bildungskeime nach Spanien hinübergetragen, die Kloſterzucht umgewandelt, und faſt unſcheinbar der römiſchen Kurie die Wege gebahnt; die Ciſtercienſer ſpornten laut zu thatkräftigem Handeln an und gaben den Ritterorden ihre Organiſation. Selbſt noch in ihrer Ausartung erhielt ſich bei beiden die urſprüngliche Verſchiedenheit und von dieſer Seite hat ſie auch Michelet vortrefflich aufgefaßt: Toute cette grandeur perdit Citeaux. Elle se trouva, pour la discipline, presque au niveau de la voluptueuse Cluny. Celle-ci, du moins, avait de bonne heure affecté la douceur et l'indulgence; Pierre-le-vénérable y avait reçu, consolé, enseveli Abailard. Mais Citeaux corrompue conserva, dans la richesse et le luxe, la dureté de son institution primitive. Elle resta animée du genie sanguinaire des croisades et continua de prêcher la foi en négligeant les œuvres. Plus même l'indignité des prédicateurs rendait leurs paroles vaines et stériles, plus ils s'irritaient. Ils s'en prenaient du peu d'effet de leur éloquence à ceux qui sur leurs mœurs jugeaient leur doctrine. Furieux d'impuissance, ils menaçaient ils damnaient, et le peuple n'en faisait que rire. (*Michelet* a. a. O. tom. II. p. 476.)

53) Dieß ergiebt ſich aus der Urkunde vom 28. April 1199, welche Innocentius III. ſchon im zweiten Jahre ſeiner Regierung an Meiſter und Brüder des Ritterordens von Calatrava erließ. Er ſpricht darin zuerſt von dem Zwecke der Geſellſchaft. (Imprimis siquidem statuentes, ut *institutio*, *quam abbas et fratres Cistercienses vobis in eodem loco morantibus*, *non ut familiaribus*, *sed ut veris fratribus fecisse dicuntur*, *perpetuis temporibus ibidem inviolabiliter observetur;* videlicet ut militaribus armis accincti, contra Sarracenos pro tuitione Christiani populi fideliter dimicetis.) Dann folgt eine nähere Anweiſung über Kleidung, Speiſe und Trank, und andere Ordensregeln, deren Beobachtung die Ritter obzuliegen haben, und hierauf die ganze Reihe von Gütern, Ortſchaften und Gerechtſamen, deren feſten und ungeſtörten Beſitz Innocentius III. dem Orden beſtätigt. Zugleich wird demſelben auf ſeinen Gebieten die völlige Unabhängigkeit in allen kirchlichen Ordnungen von den angränzenden Sprengeln gewährt. (Liceat etiam vobis in locis vestris *sine manifesto dispendio vicinarum ecclesiarum* oratoria construere, in quibus fratres, et familiæ vestræ divinum audire officium, et Christianam habere valeant sepulturam. Clerici quoque ordinis vestri clericum Priorem habeant, cui professionem faciant, reverentiam ac subjectionem impendant.) Wer ohne triftige Urſachen einen der Brüder angreift, den trifft die Strafe der Exkommunikation. Der Geſellſchaft wird die unveränderte Beibehaltung ihrer hergebrachten Uebungen und die Unveräußerlichkeit ihrer Beſitzungen zugeſichert. Dieſen ganzen Schutz dehnte aber der Pabſt bereits ſchon auf die künftigen Eroberungen aus, und darin lag wohl das ſtärkſte Bindemittel zwiſchen dem Oberhirten in Rom und dem Orden.

den Abſichten der römiſchen Kirche auf das günſtigſte zu ſtatten, da die Politik der Fürſten und der religiöſe Eifer des ganzen Volkes, welche unausgeſetzt gegen die mauriſche Herrſchaft gerichtet waren, den neuen Schöpfungen des kirchlichen Oberhauptes gewiſſermaßen erſt Leben, Verſtändniß und wahre Beſeelung verliehen, und jedenfalls bleibt es ein bedeutungsvolles Zuſammentreffen, daß der berühmte Sieg von las Navas de Toloſa im Jahre 1212, welcher die Herrſchaft der Muahedim für immer brach, gerade in den Tagen Innocentius des III. erfochten, daß die Vereinigung der Könige von Caſtilien und Aragon, welche dieſes Ziel herbeiführten, gerade durch ihn bewirkt ward, daß endlich ſogar die Sage des Volkes den päbſtlichen Legaten den eifrigſten Antheil an dem glücklichen Erfolge des Tages beimaß. Für eine ſo glänzende Verherrlichung ſeines Namens, beſonders wenn der myſtiſche Zauber der Religion ſie umkleidete, zeigte der Spanier zu allen Zeiten die höchſte Empfänglichkeit, und die augenfällige Erſcheinung, daß das ganze Nationalleben in dem Grade ſich ſiegreich entwickelte, als die römiſche Kirche die Leitung der religiöſen Angelegenheiten übernommen hatte, gab dem Gebäude der Hierarchie in Spanien eine forthin beinahe unerſchütterliche Kraft. Auch die äußere Maſchinerie der Kirche war durch die kunſtreiche Hand der Päbſte auf das Vollkommenſte eingerichtet: die Dominikaner bewachten die Gefühle und Gedanken der gebildeten Klaſſen; die Franciscaner beherrſchten die große Maſſe des Volkes; die höhere Geiſtlichkeit fügte ſich den Geboten der Kurie, weil der Sinn für volksthümliche Vertretung der Kirche bereits zu erlöſchen anfing, und die Gebote eines entfernten Herrſchers erträglicher ſchienen, als die höchſt beſchränkende und unbequeme Gewalt der heimiſchen Synoden und Concilien; die Könige aber, durch die Freiheiten ihrer Stände vielfach beſchränkt, betrachteten ohnehin die Kurie ſchon damals als die künftige Stütze einer unabhängigeren Gewalt. Daß Liſt und Gewalt, frommer Betrug und unredliche Argliſt, materielle Zwecke, Habſucht und politiſche Intereſſen, die an ſich mit der Religion nichts zu ſchaffen haben ſollten, zu dieſem Werke mit beigetragen haben, iſt unläugbar; aber ſie hätten ihm dieſe gediegene Dauer nicht geben können, wenn nicht in ihm

---

Prohibemus insuper, ut *infra fines parochiarum vestrarum*, quas a Sarracenis acquisistis, *vel in posterum acquiretis*, capellas, vel oratoria, seu ecclesias, *nullus audeat sine assensu vestro construere*, *si vos pro necessitate populi duxeritis construendas;* in quibus cum constructæ fuerint, liceat vobis clericos eligere, et episcopo præsentare, quibus, si idonei fuerint, episcopus curam animarum committat, ut ei de spiritualibus, vobis autem de temporalibus debeant respondere. *Præterea, novas et indebitas exactiones ab archiepiscopis, episcopis, archidiaconis seu decanis, aliisve ecclesiasticis sæcularibusve personis, vobis omnino fieri prohibemus.* (*Aguirre* a. a. O. tom. III. p. 423 und 424.)

ſelber eine große und bedeutſame Kraft gelegen hätte; denn die abgefeimteſten Künſte der Welt, alle zuſammengenommen, reichen auf die Länge nicht hin, eine in ſich nichtige und unhaltbare Sache aufrecht zu erhalten. Darum hat auch die innige Verſchmelzung Spaniens und des römiſchen Stuhles einen tieferen Grund. Der letztere hat dort nichts willkürlich zu ſchaffen vermocht, ſondern die frei ſtrömenden Bewegungen des Volkslebens nur geleitet und benutzt; er hat demſelben geregelten Verlauf und klares Bewußtſein verliehen und ſich das unſtreitbare Verdienſt erworben, die ſpaniſche Volksthümlichkeit auf ein höheres Ziel hingelenkt, das Land aus ſchwankender Lage herausgeriſſen und zur Geſittung des Weſtens vollends zurückgeführt zu haben. Gerade in dem chriſtlich religiöſen Grundcharakter ſeiner Nationalgeſchichte, der wie ein belebender Hauch ſie umſchließt, liegt die univerſelle Bedeutung Spaniens für die Geſchichte der europäiſchen Menſchheit.

Eben ſo anziehend und lehrreich, als die geiſtige Einwirkung des Weſtens auf Spanien und die Geſchichte ſeiner engen Verbindung mit der römiſchen Kirche, iſt der Verlauf derjenigen Thatſachen und Umſtände, welche dem Lande jene äußere Stellung und politiſche Richtung gaben, die es befähigten, in den größeren Weltbegebenheiten als mithandelnde Macht mit Anſehen und Nachdruck aufzutreten. Auch dieſe gewichtige Seite des ſpaniſchen Volkslebens entwickelte ſich zuerſt ſtill und unſcheinbar, dann lange noch mühevoll und ſehr allmälig, zuletzt aber mit zunehmender Sicherheit und unaufhaltſamem Zuge, völlig aus der Beſchaffenheit ſeiner inneren Zuſtände. Schon der beſtändige Kampf wider die Sarazenen war eine gediegene Vorbildung zu dieſer Beſtimmung und erhielt den Blick wie nach außen und in weite Fernen gerichtet. Denn mochten die muhammedaniſchen Völkerſchaften Jahrhunderte hindurch den größten Theil des Landes beſitzen und ſich daſelbſt einheimiſch machen, mochten die Chriſten im Wechſel der Ereigniſſe bald ſich jenen freundlich nahen und die Waffen ruhen laſſen, bald ſogar für dieſelben Partei nehmen wider die eignen Stammverwandten, und Bildung und Lebensanſicht ſich gegenſeitig berühren — die Ommaijaden, Morabethen und Muahedim mit ihren nachziehenden Volksſchaaren wurden nach wie vor als unberechtigte Fremdlinge betrachtet, und immer von neuem und mit verſtärktem Eifer kamen Spanier und Portugieſen auf den Gedanken der gänzlichen Vertreibung des eingedrungenen Feindes zurück. Auf dieſe Weiſe lebte das Volk in der beſtändigen Anſchauung eines immer gegenwärtigen und bedrohlichen Feindes; durch zahlloſe Abenteuer und Kriegsfahrten wurde der kriegeriſche und unternehmende Geiſt der Nation geweckt, durch beſtändige Städtegründungen und Koloniſation, womit der Beſitz der wiedergewonnenen Gebiete befeſtigt werden mußte [54]), der ohnehin bewegliche und unruhige Sinn

[54]) Die Sitte, durch Gründung chriſtlicher Anſiedelungen und die Einführung einer

an ſtete Veränderungen und neue Bildungen gewöhnt. In dieſe trug man bei dem geſteigerten Bewußtſein, im Namen einer größeren Gemeinſchaft gegen den anerkannten Feind der geſammten Chriſtenheit zu ſtreiten, das Gepräge der Dauer und Beharrlichkeit über; man trat aus beengten lokalen Begriffen in den größeren Ideenkreis allgemeiner Staatenordnungen und völkerrechtlicher Beziehungen ein, die ohnehin ſchon vorher in den kleinſten und unſcheinbarſten Verhältniſſen ihre Anwendung gefunden hatten, und der Geiſt der Eroberung, Ausdehnung und Erweiterung blieb, vornämlich unter den Königen und Führern des Volkes, ununterbrochen lebendig und wach. So lange die chriſtlichen Staaten, in ihren erſten Anfängen klein und unanſehnlich, noch mit ſich ſelber nicht fertig werden konnten, waren ſie auf Vertheidigung und Abwehr beſchränkt; Freiheit, Glauben und Heimath

ſtetigen Bevölkerung in verlaſſenen Gegenden langſam, aber ſicher vorzuſchreiten, während man früher umgekehrt ſich durch Verwüſtung der Gränzen gegen den andringenden Feind ſicher zu ſtellen ſuchte, fällt unſtreitig in die Zeiten Karls des Großen, der dieſelbe in den Gegenden der kaum eroberten Mark zuerſt nach einem umfaſſenden Plane zur Anwendung brachte. Dieß beweist am beſten die Verordnung, durch welche dieſer Fürſt die neuen Anbauer der dortigen Ländereien gegen die willkürlichen Eingriffe ſeiner Grafen in Schutz zu nehmen ſuchte, und worin er von ſolchen Spaniern ſpricht, qui ad nostram fiduciam de Hispania venientes, per nostram datam licentiam *erema loca sibi ad laboricandum propriserunt.* (*Baluzii* capitularia. Tom. I. p. 500.) Nicht viel ſpäter nahm Alonſo II. von Aſturien den in dem Aufruhre von Merida wider den Chalifen Hakem I. von Cordova verflochtenen Mahmud bei ſich auf, und wieß demſelben ſammt ſeinen Genoſſen die Landſtriche an der Gränze von Galizien an, um ſo eine Schutzwehr gegen die arabiſchen Heere zu bilden. Dieſer Verſuch freilich mißglückte; denn Mahmud empörte ſich auch gegen Alonſo II., der ihn mit Waffengewalt zu Paaren treiben mußte; aber immerhin zeugt er doch für die Koloniſationsideen, von denen dieſer König bei ſeinem Verfahren ausging. (Lembke a. a. O. Th. I. S. 397.) Glücklicher war darin Alonſo III. der Große; er ließ eine Reihe von Städten, die gänzlich verwüſtet lagen, wieder aufbauen und mit neuer Bevölkerung verſehen. (Urbes desertas ab antiquis populari rex jussit: hæc sunt Zamora Septimancas, et Domnas, vel omnes campi Gothorum. Namque Taurum dedit ad populandum filio suo Garseano. Chronicon *Sampiri* p. 446.) Er ließ einzelne derſelben zugleich ſtark befeſtigen, an andern Orten Burgen erbauen, und machte auf dieſe Weiſe die Linie des Duero zum ſchützenden Gränzwalle ſeines Königreichs. (Aſchbachs Geſchichte der Ommaijaden. Th. I. S. 344.) Dieſe Fortſchiebung der Völkerſchaften und Verpflanzung der Einwohner aus längſt unterworfenen Gebieten in eben eroberte Gegenden wiederholte ſich, ſo oft eine neue glückliche Wendung der ſpaniſchen Angelegenheiten eintrat. So ließ Alonſo V. die Stadt Leon, welche in Folge wiederholter Verwüſtungen durch die Araber zwanzig Jahre lang in Schutt gelegen hatte, um das Jahr 1020 wieder aufbauen und bevölkern. (Aſchbach a. a. O. Th. II. S. 305.)

waren die Güter, für die man zunächſt und faſt ausſchließlich kämpfte. Das äußerſte Endziel des langen Kampfes blieb den Gemüthern der Maſſe noch lange verborgen; ſelbſt die Möglichkeit, es je zu erringen, und die Art, in welcher es zu erreichen ſein möchte, wurde gewiß nur von Wenigen, und ſelbſt von dieſen in dunkler und unbeſtimmter Weiſe geahnt. Allein ſobald einmal die römiſche Kirche Einheit und klaren Geſichtspunkt in das bunte Gewirre gebracht hatte, vorzüglich aber ſeit dem ſiegreichen Tage von las Navas de Toloſa, war die Frage ſo gut als entſchieden. Der Blick der Könige von Caſtilien und Aragon, als der beiden ſpaniſchen Hauptſtaaten, war von jetzt an entſchieden auf den Beſitz der ganzen Halbinſel hingerichtet. Auch waren Freiheit und Religion bald nicht mehr die einzigen Motive, ſie wurden zugleich Vorwand, hinter dem ſich politiſche

Als die Könige Pedro I. und Alonſo I. im Anfange des zwölften Jahrhunderts aus den engen Thälern der Pyrenäen hervorbrachen und Huesca und Zaragoza eroberten, ſäumten ſie nicht, ihre ritterlichen Gefolgſchaften, die ihnen bei dieſen Unternehmungen beigeſtanden hatten, durch Ertheilung anſehnlicher Ländereien zur Anſiedelung in der Umgegend jener Städte anzulocken, und durch dieſes Mittel den mühſam errungenen Beſitz zu befeſtigen. Ueber das, was namentlich bei der Einnahme von Zaragoza geſchah, ſagt Geronimo Blanca: Deinde inter Cæsaraugustæ expugnatores, Ricos homines scilicet, et alios, qui tantæ rei præsentes affuerant, *eandem pro veteri consuetudine urbem divisit.* Beneharnensi enim vicecomiti, Gastoni Fuxio vocato, Christianorum Muzarabum regionem assignavit: quæ parochiæ, ut diximus, ecclesiæ beatissimæ virginis de Pilari finibus terminabatur: ubi hodierna die ipsius vicecomitis sepulchrum invisitur. Rothroni vero, Perticarum comiti, aliisque primariis viris alias urbis regiones dedit, in quibus se seniores appellari consueverunt. Ac quia aliquibus quarta urbis pars donata fuit: quandoque propterea nonnullos, seniores in Quarton de Çaragoça, hoc sane loquendi genere, vocatos legimus. (*Hieronymi Blancæ* Aragonensium rerum commentar. in der Hispania illustrata tom. III. p 637.) Daß aber dieſe neuen Anſiedelungen und Städtegründungen unter dieſer oder jener Form nicht vereinzelt bloß hie und da geſchahen, ſondern ſich beinahe gleichzeitig über die ganze Halbinſel erſtreckten, und ſomit aus einem Gefühl des Bedürfniſſes mit innerer Nothwendigkeit hervorgingen, erweiſt ſich aus demjenigen, was ſpäter durch Sancho el Poblador auch in Portugal geſchah. Wie ſehr daſelbſt mit den Maßnahmen dieſes Fürſten das Emporkommen bürgerlicher Freiheiten und die allmälige Unabhängigkeit des Bauernſtandes im engſten Zuſammenhange ſtanden, hat uns der neueſte Geſchichtſchreiber jenes Landes durch ſehr bezeichnende und anziehende Einzelnheiten deutlich gemacht. (H. Schäfers Geſchichte von Portugal. Hamburg, 1836 und 1839. Th. I. S. 112 und 113.) Alles dieſes aber hat ſich nachmals bei der Eroberung von Andaluſien und Valencia durch Fernando III. von Caſtilien und Jayme I. von Aragon noch in weit größerem Maßſtabe wiederholt.

Zwecke und Eroberungsgelüſte verbargen. Dieſe letzteren weckten bald die Eiferſucht zwiſchen den genannten Ländern und ſchoben die Erreichung des Zieles abermals weiter hinaus, ſo daß dieſes erſt nach der Vereinigung beider unter einem und demſelben Herrſcher völlig erreicht werden konnte. Aber ſchon lange zuvor, ehe dieſes in Erfüllung ging, hatten ſich in den Sitten und der Verfaſſung der einzelnen Staaten vielfache Verumſtändungen und Momente herausgebildet, welche die Völkerſchaften fortwährend nach außen trieben, und ihre Thätigkeit nicht bloß gegen die ehemals ſarazeniſchen Gebiete, ſondern gleichzeitig nach den verſchiedenſten Gegenden außerhalb Spaniens und am Ende nach ſehr entlegenen Seiten hinlenkten. Zunächſt fällt hierbei die loſe Verbindung unter ihnen ſelbſt ins Auge, die ſelten durch etwas anderes als launenvolle Bündniſſe und Verbrüderungen geknüpft, und nie durch ein ſtaatsrechtlich entwickeltes Bundesſyſtem beſtimmt war. Die einzelnen Gebiete Spaniens hatten ſeit der Zerſplitterung des weſtgothiſchen Reiches zu lange getrennt und abgeſchieden von einander gelebt, ſie hatten ihre heimiſchen Sitten und Einrichtungen, die ganz in der Stille heranreiften, zu liebgewonnen, und konnten ihren Stolz und Unabhängigkeitsſinn, der ſich in einſamer Lage leicht mit störriſchem und trotzigem Weſen verbindet, zu wenig verläugnen, um ſich über ihre Einigung und Annäherung, ſelbſt nachdem die Nothwendigkeit einer ſolchen ſchon offen vorlag, ſchnell und friedlich verſtändigen zu können. Sie wurden unausgeſetzt durch Rivalität und argwöhniſches Mißtrauen, Charakterverſchiedenheit, Vergrößerungsſucht und Furcht vor Bedrückung, durch perſönliche Fehden ihrer Großen und zahlloſe kleinliche Intereſſen auseinander gehalten, und nur die dringendſte Noth trieb die Hadernden für kurze Zeit zuſammen. Wohl fühlten alle ſchon längſt das Bedürfniß einer feſten und dauernden Einigung, und ſchon daß jeder ſich auf Koſten des andern zu verſtärken ſuchte, um den Kampf mit dem gemeinſamen Feinde mannhafter beſtehen zu können, gibt davon Zeugniß, aber jeder wollte die obere Leitung haben, jeder vorerſt den andern unterdrücken, keiner gehorchen. So ſtritten in den erſten Zeiten die Könige von Leon mit denen von Navarra unaufhörlich um den Beſitz des vaskiſchen Landes, dieſes aber vertheidigte, ſo lange es konnte, gegen beide ſeine abgeſonderte Stellung. In ſeiner günſtigen Stellung zwiſchen Leoneſen, Vasken, Navarreſen und Mauren gründete Fernando Gonzalez mit hartnäckiger Beharrlichkeit die Grafſchaft Caſtilien, und dieſelbe blieb, ſelbſt nach ihrer Verbindung mit den Gebieten von Leon, die endlich doch erfolgte, unter dieſen das herrſchende Land. In den erſten deutlich hervortretenden Zeiten finden wir das unanſehnliche Thal von Aragon abhängig von Navarra, ſpäter aber wurde das letztere geraume Zeit von den aragoniſchen Königen beherrſcht. Dieſes unausgeſetzte Streben der kleineren Staaten nach außen, dieß Drängen

und Stoßen derſelben nach Erweiterung ihres Gebietes hatte aber auch in der Stellung der Könige ein bedeutend mitwirkendes Motiv. In kleinen Verhältniſſen bleibt die fürſtliche Macht immer beſchränkt, weil keine glänzende Kraftentfaltung dem Volke die hervorbrechende Menſchlichkeit verhüllt; es bildet ſich durch Vererbung und Gewohnheit die wetteifernde Macht angeſehener und vornehmer Geſchlechter, und leicht wird dieſe dem Herrſcher noch viel läſtiger, als dem Volke. Mit jeder Gebietserweiterung gewinnen dieſe Dinge eine andere Geſtalt; der Fürſt und ſeine Großen kommen gegenſeitig in unvorhergeſehene Stellungen, jener gewinnt neue Unterthanen, die er durch beſondere Bande, Rechte und Verleihungen an ſeine Perſon zu knüpfen vermag; ſeine Macht erhält allgemeine Bedeutung und wird freier durch Vielſeitigkeit; reicher an Hülfsmitteln entfaltet ſie Nachdruck und eindringliche Schärfe. Unſtreitig haben derartige politiſche Rückſichten in dem Verfahren der ſpaniſchen Könige eben ſo lebhaft, als die natürliche Feindſchaft gegen die Sarazenen mitgewirkt. Sobald Alonſo der Große durch glänzende Heeresfahrten die Gränzen Aſturiens über die Gebirge hinüber erweitert hatte, verlegte Ordogno **II.** den Sitz des Reiches ſchleunigſt nach Leon, und zahlreiche chriſtliche Anſiedelungen, unter dem Schutze des Königs vereinigt, bevölkerten und ſicherten zugleich die Gränzlinie des Duero. In gleicher Weiſe erwählte auch Alonſo **VI.** alsbald nach Eroberung von Toledo dieſe Stadt zu ſeinem Wohnſitze, und zog in derſelben, wo ſich noch eine zahlreiche muhammedaniſche und mozarabiſche Bevölkerung vorfand, ganz vorzüglich viele Geſchlechter ſeines höheren Adels zuſammen, um dieſen durch jene, wie jene durch dieſen im Zaume zu halten [55]). Derſelbe König

[55]) Es könnte ſcheinen, daß ich mich nur wiederhole, wenn ich bei dieſer Veranlaſſung beinahe auf die gleichen oder wenigſtens ganz ähnliche Begebenheiten zurückkomme, die ſchon in der vorigen Anmerkung angeführt worden ſind. Aber es trifft ſich, daß gerade dieſelben Thatſachen, welche die Mittel und Maßnahmen darlegen, womit die Könige ihr Gebiet gegen die mauriſche Macht erweiterten und befeſtigten, faſt dieſelben ſind, welche von ihrem fortdauernden Streben nach unumſchränkter Gewalt das deutlichſte Zeugniß geben; denn beide Arten von Beſtrebungen hängen nach der damaligen Verwickelung der Dinge durch ein ganz unauflösliches Band auf das engſte zuſammen. Mochten nun auch in den meiſten derſelben die Motive der erſteren Richtung weitaus überwiegen, und die letzteren nur mitwirkend ſein, ſo findet dagegen bei der Eroberung von Toledo beinahe das Umgekehrte ſtatt. In der That, wenn man ſich der Streitigkeiten Alonſo's **VI.** mit ſeinen Brüdern, ſeiner Flucht nach Toledo, ſeiner gaſtlichen Aufnahme bei dem dortigen Emir Al Mamun und endlich der rührenden Abſchiedsſcene, die Roderico von Toledo ſo anmuthig erzählt hat, (**Roderici Toletani de rebus Hispaniæ lib. VI. c. 20.** in der **Hispania illustrata tom. II. p. 103.**) erinnert, ſo darf man wenigſtens nicht annehmen, daß blinder Glaubenseifer allein ihn nachmals zur Eroberung von Toledo während

verlieh nachmals ſeinem Schwiegerſohne, dem ritterlichen Heinrich von Burgund, die Grafſchaft Portugal zwiſchen Minho und Duero, und zwar in einem Verhältniſſe der Abhängigkeit, welches unverkennbar auf die Erhöhung des königlichen Namens von Caſtilien berechnet war. Nicht minder ſtrebten die an dem Fuße der Pyrenäen ſchmal zuſammengedrängten Könige von Aragon aus ihrer dürftigen Lage heraus, und nach dem günſtigen Anſtoße, den die Eroberung von Toledo allen chriſtlichen Staaten gegeben hatte, ruhten ſie nicht, bis die Linie des Ebro erreicht war; Pedro **I.** eroberte Huesca, Alonſo der Schlachtenlieferer Zaragoza, und erſt mit dem Beſitze dieſer Stadt erhielt auch die königliche Macht einen feſteren Halt. Dazu kam noch, daß in keinem einzigen dieſer Staaten die Erbfolge beſtimmt und deutlich feſtgeſetzt war. Dieſe Regelloſigkeit war theilweiſe noch ein Vermächtniß aus

---

der Herrſchaft der Söhne Al Mamuns angeſpornt habe. Daß er ſelbſt aber bloß um perſönlicher Vortheile willen die einzige Triebfeder bei den Kriegszügen wider Toledo geweſen ſei, alſo gerade gegen die ehemaligen Beſitzungen des edlen Herrſchers, deſſen Söhne zu beſchützen er ſo feierlich gelobt hatte (Cumque inter eos multa amicabiliter tractarentur, inter cætera hoc exegit, ut rex Aldefonsus juramentum sibi et filio suo primogenito, quod de securitate fecerat, innovaret, et cum necessitas immineret, *contra vicinos Arabes* adjuvaret. Et ipse et filius primogenitus Aldefonso se fœdere simili obligarunt — ſagt Roderico von Toledo an der angeführten Stelle), dieß ohne nähere Prüfung anzunehmen hieße jenem Fürſten, deſſen ganze Lebensſtellung eine tiefere Auffaſſung verdient, leichtfertig und gedankenlos eine ſchwere Schuld aufbürden. Die wahren Motive zu Alonſo's Verfahren lagen offenbar in den Bewegungen der ganzen Zeit und ganz vorzüglich in den inneren Zuſtänden ſeines eigenen Landes. In dieſem war der Umfang ſeiner königlichen Gewalt äußerſt beſchränkt, ſchwierig und ungewiß, wie ſchon aus dem kalten, mißtrauiſchen Empfange, den ihm die caſtiliſchen Großen, den edlen Cid an ihrer Spitze, bei ſeiner Heimkehr zu Theil werden ließen, auf das deutlichſte hervorgeht. Er hatte es mit einem übermüthigen, tapfern und thatluſtigen, aber rohen und raubſüchtigen Adel zu thun, der, wenn er nicht die Waffen gegen ſich ſelbſt oder den König richten ſollte, anderwärts beſchäftigt werden mußte. Die mauriſchen Gebiete bei der damaligen Lage der ſarazeniſchen Staaten wurden hierfür ein ganz natürliches Ziel. Aus dieſer Urſache unternahm Alonſo mehrere Jahre hindurch verheerende Raubzüge in die Landſchaften des Emirs von Toledo, und die Eroberung dieſer Stadt, die ſich noch durch viele andere Gründe empfahl, wurde zuletzt ſchon darum eine gebieteriſche Nothwendigkeit, weil er einen feſten Mittelpunkt gewinnen mußte, wenn er dem wilden Treiben ſeines eignen Adels ein Ende machen wollte. Bei dieſen Ereigniſſen erblicken wir übrigens den König in innerlich kämpfender Lage zwiſchen dem Drängen ſeiner Umgebungen und den Gefühlen ſchonender Rückſicht, welche ihm die Dankbarkeit gegen das Land und die Nachkommen Al Mamuns auferlegte. Um der erſteren willen beſtand er auf unbedingter Uebergabe der Stadt, ſchützte aber die muhammedaniſchen Einwohner, wie die Araber ſelber erzählen, in

der weſtgothiſchen Zeit, ſie entſprach aber zugleich dem beweglichen, reizbaren, parteiſüchtigen Charakter des Volkes, der es nie zu einer wahrhaft ſtabilen Ordnung hierüber kommen ließ. Zwar hielt man gewöhnlich an dem gleichen Geſchlechte, aber innerhalb dieſes Kreiſes herrſchte völlig ſchwankende Willkür, indem oft die Könige ſelber durch teſtatoriſche Willensmeinung verfügten, oft die Verſammlungen der Großen unmittelbar eingriffen, und nicht ſelten die ſtreitigen Fragen erſt durch lange Fehden zum Entſcheide gebracht wurden. In dem alten Königreiche von Aſturien und Leon iſt bald der Sohn, bald der Schwiegerſohn, zuweilen der natürliche Sohn, zuweilen der Oheim der Thronerbe. Sancho Mayor von Navarra theilte ſein Reich unter ſeine vier Söhne; ſeine Anordnungen wurden aber gerade in den zwei kleinſten Länderantheilen, in Sobrarbe mit Ribagorza und Aragon, bald nach ſeinem Tode wieder umgeſtoßen, weil ſich gerade unter

---

ihrem Eigenthum, in der freien Ausübung ihrer Religion, in dem Beſitze der bisherigen Moſcheen und in ihren heimiſchen Gerichten. (Conde's Geſchichte der Herrſchaft der Mauren in Spanien. Ueberſ. v. K. Rutſchmann. Karlsruhe, 1824 u. 1825. Th. II. S. 66.) Darum zeigte er ſich auch ſo ungehalten, als in ſeiner Abweſenheit der Erzbiſchof Bernhard auf das Betreiben der Königin Konſtantia mit herbeigerufenen Soldaten ſich der großen Moſchee von Toledo bemächtigte, und ließ ſich nicht eher wieder beſchwichtigen, als bis die Moslemins ſelbſt ihn ſeines Verſprechens entbunden hatten. (Unde petimus, ut parcas eis, et nos voluntarie te absolvimus a foedere juramenti — läßt Roderico von Toledo ſie ſagen. *Roderici Toletani* de reb. Hispan. lib. VI. c. 25. a. a. O. p. 106.) Warum aber Alonſo nach der Eroberung von Toledo neben anderen Chriſten aus ſeinen alten Ländern gerade die vornehmſten Geſchlechter zur Anſiedelung in der Hauptſtadt zu bewegen ſuchte, (Ferreras a. a. O. Th. III. S. 323.) begreift ſich nun nach allem Geſagten leicht, weil er ſie hier bequemer zu überſchauen vermochte. Die Gründung einer freien königlichen Gewalt auf der Grundlage einer geiſtigen Geſittung war und blieb Alonſo's VI. unermüdetes Lebensziel; und damit ſtehen auch die übrigen Seiten ſeiner ausgebreiteten Thätigkeit, ſein vertrauliches Verhältniß zu den Aebten Odilo und Hugo von Clugny, die Reformation der Klöſter, die mit unbiegſamem Eigenſinne durchgeſetzte Einführung der römiſchen Liturgie, die Wiedererneuerung des erzbiſchöflichen Stuhles von Toledo und die nähere Verbindung mit dem römiſchen Stuhle, ſelbſt die Herbeiziehung burgundiſcher Ritter, und ſeine Anſtalten zur Unterdrückung des Fauſtrechtes, in genauer Verbindung. Alonſo VI. kann allerdings von verſchlagener Argliſt und mancherlei Zweideutigkeiten kaum völlig freigeſprochen werden, ſo wenig als mancher andere Fürſt vor und nach ihm, der mitten unter die Einwirkungen eines gährenden, unbeſtimmten und wetterwendiſchen Volkslebens geſtellt war; dennoch erſcheint er neben Robert Guiscard als der größeſte Fürſt ſeiner Zeit, wenn man denjenigen einen bedeutenden nennen darf, der die Forderungen der Gegenwart vollkommen verſtanden hat, und der Erfüllung derſelben völlig und rückhaltlos ſeine Kräfte weiht.

dieſen unanſehnlichen Völkerſchaften und ihren Königen das Bedürfniß nach Veränderung und Vergrößerung am erſten fühlbar machte. Fernando I. von Caſtilien theilte ſein Land unter ſeine Söhne, doch erhielten auch ſeine beiden Töchter kleinere Landſchaften. Dieſe Verfügung ſtürzte jedoch ſein älteſter Sohn Sancho II. ſehr bald gewaltſam um, vertrieb ſeine Brüder und beraubte ſeine Schweſtern, bis endlich, nach wechſelnden Schickſalen, der mittlere Bruder Alonſo VI. alle beſeitigte und der alleinige Herrſcher des Landes ward. In recht auffallender Weiſe wollte der kinderloſe Alonſo I. der Schlachtenlieferer, von Aragon, ſeine mühſam errungene Herrſchaft durch Teſtament an die drei Ritterorden des heiligen Grabes, der Hospitaliter und Tempelritter verſchenken; dagegen ſtemmten ſich indeſſen ſehr entſchloſſen die Großen, ſowohl in Navarra als Aragon, und beriefen aus eigner Vollmacht neue Könige, was zu gleicher Zeit eine Trennung der beiden längere Zeit vereinigten Reiche herbeiführte. Dieß ſind nur die hervorſtechendſten Beiſpiele dieſer Art; unzählige Thronſtreitigkeiten zwiſchen königlichen Prinzen ziehen ſich durch die ganze ſpaniſche Geſchichte, und verwickeln ſich mit allen größeren Bewegungen und Ereigniſſen der Zeit; aber auch das Ineinandergreifen der chriſtlichen und mauriſchen Verhältniſſe, die Reibungen unter den chriſtlichen Reichen ſelbſt, das Aufkommen der heimiſchen Rechte und ſelbſt Vergrößerungsabſichten hängen damit auf das genaueſte zuſammen [56]). Es lag in der Natur der Dinge, daß dieſer dunkle Drang nach außen, der in allen verwirrenden Händeln ſtets wieder zum Vorſchein kömmt, ſobald er einmal ſeinen Stufengang im Innern durchlaufen hatte, und die meiſten Staaten den Küſten näher gerückt, oder wenigſtens mit denſelben in mittelbare Berührung gekommen waren, das Volk nothwendiger Weiſe zuletzt völlig über ſeine Gränzen hinausführen und zum Eingreifen in die allgemeinen Weltbegebenheiten beſtimmen mußte. Schon die wichtige Lage der pyrenäiſchen Halbinſel für den Seehandel, zu einer Zeit, wo dieſer ſammt der Entfaltung eines mannigfaltigen politiſchen Lebens auf den Gewäſſern und Küſtengebieten des mittelländiſchen Meeres ausſchließlich zuſammengedrängt war, mußte, nach der Erſchütterung der arabiſchen Macht und ihres Uebergewichts zur See, das Land unzweifelhaft dieſem letzten Ziele entgegenführen. Dieſe Entwickelung knüpft ſich faſt ausſchließlich an die Geſchichte von Catalonien. Wie dieſes Land ſeit Karl dem Großen durch den fränkiſchen Reichsverband

[56]) Eine klarere Faſſung erhielt die Erbfolge in Caſtilien erſt durch das bekannte von Fernando III. vermuthlich im Jahre 1230 erlaſſene Geſetz, welches beſtimmte, daß zunächſt nur die männlichen Sproſſen des königlichen Hauſes, und erſt nach völligem Ausſterben des Mannsſtammes auch die Töchter zur Thronfolge zuzulaſſen ſeien. Dennoch konnte auch dieſe Verfügung nicht den Verwirrungen und Streitigkeiten über dieſen Gegenſtand für immer vorbeugen.

mit dem ſüdlichen Frankreich in neue Verbindung gebracht und darin fortwährend erhalten wurde, habe ich ſchon früher angegeben. Es behaupteten ſich die von Ludwig dem Frommen eingeſetzten Grafen von Barcelona in dem Beſitze ihres Gebietes; mehrere cataloniſche Landſtriche am Fuße der Pyrenäen blieben mit dem Sprengel von Narbona vereinigt, und dieſer Verband wurde erſt von Urban II. durch die Wiederherſtellung der Metropolitankirche von Tarragona gelöſt. Die Grafen nahmen übrigens zu verſchiedenen Malen Antheil an dem Kampfe der übrigen ſpaniſchen Staaten wider die Ungläubigen, und vermehrten ihre kleine Macht durch die Eroberung von Landſchaften, die vordem den Sarazenen gehört hatten. Endlich erwarb Ramon Berenguer I. durch Kauf rechtliche Anſprüche auf Carcaſſonne und andere Grafſchaften, und faßte damit auch feſten Fuß im ſüdlichen Frankreich. Dieß geſchah ſchon im Jahre 1067, alſo achtzehn Jahre vor der Eroberung Toledo's durch Alonſo VI. von Caſtilien, und neunundzwanzig Jahre vor der Eroberung Huesca's durch Pedro I. von Aragon, demnach zu einer Zeit, wo die beiden genannten Staaten erſt aus engen und verworrenen Verhältniſſen ſich herauszuarbeiten anfingen. Catalonien blieb übrigens als Landmacht noch lange unbedeutend; es war durch die Sprödigkeit ſeines Bodens [57]) zunächſt auf Waarenverkehr und Handel hingewieſen, und zwar durch die Lage ſeiner mit ſtarkem Uebergewicht vorherrſchenden Hauptſtadt auf den Handel zur See. In fortwährendem Kampfe mit den Mauren und ihnen nacheifernd ſchufen die unternehmenden Barceloneſen eine eigne Schiffsmacht, richteten ihr Augenmerk auf den Beſitz der baleariſchen Inſeln, befuhren das mittelländiſche Meer und kamen mit Piſanern und Genueſen in häufige Berührung. Schon in dieſen günſtigen Umſtänden war den Catalanen die vortrefflichſte Gelegenheit zu großer Weltverbindung, univerſellen Anſichten, reichhaltigerer Lebenserfahrung und richtigerer Kenntniß der ausländiſchen Verhältniſſe dargeboten, wenigſtens bei weitem mehr, als ſie nur irgend einem der übrigen ſpaniſchen Staaten gewährt ſein konnte. Dieſe Stellung wurde noch bedeutend erweitert, als nach der Thronentſagung Ramiros II. im Jahre 1137 die aragoniſchen Großen auf den Rath Guillens von Moncada den Grafen Ramon Berenguer IV. von Barcelona auch zum Könige

---

[57]) Die Gebirge, meiſt aus kahlen rothen Granitfelſen beſtehend, treten in Catalonien dicht zur Küſte heran, und begleiten dieſelbe, während ſie ſüdlich vom Ebro in Valencia durch eine etwas breitere Ebene von der letzteren geſchieden ſind. Hier findet man einen üppigeren Boden, dort aber geräumige Buchten und trefflichere Seehäfen. Dieß hat ſchon Strabo richtig bemerkt: *Καὶ ἡ σύμπασα δ' ἀπὸ στηλῶν σπανίζεται λιμέσι μέχρι δεῦρο·* (nämlich bis Tarracon) *ἐντεῦθεν δ' ἤδη τὰ ἑξῆς εὐλίμενα.* (*Strabon.* geogr. lib. III. a. a. O. p. 240.)

von Aragon erwählten. Muß die plötzliche Verbindung zweier Völkerſchaften, die früher getrennt einen ganz verſchiedenen und eigenthümlichen Weg eingeſchlagen haben, ſchon an ſich jedesmal die intereſſanteſten Wirkungen hervorbringen, ſo war dieſes doppelt hier der Fall bei dem ſcharf entgegenſtehenden Charakter der Aragoneſen und Catalanen. Der Letzteren angeborene Beweglichkeit, ihr rühriger und unternehmender Sinn hatte das gewerbliche Leben in höherem Grade ausgebildet; die Aragoneſen aber, für ihren Lebensunterhalt faſt ausſchließlich auf den Ackerbau verwieſen, welcher gleichmäßige, aber beharrliche Anſtrengung fordert, waren ſchwerfälligen und bedächtlichen Weſens. Den ganzen Ton des Lebens beſtimmte in Barcelona ein glänzender, ritterlich geſinnter, ruhmſüchtiger Adel, der an allen Weltfahrten der damaligen Zeit den lebhafteſten Antheil nahm; der Blick des aragoniſchen Großen blieb immerdar auf den freien Beſitz ſeines angeſtammten Erbes und feſt auf das Heimiſche gerichtet. Dort herrſchte reger Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt, Barcelona war einer der berühmteſten Sitze der provençaliſchen Poeſie; der Aragoneſe, ein durchweg nüchterner und praktiſcher Menſch, entbehrte noch lange Zeit jedes Sinnes für feinere Bildung. Geiſtvoller, hinausſtrebender, empfänglicher für fremde Eindrücke erſcheint darum überall der Catalane, aber auch freier, ungebundener und ausſchweifender in ſeinen Neigungen und Leidenſchaften; umgekehrt wendete der Aragoneſe ſeinem Hauſe und ſeiner Familie die nächſte Sorge zu, er pflegte und erweiterte beinahe ſelbſtſüchtig ſeine heimiſchen und perſönlichen Rechte als ſicherſte Schutzwehr für jene, aber in Leben und Sitte war er einfach, ehrenfeſt und ſtreng. In dem erſteren empfingen die Triebfedern des allgemeinen Weltverkehrs jederzeit eine lebendigere Verkörperung, er fand ſich in den Veränderungen zurecht, die ſie erheiſchen, bewegte ſich mit Leichtigkeit in auswärtigen Verhältniſſen, und griff, darin ganz dem Südfranzoſen ähnlich, mit bildender Kunſtfertigkeit in dieſelben ein; dieſer, beſchränkt in ſeinem Ideenkreiſe, betrachtete alles Fremde mit Argwohn und blieb ihm unzugänglich [58]), ſeine Lebensplane gingen nicht über die Gränz-

---

58) Der Geiſt der Verwahrung und Ausſchließung gegen Ausländer beherrſchte die aragoniſche Geſetzgebung durch und durch. E Mauris vindicabunda dividuntor inter ricos homines non modo sed etiam inter milites ac infantiones; *peregrinus autem homo nihil inde capito!* — So heißt die zweite Satzung der berühmten alten Geſetze von Sobrarbe. (*Hieronymi Blancæ* Aragonensium rerum commentar. a. a. O. tom. III. p. 588.) Ich erkenne nun zwar vollkommen die Richtigkeit alles deſſen, was einer der erſten deutſchen Geſchichtforſcher der Gegenwart gegen die in Spanien herrſchende Annahme von der Entſtehung dieſer ſobrarbiſchen Geſetze mit Geiſt und Scharfſinn eingewendet hat; (Gervinus, Verſuch einer innern Geſchichte von Aragonien bis zum Ausgange des Barceloniſchen Königsſtammes, in deſſen „Hiſtoriſchen

marken ſeines Landes hinaus, weil er nur innerhalb dieſer ſich mit ſtolzer Sicherheit bewegte. Obgleich bei der Thronbeſteigung Ramon Berenguer's IV. ausdrücklich beſtimmt worden war, daß Verfaſſung und Verwaltung beider Länder völlig getrennt bleiben ſollten, ſo konnten doch bei der natürlichen Stellung eines gemeinſchaftlichen Oberhauptes und der damals noch mangelhaften Ausbildung und Unbeſtimmtheit vieler Landesgeſetze und Rechtsgewohnheiten, beſonders in Aragon, gegenſeitige Einwirkungen unmöglich ausbleiben, und das Ergebniß derſelben war, daß beide Völker ihre Nationalität noch ſchärfer und deutlicher ausprägten, ohne doch, aller heftigen Schwankungen ungeachtet, die einmal eingegangene Verbindung wieder zu zerreißen. Zwar blieben unter den erſten Königen aus dem Barceloniſchen Hauſe die Aragoneſen gegen die geiſtig überlegenen und ihren angeſtammten Fürſten treu anhangenden Catalanen in entſchiedenem Nachtheile; aber bald machte ſich die ſtärkſte Rückwirkung geltend; gerade das tief empfundene Uebergewicht der Catalanen brachte das unbeſiegliche Selbſtgefühl der Aragoneſen zum völligen Bewußtſein, und ihre durch keine Ueberſchwänglichkeit irre zu leitende, allen Schwindeleien abgeneigte Verſtändigkeit errang den vollſtändigſten Sieg. Unter langen Kämpfen dieſer Art gründeten ſie das feſte Bollwerk einer Verfaſſung, die, ſo wenig univerſelle Prinzipien ſie in ſich trug, und ſo gering ihre Anwendbarkeit auf geiſtige und vielſeitige Zuſtände auch ſein mochte, doch ein bewundernswerthes Beiſpiel der unbeugſamſten Folgerichtigkeit und genaueſten Vorausſicht bleibt, mit welcher auf heimiſcher Grundlage die Rechte aller Einzelnen gegen jede Willkür der königlichen Macht geſichert werden konnten. Je mehr ſich aber die Könige durch die großen Gerechtſamen und den ſtolzen Unabhängigkeitsſinn ihrer Barone und ſtädtiſchen Gemeinweſen im Innern gehemmt fühlten, deſto begieriger ergriffen ſie jede Gelegenheit, ihre Macht und ihr Gebiet außerhalb des Landes zu vergrößern, weil ſie nur bei geringerer Machtbeſchränkung in

Schriften". Frankfurt, 1833. S. 227.) aber mögen dieſelben plötzlich, oder allmälig, oder wie immer entſtanden ſein, die herrſchende Sinnesart des Volkes bezeichnen ſie jedenfalls vortrefflich. Von dieſer kann ſelbſt das Benehmen der aragoniſchen Großen bei dem Teſtamente Alonſo's I., deſſen ich oben erwähnte, ein ſprechendes Zeugniß ablegen, denn ich ſehe in den Verfügungen des Königs keineswegs, wie Gervinus, eine Blindheit (a. a. O. S. 247.) oder gar pfäffiſche Einwirkung, ſondern eine wahrhaft uneigennützige Auffaſſung der bewegenden Zeitideen, die ſich gerade in den Ritterorden am treueſten abſpiegelten. Die aragoniſchen Großen mögen die Lage des Landes richtiger gewürdigt haben, und jedenfalls ſorgten ſie für ihr ariſtokratiſches Intereſſe beſſer, als der König; dennoch leuchtet aus der Abſicht des letztern, deſſen Blick weit über die Gränzen ſeines Landes hinauseilte, derſelbe ſchwunghafte Sinn, dem Aragonien ſeine damalige politiſche Stellung verdankte.

auswärtigen Beſitzungen und durch erhöhten Glanz ihrer Krone hoffen konnten, auch in jenen ihr fürſtliches Anſehen wieder zu heben. So haben durch eine ſeltſame Verkettung die unter ſich ſo gänzlich verſchiedenen Aragoneſen und Catalanen beide ihre Fürſten zur Theilnahme an auswärtigen Händeln getrieben, jene, weil ſie die Könige hoffen ließen, den auf dem ſicheren Boden der Heimath ganz unbeugſamen Adel um ſo beſſer im Zaume halten oder wenigſtens in fernen Unternehmungen beſchäftigen zu können, dieſe, weil ihr natürlicher Hang ſie von ſelbſt zur Befriedigung ehrgeiziger Entwürfe in fremden Gegenden trieb. Schon Alonſo II. und Pedro II. richteten ihre ganze Thätigkeit faſt ausſchließlich auf die Befeſtigung ihrer Herrſchaft im ſüdlichen Frankreich, weßhalb jener ſich in den Streitigkeiten zwiſchen England und Frankreich mehr auf Seite des engliſchen Königs neigte, während beide durch kraftvolle Maßregeln den heimiſchen Adel niederzuhalten und in eine abhängige Stellung zu bringen ſuchten. Pedro II. nahm auch mit den Königen von Caſtilien und Navarra Theil an der berühmten Schlacht von las Navas de Toloſa, und trug durch ſeine ritterliche Tapferkeit nicht wenig zum Entſcheide dieſes Tages bei. Aber erſt unter den beiden großen Königen Jayme I. dem Eroberer und Pedro III. erhielt die äußere Politik der aragoniſchen Könige ihre naturgemäße und volle Entfaltung. Der erſtere vereinigte die baleariſchen Inſeln mit ſeinem Reiche und unternahm die Eroberung des mauriſchen Königreiches Valencia, die aber erſt nach einundzwanzigjährigem Kampfe im Jahre 1153 erfolgte. Dieſer bedeutende Länderzuwachs und zugleich die vermehrte Wichtigkeit zur See, die aus demſelben für das vereinigte aragoniſche Reich erwuchs, erhob dieſes neben Caſtilien zu dem erſten mitberechtigten Staate des ſpaniſchen Theiles der Halbinſel, ohne deſſen Zuſtimmung forthin die allgemeinen Angelegenheiten des Landes unmöglich entſchieden werden konnten. Selbſt die Theilung ſeiner Länder, zu welcher Jayme I. unvorſichtig genug die Hand bot, indem er die Balearen ſammt den Beſitzungen in Südfrankreich an ſeinen jüngeren Sohn überließ, konnte dieſen Gang der Dinge nicht aufhalten, da doch die drei Hauptſtaaten des Feſtlandes unter ſeinem älteren Sohne vereinigt blieben, Jayme II. wenigſtens die Oberlehenshoheit über Mallorka ſicherte und Pedro IV. endlich alle Balearen wieder mit den übrigen Reichen vereinigte. Das Gebäude, welches Jayme I. theils aufgerichtet, theils erſt eingeleitet hatte, vollendete ſein durch die trefflichſten Herrſchergaben ausgezeichneter Sohn Pedro III. Dieſem gab das blutige Ende der franzöſiſchen Herrſchaft in Sizilien durch die ſizilianiſche Vesper im Jahre 1282 eine geeignete Gelegenheit, ſich in die italiäniſchen Angelegenheiten einzumiſchen und die Krone Siziliens mit ſeinen übrigen Herrſchaften zu vereinigen. In der That kam die Lage der Dinge in dieſem Lande dem Unternehmen des Königs eben ſo günſtig entgegen, als

ſein Ehrgeiz ſchon längſt eine feſte Beſitzergreifung daſelbſt gewünſcht hatte, und er gab mit kräftiger Hand ſchnell und ohne Zaudern den Ausſchlag, gerade als der von dem Hauſe Anjou ausgeübte Druck einen allgemeinen und gewaltſamen Umſchwung gegen die franzöſiſche Herrſchaft hervorgerufen hatte. Pedro's III. Umſicht und Klugheit in ſeinem Verfahren, ſein ritterliches Weſen, ſein perſönlicher Muth und die heldenmüthige Tapferkeit ſeiner Krieger, die ſich vor Allem zur See in überlegener Weiſe bewährte, gaben dem aragoniſchen Namen ſchon lange zuvor, ehe der Ruhm der Spanier überhaupt aufzutauchen begann, eine europäiſche Bedeutung [59]). Da dieſes Uebergewicht ohnedieß durch fortdauernden Zuwachs erhalten und vermehrt wurde, ſo konnte ſich hier zwiſchen Spanien und Süditalien eine lebhafte Verbindung knüpfen, die über fünf Jahrhunderte fortgedauert und ſelbſt

---

59) Die ausländiſchen Beſtrebungen der aragoniſchen Könige waren alſo, der ganzen Lage der Dinge gemäß, gegen die öſtlichen Länder gerichtet, und ſie folgten darin völlig den Fußſtapfen der früheren Ommaijaden. Wie aber ſchon vor dieſer Zeit die Catalanen in den byzantiniſchen Händeln bald als Piraten, bald als Söldnerhaufen auftraten, deren heldenmüthige Tapferkeit eben ſo ſehr gefürchtet war, als man ihre ausſchweifenden und ungebundenen Sitten verabſcheute, darüber finden ſich bei den byzantiniſchen Schriftſtellern zahlreiche Nachrichten. Länger noch bezeichnete man die Spanier überhaupt faſt ausſchließlich mit ihrem Sondernamen. Aber ſeit Pedro III. richten die griechiſchen Geſchichtſchreiber ihre Blicke allmälig auch auf die übrige Halbinſel, und Laonikos Chalkokondylas namentlich entwirft ein ausführliches Gemälde von den ſpaniſchen Landſchaften und Städten, in welchem er unter Anderm auch Valencia's und Barcelona's gedenkt. Von jenem heißt es: *καὶ ἡ Βαλεντία πόλις ἐστὶ μεγάλη τε καὶ εὐδαίμων, καὶ βασίλειά ἐστιν ἐν αὐτῇ βασιλέως Βαλεντίας;* von dieſem: *Βαρκενὼν δέ ἐστι πόλις τῶν πρὸς ἑσπέραν πλούτῳ τε καὶ δυνάμει ὑπερφέρουσα, διοικεῖται δὲ ἐς ἀριστοκρατίαν τετραμμένη τὸ πλέον, καὶ ὑπὸ βασιλεῖ Ταρακῶνος ἀξιοῖ πολιτεύεσθαι ἐς τὰ πάτρια. (Laonicus Chalcocondylas*, **de rebus Turcicis. ex recognitione J. Bekkeri. Bonnæ. 1843. lib. V. p. 273 et 274.)** Die Verbindungen zwiſchen Catalonien und Byzantion erhielten ſich übrigens bis zur Eroberung von Konſtantinopel durch die Türken, und ohne Zweifel würden die Spanier gegen dieſe eine viel entſchiedenere Stellung behauptet haben, hätten ununterbrochene Zerwürfniſſe der damals noch getrennten Reiche und das Fortbeſtehen des mauriſchen Königreiches von Granada ſie damals nicht im Inneren beſchäftiget, und ſpäterhin übermächtige Weltereigniſſe ihrer Thätigkeit nicht eine ganz entgegengeſetzte Richtung gegeben. Was ſie unter anderen Umſtänden dort hätten leiſten können, das beweist die Unternehmung Roger de Flors wider die Türken, bei welcher die aragoneſiſchen und catalaniſchen Kriegshaufen, unter jenem ſelber, wie unter ihren übrigen Führern En Berenguer d'Entenza, En Ferran Ximenis d'Arenos und En Berenguer de Rochafort, ſo viele glänzende Waffenthaten verrichteten, was uns alles Muntaner, als mithandelnder Augenzeuge, ſo anmuthig erzählt hat.

nach dieſer Zeit ihre Nachwirkungen nie gänzlich verloren hat. In dieſen Zeiten ſtieg auch der Seehandel der Catalanen zu ſeiner glänzendſten Höhe, und das in Barcelona unter Jayme I. abgefaßte See- und Handelsgeſetzbuch erhielt bald in der ganzen Levante Geltung. Während in ſolcher Weiſe die Schickſale des aragoniſchen Königreiches mit dem Gange der auswärtigen Begebenheiten auf das Innigſte verflochten wurden, war mittlerweile auch Caſtilien durch Andaluſien hin zu den Geſtaden des Mittelmeeres vorgedrungen; Don Fernando III. der Heilige hatte Cordova und im Jahre 1248 auch Sevilla erobert, worauf bis zu dem Jahre 1250 Cadiz, Xerez de la Frontera, Medina Sidonia, San Lucar und andere Orte der Küſte ſich der caſtiliſchen Herrſchaft unterwarfen. Gleichzeitig vollendeten die Portugieſen die Eroberung von Algarve; die letzten Städte der Südküſte, Faro, Loulé und andere Orte, wurden von Affonſo III. im Jahre 1249 den Mauren entriſſen und mit Portugal vereinigt. Wegen der damaligen größeren Ausdehnung Algarve's, welches ſich außer dem ſüdlichen Portugal noch über einzelne Gegenden von Andaluſien und der Nordküſte von Afrika erſtreckte, überſchritten die Portugieſen mehrere Male auch die Guadiana, begegneten aber hier der Eiferſucht der Caſtilianer, die von dem Erbe der mauriſchen Herrſchaft in dieſen Gegenden wie in Afrika den gebührenden Antheil für ſich in Anſpruch nahmen. Beide Staaten waren aber von jetzt an aus den verſchiedenſten Gründen mehr als jemals auf das Meer hingewieſen, und begannen ſofort die Gründung einer eigenen Seemacht, obgleich ihre Bemühungen noch längere Zeit weit hinter den Leiſtungen der geübten und erfahrenen Catalanen zurückblieben. Mit dem regeren Völkerverkehre und der erweiterten Weltverbindung, welche aus allen dieſen Verhältniſſen hervorgingen, wuchs auch der geiſtige Austauſch, und der Handel, der ſichtbar aus den engen Gränzen des mittelländiſchen Meeres hinausſtrebte, führte überall zu neuen und kühnen Unternehmungen. Die fortſchreitenden und ſich erweiternden Ideen der Zeit fanden in der pyrenäiſchen Halbinſel faſt mehr als irgendwo den lebhafteſten Anklang, und erzeugten endlich eine allgemeine, beinahe fieberhafte Gährung, welche die Völkerſchaften auf den entgegengeſetzteſten Seiten über ihre Gränzen hinaus nach auswärtigen Gegenden trieb. Schon vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts waren die canariſchen Inſeln entdeckt; im Jahre 1393 nahm endlich eine kleine, aus andaluſiſchen und vaskiſchen Schiffen gebildete Flotte Lançarote in Beſitz, und ſchon wurde in verworrener Weiſe der Gedanke einer Umſchiffung Afrika's zum Behufe des Seeweges nach Indien ausgeſprochen. Auch die einleitende Thätigkeit zur Löſung dieſer Frage fand in dem drängenden Schaffen jener Zeit einen würdigen Vertreter an dem portugieſiſchen Infanten Don Henrique. Die erſte Wirkſamkeit dieſes merkwürdigen Mannes beginnt mit der Eroberung von Ceuta im Jahre 1415,

einer Begebenheit von ausnehmender Wichtigkeit, weil ſie durch eine glückliche Unternehmung den Portugieſen die erſte Zuverſicht in ihre Fähigkeit für das Seeweſen einflößte, und in der Oeffnung des immer noch räthſelhaften Afrika's dem religiöſen Eifer und dem Handelsgeiſte der Nation gleich reiche Ausſichten gewährte [60]). Bald nach dieſem Ereigniſſe zog ſich Don Henrique in das von ihm am Kap San Vincente erbaute Landhaus Terça=Nabal zurück, wo er fortan im Angeſichte des offen vor ihm liegenden Meeres ganz dem Studium der mathematiſchen, geographiſchen und der übrigen auf die Schifffahrt bezüglichen Wiſſenſchaften lebte. Von der Bucht von Sagres aus leitete derſelbe die zahlreichen Ausrüſtungen zur Entdeckung der Küſten des weſtlichen Afrika's, die im Jahre 1418 ihren Anfang nahmen und, einzelne Unterbrechungen abgerechnet, welche unüberwindliche Schwierigkeiten und bürgerliche Unruhen in dieſelben brachten, bis zum Jahre 1446 ununterbrochen fortdauerten. Als Henrique ſeine Thätigkeit auf neue Entdeckungen zu verwenden begann, war die Weſtküſte Afrika's nur erſt bis zum Cabo de Nâo bekannt; ſeinen fortgeſetzten Bemühungen aber gelang es, die Kenntniß derſelben bis zum Rio Grande und den Biſſagoinſeln auszudehnen [61]). Lange vor dieſer Zeit waren übrigens die Portugieſen ſchon mit den Engländern in Handelsverbindungen getreten, die ſpäterhin durch die Beſitzungen der letzteren

[60]) „Dem Geiſte und der Thätigkeit der Nation ward ein neues Feld eröffnet, eine „neue Richtung gegeben. Seeunternehmen wurden ſeitdem das Loſungswort der „Portugieſen, und Ceuta war gleichſam der erſte Ring der langen, langen Kette, „welche portugieſiſche Seefahrer an Afrika's Küſte legten und deren letzter goldener „Ring in Indiens Paradieſen haftet. So waltete ein höherer Sinn, ein weithin „wirkender Geiſt in jener heiligen Weihe des muhammedaniſchen Tempels zu „einem chriſtlichen, wie ſie gleich nach der Eroberung ſtattfand, in jenem feierlichen „Ritterſchlage, den König João in dieſem Tempel ſeinen Söhnen gab, und Henrique, „der unſterbliche Seefahrer, verdient und empfängt die erſehnte Ritterwürde auf „der Spitze eben des Welttheiles, auf dem er bald hernach ſeine Unſterblichkeit „gründen ſollte." So urtheilt Schäfer (Geſchichte von Portugal. Th. II. S. 287) über die Folgen der Eroberung von Ceuta, und ich führe dieſe Stelle gerne an, weil mir ſelten die wahre und befriedigende Anſchauung eines Volkslebens zu Theil geworden iſt, wie ſein Werk ſie bietet, das die gründlichſten Studien mit einer anziehenden Darſtellung verbindet. Ueberall erläutert und entwickelt der Verfaſſer die Geſchichte des portugieſiſchen Volkes aus dem inneren Leben und Weſen der Nation ſelber, und die Geſchichtbücher ſind gerade nicht Legion, in welchen dieſe Gerechtigkeit ſüdlichen Völkern überhaupt von Deutſchen und Nordländern widerfährt.

[61]) Die ganze ſtufenmäßige Reihenfolge dieſer Verſuche iſt ebenfalls in dem ſo eben genannten Buche mit großer Ausführlichkeit dargeſtellt, und zugleich in vortrefflicher Weiſe, weil ſie durch eine Menge ſprechender Einzelnheiten den unwiderſtehlichen Drang des Volkes nach Verwirklichung der einmal angefachten Idee lebendig vor uns entfaltet. (Schäfer a. a. O. Th. II. S. 295 u. ſ. w.)

im ſüdlichen Frankreich eine zeitgemäße Umgeſtaltung erhielten, und die Verträge, welche dieſelben feſtſtellten und regelten, wurden von beiden Nationen fortwährend auf das Sorgfältigſte beobachtet [62]). Auf einer ganz andern Seite der Halbinſel eröffneten auch die Vasken mit dem ſüdlichen Frankreich und den belgiſchen Städten einen lebhaften Verkehr [63]). Suchte und fand auf dieſe Weiſe der immer wache Volksgeiſt nach außen hin neue Bahnen zu freier und ungehemmter Thätigkeit, von der Hoffnung reichlichen Handelsgewinnes gelockt und von kühnem Unternehmungsgeiſte innerlich geſtachelt, ſo mußte dieſen Beſtrebungen, ſollten ſie nicht auf halbem Wege in ſich ſelber zerfallen, das Zuſammenwirken der inneren Kräfte zur Grundlage dienen, und in der That gingen die ſpaniſchen Staaten ſeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ihrer endlichen Annäherung und Vereinigung mit langſamen, aber ſicheren Schritten entgegen. Schon alsbald beim Antritte ſeiner Regierung im Jahre 1230 ſprach Fernando III. der Heilige die Untheilbarkeit der Reiche Caſtilien und Leon aus, welcher Staatsgrundſatz bei der ſpäteren Eroberung Andaluſiens auch auf dieſes Land ſeine Anwendung fand; für die vereinigten aragoniſchen Staaten geſchah das Gleiche durch Jayme II. auf dem Reichstage zu Tarragona im Jahre 1319, welcher die nähere Vereinigung und Untheilbarkeit von Aragon, Valencia, Barcelona und die Lehensoberhoheit über Mallorka feſtſetzte. Im Jahre 1370 wurden endlich auch die lange widerſtrebenden vaskiſchen Provinzen für immer mit der kaſtiliſchen Krone vereinigt. Allerdings dauerten ſelbſt nach dieſer Zeit die Eiferſüchteleien und Erbſtreitigkeiten zwiſchen Caſtilien und Aragon in unruhvollem Gewirre fort, zwiſchen denen ſich das mauriſche Königreich von Granada, in die ſüdlichen Gebirge

---

[62]) Die urkundlichen Nachrichten hierüber fangen eigentlich erſt an, als die längſt beſtandene Verbindung durch auffallende Ereigniſſe zum erſten Male geſtört wurde. Bezeichnend iſt in dem deßhalb im Jahre **1293** abgeſchloſſenen Vertrage der Umſtand, daß ſich die Portugieſen von den Einwohnern der damals unter engliſcher Herrſchaft befindlichen Stadt Bayonne oder einer anderen Seeſtadt Schiffe zur Verſendung von Waaren und Gütern ausbedangen, weil ſie ſolche nicht in hinreichender Anzahl beſäßen, wogegen ſie jenen eine höhere Schiffsmiethe als irgend einem anderen zu zahlen verſprachen. Hier waltet alſo offenbar, wie in ſo vielen anderen Dingen, obſchon man ſie oft gedankenlos wegſtreiten und abläugnen möchte, eine in der geſchichtlichen Stellung der beiden Nationen tief begründete Wechſelwirkung; denn nach einem glänzenden Aufſchwunge, der zwiſchen jenen Zeiten und den unſrigen in der Mitte liegt, befindet ſich die portugieſiſche Seemacht heut zu Tage wieder in derſelben abhängigen Lage. (Schäfer a. a. O. Th. II. S. 308.)

[63]) Derſelbe fällt vorzüglich in das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert, während welcher Zeit die gewerbthätigen Städte von Vizcaya die Hauptniederlagen ihrer Waaren in Brügge errichtet hatten. (William H. Prescotts Geſchichte Ferdinands und Iſabella's. Aus dem Engliſchen. Leipzig. **1842**. Th. I. S. **23**.)

eingezwängt, in ſchaukelnder Bewegung aufrecht erhielt; aber auch aus dieſen langgeſponnenen Händeln leuchtet noch immer der fortdauernde Trieb nach gegenſeitiger Vereinigung deutlich hervor. Dieſe ward endlich, lange vergeblich angeſtrebt, am Schluſſe des fünfzehnten Jahrhunderts durch eine Reihe ſcheinbarer Zufälligkeiten, mittelſt welcher die Vorſehung ſo oft die großen Weltbegebenheiten in einander kettet, unter Fernando II. dem Katholiſchen von Aragon und Iſabella I. von Caſtilien vollendet. Dieſem Ereigniſſe folgte die Zernichtung des mauriſchen Reiches von Granada auf dem Fuße, und nur im Norden erhielt ſich, an die Pyrenäen angelehnt, Navarra noch eine Zeit lang in abgeſonderter Stellung, um ſpäter mit einem Zuwachſe an Gebiet auf franzöſiſchem Boden dem gleichen Zuge des Schickſals zu folgen. Die große Umwälzung im Innern war vollbracht, und faſt zu gleicher Zeit ſehen wir in Spanien die Intereſſen des Königthums und der Kurie auf das Innigſte verſchmolzen, die königliche Macht auf geradem Wege zu gänzlicher Unbeſchränktheit, den Volksgeiſt geſchwächt durch getheilte Intereſſen der Landſchaften, des Adels und der Städte, den Blick der Nation durch den feſten Beſitz von Unteritalien und die bevorſtehende Vereinigung der ſpaniſchen, burgundiſchen und habsburgiſchen Hausmacht feſt nach außen gerichtet, und durch die Entdeckung von Amerika die Phantaſie aller Klaſſen und Stände in fieberhafte Wallung gebracht, welche den nüchternen und ruhigen Blick auf die allernächſten Verhältniſſe nicht mehr geſtattete. Dieſe ganze Maſſe von Verhältniſſen und Verwickelungen ward von einem einzigen religiöſen Grundgedanken getragen und zuſammengehalten, der bald mit dunklerem Gefühle, bald mit hellerem Erfaſſen, hier bis zum Unkenntlichen verwiſcht, dort hinter fremdartiger Zuthat verborgen, ſtets wieder mächtiger und deutlicher hervortritt. Auf ihn wird man immer wieder zurückkommen müſſen, wenn man die Geſchichte des ſpaniſchen Volkes nach ſeinen innerſten Regungen und von ſeinem eigenen Standpunkte aus erfaſſen und begreifen will.

Demungeachtet bleibt es eine hervorſtechende Eigenthümlichkeit ſeiner mittelalterlichen Geſchichte, daß es in beſtändigen Kämpfen mit dem gemeinſamen Feinde der ganzen Chriſtenheit ſeine Unabhängigkeit ſich errang und die verſchiedenſten Momente religiöſer Begeiſterung in dieſelben hinübertrug, ohne doch an den allgemeinen Kreuzfahrten der europäiſchen Völker irgend bedeutenden Antheil zu nehmen. Dieß erklärt ſich zunächſt und zum Theile aus der äußeren Lage des Landes und dem ganzen Gange der Ereigniſſe, aber in noch viel bedeutenderem Maße aus der Natur des Volkes ſelbſt. Denn ſo ſtark und mächtig die Rückwirkungen immer geweſen ſind, ſo oft der Spanier von außen her angeregt wurde, ſo hat derſelbe umgekehrt ſehr ſelten und dann nur vorübergehend die Kunſt verſtanden, den Ideen, die ſeinem eigenen Boden entwachſen waren, eine univerſelle Bedeutung zu geben, und ſeine

politiſchen Beſtrebungen zu einer allgemeinen Bewegung der Völker zu machen. Er hatte längſt ohne alle Ausſicht auf fremde Hülfe kühn und unverzagt den Schild wider die Araber erhoben, ehe ſeine Kämpfe ein europäiſches Intereſſe erregen konnten; und als endlich der lang verhaltene Unmuth über die Schändung der heiligen Oerter von Jeruſalem durch die Sarazenen die Völker zu einer allgemeinen Bewegung fortriß, konnten dieſe Züge ihn weder aufregen noch überraſchen, da er ſchon längſt ſeinen Herd gegen die eingedrungenen Ungläubigen vertheidigte und in der eigenen Heimath den Forderungen ſeines chriſtlichen Glaubens Genüge that. Auch hütete ſich die römiſche Kurie, welche ſtets alle religiöſen, geiſtigen und hierarchiſchen Fäden der Zeit in ihrer leitenden Hand behielt, dabei den Charakter des Spaniers ermaß und ſich auf ihren eigenen Vortheil vortrefflich verſtand, ſehr ſorgfältig, jenen in die allgemeine Bewegung gewaltſam hineinzureißen; ſie wies ſogar Dienſtanerbietungen zur Theilnahme an den allgemeinen Kreuzfahrten öfters zurück, und hieß ihn ſeine Glaubenstreue im eigenen Vaterlande bewähren. In der That war auch nur das franzöſiſche Volk, das ſo fähig iſt, die allgemeinen Bewegungen einer Zeit in ſchnell empfangenen Eindrücken und vernehmlichem Lautmachen ſeiner Stimmung zu vergegenwärtigen und zu verlebendigen, in vollkommenſter Weiſe dazu geeignet, durch raſches und augenblickliches Handeln jene großen begeiſterten Kreuzfahrten zuerſt anzuregen und in Bewegung zu ſetzen. Eben deßwegen hat der Verein ritterlicher Normannen, leicht erregbarer Provençalen und glaubensinniger Belgier unter der Leitung des untadelhaften und frommen Gottfrieds von Bouillon einen hohen, unvergänglichen Werth und eine rein menſchliche Seite, die wohl würdig war, von einem dichteriſch empfindenden Gemüthe, wie Torquato Taſſo, durch die reizendſte Form der italiäniſchen Sprache verherrlicht zu werden. Ueberhaupt ſpiegeln die Kreuzzüge in der ſehr verſchiedenen Art ihrer Einwirkung auf die europäiſchen Völker die Nationalitäten derſelben in der durchſichtigſten Klarheit zurück. Die Franzoſen, welche nach dem Zuge Gottfrieds von Bouillon zu wiederholten Malen an den Zügen in das Morgenland Theil nahmen, haben auch nachmals den ritterlich-religiöſen Charakter derſelben am reinſten feſtgehalten, nicht minder aber zugleich die politiſche Seite derſelben am ſchärfſten und richtigſten gefaßt; und es bleibt in dieſer Hinſicht ſehr bezeichnend, daß, wie die ganze Bewegung zuerſt auf franzöſiſchem Boden begonnen hatte, auch ein franzöſiſcher König, und zwar einer der vortrefflichſten, der eben ſo umſichtige und gerechte, als durch und durch edle und fromme Ludwig der Heilige, den ganzen denkwürdigen Zeitraum abſchloß. In die Theilnahme der Italiäner miſchten ſich frühzeitig die materiellen Intereſſen der Seefahrt und des Handels, ſowie die geiſtigen und politiſchen Kämpfe ihrer vielſeitig ausgebildeten ſtädtiſchen Gemeinweſen, in welcher Form ſich der italiäniſche

Nationalgeiſt ſtets am freieſten und ſicherſten bewegt hat [64]). Den Briten konnte das unglückliche Beiſpiel ſeines Königs Richard Löwenherz nicht zu neuen Verſuchen ermuntern, da ſehr praktiſche Intereſſen ihn in der Nähe feſthielten; und der lebensbequeme, behagliche Deutſche, der, rückſichtsloſer Begeiſterung ſchwer zugänglich, der Verſuchung ſpät gefolgt war, überließ bald, über gemüthliche Erwartungen ſchwer enttäuſcht, den unheimlichen und unverſtändlichen Orient ſich ſelbſt, und entſchädigte ſich für erlittene Unbill durch gründliche Nüchternheit. Die deutſchen Reichsſtädte fanden es viel bequemer, den morgenländiſchen Handel durch ihre Gauen zu leiten, mit ſeiner Hülfe ſtrotzende Wohlhäbigkeit zu erringen und die Genüſſe des Orients am heimiſchen Herde nach eigenem Geſchmacke ſich ſelber zu bereiten, während der deutſche Ritterorden ſeine Begeiſterung in der Gründung eines kalt und verſtändig geordneten republikaniſchen und geiſtlichen Ritterſtaates aushauchte, der die heidniſchen Slaven an der Oſtſee germaniſirte. Nicht ſo der Spanier. Ihm war der Kampf wider die Ungläubigen zugleich ein Kampf für ſeine politiſche Unabhängigkeit; ſein chriſtlicher Glaube und ſein Nationalſtolz durchdrangen

---

[64]) Nur von ihren Intereſſen geleitet und nach Unternehmungen lüſtern, die ihnen Gewinn und neue Handelsvortheile brächten, waren Piſaner und Genueſen ſchon ſeit längerer Zeit mit den Sarazenen in Zerwürfniſſe gerathen. Auch hatten ſie mit dieſen ſchon einige Jahre vor dem eigentlichen Beginne der großen Fahrten nach dem Morgenlande mehrere heftige Seetreffen beſtanden, die als die Vorſpiele des erſten Kreuzzuges betrachtet werden können, und über welche Michaud urkundliche Nachrichten mitgetheilt hat. (*M. Michaud*, Histoire des croisades. 4ième édition. Paris. 1825 — 1829. tom. I. p. 635. in Nr. I der pièces justificatives.) Die Venezianer aber ſtanden ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten mit dem Oriente in regelmäßigem Handelsverkehr; ſie warteten daher anfänglich klug und vorſichtig, wie Handelsleute thun, die erſte Entſcheidung des großen Kampfes ab, um darnach ihre Partei zu nehmen. Sobald ſie aber wahrgenommen, welche gewinnreiche Stellung Piſaner und Genueſen durch ihre Theilnahme am Kriege in Syrien ſich verſchafft hatten, ließen auch ſie ſich herbei, bekleideten ſich mit dem Zeichen des Kreuzes, und rüſteten eine bedeutende Flotte aus, über welche der damalige Doge Domenico Michieli in eigener Perſon den Oberbefehl übernahm. Ganz den Zwecken gemäß, die ſie mit dem heiligen Kriege verbanden, zernichteten ſie zuvörderſt die Flotte der Genueſen, die ihnen, mit reicher Schiffsladung aus dem Oriente verſehen, in den Gewäſſern des Mittelmeeres begegnete, zerſtreuten dann auf der Höhe von Paläſtina auch ein ſarazeniſches Geſchwader, welches aus egyptiſchen Häfen ausgelaufen war, und halfen die Eroberung von Tyrus entſcheiden. Aber noch vor der Einnahme dieſer Stadt hatte der kluge Michieli als Preis ſeiner Mitwirkung von dem damaligen Herrſcher in Jeruſalem einen Vertrag zu erlangen gewußt, der den Venezianern in allen Städten von Paläſtina eine Kirche, eine Straße, den Beſitz eines öffentlichen Badehauſes und einen zünftigen Backofen einräumte. (C'est à sçavoir qu'en toutes les villes et citez qui sont souz la domination et puissance du roy et de ceux qui lui succederont, et de tous ses barons, iceux Vénitiens ayent leur église,

ſich gegenſeitig, und waren ſo genau in einander verwoben, daß Spaltung und Theilung dieſer beiden Elemente in ſeinem Gemüthe unmöglich war. Aus dieſem Grunde hatte er den Kampf lange vor den großen Völkerbewegungen begonnen, und ſetzte ihn noch fort, als dieſe längſt aufgehört hatten. Und gerade darin liegt meines Bedünkens die der Geſchichte der Menſchheit angehörende Bedeutung der ſpaniſchen Geſchichte. Die edlere Blüthe arabiſchen Weſens mit dem ſeinigen vermählend, blieb er dennoch Jahrhunderte hindurch in der ſüdweſtlichen Ecke des Erdtheiles der treue Vorkämpfer für europäiſche Civiliſation, und er nahete ſich dem ſieggekrönten Ziele gerade um dieſelbe Zeit, als Muhammed II. den Halbmond auf der Aja Sophia aufpflanzte und in der alten Hauptſtadt der Byzantiner ein Reich gründete, das mit ſeinen räuberiſchen Flotten alle Küſten des Mittelmeeres bedrohte, die europäiſchen Völker mit Schrecken erfüllte, und zwei Jahrhunderte hindurch im öfteren Bunde mit der franzöſiſchen Politik von Ungarn her die Habsburgiſche Macht mit Gefahr und Untergang bedrohte. Mit dieſem romantiſch ritterlichen Sinne, den der Glaube verſchönerte und zu kühnen Entwürfen anſpornte, mit der

---

leur place entiere, estuues et four à ban, pour les posseder de droict hereditaire à perpetuité, exempts et affranchis de toute exaction, ainsi qu'est le propre du roy. *Michaud* a. a. O. tom. II. p. 624. Pièces justificatives, Nr. II.) Man verbürgte ihnen zum Voraus den dritten Theil der zu erobernden Stadt, an allen Orten, wo ſie ſich niederlaſſen würden, ihre eigene Gerichtsbarkeit und noch andere Privilegien. So bildeten die Venezianer förmlich einen Staat im Staate, wurden die allein ſchaltenden und waltenden Handelsherren in Syrien, und erlangten, was ſie wohl am meiſten beabſichtigten, den geſetzlichen Vorrang vor allen anderen Nationen. (Et s'il advient qu'un Venitien ayt quelque conuenance et accord, ou proces pour affaire quelconque avec un autre Venitien, nous voulons que la decision en soit faite en la court des Venitiens. Ou si quelcun cuide auoir querelle ou proces contre un Venitien, que le tout soit decis et determiné en la mesme court des Venitiens. Mais si un Venitien fait clameur sur un autre que sur un Venitien, qu'il soit amendé en la court du roy. En outre, si un Venitien decede, ayant ordonné ou non ordonné de sa derniere volonté, que nous disons mourir intestat ou sans parler, que ses biens retournent en la puissance des Venitiens. Et si quelque Venitien ayt sur la mer perdu sa nauire par tempête, que pour cela il ne souffre aucun dommage en ses biens. Si de fortune il meurt par ledit naufrage, que le reste de ses biens soit restitué à ses heritiers ou aux autres Venitiens. *D'auantage que les Venitiens usent de telle iustice et coustumes sur les bourgeoys de quelque nation qu'ils soient, habitans en la ruë et domiciles desdits Venitiens, que le roy a sur les siens.* *Michaud* a. a. O. tom. II. p. 626 et 627.) Die Urkunde iſt vom Jahre 1123, fällt alſo ganz in die erſten Zeiten der Kreuzzüge; daß aber ſpäter die Venezianer ihren Handelsvortheilen noch viel offener und rückhaltloſer nachgingen, iſt bekannt genug.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Sicherheit und Zuverſicht, welche die Erinnerungen einer glänzenden Vorzeit verliehen, trat das ſpaniſche Volk in die Lage und Stellung des mächtigſten Volkes in dem europäiſchen Staatenvereine ein. Es geſchah dieſes gerade in dem denkwürdigen Wendepunkte der neueren Geſchichte, als auf deutſchem Boden, lange vorbereitet, die große Kirchenſpaltung zum Ausbruche kam und eine Maſſe zuſammenwirkender Umſtände einen Umſchwung aller Ideen herbeiführte, der die geſammte Weltanſicht von Grund aus umgeſtaltete und gerade die Bildungen der mittelalterlichen Welt am meiſten bedrohte, an die der Spanier wie an die Pfeiler ſeiner Größe ſich triumphirend anlehnte.

Von der äußeren Stellung, welche Spanien ſeit der Reformation bis auf die Gegenwart behauptet hat, werde ich in dieſen einleitenden Umriſſen vorläufig nur ein ſchnell zuſammengedrängtes Bild vorüberführen, weil ich im Verfolge der beſonderen Zeitabſchnitte das Einzelne ausführlicher zu beſprechen gedenke. Auch erleichtert dieß die Natur des vorliegenden geſchichtlichen Stoffes; denn man iſt der Mühe überhoben, die Fäden der Erzählung aus den verworrenſten Verhältniſſen der kleinen völlig ſelbſtſtändigen Staaten im Inneren mühſam hervorzuſuchen, deren frühere Nationalitäten fortan in gährender Miſchung und Auflöſung zu einer einzigen Individualität zuſammenfließen. Mochten die alten Unterſchiede und Sonderſtellungen noch oftmals in der ſchroffſten Weiſe auf einander ſtoßen und wie aus dumpfem Brüten erwachend zu erſchütternder Gewaltthätigkeit ſich aufraffen, der Zuſammenhang der Verwaltung wurde dadurch auf die Dauer nicht zerriſſen, und Spanien erſchien dem Auslande gegenüber ſtets nur als ein einheitliches Ganze, von einer und derſelben Regierung geleitet. Das Volksbewußtſein, womit von jetzt an alle Spanier als zuſammengehörige Glieder ſich betrachteten, ward durch den Glanz der äußeren Stellung begründet, den die Gegenwart bot, und dieſe ruhte auf den Ergebniſſen einer großen und reichen Vergangenheit. Schon dieſes unterſchied den Spanier weſentlich von dem Deutſchen, mit dem er plötzlich in ſehr nahe Berührung kommen ſollte. Jener brachte Verſtärkung der königlichen Macht, Vereinigung ſeiner nationalen Kräfte und die Zuverſicht des Sieges aus dem Mittelalter mit hinüber, dieſer die Erniedrigung ſeiner Kaiſerwürde, Auseinandergehen im Innern und politiſche Zerriſſenheit; der Spanier verehrte in der römiſchen Kurie die erſte Begründerin ſeines nationalen Ruhmes, der Deutſche verabſcheute dieſelbe als die Stifterin aller denkbaren Uebel; die volle Gewißheit von der Heiligkeit des Glaubens, wie die Kirche ihn gebot, erfüllte jenen, dieſer dagegen verneinte und bezweifelte mit einem Male alle Satzungen des römiſchen Stuhles; vom höchſten Fluge ſeiner Phantaſie getragen und vom kühnſten Muthe begeiſtert, faſt ſiegesgewiß, eilte der Spanier auf ſchimmernden Bahnen, welche den Abgrund verdeckten, den Geſchicken ſeiner Zukunft entgegen; in ſich zerriſſen, mit halber Hoff-

Staatliche Bibliothek Bamberg

nung, beinahe voll bitteren Hohnes und Spottes über die Gegenwart, betrat der Deutſche die Schwelle der neueren Zeit. Daß der erſtere, nach ſeiner ganzen geſchichtlichen Stellung, der entſchiedenſte Gegner der vorzugsweiſe von Deutſchland vertretenen neuen Geiſtesrichtung werden mußte, wird nun klar, und man würde ſehr irren, wenn man die offene Parteinahme gegen dieſelbe nur der Uebermacht pfäffiſchen Getriebes und den Ränken des päbſtlichen Stuhles beimeſſen wollte. Der Gegenſatz war vielmehr ein tief innerlicher, und der Spanier von dem verſchleierten, aber doch ſchon fühlbaren Grundgedanken, welcher den kirchenreformatoriſchen Beſtrebungen der Deutſchen zu Grunde lag, durch eine weite ganz unausfüllbare Kluft geſchieden. Dieſer nahm den Grundſatz der freien Forſchung, Unterſuchung und Prüfung, und ſomit die Berechtigung des Zweifels an wahrgehaltenen Dingen für ſich in Anſpruch; den Spanier aber machte nur der Glaube, dieſe Einheit von Ueberzeugung, Willen und Thatkraft, zu dem, was er wirklich war, zu einem charaktervollen Menſchen, der zaudernde Bedenklichkeiten und nagende Ungewißheit ſelten lange ertrug. Die Reformation ſetzte die Autorität der heiligen Schrift und ihren inneren Gehalt über alle äußeren Erſcheinungen der chriſtlichen Geſellſchaft, und beſchränkte die Wirkungen der göttlichen Offenbarung auf die Zeiten des Erlöſers und ſeiner Apoſtel, während der Spanier auch in der äußeren Kirche den ſichtbaren Leib und den ſinnlichen Ausdruck des Göttlichen und Ueberirdiſchen verehrte, und für ihn die erſte Wunderkraft des Chriſtenthums ununterbrochen fortdauernd auch in den nachfolgenden Zeiten fortwirkte, in reinen und heiligen Menſchen ſich lauter verkündete, und unmittelbar gefühlt das Leben und die Herzen aller Gläubigen erfüllte. Die großen Begründer des proteſtantiſchen Lehrbegriffes ſetzten im Grunde genommen, ohne es zu wiſſen und zu wollen, die menſchliche Vernunft über die äußere Offenbarung, und machten das geſammte religiöſe Bewußtſein zum Gegenſtande der Spekulation, wie denn auch die nachfolgende Zeit dieſen Keim weiter ausgebildet und folgerichtig fortentwickelt hat; für den Spanier aber war das Chriſtenthum eine fertige und vollendete Thatſache; es machte ſich ihm in hundert hehren und heiligen Geſtalten vernehmlich, denen ſeine Phantaſie unbeſtreitbare Wirklichkeit verliehen hatte; ſie waren die Schutzgeiſter ſeines Vaterlandes und geleiteten ihn durch weite Fahrten zu den entlegenſten Theilen der Erde. Anlagen dieſer Art machen es leicht erklärlich, warum die neuen Ideen, welche in dem nördlichen Europa die große Kirchenſpaltung herbeiführten, auf ſpaniſchem Boden nur geringen und vereinzelten Anklang finden konnten, und die Deutung losgeriſſener Thatſachen, als ob auch in Spanien eine vorherrſchende Hinneigung zu derſelben ſich vorgefunden hätte, die nur durch das gewaltſame Verfahren des römiſchen Stuhles und der Geiſtlichkeit erſtickt worden wäre, beruht auf Mißverſtänd-

niſſen und völliger Mißkennung des Grundcharakters der ſpaniſchen Nation [65]). Allerdings hat es auch in Spanien zu keiner Zeit an freien Regungen des religiöſen Lebens gefehlt, und ſelbſt die Verbindung mit der römiſchen Kirche war, wie ich zu zeigen verſucht habe, urſprünglich aus dem inneren Antriebe der Nation hervorgegangen; aber alle ſektireriſchen Bewegungen verläugneten doch ſelten die überirdiſche Macht und Einwirkung des Göttlichen, und zeigten von den verrufenen Ketzereien der Manichäer und Priscillianiſten hinweg bis auf unſere Tage viel eher einen überwiegenden Hang zu unklarer Schwärmerei, der mit dem Geiſte unbedingter Ausſchließung und Verneinung, wie ihn Deutſchland erzeugte, nicht das Mindeſte zu ſchaffen hatte. Nur wo der Stolz und das Selbſtgefühl des Spaniers unzart berührt wurden, oder wo der römiſche Stuhl die volksthümliche Form der ſpaniſchen Kirche gering

---

[65]) In neuerer Zeit hat der Schottländer M'Crie die Frage, in welchem Umfange die Kirchenverbeſſerung des ſechszehnten Jahrhunderts auch in Spanien Eingang gefunden habe, zum Gegenſtande einer beſonderen Unterſuchung gemacht. (Dr. Thomas M'Crie's Geſchichte der Ausbreitung und Unterdrückung der Reformation in Spanien im ſechszehnten Jahrhunderte. Aus dem Engliſchen überſetzt von G. Plieninger. Stuttgart. 1835.) Sein Werk enthält die ſchätzbarſten Materialien, welche mit der ausdauerndſten Beharrlichkeit in der Verfolgung des einmal entworfenen Planes, welche die Briten überhaupt auszeichnet, zuſammengetragen ſind; aber ſonſt muß ich geſtehen, daß mir nicht leicht ein Buch begegnet iſt, worin ich eine ſo gründlich und aktenmäßig durchgeführte Begriffsverwirrung gefunden hätte. Schon bei den Epochen, welche dem ſechszehnten Jahrhunderte vorangehen und in welchen der Verfaſſer die in die ſpätere Zeit einleitenden Spuren von abweichenden religiöſen Meinungen verfolgt, wirft derſelbe die Manichäer und Priscillianiſten, den Elipandus von Toledo mit ſeinem Anhange und die mozarabiſchen Irrlehren, den Claudius von Turin, die Meinungen der Albigenſer und ſo noch vieles Andere ganz unbarmherzig in einen und denſelben Tiegel; alle dieſe Dinge ſind ihm unzweifelhafte Spuren von dem Vorhandenſein einer Geiſtesrichtung im Sinne der viel ſpäteren Reformation. Den Zeiten dieſer letzteren geht es kaum beſſer. Wenn z. B. deutſche Soldaten in Rom, nach Erſtürmung dieſer Stadt durch Karl V., einen ſatyriſchen Gaſſenhauer auf Pabſt Clemens VII. ſingen, ſo ſchließt hieraus Herr M'Crie äußerſt ſcharfſinnig, daß, weil damals auch ſpaniſche Soldaten in Rom zugegen waren, dieſe ihn nothwendig mitgeſungen haben müſſen; und dieſe vermuthete Thatſache iſt für ihn der ſichere Beweis, wie ſehr ſich die Anſichten der Spanier über das Unternehmen Luthers mittlerweile ſchon zu beſſern angefangen hätten. (M'Crie a. a. O. S. 138.) Das Buch überhaupt hat auf mich einen ganz entgegengeſetzten Eindruck gemacht, und ich bin jetzt, nachdem ich daſſelbe geleſen, von der Gewißheit der Thatſache, daß die deutſche Kirchenverbeſſerung unter der Maſſe des ſpaniſchen Volkes nie Boden gefunden hat, einen ſolchen nie finden wird, mehr als je auf das Vollkommenſte überzeugt. Das Wahre an der Sache iſt, daß unter Karl V., bei dem großen geiſtigen Verkehre, der damals zwiſchen Spanien und Deutſchland ſtattfand, die neuen kirchenreformatoriſchen Ideen auch in jenem Lande Ver-

achtete, zeigte der Spanier, weil ſein religiöſes Bewußtſein mit ſeiner Nationalität auf das Genaueſte zuſammenhing, einen unabhängigen Geiſt und einen viel freieren Sinn, als je der Deutſche; und in dieſem Punkte war er auch gegen die römiſche Kurie, die ihn täuſchen konnte, aber mit ſeinem Wiſſen nie beleidigen durfte, ſo empfindlich als gegen jede andere Macht. Das Tridentiniſche Konzilium, welches mit Unterbrechungen von 1545 bis 1563, achtzehn Jahre lang, verſammelt war, liefert hiezu die beſten Belege. Merkwürdiger Weiſe ſteht dieſe ſeltſame, in ihrer Art einzige Verſammlung an der Scheidewand zweier ganz entgegengeſetzten Zeiträume, gerade wo die mittelalterlichen Nationalitäten der europäiſchen Völker, welche unter dem Schirme der chriſtlichen Kirche herangebildet worden waren, unter dem Einfluſſe allgemeiner Ideen zu erlöſchen begannen, und der römiſche Stuhl zwar die höchſte Stufe äußeren Glanzes erreicht hatte, aber geiſtig und ſittlich dem

---

breitung erhielten und in den Kreiſen der Gebildeten lebhaft beſprochen wurden, daß die Kenntniß der heiligen Schrift die religiöſen Anſichten vieler trefflichen Männer läuterte und verklärte, und daß hin und wieder Einzelne auch an eine äußere Umgeſtaltung des kirchlichen Lebens denken mochten. Dieſe Wirkung wird aus der damaligen ganz ungewöhnlichen, aber auch bunt durch einander gährenden Aufregung der Gemüther ſehr leicht erklärlich. Sobald aber der proviſoriſche Zuſtand in der Verwaltung Spaniens aufgehört hatte, die Scheidung der Parteien durch den Verlauf des Tridentiniſchen Konziliums vollendet worden war, und hierauf Philipp II. die Zügel der Regierung ergriff, waren ſelbſt unter den Gebildeten die aufkeimenden Ideen der Zeit bald und gründlich unterdrückt. Auch hat der Verfaſſer der fraglichen Schrift aus einer Reihe von Notizen ſelber dargethan, daß ſchon im Jahre 1560 jede Spur der deutſchen Kirchenreformation in Spanien ſo gut als gänzlich erloſchen war. (M'Crie a. a. O. S. 356 mit dem Vorhergehenden.) Freilich meint M'Crie, dieß ſei durch reine Gewaltmittel, durch die Inquiſition, zu Stande gebracht worden. Aber dieſe Deutung iſt nichtig; denn der Glaubenseifer, der ſich damals in Spanien gegen ketzeriſche Meinungen richtete, war nicht erſt die Frucht der Inquiſition, ſondern dieſe umgekehrt die Folge des übertriebenen Glaubenseifers; oder er müßte dann auch der Kaſuiſtik katholiſcher Eiferer Recht geben wollen, welche behaupten, Luther ſei nicht der Repräſentant einer allgemeinen Volksgeſinnung geweſen, dieſe letztere ſei nur durch ihn, den Einzelnen, den man hinzurichten oder zu verbrennen verſäumt, ins Leben gerufen worden. Die Idee der Einheit der katholiſchen Lehre und Kirche wurzelt feſt in dem ganzen Leben der romaniſchen Völker; ſie entſpricht ihren geiſtigen Anlagen, ihren Sitten, ihren geſchichtlichen Erinnerungen und allen Einflüſſen des ſüdlichen Klima's; Umwälzungen können dieſelbe verändern, neu geſtalten, vorübergehend erſchüttern, zerſtören werden ſie ſie nie. Eben ſo feſt aber entwickelt ſich die proteſtantiſche Lehre ganz aus dem Leben der nordiſchen Nationen, und kein noch ſo glänzender Sieg der römiſchen Kurie wird unter dieſen ihre Färbung gänzlich verwiſchen. Das gerade aber wollen die Einſeitigen auf beiden Seiten nie erkennen, und hadern fort über Dinge, die eine höhere Macht längſt entſchieden hat.

inneren Verfalle mit ſtarken Schritten entgegenging. Schon ſeit der großen Kirchenſpaltung, welche zu Ende des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts alle ſtaatlichen und kirchlichen Verhältniſſe in Europa verwirrte, arbeitete man an dem monſtröſen, aber eben deßwegen vergeblichen Verſuche, alle Völker der katholiſchen Kirche unter denſelben Grundnormen des Glaubens und der kirchlichen Verwaltung zu vereinigen. Was aber ſchon den früheren Konzilien von Piſa, Konſtanz und Baſel nothwendig mißlingen mußte, war jetzt, nachdem die alten Ideen des Mittelalters noch tiefer unterhöhlt und doch zugleich ſtarrer und unbiegſamer geworden waren, die neue reformatoriſche Richtung aber das Schrankenloſeſte und Verwegenſte erſtrebte, ohne noch zu innerer Befeſtigung gelangt zu ſein, der ganzen Anlage der Sache gemäß die barſte Unmöglichkeit. Die Päbſte, ſeit Innocentius **III.** zu den übertriebenſten Anmaßungen fortſchreitend und längſt an Alleinherrſchaft gewöhnt, waren der Berufung allgemeiner Konzilien jederzeit entgegen, und ſuchten entweder, falls dieſe nicht umgangen werden konnten, dieſelben in jeder Weiſe zu beherrſchen oder, wo auch dieß nicht möglich war, wenigſtens zu theilen und zu verwirren, um, über die Spaltungen gebietend, ihre Machtvollkommenheit neu zu begründen. Das Nämliche geſchah auch hier; und dem Tridentiniſchen Konzilium, welches Karls V. ausweichende Politik als Beſchwichtigungsmittel ſeiner Zeit gefordert und eingeleitet, und die Kurie nach langem Sträuben zuletzt mit der Hoffnung, durch daſſelbe völlig zu ſiegen, zugeſtanden hatte, war eine Aufgabe geſtellt, die ſchon in ſich die unauflöslichſten Widerſprüche enthielt [66]). Jener wünſchte die Thätigkeit des-

66) Uebrigens war der Gedanke, den obſchwebenden Zwiſt durch ein Konzilium entſcheiden zu laſſen, keineswegs die ausſchließliche Erfindung Karls V.; dieſer Fürſt folgte darin vielmehr der allgemeinen Anſicht der Zeit, und betrieb zuletzt die Einberufung einer ſolchen Verſammlung nur darum lebhafter, als alle Andere, weil ſie ihm als der einzige Ausweg aus gränzenloſer Verwirrung erſchien. Paolo Sarpi hat in ſeiner pragmatiſchen Weiſe trefflich auseinandergeſetzt, wie im Anfange wenigſtens, als die wahren und geheimen Zwecke der Parteien noch verhüllt waren, die verſchiedenſten Anſichten in dem Wunſche nach einer allgemeinen Kirchenverſammlung zuſammentrafen. Selbſt die Kurie ſtand einer ſolchen nicht unbedingt entgegen; nur ſchwankte ſie lange zwiſchen Furcht und Hoffnung, und die Ungewißheit, welche namentlich Leo den X. ſo verzagt machte, hat Sarpi meiſterhaft gezeichnet: La corte Romana, parte principalissima, desiderava il concilio, in quanto havesse potuto restituire al pontefice l'obedientia, che gli era levata, et approvava un concilio, secondo le forme nelli prossimi secoli usate; ma che quello havesse facultà di riformar il pontificato, e di levare quelle introduttioni, delle quali la corte riceveva tanti emolumenti, e per ie quali collava in Roma gran parte dell' oro della christianità, questo non piaceva loro. Il pontefice Leone, angustiato da ambedue le parti, non sapeva che desiderare. Vedeva che ogni giorno

ſelben ausſchließlich auf Gegenſtände der kirchlichen Verfaſſung beſchränkt und jede Berührung religiöſer Meinungen und Lehrſätze vermieden zu ſehen, weil er durch das erſtere die wünſchbaren und heilſamen Verbeſſerungen in der Kirche herbeizuführen, und durch die Umgehung der letzteren die Proteſtanten für das Konzilium zu gewinnen und ſo die äußere Einheit der römiſchen Kirche zu erhalten dachte; aber der ganze geiſtige Kampf der Zeit war im gegenſeitigen Bedürfniſſe tieferer Begründung bereits zu tief auf das innere Gebiet des kirchlichen Lebens hinübergeſpielt worden, als daß menſchlicher Willkür vergönnt geweſen wäre, den naturgemäßen Gang dieſer Verhandlungen nach Belieben abzuſchneiden. Ohnehin war die Reformation der äußeren Verfaſſung ohne die Feſtſtellung leitender Grundſätze und der inneren Glaubenslehren damals völlig unmöglich. Des Kaiſers Plan entſprach, als man ihn heller erkannte, weder den Abſichten der Kurie noch denen der Proteſtanten; er ward von den beiden äußerſten Seiten als diplomatiſche Halbheit verworfen, von Allen durch offene und geheime Gegenbeſtrebungen durchkreuzt und ſo zernichtet. Der römiſche Stuhl wollte lieber einen Theil ſeiner bisherigen Anhänger und Gläubigen ganz aufgeben und von aller Gemeinſchaft mit der Kirche ausſcheiden, als durch ihre Wiederaufnahme auch die proteſtantiſchen Grundſätze derſelben genehmigen und ſo ſeine Stellung in der geſammten Kirche gefährden. Gerade die dogmatiſchen Fragen, ſo wünſchte es der römiſche Stuhl, als er bei dem bewegten und ſchwankenden Zuſtande der proteſtantiſchen Lehrſätze der Zuſtimmung des Mehrtheiles der Prälaten gewiß war, ſollten abſichtlich zur Sprache gebracht, die alten Satzungen der Kirche neu bekräftiget, und mit dem Schreckbilde des proteſtantiſchen Abfalles, das man emporhielt, die Abſichten auf Veränderung der kirchlichen Verfaſſung auch in den treu gebliebenen Gliedern daniedergehalten und erſtickt werden [67]). Umgekehrt waren

---

l'obedientia andava diminuendosi, et i popoli intieri separandosi da lui, e ne desiderava il remedio del concilio. Il quale, quando considerava dover esser peggior del male, portando la riforma in conseguenza, l'abhorriva. (*Paolo Sarpi*, Historia del concilio Tridentino. Nach der Londoner Ausgabe unter dem Namen: di Pietro Soave Polano. 1619. p. 17 u. 18.)

67) Die große Verſchiedenheit der Anſichten des Kaiſers und der Kurie zog ſich durch die ganze Dauer des Tridentiniſchen Konziliums, und trat bei entſcheidenden Anläſſen auf das Lebhafteſte hervor. So in der Kongregation vom 3. Jänner 1547, welche der denkwürdigen ſechsten Sitzung vom 13. Jänner 1547 vorausging, und in der die Frage aufgeworfen wurde, ob zuerſt die Beſchlüſſe über Glaubenslehren oder die Reformationsdekrete veröffentlicht werden ſollten. Was die erſteren betrifft, ſo waren in den vorhergehenden Sitzungen vorzüglich die Lehren über das Anſehen und den Gebrauch der heiligen Schrift, die Erbſünde, die guten Werke, die Gnade, die Rechtfertigung und die Vorherbeſtimmung zur Sprache gebracht und völlig im Sinne der katholiſchen Kirche entſchieden worden. Wurden dieſe Schluß-

aber auch die deutſchen Proteſtanten nicht geſonnen, ihr Gewiſſen und ihre Ueberzeugungen von den gefährlichen Schlingen eines allgemeinen Konziliums umgarnen zu laſſen, entſchlugen ſich jedweden Antheiles an der Verſammlung und zogen gänzliche Trennung einer unreinen Vermiſchung vor. Unter dieſen Umſtänden gelang es den feinen Künſten Pauls III., ein planmäßig verworrenes Gewebe anzulegen, das alle anfänglichen Geſichtspunkte der Theilnehmenden gänzlich verrückte und die Fäden der Bewegung für geraume Zeit in die Hände des römiſchen Stuhles zurückbrachte [68]). Das Konzilium von

---

nahmen jetzt aller Welt bekannt gemacht, ſo war der Bruch mit den Proteſtanten unwiderruflich entſchieden; dieß erkannten die Anhänger des Kaiſers und wünſchten darum Verſchiebung der Publikation auf eine gelegenere Zeit. Um ſo eifriger verlangte aber die papiſtiſche Partei das Gegentheil, beſtand auf unverzüglicher Verkündigung der Dekrete, und ſie ſiegte. Ueber die Beweggründe zu dieſer Maßregel, deren heimlicher Anſchürer Pabſt Paul III. ſelber war, ſagt Sarpi: Il papa teneva per fermo che l'imperatore sarebbe occupato in Germania per longo tempo, et senza poterlo offendere con forze temporali, ma temeva, che col far andar i protestanti al concilio potesse eccitargli qualche travaglio. Il remedio di separare il concilio gli pareva troppo violento, et scandaloso, massime essendo stato 7 mesi in trattatione non publicata; venne in parere di fare publicare le cose già digerite, poiche per quella dicchiaratione ó i protestanti haverebbono ricusato andarvi, ó andando sarebbono costretti accettarla; nella quale voltandosi il cardine di tutte le controversie, la vittoria sarebbe stata la sua: et quando non vi fosse altra raggione di farlo, questa sola lo consegliava, che desiderando l'imperatore, che s'astenesse da decidere le controversie, questo bastava per concludere esser utile á lui il farlo, dovendo esser contrarij i consegli di chi ha contrarii fini: vedeva ben che l'imperatore l'haverebbe ricevuto per offesa grave, ma già a' disgusti poco si poteva aggiongere, et era il papa solito, quando nelle deliberationi si trovava serrato tra le raggioni, che lo confortavano, et dissuadevano, ad usar il motto Fiorentino, cosa fatta capo ha; et dare mano alla essecutione della parte necessaria. (*Paolo Sarpi* a. a. O. p. 117 u. 118.)

68) Man muß Paul III. durchaus nur nach den Umſtänden und Verwickelungen ſeiner Zeit beurtheilen, welche zwar der aufgehenden Sonne begierig entgegenſchaute, aber von ihren erſten Strahlen mehr geblendet als erleuchtet war, die ſichtbar nach Wahrheit rang, aber die altgewohnten Schleichwege der Lüge und Unwahrheit noch lange fortwandelte. Dieſe Scheinwelt, in der ſich Hadrian IV. und Clemens VII. aus ganz verſchiedenen Gründen ſehr ungeſchickt bewegten, hatte Paul III. ganz vortrefflich begriffen und wußte ſie zu behandeln. Ranke hat uns in ſeinem bekannten Buche von der Perſönlichkeit dieſes Mannes eine ſehr genaue Schilderung gegeben, in der ſelbſt Jugendſtreiche und natürliche Kinder, ſeine ſchönen Paläſte und Gartenhäuſer nicht vergeſſen ſind. (Leopold Ranke, Fürſten und Völker von Südeuropa. Th. II. S. 237.) Es iſt eine künſtliche muſiviſche Arbeit; was aber von ihm als öffentlichem Charakter zu wiſſen nöthig iſt, das hat Sarpi in wenigen Worten zuſammengefaßt, wenn er ihn nennt:

Trident, urſprünglich dazu auserſehen, den großen Meinungsſtreit beizulegen, ward auf dieſe Weiſe nur das unvergänglichſte Denkmal der ungeheuern Begriffsverwirrung, welche die Zeit beherrſchte, und hat unter den letzten Zuckungen mittelalterlicher Scholaſtik Altes und Neues, bunt unter einander gemiſcht, in endloſen Berathungen und unausführbaren Schlußnahmen zuſammengetragen, und die unwiederbringliche Vergangenheit ſammt der ehernen Gewalt der Gegenwart gemeinſam unter einen Schutthaufen zuſammengethürmter Aktenſtöße vergraben. Es täuſchte gewiſſermaßen Alle, ſowohl diejenigen, welche von ihm die Ausſöhnung mit den abgeriſſenen Gliedern der Kirche erwarteten, als die anderen, welche alle Keime der proteſtantiſchen Lehre für immer und ſchonungslos unterdrückt wiſſen wollten; es ſtellte weder die ſtrengere Zucht in dem geiſtlichen Stande wieder her, wie die Fürſten ſie wünſchten, noch gab es der biſchöflichen Gewalt die Rechte zurück, welche dieſe für ſich in Anſpruch nahm; es verſcheuchte endlich ſogar die geheimen Beſorgniſſe des römiſchen Stuhles, der fortan auf dem ihm überbliebenen Gebiete ein unbeſchränkteres Anſehen erlangte, als je zuvor [69]). An dem Tridentiniſchen Konzilium kamen nun auch, neben unzähligen anderen Gegenſtänden, bei verſchiedenen Veranlaſſungen die Rechte der ſpaniſchen Kirche zur Sprache, und der kühne Freimuth ihrer Prälaten wurde, wie Paolo Sarpi, der große Geſchichtſchreiber dieſer Verſammlung, wiederholt berichtet, von den päbſtlichen Legaten nur mit Mühe zum Schweigen gebracht. Offen und rückhaltlos klagten dieſelben über die Eingriffe der Bettelmönche in ihre amtliche Stellung, da doch die Leitung der Seelſorge nur den geweihten Biſchöfen, als den Oberhirten ihrer Diöceſen, zuſtände, und nahmen die Oberaufſicht über die Predigt des göttlichen Wortes in den Kirchen und die Schriftauslegung in den Schulen gegen dieſelben für ſich in Anſpruch. Sie machten unausgeſetzt die innere und ſittliche Bedeutung der biſchöflichen Würde geltend, verfochten in der durch eine Reihe von Sitzungen hindurchgeſchleppten Reſidenzfrage beharrlich die edlere Anſicht, daß der unwürdige Mißbrauch, wornach Biſchöfe die

---

Prelato ornato di buone qualità, et che tra tutte le sue virtù, di nissuna faceva maggior stima, *che della dissimulatione.* Er hat zugleich dieſe Worte in dem Nachfolgenden meiſterhaft erläutert. (*Paolo Sarpi* a. a. O. p. 69.)

69) Sehr ſchön hat Paolo Sarpi den wunderbaren Gang der Vorſehung in den Endergebniſſen des Tridentiniſchen Konziliums gleich im Anfange ſeines Werkes angedeutet: Racconterò le cause, e li maneggi d'una convocazione ecclesiastica, nel corso di 22 anni, per diversi fini, et con varii mezi, da chi procacciata e sollecitata, da chi impedita et differita; et per altri anni 18 hora adunata, hora disciolta, sempre celebrata con varii fini, et che ha sortita forma, et compimento tutto contrario al dissegno di chi l'ha procurata, et al timore di chi con ogni studio l'ha disturbata; chiaro documento di rasignare li pensieri in Dio, et non fidarsi della prudenza humana. (*Paolo Sarpi* a.a.O. p.1.)

Einkünfte ihrer Sprengel außerhalb derſelben verzehren und die kirchlichen Geſchäfte durch Stellvertreter beſorgen laſſen konnten, unbedingt aufhören ſolle, und traten allen erfindungsreichen Auswegen, durch die man unter mancherlei Uebertünchung den alten Mißbrauch zu verewigen dachte, mit Entſchiedenheit entgegen. Sie griffen zu verſchiedenen Malen ſehr entſcheidend in die Form und den Gang der Verhandlungen ein, um dieſe freier und namentlich von den verwirrenden Einwirkungen der meiſt in päbſtlichem Sinne thätigen Kongregationen unabhängiger zu machen, und ſie bekämpften furchtlos die verſteckten und offenen Anmaßungen der Legaten, mit denen dieſe die ganze Verſammlung unter ihre unbedingte Gewalt zu bringen ſuchten. Aber alle dieſe Streitfragen, über welche die ſpaniſchen Geſandten und Prälaten mit dem römiſchen Stuhle in öftere Zerwürfniſſe geriethen, betrafen ſtets nur die Kirchenzucht und die äußere Verfaſſung der Kirche; in Anſehung des Dogma's dagegen und des intenſiven Gehaltes der Glaubensſätze hielten auch ſie feſt an der herkömmlichen Ueberlieferung der Kirche, und ungeſcheutes Rütteln an dieſen heilig gehaltenen Ueberzeugungen erſchien ihnen als verwegene Frivolität, als ein Zerwühlen der Grundlagen, auf denen der Zuſammenhalt der ſtaatlichen Geſellſchaft beruhete. Von dieſer Seite her unterſtützten alſo die Spanier ganz aus innerem Antriebe immer wieder die Beſtrebungen der römiſchen Kurie, während auf der anderen die gewünſchte Reformation ihrer Kirche um ſo weniger erreicht werden konnte, da hiezu alle natürlichen Vorbedingungen mangelten. Denn der Muth und die helleren Anſichten der ſpaniſchen Prälaten, womit ſie an dem Tridentiniſchen Konzilium die Rechte der ſpaniſchen Kirche und der biſchöflichen Gewalt verwahrten, waren, ſo ehrenwerth an ſich, nicht der Willensausdruck eines neu erwachenden und jugendlich aufſtrebenden, ſondern nur der letzte kräftige Nothruf eines abſterbenden und in ſich zerfallenden Nationalgefühles, das den hemmenden Banden übermächtiger Verhältniſſe erlag [70]). Einer einflußreichen Stellung der Biſchöfe, wenn dieſe

---

[70]) Die Grundanſicht der ſpaniſchen Biſchöfe über ihre eigene Stellung läßt ſich in allen Berathungen der Kirchenverſammlung ſehr deutlich erkennen; am ſchönſten und beſtimmteſten aber leuchtet ſie aus den Verhandlungen der fünften Sitzung und der ihr vorausgegangenen Kongregationen, wo von der Leſung und Predigt des göttlichen Wortes die Rede war. Sarpi hat das Votum, welches ſie bei dieſer Gelegenheit abgaben, mit der durchſichtigſten Klarheit aufgefaßt, ſo daß der innere Ideengang, auf dem daſſelbe beruht, ſich ganz genau verfolgen läßt. Sie beriefen ſich zunächſt auf die Zeiten der Apoſtel, in welchen nur den Biſchöfen das Recht zugeſtanden habe, diejenigen Leute zu bezeichnen, welche das Volk in der Lehre Jeſu Chriſti durch Predigten in den Kirchen und durch Leſung der Schrift in den Schulen zu unterrichten gehabt; daß man die Biſchöfe dieſes Vorrechtes beraubt, ſei eine der vornehmſten Urſachen der gegenwärtig ſo ſchlimmen Lage der Religion. Sie klagten eben ſo wohl über die gänzliche Unabhängigkeit der

mehr ſein wollten, als dienende Werkzeuge der königlichen Gewalt, war Philipp II. eben ſo abgeneigt, als der römiſche Stuhl; die Mönchsorden erſtrebten ohnehin unter dem unmittelbaren Einfluſſe des Pabſtes eine abgeſonderte Macht, und ſelbſt die niedere Geiſtlichkeit, die mit der Maſſe des Volkes in unmittelbarer Verbindung lebte, unterſtützte aus eingewurzeltem Mißtrauen gegen die läſtige Nähe der biſchöflichen Gewalt die fernſtehende, aber darum bequemere Aufſicht des römiſchen Stuhles. Die ganze politiſche Umwandlung, welche Spanien in letzter Zeit erfahren hatte, war noch zu mächtig und friſch, als daß ihre Wirkungen nicht noch ſehr lange hätten fortdauern ſollen; die Inquiſition hatte ihre Herrſchaft über die Gefühle des

---

Univerſitäten, als über das unbefugte Eingreifen der Bettelmönche. (Le università con essentioni si sono sottrate, che il vescovo non può sapere quello, che insegnino: le prediche sono per privilegio date a' frati, quali non riconoscono in conto alcuno il vescovo, ne gli concedono l'intromettersene, in modo, che a' vescovi resta levato affatto l'ufficio di pastore.) Dieſe herumſtreichenden Prediger (questi predicatori ambulatorii) könnten unmöglich dem wahren und dauernden Bedürfniſſe menſchlicher Gemüther ſo nahe ſtehen, wie die rechtmäßigen Hirten; heute hier, morgen dort, folgten ſie nur dem Intereſſe des Augenblicks; Almoſenſammeln ſei ihr nächſter Zweck, und ſehr gering ihre Sorge um das Heil der Seelen. (Oltra che il fine di quei predicatori, non è l'edificatione, ma il trar limosine, ò per se proprii, ò per i conventi loro, il che per meglio ottenere, non mirano all' utilità dell' anima, ma procurano di dilettare, et adulare, et secondare gli appetiti, per potere trarne maggior frutto; et il popolo in luogo d'imparare la dottrina di Christo, apprende ò novità, ò almeno vanità.) Einer von dieſen ſei auch Luther geweſen, und wäre dieſer in ſeiner Zelle geblieben, wehklagend über die Sünden der Welt, ſo würde die Kirche Chriſti ſchwerlich in ſolche Lage gekommen ſein. In den ſtärkſten Worten verdammten ſie ſodann noch den ſchmählichen Mißbrauch des Ablaßhandels, und aus allem dieſem zogen ſie zuletzt den Schluß, daß nur in der gänzlichen Wiederherſtellung der biſchöflichen Befugniſſe das einzige Rettungsmittel gegen ſo große Mißbräuche liege. (A' quali disordini unico rimedio è levare tutti i privilegii, et restituire a' vescovi la cura loro d'insegnare, et predicare, et elegersi per cooperatori quelli, che conosceranno essere degni di quel ministerio, et disposti ad essercitarlo per carità.) So die ſpaniſchen Biſchöfe in der Verſammlung von Trident. (*Paolo Sarpi* a. a. O. p. 164.) Achtungswerth bleibt der Freimuth, mit dem ſie ſprachen; wenn ſie aber dort auf das geiſtige Leben der Univerſitäten ſchiefe Blicke warfen und hier die deutſche Kirchenverbeſſerung von den Grillen eines Mönches abhängig glaubten, ſo beweiſt dieß die völlige Verwirrung ihrer Begriffe. Sie hatten nur den Glanz einer verſchollenen Zeit im Auge; den richtigen Ausweg aus dem Labyrinthe der Gegenwart ſahen ſie ſo wenig als Andere. Daß den Spaniern gleichwohl in den wichtigſten Punkten die Kurie hartnäckig widerſtrebte, verſteht ſich von ſelbſt, und doch ſtand ihnen damals noch die Hülfe der kaiſerlichen Geſandten kräftig zur Seite. Aber mit dem Tode Karls V. war auch dieſe Stütze verloren.

Volkes und die verſchiedenſten Verhältniſſe des Lebens bereits ſchon feſt gegründet. Selbſt die Schwärmerei des Spaniers kam der päbſtlichen Kurie von Neuem zu Hülfe. Schon hatte Don Innigo Lopez de Recalde, aus dem edlen Geſchlechte derer von Loyola und auf dem gleichnamigen Schloſſe in Quipuzcoa geboren, ſeine wunderſame Laufbahn begonnen, und den Grund zu einem geiſtlichen Orden gelegt, der, ſchnell zu rieſenmäßigem Umfange erweitert, in der Geſchichte der Menſchheit während der letzten drei Jahrhunderte eine ſo merkwürdige Rolle zu ſpielen berufen war. Das reizbare Gemüth dieſes Mannes, in welchem der Hang zu ritterlichen Kriegsthaten und romantiſchen Liebesabenteuern mit der Liebe zur Dichtkunſt und ſchwärmeriſcher Verehrung der religiöſen Märtyrer ſchon frühe aufs Innigſte vereinigt war, hatte eine bei Pamplona empfangene ſchwere Wunde von den Zerſtreuungen der Welt hinweg tief in ſich ſelber zurückgeworfen. Während der langen Dauer ſeiner Wiedergeneſung verfiel er auf übertriebene Bußübungen, kämpfte mit ſataniſchen Verſuchungen und gerieth in überirdiſche Verzückungen. Kaum wiederhergeſtellt, trieb ihn eine unbezwingliche Sehnſucht nach dem gelobten Lande, wo er, wie einſt Dominico de Guzman die ketzeriſchen Albigenſer, nur kriegsmänniſcher und ritterlicher in ſeinem ganzen Weſen, die Heiden und Sarazenen zum wahren Glauben zu bekehren dachte. Dieſe Kreuzfahrt des vaskiſchen Ritters, ganz auf eigene Rechnung unternommen, konnte, wie man leicht begreift, damals nicht gelingen; er kehrte unbefriedigt von den Ergebniſſen ſeiner Reiſe, aber in allen ſeinen Gefühlen unverändert, in die Heimath zurück. Hier wären die Schwärmereien des ſonderbaren Mannes — denn auch der Schwärmerei entfahren oft blitzende Gedanken, vor denen die eingepferchte Rechtgläubigkeit erſchrickt — beinahe der Anklage auf Ketzerei verfallen, und Don Innigo erhielt in Alcala und Salamanca die Weiſung, ſich in Paris vorerſt ſtrengerer Studien zu befleißen. Die theologiſchen Wiſſenſchaften, denen er ſich darauf mit großem Eifer hingab, regelten nur ſeine Schwärmerei, aber erſtickten ſie nicht. Ihn trieb es fortwährend zur Gründung eines ritterlich geiſtlichen Bundes, und in dieſem waren ein ſavoyardiſcher Hirtenſohn und ein Navarre aus Pamplona ſeine erſten Genoſſen. Bald traten noch drei andere Spanier hinzu, und dieſe ſechſe nun machten ſich abermals auf zur Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, mit dem feſten Vorſatze, daſelbſt die Gläubigen zu verpflegen und die Sarazenen zu bekehren, oder, wo dieſes nicht gelänge, dem heiligen Vater zu Rom ihre Dienſte anzubieten. Auf der Reiſe durch neue Genoſſen verſtärkt, empfingen ſie zu Venedig die prieſterlichen Weihen, predigten in mehreren Gegenden und wendeten ſich auf verſchiedenen Wegen gen Rom. Bei dieſer Gelegenheit ertheilte Don Innigo, wie Krieger ſich oft nach demjenigen benennen, dem ſie zu Dienſt und Gehorſam verpflichtet ſind, ſeiner kleinen Schaar zum erſten Male den

ſoldatiſchen Namen der Kongregation Jeſu. Aber auch in Rom wurden die halbzerlumpten Bußprediger von dem Verdachte der Ketzerei verfolgt; doch bald erhielt ihre Schwärmerei auf dem alten Boden berechnender Politik und weitſehender Kombination ein deutliches und bewußtes Ziel. Schon hatten ſie die Gelübde der Keuſchheit und der Bekehrung der Ungläubigen abgelegt; ſie ſchwuren nun auch ſtrenge Unterwürfigkeit unter die Gebote des Pabſtes, und erwählten, nach endlich erfolgter feſter Beſtätigung des neuen Ordens, im Jahre 1543 den Don Innigo zu ihrem erſten General. Erſt im Verlaufe der Zeit und mit Benutzung reicherer Erfahrung erhielt indeſſen die neue Geſellſchaft Jeſu ihre vollſtändige Verfaſſung; und unter dieſem reinen und heiligen, bald aber gefürchteten und zweideutigen Namen bildete ſich ein weitverzweigter Orden, der mit mönchiſcher Strenge die weltliche Form in ſeiner äußeren Erſcheinung, mit dem Lichte der Wiſſenſchaft den geiſtigen Despotismus, mit militäriſcher Zucht und Unterordnung die Begeiſterung des Fanatismus, mit kalter Losreißung von allen gemüthlichen Banden der menſchlichen Geſellſchaft das geſchmeidige Eingehen in alle Verhältniſſe der Welt verband. Die Geſellſchaft fand ſchnelle und emſige Verbreitung, und ſchon als Don Innigo im Jahre 1556 ſtarb, zählte ſie dreizehn Provinzen, von denen ſieben allein Spanien und ſeinen Kolonien angehörten [71]). So ward dieſes Land durch das Zuſammenwirken innerer und äußerer Motive der mannigfaltigſten Art der Hauptſitz der religiöſen Gegenbewegung der Zeit; und ſo künſtlich und verflochten war das Gewebe, welches daſelbſt in einander griff, daß auf der Pflege und Erhaltung des politiſch kirchlichen Gebäudes in der Halbinſel die Macht der römiſchen Päbſte wie die der ſpaniſchen Könige gleich ſehr beruhte. Auf dieſem Punkte einer verhängnißvollen Nothwendigkeit trafen nun beide zuſammen, vom Schickſale gewaltſam darauf hingewieſen, neben einander gemeinſchaftlich eine und dieſelbe Bahn zu wandeln, ſo bitter ſich die geheime Eiferſucht beider dagegen ſträubte und ſo oft auch ganz unausgleichbare Intereſſen damit in Widerſpruch geriethen. Daß aber in dieſer Verbindung bei gegenſeitiger Entartung nicht ſehr oft ein Intereſſe dem anderen habe dienen müſſen, daß nicht die urſprüngliche Färbung verwiſcht und durch ſchlechte Nebenzwecke und Mittel verdorben worden, daß am Ende auch das Volk ſelbſt, das von zwei Seiten her in der ſchnödeſten Weiſe zum Werkzeuge herabgewürdigt wurde, nicht der ſitt-

---

[71]) Ich geſtehe gerne, daß ich bei dieſem kurzen Lebensbilde Loyola's im Weſentlichen Ranke's anziehender Darſtellung gefolgt bin. Dießmal ſind alle die kleinen, unſcheinbaren Lebensbeziehungen, die dieſer Geſchichtſchreiber ſo kunſtreich zu entziffern und fühlbar zu machen verſteht, und die ſinnigen Genrebilder, in denen er ein unübertrefflicher Meiſter bleibt, ganz am rechten Orte; denn ſie ſtehen mit dem großen Gange der Weltbegebenheiten in engſter Verbindung. (Leopold Ranke a. a. O. Th. II. S. 177 u. w.)

lichen Entartung preisgegeben worden ſei, dieß könnte ſchon einem minder aufmerkſamen Beobachter kaum glaublich ſcheinen, wie viel weniger demjenigen, der aus der Kenntniß der Geſchichte und des Lebens die lebendige Anſchauung gewonnen hat, durch wie viel unreine Zugeſtändniſſe Parteibündniſſe geſchloſſen und aufrecht erhalten werden müſſen. Und ſo geſchah es. Der edle Stolz des ſpaniſchen Volkes ſchlug in Härte und Grauſamkeit um, der begeiſternde Glaube in mönchiſch düſtere und trübe Weltanſchauung, der Eifer für die reine Lehre in Fanatismus und Verketzerung, und die Aufſicht des Staates über die Reinerhaltung des kirchlichen Dogma's in geheime, nachſpürende Inquiſition.

Aber dieſe Ausartung der ſpaniſchen Zuſtände trat keineswegs ſchon jetzt, und eben ſo wenig plötzlich und mit einem Male zu Tage; im Gegentheile ſollte das Reich ein volles Jahrhundert der glänzendſten Größe durchlaufen, und erſt durch dieſe ſelbſt ſeine gänzliche Zerrüttung vorbereiten. Noch bei Lebzeiten Fernando's V. hatte der Kardinal Ximenes, Erzbiſchof von Toledo, einer der größeſten Männer, die Spanien je hervorgebracht, ſeine tief eingreifende Wirkſamkeit begonnen. Die umfaſſenden Grundzüge ſeines politiſchen Syſtems nach außen bethätigte er mit der Eroberung von Oran im Jahre 1509, durch die er die Blicke des Landes nach dem nördlichen Afrika hinlenkte, deſſen feſten Beſitz er vollkommen richtig als Spaniens natürlichſte Schutzwehr betrachtete [72]); durch die großartige Gründung der Hochſchule von Alcala gab er dem wiſſenſchaftlichen Leben der Nation einen neuen Schwung. Als Regent während der kurzen Zwiſchenregierung nach dem Tode Fernando's V. vollendete er durch energiſche Maßregeln die innere Einheit der ſpaniſchen Monarchie, und überlieferte ſie feſt geordnet an Kaiſer Karl V., der als Karlos I. zugleich den ſpaniſchen Thron beſtieg. Dieſem Fürſten iſt, wie er durch ſeine Abſtammung deutſches, burgundiſches und ſpaniſches Blut in ſich vereinigte und durch belgiſche Erziehung gebildet war, auch während ſeines Lebens das Eigene begegnet, daß er von keiner einzigen der Nationen, welche er zu beherrſchen berufen war, als völlig heimiſcher Fürſt angeſehen wurde, ohne doch irgend einer derſelben gerade fremd geblieben zu ſein. Die Beſetzung der wichtigſten Staatsämter und geiſtlichen Würden mit Ausländern, welche den Anfang ſeiner Regierung in Spanien bezeichnete, und das niederländiſche Gefolge, mit dem er daſelbſt erſchien, beleidigten den Stolz des Volkes, und der altſpaniſche Nationalgeiſt machte unter ihm die letzten gewaltſamen Anſtrengungen, den verworrenen Ueberreſten ſeiner früheren Unabhängigkeit neues Leben einzuhauchen. Sie waren vergeblich und mußten es ſein; denn die

---

[72]) Wer ſich nach dem Einzelnen umſehen will, findet eine ausführliche Darſtellung dieſer merkwürdigen Unternehmung bei Prescott a. a. O. Th. II. S. 465 u. w.

großen Weltgeſchicke ſelbſt drängten die Strebekraft des Volkes immer wieder nach außen, und Karl V. übte überdieß lange Zeit hindurch mit überlegener Geſchicklichkeit die Kunſt, den Widerſtand in dem einen ſeiner Staaten mit der Gegenkraft des andern im Zaume zu halten. Für die anfängliche Verletzung angeborener und ſchwer beſieglicher Gefühle erhielten die Spanier zugleich nach anderen Seiten reichliche Entſchädigung. Durch Karl V. wurden ſie zum erſten Male und in einer tief erregten Zeit in die Verhältniſſe der meiſten europäiſchen Staaten eingeführt, und in denſelben ihre talentvollſten Köpfe zu ausgezeichneten Saatsmännern und trefflichen Feldherren gebildet. Vielſeitigere Kenntniſſe und allgemeinere Bildung fanden in dem Lande Eingang, und wenn ſchon die Grundideen der deutſchen Reformation aus bereits angeführten Gründen in dem Geiſte des Volkes keine dauernden Wurzeln zu ſchlagen vermochten, ſo blieb doch eine großartige Weltanſchauung zurück, welche auf Kunſt, Literatur und Wiſſenſchaft fördernd einwirkte, die edleren Naturen zu eifrigem Wettkampfe begeiſterte, und ſelbſt in dem Gefühle der Maſſen ſich noch lange erhielt. Karl V. ſelbſt blieb von den großen Gegenſätzen ſeiner Zeit beinahe unberührt: er beſaß weder das ſchwärmeriſche Gefühl des Spaniers, noch verſtand er den Deutſchen völlig, wenn dieſer ſich auf den freien Gedanken in Dingen der Religion als auf eine Gewiſſensſache berief; aber ſcharfſinnig und beobachtend von Natur, und ſicher berechnend und handelnd zugleich, ſuchte er die Verwirrungen der Zeit mit einem weiten politiſchen Gedanken zu beherrſchen. Er war bemüht, den kirchlichen Neuerungsgeiſt, wo er ihn nicht zu hindern vermochte, in unſchädliche Gränzen zurückzuweiſen, ihn da, wo er ſich ſtark genug fühlte, gewaltſam zu unterdrücken: die große Maſſe aber ſollte durch mäßig gehaltene Verbeſſerungen das allgemeine Konzilium beſchwichtigen, das er in dieſer Abſicht der Herrſchſucht des römiſchen Stuhles und den Uebertreibungen ſeiner Gegner in gleicher Weiſe entgegenſtellte. Damit hielt er den drohenden Sturm noch längere Zeit zurück; verhindern konnte er ihn nicht, und gerade als der Bruch in Deutſchland unheilbar wurde, die franzöſiſche Politik für ſchwere Demüthigungen ſich rächte, und die in Trident verſammelten Väter ſchon alle ſeine Erwartungen zu täuſchen anfingen, drückten auch körperliche Entkräftung und finſterer Unmuth der Seele den ehedem ſo gewaltigen Kaiſer nieder. Lebensmüde entſagte er dem Glanze der Welt [73]). Auf kirchliche Einheit

---

[73]) Das Schickſal dieſes Fürſten ſteht beinahe einzig in der Weltgeſchichte da. Wie ſchon bei ſeinen Lebzeiten die Urtheile über ſeine Perſönlichkeit ſich auf das ſchärfſte entgegenſtanden, die äußerſten Seiten ihn ſchonungslos verdammten, und nur wenige waren, die einen allgemeinen Standpunkt einzunehmen ſich auch nur bemühten, ſo hat der Widerſtreit über ihn ſich ſelbſt in die geſchichtliche Behandlung ſeines Wirkens bis auf die Gegenwart herab eingegraben. Wen

die politiſche zu gründen, und durch beide das Uebergewicht ſeines Hauſes und ſeiner Reiche auch für die Zukunft ſicher zu ſtellen, war das beſtändige Ziel ſeines Lebens, und das Bewußtſein, daſſelbe verfehlt zu haben, einer der quälenden Gedanken, die den ſchwermüthigen Fürſten in die Einſamkeit ſeiner Kloſterzelle begleiteten. In den Ländern der ſpaniſchen Monarchie beſtieg im Jänner 1556 ſein Sohn Don Felipe II. den Thron. Es geſchah dieß merkwürdiger Weiſe gerade in derſelben Zeit, als der neue Orden der Geſellſchaft Jeſu bereits in volle Wirkſamkeit getreten war, und neben der

---

der Schimmer äußerer Größe und eine glänzende Weltſtellung nach außen zu feſſeln vermögen, der kann dieſem Fürſten die Bewunderung unmöglich verſagen; denn von den vielen deutſchen Kaiſern vor und nach ihm iſt er offenbar der letzte, der noch einmal, von dem hochfliegenden Traumbilde der römiſchen Kaiſerwürde erfüllt und begeiſtert, als Reichsoberhaupt ſiegreich in alle Verhältniſſe der europäiſchen Staaten eingegriffen, und den Ruhm des deutſchen Volkes in die entfernteſten Gegenden getragen hat. Wer ſich einſeitig nur in den Ideen des kirchlichen Proteſtantismus bewegt, wird ihn verdammen, wer an die verſchollene weltliche Machtvollkommenheit der römiſchen Kurie wehmüthig zurückdenkt, gewiß nicht ſegnen. Karl V. war in Deutſchland nie ein populärer Fürſt; aber wie mußte der Mann geartet ſein, der es damals noch hätte ſein können? Der Kaiſer hatte keine Reichslehen mehr zu vergeben, keine Städteprivilegien mehr zu verſchenken, und wo er die ganze Strenge ſeines Amtes anwenden wollte, konnte er nur verletzen. Der Volksſtimmung, die entweder durch religiöſen Hader getheilt war, oder durch die Intereſſen kleinerer Gebiete beſtimmt wurde, war er nirgends vollkommen Meiſter und darum auch nie gewiß. Ranke ſcheint zu glauben, die geringe Zuneigung der Deutſchen zu Karl V. ſei vorzugsweiſe in ſeinem ausländiſchen Weſen zu ſuchen und deutet in einigen wenigſagenden Anekdoten ſogar auf das Mißfällige in ſeiner ſpaniſchen Phyſiognomie (L. Ranke, Fürſten und Völker von Südeuropa. Th. I. S. 109.); aber auch Otto der Große und Friedrich I. hatten beinahe ein ganzes Leben hindurch mit den großen Vaſallen des Reiches zu kämpfen, im heftigſten Widerſtreite gehaßt und gefürchtet, und doch waren ſie von rein germaniſchem Blute und beſaßen vollkommen deutſche Geſichter. An einem andern Orte iſt derſelbe Schriftſteller, ſofern ich ihn recht verſtehe, nicht abgeneigt, zu glauben, Karl V. hätte wohl als deutſcher Kaiſer ſich zum Beherrſcher des Occidents aufwerfen können, aber nur im evangeliſchen Sinne; ſtatt deſſen habe er das Kaiſerthum der deutſchen Nation entfremdet (L. Ranke, Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. Th. V. S. 99.); als ob der große Zwieſpalt des deutſchen Volkes erſt mit ihm gekommen wäre, als ob derſelbe ſich nicht unter den verſchiedenſten Formen durch ſeine ganze Geſchichte zöge, als ob er nicht noch in den gegenwärtigen Tagen ununterbrochen fortdauerte. Und doch ſagt Ranke bald nachher am Schluſſe des gleichen Abſchnittes von demſelben Karl V. wieder: „Seine Ideen haben etwas Glänzendes, hiſtoriſch Großartiges. „Das Kaiſerthum, wie er es faßt, enthält die Fülle geiſtlicher und weltlicher „Gewalt, und er nähert ſich der Möglichkeit, es herzuſtellen". (L. Ranke, a. a. O. Th. V. S. 113.) So gerathen die beſten Geſchichtſchreiber des deut-

von den Dominikanern geleiteten Inquiſition auch in Spanien als neue Stütze der römiſch-katholiſchen Kirche ſich feſtgeſetzt hatte, als die Verhandlungen des Konziliums von Trident mehr und mehr eine für den päbſtlichen Stuhl günſtige Wendung zu nehmen ſchienen. Dieſer ganzen religiöſen Gegenrichtung gab erſt die Perſönlichkeit dieſes Königs volle Wirklichkeit und nervigte That. Denn ſowie die Zeit keine Vermittelungen mehr vertrug, und die fieberhafte Aufregung in zwei feindſelige ſcharfgezeichnete Gruppen auseinanderriß, ſo fühlte ſich auch Felipe II. zu offener und entſchiedener Parteinahme hingedrängt; und er, der Sohn eines vorſichtig zurückhaltenden und rückſichtsvoll abwägenden Vaters, ward durch Charakter-

---

ſchen Volkes fort und fort in Widerſprüche mit ſich ſelbſt und ſtraucheln in dem Urtheile über die wichtigſten Zeiträume ſeiner politiſchen Entfaltung, und dieſe Unſicherheit wird ſich ſo lange wiederholen, bis erkannt iſt, daß alle Uebel deutſcher Zuſtände nicht aus weiter Ferne und von außen kommen, ſondern ganz in der Nähe, in der eignen Natur der geſammten Nation und tief in ihrem Innern liegen. — Dem ſei nun wie ihm wolle, das iſt ausgemacht, daß die Abneigung des proteſtantiſchen Deutſchlands gegen Karl V. zuletzt in völligen Haß umſchlug, und daß das Mißlingen ſeiner politiſchen Abſichten in Deutſchland ihn am meiſten verſtimmte. Vorzüglich in der Zeit des Schmalkaldiſchen Krieges wurden laut und öffentlich die ſtärkſten Dinge gegen ihn ausgeſprochen, und ich will von den vielen fliegenden Blättern jener Tage nur eines anführen, zunächſt, weil es Ranke unter den Flugſchriften, deren er erwähnt, anzuführen vergeſſen hat, und dann, weil es, obſchon roh und ungeſchlacht, doch naturgetreu die damalige dumpfe und verworrene Stimmung vortrefflich bezeichnet. Es iſt ein Gedicht, welches den Titel führt: „Urſprung und urſach Gegen„wertiger Uffrur Teütſcher Nation: Das Lied mag man ſingen in „bruder Veiten thon. Truckt Bey Hans Crafft zu Wittenberg An. 1546“. Sein Inhalt verräth, daß es in der Zeit verfaßt iſt, welche zwiſchen den Rückzug des Schmalkaldiſchen Heeres aus dem ſüdlichen Deutſchland und den Feldzug Karls V. im Jahre 1547 fällt. Es beginnt in der damals allgemein beliebten Weiſe, den Pabſt unter dem Bilde der Babyloniſchen Hure darzuſtellen. Nachdem es ihre Hauptſünden aufgezählt, ihren heimlichen Bund mit dem Reichsoberhaupte angedeutet, wendet es ſich an das deutſche Volk:

Wie lang laſt du dich bedören
Du Deüdſche Nation.
Wiltu das welſch nit leeren,
Plus Ultra zu verſton.
Was es bring auff dem rucken,
Ein wore Monarchey.
Einen nach dem andern bucken,
Nur alle knecht und niemand frey.

Das han ich mich beſunnen,
Monarch heyßt ein kap darff vil tuch.
Am Zettel iſt lang geſpunnen.
Der intrag ſteet jetzt im beſuch.

bildung, Lebensſtellung und fanatiſche Religiöſität, — wie denn die Söhne oft leidenſchaftlicher und maßloſer zu handeln pflegen, als ihre Väter — das beharrliche und unbeugſame Oberhaupt der ganzen kirchlich-politiſchen Reaktion. Unter Felipe II. entfaltete der fürſtliche Despotismus zum erſtenmale nach innen ſeine ganze Stärke, ſeine blendende Pracht und jenen Heiligenſchimmer, der ihn noch in ſeinen letzten Verzerrungen nothdürftig umſtrahlte, nach außen die furchtbaren Hülfsmittel eines reichen Landes und eines unternehmenden Volkes, die der Wille eines Einzigen unabläſſig zur

---

Der wolt ſich gar gern finden,
In aller welt umbkreiß.
Vil haar zu ſamen bynden,
Den reimen nit ein jeder weiß.

Die Fabel mercken alle,
Wie die geſchryben ſtadt.
Ein mätziger in eim ſtalle,
Fierhundert Schaaff er hatt.
Sie wurden all betrogen,
Mit klugen worten bedört.
Alle zuſag was erlogen,
Biß er ſie alſamen mördt.

Sie glaubten ſeinem pfeyffen,
Wann alſo ſtund der beſcheyd.
Nach den Widern wolt er greyffen,
Den andern allen thun kein leyd.
Der Metziger war von Flandern,
Alſo laut unſer meer.
Erwürgt eyns nach dem andern,
Biß der ſtall ſchier ward leer.

Der ſpod reüw thät kommen,
Ein ſchaaff zum anderen ſprach,
Alſo han ichs vernommen,
Wir hatten ein gute ſach,
Keins wolt das ander kennen.
Weil unſer was ein groſſe ſchaar,
Wir hant uns laſſen trennen.
Nun frißt er uns alle gar.

Unſer brüder hant wir gelaſſen,
Bringt uns gar ein kleinen gwin.
Daran mag ſich ein yeder ſtoſſen,
Wer hab verſtand und ſynn.
Auff das es jn nit gerüwe,
Mit ſchmertz und großer klag.
Den Sirenen nit vertreuwe,
Gott geb was ein yeder ſag.

Beherrſchung aller europäiſchen Staatenverhältniſſe verwandte. Es blieb ein ſtehender Gedanke in der Politik dieſes Königs, der römiſch-katholiſchen Kirche den endlichen Sieg zu verſchaffen, ſich ſelber zum alleinigen Schirmherrn derſelben zu machen und durch dieſes Spanien zum herrſchenden Staate von Europa zu erheben: Beides war in ſeinem Gemüthe Eins und unzertrennlich. Dem Volke zeigte er ſich ſo wenig als möglich und näherte ſich ihm perſönlich beinahe nie: die Seltenheit dieſer Erſcheinung ſollte ſeinem Anſehen höhere Bedeutung verleihen, das undurchdringliche Geheimniß der königlichen Macht die Scheu vor derſelben vermehren. Selbſt den Berathungen ſeines Staatsrathes entzog er ſich, und verweilte verborgen in den Ge-

---

In dieſem Tone geht es fort. Der Adel wird gewarnt, ſich durch wälſche Verheißungen nicht betrügen zu laſſen, und daran erinnert, wie Juda thörichter Weiſe, trotz Samuels Mahnung, ſich einen König gegeben. Der Gedanke ſpringt ſodann zu Mucius Scävola über, und kehrt zur deutſchen Tapferkeit zurück; der Ausdruck wird immer kräftiger:

Was niemand mocht vberwinden,
Hant die Deüdſchen than.
Ans Joch laßt euch nit binden:
Uns wirt ſonſt des Ochſen lohn.

Jr deütſchen Hund wolt jr beyſſen,
Eüwer eigen vatterland,
Eüwer neſt ſelbs beſcheiſſen,
Eim volck euch umbekandt,
Wolt jm darzu verhelffen,
Wider Gott ehr und recht,
Merckt auff jr jungen welffen,
Darzu jr deütſchen knecht.

Wem ſol ich die vergleichen,
Deren hertz iſt auff gelt gericht,
Vom vatterland thun weichen,
Das ehrloß otterngeziecht,
Aller lieb drew vergeſſen,
Der wietend hund ſein Herren beyßt,
Seiner mutter leib thut freſſen
Der ſchantuogel ſein neſt bſcheyßt.

Im Weiteren werden die Zerwürfniſſe mit Nachbarvölkern der wälſchen Praktik zugeſchrieben, über die Spaltung der goldnen Bulle Klagen und gegen des Antichriſts Fürſten Verwünſchungen ausgeſtoßen. Nochmaliger Aufruf an das deutſche Volk, ſich im Glauben an Jeſus Chriſtus zu ermannen, und Schluß. — Man ſieht, die politiſche Lyrik der Deutſchen iſt nicht erſt von geſtern, und bedenkt man, welchem zerriſſenen und durchwühlten Boden ihre Blüthen im ſechszehnten Jahrhunderte entwachſen ſind, ſo wird man zugeſtehen müſſen, daß auch diejenige von 1830 durch den unausgeglichenen Zwieſpalt der Gemüther eine fortdauernde Berechtigung erhält.

mächern ſeines königlichen Palaſtes: von dort aus ſetzte er mit unermüdlicher Thätigkeit, durch hundert und hundert Fäden, die er allein angeſponnen hatte, er allein auch feſthalten und beherrſchen konnte, ſeine unveränderlichen Entſchlüſſe gegen die Welt in Bewegung. Im Aeußern feierlich herablaſſend und abgemeſſen, in ſeinem ganzen Weſen verſchloſſen und tief verſchwiegen, beherrſchte er mit überlegener Haltung die Leidenſchaften, Aufwallungen und das ganze Ränkeſpiel ſeiner Umgebungen; die beſtändige Furcht vor ſeinen geheimen Gedanken, die keine Kunſt ihm je zu entlocken wußte, hielt jeden auf der ihm vorgezeichneten Bahn. Die Kunſt, Unterthanen durch Unterthanen zu beherrſchen, ſie durch ihre gegenſeitigen Abneigungen und Begehrlichkeiten im Schach zu halten, hat kein ſpaniſcher Fürſt beſeſſen, wie er: indem er Caſtilien zum leitenden Staate erhob, ſchwächte er, bei ſeiner übrigen Macht, die Bedeutung der andern, und zernichtete zuletzt die Freiheiten aller. So warf er bei günſtigem Anlaß die aragoniſche Verfaſſung völlig über den Haufen oder führte ſie wenigſtens auf unbedeutende Formen zurück, und er rühmte ſich dieſer That noch in dem Vermächtniß an ſeinen Sohn [74]. Man begreift kaum, wie es einem reizbaren, freiheittrotzigen Volke möglich wurde, all' die Unbill zu ertragen, und all' den eiſernen Zwang, den Felipe ihm auferlegte; aber zu vernehmen, daß es ihn nicht bloß fürchtete, ſondern ſogar liebte, und hoch verehrte, ſcheint beinahe unglaublich. Und dennoch war dem ſo. Don Felipe II. war ein glaubenseifriger Fürſt; er erfüllte ſtreng und gewiſſenhaft alle Gebräuche und Gebote, welche die Kirche auferlegte, und demüthigte ſich vor den Dienern derſelben, wie der Geringſte ſeines Volkes, und dieſe Art der Frömmigkeit, mit ausſchließender Unduldſamkeit gepaart, war weder gemacht und erheuchelt, ſie kam, man wußte es, aus dem Innerſten ſeines Gemüthes. Ob ſie die richtige geweſen ſei oder

---

[74]) Von dieſem Teſtamente, deſſen Ferreras nur obenhin gedenkt, hat Matter einige Auszüge gegeben. Unter den verſchiedenen ſtaatsmänniſchen Maximen, die der König dort ſeinem Sohne vorhält, findet ſich auch folgende merkwürdige Stelle: »Quelques princes, outre le conseil privé, ont un conseil public, comme l'Empereur et le roi de Pologne les diètes et le roi de France, les états. Ces conseils, décidant les plus importantes affaires, font connaître que le prince n'a pas une autorité absolue. C'est pourquoi Louis XI., pour n'avoir point de maître ni de compagnon dans le gouvernement, ne voulut jamais assembler les états de son royaume. *Cet état, Dieu merci, est un des plus absolus qu'il y ait dans le monde.* Il est vrai que dans les royaumes de Valence et d'Aragon on tient des cours, *mais depuis qu'elles ont été modérées par une guerre très-juste, elles ne sont pas de grande considération*«. (*M. J. Matter*, Histoire des doctrines morales et politiques des trois derniers siècles. Paris et Genève. 1836. tom. I. p. 346.

nicht, darüber iſt an dieſem Orte nicht zu ſtreiten: aber jedenfalls erſcheint Felipe II. darin als der perſönliche Lebensausdruck ſeines Volkes in jener Zeit. Das war es aber nicht allein, worin dieſer Fürſt ſich völlig als Spanier zeigte; er war es auch in dem Stolze, womit er heimiſche Denkart und Sitte über Alles ſetzte, im Innern pflegte und nach außen geltend machte, in dem einſeitigen Starrſinn, den er im Vollzuge ſeiner Plane allen Hinderniſſen, allen vernünftigen Erwägungen über die Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit des Gelingens entgegenſtellte, ſelbſt in der halborientaliſchen Reſignation, womit er die härteſten Schläge des Schickſals zu ertragen wußte [75]). In ſeinem ganzen Leben und Wirken ſpiegelt ſich der innere Bildungsgang der Nation: und ſo wird erklärlich, warum gerade unter Felipe II. dicht neben Glaubensdruck und Despotimus das geiſtige Leben die reichlichſten Blüthen treiben konnte, und warum das Volk ſo viele fehlgeſchlagene Unternehmungen mit der gleichen bewundernswürdigen Hingebung ertrug, wie ſein König. Denn ſo tief auch Felipe II. als Träger des ſpaniſchen Geiſtes mit Hülfe deſſelben in die Entwickelung der Zeit eingriff, ſo mächtig die Wirkungen waren, welche ſeine überall handanlegende Thätigkeit zurückließ, — was dieſer Fürſt am eifrigſten erſtrebte, und wofür ſein Volk mit ihm ſeine reichſten Kräfte verſchwendete, das haben beide gerade am wenigſten erreicht. So ſetzte er hartnäckig alle ſeine Kräfte daran, den republikaniſchen Proteſtantismus der Holländer zu zernichten, und ſeine mannigfaltigſten Anſtrengungen befeſtigten ihn nur; er ſuchte ſich der Leitung Frankreichs zu bemächtigen, von dem Fanatismus der ultramontanen Partei unterſtützt, und beförderte im Gegentheile die ſchnell erſtehende Centraliſation dieſes Staats; England ſollte in ſeinen Grundveſten erſchüttert und in den Schooß der römiſchen Kirche zurückgeführt werden, Eliſabeth aber ſetzte ihm mit kaltblütiger Ruhe das feſte Gebäude der anglikaniſchen Kirche entgegen und legte den erſten Grund zur weltbeherrſchenden Seemacht ihres Reiches; Portugal wurde erobert, um die ſpaniſche Macht zu verſtärken, aber der neue Beſitz ſchwächte beide, und drängte zuletzt die großen Hülfsquellen des oſtindiſchen Handels gewaltſam in die Hände der Holländer hinüber. Allen dieſen in ſeiner Seele unabänderlich gewordenen Planen ordnete dieſer merkwürdige Fürſt jedes andere Intereſſe unter, ihnen opferte er die äußere Wohlfahrt ſeines weiten Reichs, und als endlich die Gewißheit des letzteren ernſt und ahnungsvoll vor ſeiner Seele ſtand, ſtieg auch er mit dem zermalmenden Gefühle zur Gruft hinab, daß ſein Leben ein fruchtloſes, all' ſein Ringen ein vergebliches geweſen ſei. Dennoch hat dieſer Fürſt unendlich Großes geleiſtet, unwiſſend

---

[75]) Auch hebt Ferreras in den dieſem Fürſten geſpendeten Lobeserhebungen gerade dieſe Tugend ganz beſonders hervor. (Ferreras a. a. O. Th. X. S. 492.)

ſelbſt, wie auch der unbedeutendſte Menſch ſo oft, die Zwecke der Weltordnung gefördert. Er brachte zur Entſcheidung, was noch lange in endloſer Verwirrung fortzugähren drohte, und vollendete die Abſonderung von Dingen, deren unklare Vermiſchung kein einzelnes derſelben zum eignen Selbſt gelangen ließ; indem Spanien ſeine Kraft nach außen hin aushauchte, kehrte es auf langen und mühſeligen Umwegen wieder ausſchließlich zu ſich ſelbſt zurück. Für die nächſte Zeit aber hatte es dem Gewinne und Vortheile des Ganzen ſeine eigne Größe zum Opfer gebracht.

Mit dem Tode Felipe's II. war zwar das Uebergewicht der ſpaniſchen Staatskunſt zernichtet, und die materielle Kraft des Volkes gebrochen, aber die Richtung der erſteren nach außen, wie der anfängliche Stoß der Bewegung in ſeinen Schwingungen noch lange nachwirkt, dauerte ununterbrochen fort, und half, indem ſie den Blick von dem wahren Sitze und den erſten Urſachen des Verderbens ablenkte, den gänzlichen Zerfall der inneren Verhältniſſe noch beſchleunigen. Alle Stellungen wurden falſch und unnatürlich; denn ſtatt der fühlbaren nachdruckſamen Macht blieb nur ihr weſenloſer, unkräftiger Schein, und den wirklichen Gehalt erſetzte eine erträumte Größe. In dieſer Selbſttäuſchung hielt das Volk mit ſeinen Regenten völlig gleichen Schritt, und das allmälige geiſtige und körperliche Abſterben des ſpaniſch-habsburgiſchen Hauſes ſchien das innerliche Verkümmern des Volksgeiſtes zu verſinnlichen. Die auffallendſte und gefährlichſte Rückwirkung dieſer Lage zeigte ſich alsbald in den kirchlichen Verhältniſſen. Denn ſelbſt Felipe II., ſo bigott und ſtrengkirchlich er im Uebrigen wohl geſinnt ſein mochte, ließ doch auch den römiſchen Stuhl bisweilen die Starrheit ſeines Willens fühlen, was dieſen ſehr empfindlich berührte; hielt er ſich doch ſelbſt für weit katholiſcher noch als den Pabſt, und darum für deſſen natürlichen Beſchützer. Aber auch dieſe Art von Selbſtſtändigkeit, welche nur eine kräftige Perſönlichkeit zu behaupten vermochte, verſchwand ſchon unter ſeinen Nachfolgern völlig, und die königliche Macht, welche einſt die römiſche Kirche und deren Inſtitute zu i h r e n Zwecken benutzt hatte, ward nun umgekehrt von der päbſtlichen Kurie benutzt und beherrſcht, und konnte ſich allmälig nur durch Inquiſition und Mönchthum behaupten. Das kräftige Bollwerk der Stände, eine für die Erhaltung der Monarchie ſo wichtige Inſtitution, indem ſie ſtets zwiſchen dem feſtſtehenden Throne und der ſtrömenden Bewegung der öffentlichen Meinung vermittelt, war gefallen, und ſtatt deſſen vergeudeten feile Miniſter im Bunde mit aufgekommenen Abenteurern die Kräfte des Staats. Das Volk fühlte den Druck und den Uebelſtand ſeiner Lage, und empfand lebhaft, wie der Südländer immer, die Untergrabung ſeines Wohlſtandes, das Sinken ſeiner Nationalehre, und mehrfache revolutionäre Bewegungen bezeugten das Mißbehagen der öffentlichen Meinung. Allein dieſe Bewegun-

gen geſchahen, weil ſie den Alle vereinigenden Punkt nicht herauszufinden vermochten, in völlig abgeſonderter Weiſe, und die Regierung beherrſchte ſie am Ende immer wieder, weil ſie die ſchon vorhandenen Sonderintereſſen noch mehr trennte und auseinanderhielt. So ging der ſehr energiſche Aufſtand der Catalonier, der unter Felipe IV. von 1640 bis 1652 andauerte, und wobei ſogar an die Gründung einer für ſich beſtehenden Republik unter franzöſiſchem Schutze gedacht wurde, ohne andere Wirkung vorüber, als daß man denſelben einen Theil ihrer alten Vorrechte wieder zurückgab. Wo immer in dieſer Zeit das Volksleben in lautem Unmuth über aufgebürdete Laſten, oder offenem Widerſtand gegen die Maßnahmen der Behörden oder in irgendwelcher politiſcher Beſtrebung hervortrat, da wurde es nie von einem allgemeinen Geſichtspunkte geleitet; es waren überall nur die Ueberreſte der verſchiedenen ehedem ganz ſelbſtſtändigen Nationalitäten, die nunmehr als provinzielle Intereſſen Geltung zu erlangen ſuchten. Dieß zeigte ſich in den Zeiten des ſpaniſchen Erbfolgekrieges auf das deutlichſte, und die gegenſeitige Abneigung der Provinzen trat unverholen in alter Stärke hervor, als nach dem Tode des letzten Habsburgers der Thronſtreit zwiſchen Erzherzog Karl von Oeſterreich und Philipp von Bourbon ſich entſpann und zugleich unter dem Volke die widerſprechendſten Anſichten, Hoffnungen und Befürchtungen hervorrief. Karl, im Bunde mit den Engländern, ſtützte ſich zunächſt auf den Barceloneſiſchen Anhang, der an der Spitze aller derjenigen ſtand, die für die alten Vorrechte ihrer Provinzen kämpften [76]), Philipp, von Ludwig

[76]) In welcher entſchiedenen Weiſe die wahren Geſinnungen der Catalonier, gleich nach der Ankunft des neuen Königs, Felipe's V., hervortraten, darüber hat San Felipe eine ſehr bezeichnende Stelle, wenn man dabei nur im Auge behält, daß er ſtets parteiiſch für den franzöſiſchen Anhang ſchreibt. Als nämlich Felipe V. in Barcelona erſchien, ward er zwar äußerlich auf das feſtlichſte empfangen, doch forderte man unverzüglich die alte Verſammlung der Cortes zurück. Der König, um ſich die Liebe des Volkes zu gewinnen, geſtand dieſelbe zu. „Allein alle Gnadenbezeichnungen und Belohnungen,“ ſo fährt San Felipe fort, „die Philipp V. an die Catalonier verſchwendete, dienten nur, ihre von Natur „zu Veränderungen geneigten Gemüther noch ſtolzer und trotziger zu machen. „Die Gütigkeiten, die ihnen der König erzeigte, waren ſeiner Autorität nachtheilig: ſie betrachteten dieſelben als einen Beweis, daß man ſie fürchtete. „Sie verlangten Dinge, die ſie zu erhalten nicht hofften, damit ſie die Verweigerung als einen Vorwand zu ihren Beſchwerden, und zur Beſchönigung „der Verrätherei, auf welche ſie ſannen, gebrauchen konnten. Sie ſuchten mehr „Veranlaſſungen zum Mißvergnügen, als Bewegungsgründe zur Erkenntlichkeit: „daher waren ſie auch mit den Wohlthaten und Belohnungen, die ſie erlangten, gar nicht mehr zufrieden, ſobald ſie dieſelben erhalten hatten. Die Undankbarkeit herrſchte in ihren Herzen. Alles, was der König ihnen bewilligte, „war ſo gut wie verloren. Männer, denen er die meiſte Gütigkeit erwieſen

XIV. begünſtigt, vorzugsweiſe auf die ſtolzen Vorurtheile der Caſtilianer, die mit altherkömmlicher Grandezza den Primat in den ſpaniſchen Angelegenheiten für ſich in Anſpruch nahmen. Das letztere Element ſollte in ſeiner ſeltſamen Verbindung für dießmal noch ſiegen, und Spanien gehalten ſein, unter der Leitung der Bourbonen alle wechſelnde Erſcheinungen ſeiner zuſammenſtürzenden Größe, die nur vorübergehend aufzuleben ſchien, bis zu ihrer unterſten Stufe zu durchlaufen. Der meiſt kläglichen Stellung, welche dem Lande während dieſer Zeit beſchieden wurde, habe ich oben gedacht. Die mächtige Hebelkraft der franzöſiſchen Revolution aber, welche der halben Welt eine neue Geſtalt gab, hat auch Spanien völlig umgeſchaffen, und in ſo höchſt eigenthümlicher Weiſe, wie dieſen Einfluß kein anderes Land erfuhr. Denn indem Napoleons Diktatur die ſpaniſche Nationalehre verletzte, rief er das ſtolze Volk zunächſt zum Kampfe gegen die neuen Ideen in die Schranken. Aber die Bekämpfung des äußeren Feindes weckte die Erinnerung vergangener Zeiten, und rief das Andenken verlorener Volksrechte zurück. Die dringende Noth lehrte zugleich alle Spanier von den Pyrenäen bis zur Sierra Nevada ſich als verwandte und zuſammengehörige Glieder eines und deſſelben Volkes fühlen, und die abſtrakten Theorieen der Zeit, obwohl nicht auf ſpaniſchem Boden erwachſen, waren doch vollkommen geeignet, dieſer erwachten univerſellen Richtung Ausdruck und Körper zu leihen. So erzeugte erſt der Kampf ſelber die Verſchmelzung des wiedererwachten ſpaniſchen Nationalgefühles mit einer über örtlichen Partikularismus hinausſchreitenden allgemeinen Idee, und das Ergebniß dieſes gewaltſamen Umſchwungs war die Cadizer Verfaſſung von 1812, in welcher zum erſten Male ſeit dem Untergange des weſtgothiſchen Reiches das geſammte ſpaniſche Volk, abgeſehen von allen Sonderintereſſen ſeiner Provinzen, als ein einziges, gleichberechtigtes und untrennbares Ganze aufgefaßt wurde. Aber die Theorieen dieſer Verfaſſung waren nicht immer glücklich gewählt und dem Geiſte des Volkes keineswegs durchgängig angepaßt [77]), oder mindeſtens wurde ihre

„hatte, wurden zuerſt ſeine Verräther. Man machte in dieſer Verſammlung „nicht Eine Anordnung, die der allgemeinen Wohlfahrt und der Regierungs„form nützlich geweſen wäre: alles zweckte auf die Beſtätigung der „alten Privilegien ab, welchen man noch neue hinzufügte, die „nur den Uebermuth der Catalonier zu vergrößern dienten: denn „dieſes Volk glaubt nur alsdann unter einer guten Regierung „zu ſtehen, wenn es viele Privilegien beſitzet". (D. Vincente Bacallar y Sanna Marquis von San Felipe, Beiträge zur Geſchichte von Spanien unter der Regierung Königs Philipp V. Deutſche Ueberſetzung. Mietau ꝛc. 1772 u. 1773. Th. I. S. 112 u. 113.)

[77]) Der Graf Toreno, der in ſeinem Werke von den Verhandlungen, welche der Annahme der Verfaſſung von 1812 vorangingen, einen lichtvollen Ueberblick

Anwendung, nachdem ſie im Jahre 1820 wieder in das Leben gerufen war, vielfach übertrieben, und ſo geſchah, daß die reaktionäre Partei mit Hülfe der franzöſiſchen Invaſion und unter dem Schirme der heiligen Allianz neuerdings zu ſiegen vermochte. Ein königlicher Abſolutismus, der von Niemanden abhängig ſein wollte, aber ſeine Abhängigkeit von hierarchiſch-politiſchen Kotterien nur mit Mühe verdecken konnte, trat zehn Jahre lang an deren Stelle. Der Kampf zwiſchen den Anhängern provinzieller Privilegien, denen die religiöſe Reaktion ſich zugeſellte, und den Bekennern univerſeller ſtaatsrechtlicher Prinzipien ſchlummerte nur, und erneuerte ſich bei dem Tode Fernando's VII. mit allmälig wachſender Heftigkeit, hinter eine Thronſtreitigkeit ſich verbergend, wobei die Kronanſprecher den Parteien nur zum formellen Vorwande dienten. Der Kampf war langedauernd, heftig und blutig, und hinterließ Zuckungen, die ohne Zweifel ſich noch längere Zeit wiederholen werden; doch ſcheint ſchon jetzt der Sieg der univerſellen Richtung vollkommen geſichert, und das Bemerkenswertheſte in der Sache bleibt, daß dieſe letzte Umwandlung Spaniens ſich frei und ungehindert aus dem eignen Leben des Volkes entwickelte, von dieſem, wenigſtens ohne gewaltſames Zuthun von Außen, ausgefochten ward, und daher als ſelbſtthätig errungenes Eigenthum um ſo größere Dauer verſpricht.

Wenn man nun noch einmal die ganze Reihe äußerer und innerer Umwandlungen der Nation überblickt, ſo wird ſich, was im Einzelnen wiederholt geſagt und nachgewieſen worden iſt, auch noch als letzter Geſammteindruck herausſtellen: alle bedeutſamen Entwickelungsepochen des Volkes werden von dem religiöſen Elemente getragen, das ſie bald fördert, bald hemmt, und eben dadurch ſich als tiefere Macht und innerliche Nothwendigkeit bewährt. Ob daſſelbe nun bald verſöhnend und ausgleichend wirke, wie in der weſtgothiſchen Zeit, bald aufregend und begeiſternd, wie in dem Kampfe wider die Muhammedaner, bald mit dem Gefühle unentweglicher Gewißheit gewaltſam einſchreitend gegen die kälteren Ueberzeu-

---

gegeben hat, ſagt über dieſen Punkt: »Y en verdad, cómo podria esperarse que los espannoles hubieran de un golpe formado una constitucion exenta de errores, y sin tocar en escollos que no evitaron en sus revoluciones Inglaterra y Francia? *Cuando se pasa del despotismo à la libertad*, *sobreviene las mas veces un rebosamiento y crecida de ideas téoricas*, *que solo mengua con la experiencia y los desengannos.* Fortuna si no se derrama y rompe aun mas allá, accompannando á la mudanza atropellamientos y persecuciones. Las córtes de Espanna se mantuvieron inocentes y puras de excesos y malos hechos. Ojalá pudieron ostentar lo mismo el gobierno absoluto que acudió en pos de ellas y las destruyó!« (El conde de *Toreno*, Historia del levantamiento, guerra y revolucion de Espanna. Paris. 1838. tom. III. p. 62.)

gungen unter den Bekennern des chriſtlichen Glaubens ſelbſt, oder ob es in dem Gewande des blindeſten Fanatismus und rückſichtsloſer Verfolgungsſucht, und zuletzt noch als zerſtörende und volksfeindliche Kraft erſcheine, kann ſein inneres Grundweſen ſelbſt kaum ändern; denn aus derſelben Gemüthsart, welche das Größeſte und Herrlichſte einer Nation erzeugt, entwickeln ſich auch, wie bei dem einzelnen Menſchen, ihre Schwächen, und die Merkmale ihrer gänzlichen Entartung, ohne daß deßwegen jene an innerer Bedeutſamkeit verlöre. Diejenigen, welche bis jetzt gewohnt geweſen ſind, ſich das ſpaniſche Volk nur unter dem Bilde des Pfaffenweſens und Mönchthums, der Verfinſterung und blutiger Inquiſition zu denken, haben nach den neueſten Ereigniſſen, die gegen alle dieſe Seiten hin ſo zernichtend eingewirkt haben, nun Antrieb genug, nach den tieferen und verborgenen Gängen in den Schickſalen des ſpaniſchen Volkes zu forſchen, und ſeine eigentliche Beſtimmung ſich deutlich zu machen. Dem Geſchichtſchreiber aber, der ſich frei fühlen ſoll von den Vorurtheilen ſeiner Nation und des vorübereilenden Zeitraumes, dem er angehört, und der in dem Wechſel der Erſcheinungen durch alle Jahrhunderte das Ewige und Dauernde zu ergründen hat, wird dieſes eine doppelt unverbrüchliche Pflicht. Ihm kann darum auch die weltgeſchichtliche Bedeutung der religiöſen Entwickelung der ſpaniſchen Nation am wenigſten entgehen und ſelbſt die gänzliche Verſchiedenartigkeit des eignen Glaubensbekenntniſſes wird ſein Urtheil in dieſer Hinſicht nicht irreleiten. Denn die Kraft des Widerſtandes, den Spanien einſt der Reformation entgegenſetzte, und womit es die Beſtrebungen der Kurie unterſtützte, hat zur feſteren Geſtaltung der europäiſchen Verhältniſſe weſentlich mitgewirkt; ſie allein hat die eckigſten und ſchroffſten Seiten des zerſetzenden und zerſtörenden Proteſtantismus abgeſtumpft und in gebührende Gränzen zurückgewieſen; ihrer ausdauernden Beharrlichkeit zunächſt gelang es, den Gegner zum Stehen und zur Beſinnung über ſich ſelbſt zu bringen, ſie allein hat ihn genöthigt, durch innern Organismus eine feſte Geſtaltung zu erlangen. Denn die Unerſchütterlichkeit des religiöſen Glaubens, welche Eins iſt mit der innern Gewißheit der Seele überhaupt, war in dem Spanier keineswegs das Kind der kirchlichen Gewalt, ſondern im Gegentheile die feſte Gliederung dieſer letzteren die Frucht von jenem; und ſo hat derſelbe in unzähligen Umſtänden, und zu den umfangreichſten Weltbegebenheiten, die gar nicht zum unmittelbaren Bereiche der Kirche gehören, mit dem größeſten Erfolge mitgewirkt. Nur eine rückſichtsloſe Zuverſicht, die alle Wahrſcheinlichkeitsberechnungen gewöhnlicher Naturen verſchmäht, und in welcher die Gluth der Gedanken und der Thatkraft Eins geworden iſt, konnte die Waffen in ein fernes unbekanntes Land, wie Amerika, hinübertragen, und namentlich ſteht die Unternehmung des Hernan Cortes in ihrer fantaſtiſchen Kühnheit, in

ihrer ritterlichen Selbſtüberhebung und mit dem Takte augenblicklicher unmittelbarer Inſpiration, wahrhaft einzig in der neueren Geſchichte da [78]). Mit der ganzen Hingebung des Gemüthes an die ſchöpferiſche Macht eines neuen Gedankens, mit dem beſtimmteſten Vorgefühle einer großen Zukunft, angezogen von dem Reize einer faſt noch unbekannten Welt, deren Reichthümer, Bilder

[78]) Die ganze Unternehmung des außerordentlichen Mannes beſteht aus einer Reihe der unerhörteſten und gefahrvollſten Lagen, in denen das Gelingen des Ganzen je von dem Erfaſſen des Augenblickes abhing, und Sieg oder völliger Untergang die Loſungsworte blieben. Es iſt unſtreitig einer der ſchönſten Vorzüge des Werkes von Antonio de Solis, dieſe gewichtvollen Momente in dem Leben und Wirken des Hernan Cortes erfaßt und in ihnen den wunderbaren Zuſammenhang zwiſchen äußeren Verwickelungen, der inneren Charakterſtärke des Mannes und einer höheren Fügung angedeutet zu haben. Cortes ſelbſt erſcheint ihm überall als Werkzeug der göttlichen Vorſehung: »Pero antes que pasemos adelante, será bien que digamos quien era Hernan Cortes, y por quantos rodeos vino á ser de su valor y de su entendimiento aquella grande obra de la conquista de Nueva Espanna, que puso en sus manos la felicidad de su destino: *llamamos destino*, *hablando cristianamente*, *aquella soberana y altísima disposicion de la primera causa*, *que deja obrar á las segundas*, *como dependientes suyas*, *y medianeras de la naturaleza en órden á que suceda con la eleccion del hombre lo que permite ó lo que ordena Dios*«. (*D. Antonio de Solis*, Historia de la conquista de Méjico. Madrid. 1822. tom. I. p. 48.) Aber eine der entſcheidendſten unter den vielen plötzlichen Verkettungen, welche den Lebensgang des kühnen Helden begleiten, iſt jener verhängnißvolle Zeitpunkt, in welchem er den Angriff auf Veracruz, den Tod Juan de Escalantes und die Anſammlung zahlreicher mejicaniſcher Truppen in ſeinem Rücken erfährt, welche ihn und ſein kleines Häuflein von der Meeresküſte abzuſchneiden drohen. Nach einigem Bedenken entſchließt er ſich raſch zu dem verwegenen Wagniſſe, Montezuma in dem Mittelpunkte ſeines eignen Reiches gefangen zu nehmen, und ſo drängt ihn der Abgrund, an dem er ſteht, zu einem verzweifelten Auswege, der den glücklichen Ausgang des Werkes entſcheidet. Zur Erzählung dieſer Vorfälle macht Solis treffende Bemerkungen: »No se puede negar que fué atrevimiento sin ejemplar esta resolucion que tomáron aquellos pocos espannoles de prender à un rey tan poderoso dentro de su corte: accion, que siendo verdad, parece incompatible con la sencillez de la historia; y pareciera sin proporcion, cuando se hallara entre las demasías ó licencias de la fábula. Pudiérase llamar temeridad, si se hubiera entrado en ella voluntariamente ó con mas eleccion: pero no es temerario propriamente quien se ciega, porque no puede mas. Vióse Cortes igualmente perdido, si se retiraba sin reputacion, que aventurado si se mantenia sin volver por ella con alcun hecho memorable; y el ánimo cuando se halla cennido por todas partes de la dificultad, se arroja violentamente à los peligros mayores: pensó en lo mas difícil, por asegurarse de una vez, ó porque no se acomodaba su discurso à las medianías. Pudiéramos decir que fué magnanimidad suya el

und Geſtalten nur eine immer friſche Phantaſie ſich vorzuzaubern vermochte, eröffnete der Spanier dem Handel und der Induſtrie die Wege nach Amerika, und der europäiſchen Civiliſation ein nicht geahntes Ziel. Das hätte, ſo furchtlos vorſchreitend, der Holländer nicht und nicht der Engländer gewagt, und ſind doch beide kluge Kaufleute und ſo treffliche Rechenmeiſter. Auf dieſe Weiſe hat der Spanier das ewig geſtaltende und doch bildſame, geſchmeidige und doch ſelbſtſtändige, leicht bewegliche und doch unzerſtörbare Element der Romanen auf die Höhen der Cordilleren getragen, wo es unter mannigfaltigen Miſchungen, verworrenen Kämpfen und abgeſonderten Gliederungen alle Völker von den Stämmen der Tolteken und Azteken bis zu den ungebändigten Araucanen einer erſt keimenden, aber unfehlbaren Weltbeſtimmung zuführen wird. Daß auch die Entdeckung und Eroberung von Amerika durch Züge des Fanatismus, habſüchtige Goldgier und blutige Grauſamkeit getrübt wird, kann Niemand läugnen; aber das wunderliche Gemiſche von Leidenſchaften weicht am Ende doch dem reinen Schimmer verklärter Menſchlichkeit, und ein einziges Beiſpiel, wie dasjenige von Las Caſas mit ſeiner nachhaltig humanen Wirkung auf die Eingeborenen, wiegt mehr, als der tückiſche Krämergeiſt und die ganze Branntweinpolitik der verſchmitzten und durchtriebenen Yankees [79]). Am deutlichſten, unwiderleglichſten und unver-

---

poner tan alta la mira, ó que la prudencia militar no es tan enemiga de los extremos, como la prudencia política; pero mejor es que se quede sin nombre su resolucion, ó que mirando al suceso, la pongamos entre aquellos medios imperceptibles de que se valió Dios en esta conquista; excluyendo, al parecer, los impulsos naturales«. (*D. Antonio de Solis* a. a. O. tom. III. p. 84 u. 85.)

[79]) Aber des Las Caſas erleuchtete Humanität iſt keineswegs eine iſolirte Erſcheinung; der Sinn und Geiſt, in dem er wirkte, durchdrang bald die ganze Geſetzgebung. Allerdings gründeten die Spanier ihre Oberherrſchaft über die amerikaniſchen Eingebornen auf das Recht der Gewalt und des Schwertes, und unterwarfen dieſelben durch das gleiche Mittel den Lehren der römiſch-katholiſchen Kirche; aber innerhalb dieſer weitgezogenen Schranke, die der edlen Thätigkeit noch Spielraum genug übrig ließ, handelten ſie gegen die unterdrückten Völker menſchlich, vorſorgend, erhaltend ſogar und mild. Die Idee der Liebe und Gleichheit, welche unzerſtörbar in dem Weſen des Chriſtenthums und insbeſondere auch der katholiſchen Kirche liegt, bildete das einigende Band zwiſchen ihnen und ihren neuen Unterthanen, und erhielt dieſe letzteren für eine künftige Wiedererweckung ihrer Nationalität. In ganz anderer Weiſe ſetzten ſich die Engländer, welche ohnehin erſt geraume Zeit nach den Spaniern erſchienen, in Amerika feſt. Ihre Niederlaſſungen geſchahen in einzelnen Haufen, und ganz eigentlich auf dem Wege der freien Koloniſation. Sie kamen mit der ganzen eckigen Schärfe ihrer Rechtsideen, getrieben von dem Verlangen nach freier Ausübung ihres religiöſen Glaubensbekenntniſſes, meiſt voll ungeordneter Begriffe von ſchrankenloſer individueller Freiheit, und vor Allem mit jener kalten, ausſchließenden Selbſtſucht, welche zu

gänglichſten aber hat der Spanier die wahre Bedeutung und Geltung ſeines Weſens und alle die Züge, deren ich ſchon oft Erwähnung gethan, in einer reichen und vielgeſtaltigen Literatur entfaltet und ausgeprägt; und wer von der unläugbaren Thatſache ausgeht, daß die Geiſteserzeugniſſe eines Volkes

---

allen Zeiten das hervorſtechende Merkmal des angelſächſiſchen Stammes geweſen iſt. Zwar thaten ſie den Eingebornen keine Gewalt an und unterjochten ſie nicht; aber ſie hatten auch kein Gefühl der Theilnahme und brachten kein Herz mit für ſie, wie der ſo in Liebe als in Haß gleich heftig erglühende Spanier. Dieſer letztere, der ſich im Beſitze der geiſtigen wie weltlichen Uebermacht vollkommener fühlte, ertrug keinen Widerſpruch; unduldſam gegen fremde Meinungen überhaupt, zernichtete er mit unerbittlicher Strenge ihre Götzenbilder und heidniſchen Opferſtätten, und ſtellte ſie unter die Gebote eines neuen Glaubens; aber er nahm ſie auch in liebende Zucht, und bildete ſie, wie man Kinder erzieht, zur Geſittung, Ordnung und Einſicht heran. Der Engländer ſtörte die Eingeborenen in ihrem freien Naturzuſtande ſo wenig als möglich, bekümmerte ſich um ſie überhaupt nur dann, wenn ſein materieller Vortheil es erheiſchte, und da er ſo kein Element in ſich trug, welches zwiſchen ihrer Rohheit und ſeinem eigenen Standpunkte eine natürliche Vermittelung zugelaſſen hätte, ſo erdrückte er ſie folgerichtig mit den Ideen ſeiner Freiheit und der europäiſchen Ziviliſation. Der Spanier drängte ſich ſtets gewaltſam in das innere Leben der unterworfenen Völker, ertheilte auch hier ſeine unumſtößlichen Befehle, ſchaltete und waltete, herrſchte und gebot; aber er ließ ſich zugleich zu ihren Bedürfniſſen herab, verſchmolz mit ihnen, und zog ſie eben dadurch zu ſich heran; der Engländer behandelte einfältige Naturkinder mit der Außenſeite des völkerrechtlichen Anſtandes, ſchloß feierliche Verträge mit denſelben, in denen der Erzſchelm, der auch die Miene der Staatsweisheit und glatter Rechtsformen nicht verſchmähte, die Artikel drechſelte, und trieb ſie, nachdem er ſie trefflich überliſtet, noch tiefer in ihre Wildniſſe und Urwälder zurück. Wer dieſe Vergleichung aus der Luft gegriffen glaubt, der leſe, um anderer Anſicht zu werden, die zahlreichen Verfügungen der Konzilien von Lima aus den Jahren 1582, 1584, 1585 und 1586, und des Konziliums von Mexico von 1585, und halte ſie mit demjenigen zuſammen, was von den Briten zur Ziviliſation der Indianerſtämme geſchehen iſt. Dort werden die ſorgfältigſten Beſtimmungen über den Unterricht des Volkes in der chriſtlichen Lehre gegeben, und das Konzilium von Mexico gebietet den Geiſtlichen ausdrücklich, ihre Pfarrgenöſſigen jeden Sonntag wenigſtens eine Stunde in derſelben zu unterrichten. Knechte, Geſinde und Kinder unter zwölf Jahren werden dazu ganz beſonders verpflichtet, und die Herren und Grundeigenthümer, welche die erſteren hiezu anzuhalten verſäumen, verfallen in Strafe. Für den Unterricht haben ſich die Geiſtlichen der indiſchen Volksſprache zu bedienen, und es heißt hierüber insbeſondere: »Hispanis autem, et servis Aethiopibus, iis etiam qui ex altero parente Aethiope nascuntur, et Chichimechis doctrina christiana, linguâ Hispanicâ tradatur, Indis verò propriâ suâ maternâ«. (*Concilium Mexicanum provinciale* celebrat. ann. 1585. lib. I. tit. I. de doctrina Christiana rudibus tradenda §. 3. bei *Aguirre* a. a. O. tom. IV. p. 297.) Noch ſchöner aber hebt das erſte Limaniſche Konzilium das Weſen des chriſtlichen Religionsunterrichtes und die innige Beziehung desſelben zu der Mutterſprache hervor:

der treueſte Widerſchein ſeines ganzen ungetheilten Lebens ſind, wird hierauf ganz beſonderen Werth legen. Dieſe Literatur entwickelte ſich unter der Regierung Karls V., ſtieg gerade unter dem ſo verrufenen Felipe II. zu ihrer höchſten Blüthe empor, und wirkte unter ſeinen Nachfolgern, als die politiſche Größe bereits zu ſinken begann, noch nachhaltig fort. Schwärmerei und ritterliche Thatkraft, der tiefſte Ernſt und die ergötzliche Seite des Lebens, heilige Sehnſucht und eine markige unverwüſtliche Kraft des Volkslebens ſind in ihr auf das Innigſte verſchmolzen, und dieß in der feinſten Form des Ausdrucks, in der zarteſten Anmuth der Sprache, in Eigenſchaften, die ihr,

---

»Christianæ instructionis aut catechismi scopus præcipuus est fidei præceptio: *corde enim credimus ad justitiam, quod ore confitemur ad salutem.* Quamobrem ita quisque instruendus est, ut intelligat, Hispanus Hispanicè, Indus Indicè, alioquin quantumvis bene dicat, mens illius, juxta sententiam apostoli, sine fructu est. Quocirca nullus Indorum de cætero compellatur orationes sive catechesin latinè discere, cum sufficiat, multoque meliùs sit suo idiomate pronunciare: aut si qui ipsorum velint, possunt etiam Hispanicum, quo multi jam utuntur, adjungere. Præter hæc aliquam aliam linguam ab Indis exigere superfluum est«. (*Concilium Limanum I provinciale* celebrat. ann. 1582. Actio secunda, cap. VI. Ut Indi Indice doceantur. bei *Aguirre* a. a. O. tom. IV. p. 235.) Der übrigen zahlreichen Verfügungen über alle mögliche Lebensverhältniſſe kann ich hier im Einzelnen nicht weiter gedenken; doch leuchtet aus ihnen allen der Geiſt der Milde und des Wohlwollens auf das Deutlichſte hervor. So wird den Geiſtlichen im Allgemeinen anempfohlen: »Quia Indi timidi sunt et pusillanimes, oportet parochos cum eis mansuetè ac benignè agere, nec eos minis deterrere. Sic enim fit, ut languescentes animo peccata sua confiteri non audeant, ac salutari pœnitentiæ remedio destituantur«. (*Concilium Mexicanum* etc. lib. III. tit. II. De his quæ ad parochos Indorum attinent. §. 6. bei *Aguirre* a. a. O. tom. IV. p. 337.) Auf das Kräftigſte aber werden die Indianer gegen das unter den Spaniern herrſchende Laſter der Spielwuth und gegen das Verderben der Völlerei in Schutz genommen. (Man vergleiche namentlich den ſcharfen Erlaß gegen das aus der Sora oder Yuca unter dem Namen „Azua" zubereitete Getränke, in d. Synodus III Diœcesana Limensis celebrat. ann. 1585. cap. 46. bei *Aguirre* a. a. O. tom. IV. p. 426.) Da man überdieß, wie ſich aus einer Beſtimmung des erſten Limaniſchen Konziliums ergibt (actio II. cap. 40), ſehr darauf hielt, ſo viel immer möglich nur ſolche Geiſtliche in den Gemeinden anzuſtellen, die der indiſchen Volksſprache mächtig wären, da in Folge deſſen viele Indianer ſelbſt ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, ſo konnte nicht fehlen, daß Chriſtenthum und Nationalität ſich gegenſeitig immer inniger durchdrangen. Mochten aber alle dieſe gutgemeinten Veranſtaltungen in den transatlantiſchen Ländern, gerade wie in vielen gerühmten Staaten diesſeit des Ozeans, auf dem Papiere ſich bei Weitem ſchöner ausnehmen, als in der Wirklichkeit, mochte es auch mit dem neuen Chriſtenthum überhaupt lange noch kläglich genug ausſehen, wie wir denn zu wiederholten Malen vernehmen, daß das Volk ſeine alten heidniſchen Gebräuche

ſobald ſie ſich gebildet hatte, ſchnell den Zutritt in alle gebildete Kreiſe Europa's verſchafften. In dieſer wunderſamen Miſchung ſtehen die Geiſteserzeugniſſe der Spanier ſchon unter denen der romaniſchen Völker völlig eigenthümlich da, und ſie beſtimmt auch die Merkmale, durch die ſie ſich von denen der übrigen Nationen weſentlich unterſcheiden. So erſtrebte der Italiäner, der die univerſellen Beziehungen der Menſchheit am früheſten in ſich aufgenommen hatte, in ſeiner Poeſie auch bald die objektive Form; er konnte ſeine Literatur mit Dante's göttlicher Komödie, dieſem großen epiſchen Lehrgedichte der Menſchheit, beginnen, und ſeine claſſiſche Zeit mit Taſſo's befreitem Jeruſalem beſchließen. Der Spanier aber repräſentirt nicht das Allgemeine und hat ſich

durchaus nicht laſſen wollte, ſo ſind doch Richtung und Streben des Ganzen unverkennbar auf das Beſſere gerichtet und haben auf Anerkennung gegründeten Anſpruch. Ging es doch den europäiſchen Nationen in dem Mittelalter kaum beſſer, während welches viele Völkerſchaften Jahrhunderte hindurch von dem Evangelium nur das äußere ſinnbildliche Zeichen bewahrten, bis eine neue geiſtige Erregung dasſelbe tiefer in den Gemüthern begründete. — Ich habe indeſſen das Verfahren der Spanier gegen das Benehmen der Engländer nicht darum ſo eifrig hervorgehoben, um dieſes letztere gänzlich in Schatten zu ſtellen; denn ich weiß ſehr wohl, daß das engliſche Kolonialſyſtem, wenn ſchon von ganz anderen Seiten her, ſeine weltgeſchichtliche Bedeutung hat und behalten wird; mir war es nur darum zu thun, die vielen abſchätzigen, oft von der gröbſten Unwiſſenheit ſtrotzenden Urtheile nordiſcher Schriftſteller in die ihnen gebührenden Gränzen zurückzuweiſen. Die guten Deutſchen insbeſondere, welche immer und immer noch von dem erſchrecklichen Fanatismus der Spanier fabeln, dürften ſich billig erinnern, in welcher exemplariſchen Weiſe Karl der Große den widerſtrebenden Sachſen die erſten Wahrheiten des Evangeliums beibrachte, wie Albrecht der Bär die Ueberzeugungen der heidniſchen Brandenburger berichtigte, wie ungemein derb die deutſchen Ritter den Slaven an der Oſtſee das Chriſtenthum einimpften. Wenn man ſo wahrnimmt, wie andere Nationen in den Augen der Spanier wohl die Splitter, in ihren eigenen aber die Balken nicht ſehen wollen, ſo kann man es dem patriotiſchen Antonio de Solis nicht verargen, wenn er gleich im Anfange ſeines Werkes die kräftig abweiſenden, aber gerechten und wahren Worte ausſpricht: »Y perseverando en este animoso dictamen, lo que tardó en descrubrirse la dificultad, hemos leido con diligente observacion lo que antes y despues de sus Décadas escribiéron de aquellos descubrimientos y conquistas diferentes plumas naturales y extrangeras: pero como las regiones de aquel nuevo mundo son tan distantes de nuestro emisferio, *hallamos en los autores extrangeros grande osadia y no menor malignidad*, *para inventar lo que quisiéron contra nuestra nacion*, *gastando libros enteros en culpar lo que erráron algunos*, *para deslucir lo que acertáron todos;* y en los naturales poca uniformidad y concordia en la narracion de los sucesos: conociéndose en esta diversidad de noticias aquel peligro ordinario de la verdad, que suele desfigurarse cuando viene de lejos, degenerando de su ingenuidad toto aquello que se aparta de su orígen.« (*Antonio de Solis* a. a. O. tom. I. p. 1 u. 2.)

daher auch nicht dem Epiſchen zugewendet — die Araucana von Ercilla iſt unbedeutend, und nur die Luiſiade des portugieſiſchen Camoëns den Werken der Italiäner vergleichbar —; ihm iſt freie, ungehemmte Lebensäußerung des Geiſtes durch die That der höchſte Schmuck des Daſeins, und ſo hat er naturgemäß auch das Drama, dieſe Individualiſirung menſchlicher Triebfedern und Handlungen, am vollendetſten unter allen Romanen ausgebildet. Der Italiäner ergibt ſich gern der heiteren Lebensluſt bis zur Ausgelaſſenheit; von dieſem unerſchöpflichen Scherze werden die Abenteuer in Arioſto's raſendem Rolande belebt; ſo äußert ſich der Komus in Macchiavelli's Mandragola bis zur ſchärfſten Satyre, in den ungeregelten Stücken Aretino's bis zur Zuchtloſigkeit. Den Spanier dagegen verläßt die feierliche Haltung nie; ſein Scherz und ſeine Schwänke berühren ſtets das Gebiet des höchſten Ernſtes und wirken ſo noch als tiefgreifender Humor. Der Italiäner hat zu allen Zeiten geſchichtliche Studien auf das Emſigſte gepflegt, ſehr frühe in ruhiger und allgemeiner Weltbetrachtung den antiken Standpunkt wiedergewonnen, und ſelbſt in Werken ſpeziellen Inhalts die allgemeinen Grundgeſetze der menſchlichen Natur feſtgehalten; in Macchiavelli's Florentiniſcher Geſchichte lebt, ohne die mindeſte Spur der Abhängigkeit oder Nachahmung, die ewige Muſtergültigkeit des Thukydides; und ein Paolo Sarpi hat ſelbſt die Geſchichte theologiſcher Spitzfindigkeiten und Grübeleien und die kaum erfaßbaren Intriguen des menſchlichen Gemüthes, die in jenen ſpielen, in eine unerreichbar plaſtiſche Form gebracht. Der Spanier aber iſt, ſo theuerwerth ihm auch jederzeit ſeine Geſchichte war, während des ganzen Mittelalters nie über das Chronikenartige, Lokale und Individuelle hinausgekommen; dieß iſt der Charakter des naiven, ſonſt ſo anſprechenden Muntaner; er iſt ſelbſt in den Jahrbüchern Çuritas, des größten aller ſpaniſchen Geſchichtſchreiber, nicht ganz verwiſcht. Die Werke von Mariana und Ferreras konnten den univerſellen Geſichtspunkt nicht herausfinden, und in Antonio de Solis, Munnoz, Conde und Llorente zeigen ſich vorerſt nur Uebergänge zu einer künftigen reicheren Auffaſſung. Unübertrefflich und meiſterhaft aber iſt der Spanier, wo er in der Poeſie die Unmittelbarkeit des religiöſen Gefühles zur Geſtaltung bringt. Welches Volk könnte der heiligen Sehnſucht, die in den Hymnen Luis Ponce de Leons, in den Autos ſacramentales des Calderon in der reinſten und ungezwungenſten Natürlichkeit ausgedrückt iſt, etwas Aehnliches an die Seite ſetzen? Selbſt auf dem Gebiete der Malerei, in Velazquez und Murillo, ſteht, nach dem übereinſtimmenden Urtheile der Kunſtkenner, die Schwärmerei der höchſten Liebe mit dem Humor des Volkslebens in innigſter Verbindung.

Alles aber, was der Spanier bis auf die Gegenwart herab geworden iſt, das hat er in faſt unausgeſetztem Kampfe nach außen, in beſtändigen inneren Reibungen, in der bald geſuchten, bald unfreiwilligen Aufnahme fremder Bildung ſich angeeignet und errungen. Seit länger als zweitauſend

Jahren ſind die grundverſchiedenſten und gewaltſamſten Veränderungen über ihn ergangen; zuerſt durch phöniziſches, karthagiſches und helleniſches Weſen aufgerüttelt, hat er nachmals römiſche Bildung gänzlich in ſich aufgenommen, das Chriſtenthum zu ſeinem Eigenthume gemacht, an der nachhaltigen Stetigkeit germaniſcher Rechtsbegriffe ſich politiſch verjüngt und den morgenländiſchen Geiſt des Arabers in ſich eingeſogen; er hat wechſelſeitig auf fremde Staaten eingewirkt, und die Rückwirkung im reichlichſten Maße erfahren; dennoch ſteht er in ſelbſtſtändiger, ſcharf gezeichneter Eigenthümlichkeit vor uns da, und ſelbſt die urſprünglichen Anlagen und Grundzüge ſind noch erkennbar, die ſchon aus ſeinem erſten Auftreten in der Geſchichte deutlich hindurchſchimmern. Dieſe anziehende Erſcheinung enthält eine beherzigungswerthe Lehre für Alle, welche in kläglich einſeitigem und winzigem Patriotismus befangen, den Grad, in welchem ein Volk jedes fremden Einfluſſes ſich entäußert, zum Maßſtabe der Beurtheilung ſeiner Volksthümlichkeit machen. Wenn plötzlich jedes europäiſche Volk alle Elemente der ihm von außen zugefloſſenen Bildung mit einem Schlage abſtreifen wollte, geſetzt, daß es dieſelben überhaupt noch auszuſondern vermöchte, wie Vieles und bei wie Vielen von welcher Art und Beſchaffenheit bliebe noch als wahres und rechtmäßiges Eigenthum übrig? Ein ſo thörichtes Beginnen wäre, wo es ſich fände, das untrügliche Merkzeichen einreißender Barbarei, deren reinſtes Ideal bei den Peſcheräs und Eskimos zu finden wäre. Nur das ununterbrochene Aufeinanderwirken und der gegenſeitige Verkehr erhalten das Bewußtſein der Völker; denn nicht daß wir das vermeintlich von den Urvätern Ererbte in jüdiſch hartnäckiger Abſonderung bewahren, ſondern daß wir irgend eine Seite der Menſchheit in einer beſtimmten, klaren und unumſtößlichen Form ausprägen und zur Erſcheinung bringen, iſt die einzig wahre und unzerſtörbare Nationalität. Dieß hat der Spanier in vollem Maße gethan, und darin liegt auch der geheime Reiz, der ſo Viele unwiderſteblich, auch wenn ſie ſich die tieferen Gründe kaum klar gemacht haben, zu dem räthſelhaften Volke der Halbinſel hinzieht. Daß wir aber, in dem einen Augenblicke zur höchſten Bewunderung hingeriſſen, uns eben ſo oft wieder abgeſtoßen fühlen, daß bald die Ergebniſſe, die wir erwarten, hier unſere Hoffnung täuſchen, bald unſere Befürchtung ſich dort wieder als nichtig erweiſt, daß in dem Widerſprechenden, Auf- und Niederwogenden des ſpaniſchen Charakters die Folgerichtigkeit vermißt wird, durch welche allein die nordiſchen Naturen ſich und die Welt begreifen, das vermindert auf die Dauer die Theilnahme des Betrachters, der dann mit um ſo größerem Mißmuthe ſich abwendet, je mehr gerade der anfängliche Gang der Ereigniſſe ſeine Erwartungen ſpannte und zu großen Hoffnungen zu berechtigen ſchien. Das wilde, ſich ſelber zernichtende Spiel fortſprudelnder Leidenſchaften widerſtrebt namentlich der umſichtig berechnenden Natur des Deutſchen ſo völlig, daß dieſer leicht zu dem ent-

gegengeſetzten Extreme überſpringt, in ſchonungsloſem Abſprechen die ganze Nation über Bauſch und Bogen zu verdammen: und der allererſte Schein begünſtigt dieſes Urtheil auffallend genug. Denn ſowie die Natur des Landes in ſeinen Gebirgen, Hochflächen und Tiefländern nur Widerſpiele und ſchneidende Kontraſte darbietet, und ſowie in der ganzen Geſchichte des Volkes ſeine meiſten Seelenregungen bald hell und lauter auftauchen, bald unter den äußerlichſten Seiten der Begebenheiten wieder verſchwinden, ſo offenbart ſich der Charakter der Nation fortwährend in den heftigſten Gegenſätzen. Der tiefſte Ernſt beherrſcht das ganze Weſen des Spaniers, und dennoch ergötzt er ſich mit herzlicher Freude am Spotte und faßt die lächerlichen Seiten des Lebens leicht; er ſcheint äußerlich kalt und gleichgültig, während ſchwärmeriſches Feuer ſeine Seele durchglüht. Bis zum Unſinnigen verwegen in ſeinen Entwürfen, iſt er gleichwohl kalt und vorſichtig berechnend in der Ausführung; er gibt ſeine Unternehmungen leicht auf und wechſelt viel, und bleibt doch ausdauernd zäh und feſt. Stolz und Freiheitsliebe haben den Spanier zu allen Zeiten bemerklich gemacht, und doch hat er die ſchmachvollſte Tyrannei erduldet; aus träger Ruhe und ſtarrer Unbeweglichkeit ſpringt er zur ungeſtümſten Thätigkeit über, aus gleichgültiger Unempfindlichkeit zu ſtürmiſcher Ausgelaſſenheit. Er iſt treu und gewiſſenhaft, und nicht weniger zu abenteuerlichem Räuberleben geneigt; er iſt großmüthig und dennoch grauſam, mißtrauiſch und doch voll kindlichen Glaubens, ſanft und milde und dennoch rachſüchtig. Immer aber ſchlingt ſich um dieſe bunten Züge und Erſcheinungen, wenn auch in der hohlſten Form, ein religiöſer Gedanke als einigendes Band, und Allem zur Grundlage dient die geſchmeidige Feinheit und fügſame Dauerhaftigkeit des romaniſchen Weſens, das durch den unnachahmlichen Zauber und den Wohllaut einer prachtvollen Sprache, durch große körperliche Gewandtheit, durch ungezwungenes Benehmen, durch die freie Natürlichkeit des geſelligen Lebens alle auseinanderſtrebende Theile wieder verbindet und zuſammenhält. Aber auch dadurch wird der Widerſpruch nicht gelöſt, und im Gegentheile die Schwierigkeit des Räthſels noch verſtärkt, an welchen unſichtbaren Fäden die edelſten Schwingungen der Seele mit den furchtbarſten Leidenſchaften zuſammenhängen mögen.

Schon als Knaben hat dieſe merkwürdige Seite aller ſpaniſchen Zuſtände mich abwechſelnd gefeſſelt und abgeſtoßen, und immer wieder angezogen und von Neuem verwirrt. Tiefer noch empfand dieſelben Eindrücke der Jüngling, als Quiroga's prachtvoller Aufruf zur Freiheit durch ganz Europa erklang, und einem glänzenden Aufſchwunge plötzlich ſchmachvolles Erlöſchen und dumpfe Todtenſtille folgte; und nun bin ich als Mann zu dieſem alten und vielgepflegten Gegenſtande zurückgekehrt, um ihn, frei von der Täuſchung augenblicklicher Gefühle und an Erfahrung reicher, in ſeinem weiteſten Umfange, in ſeinem Zuſammenhange mit einer langen Vergangenheit, in ſeiner Folge-

wichtigkeit für die Zukunft, abermals, aber ernſter und würdiger, zu ermeſſen. Aus dieſem inneren Drange entſtand der erſte Entwurf zu dieſem Buche, und er allein enthält auch den ganzen Beruf, den ich hatte, es zu ſchreiben. Ich habe mir die ſchwierige und mühſame Aufgabe gewählt, vorerſt aus einer Maſſe einzelner Momente von den weltgeſchichtlichen Schickſalen des Volkes, wie ſie durch Aufregungen von innen und durch Einwirkungen von außen gleichmäßig gebildet worden ſind, ein einziges zuſammenhängendes Gemälde zu entwerfen, ſodann den Gang ſeiner inneren Bildung, nachdem ich ihn in ſeinen älteſten Anfängen angedeutet, von Neuem aufzunehmen und durch ſehr verſchiedene Zeiten zu verfolgen, und dieſe Darſtellung, ohne von dem oberſten Geſichtspunkte, der mich leiten ſoll, planlos abzuirren, weiter zu entfalten, je näher ich der Gegenwart kommen werde; und dieſer Aufgabe habe ich endlich die andere zugeſellt, die den Meiſten wahrſcheinlich noch viel ſeltſamer als ſchwierig ſcheinen wird, den Hauptepochen der ſpaniſchen Geſchichte den inneren und äußeren Entwickelungsgang des deutſchen Volkes vergleichend zur Seite zu ſtellen. Zwar bin ich keineswegs der Einzige, der an eine Vergleichung beider Völker gedacht hat, vermuthlich aber doch der Erſte, der über ein blos frappantes Schlagwort hinaus die Gränzen eines Witzſpieles mit zufälligen Aehnlichkeiten, die zuletzt in nichts zerfallen, überſchritten und den wahren Sachverhalt bis in ſeine unſcheinbarſten Einzelheiten und in den mannigfaltigſten Beziehungen zu entziffern und ſo ſich zurechtzulegen verſucht hat. Dabei leitete mich weſentlich noch der folgende Geſichtspunkt. Unverkennbar ringt Deutſchland gerade jetzt in langſamen, aber ſicheren Fortſchritten einer nationalen Wiedergeburt entgegen, und ſelbſt die Maſſen haben wenigſtens eine dunkle Ahnung von unverjährbaren Volksrechten eingeſogen, welche willkürliche Fürſten und feile Miniſter bis in ihr inneres Mark verkümmert, die Sophiſtereien ſeiner Gelehrten und die ſpitzfindigen Klügeleien eingeſchüchterter Juriſten ihm beinahe aus der Seele geplaudert hatten. Aber in dem ganzen Streben herrſcht noch unermeßliche Verwirrung und Unklarheit; die Begriffe ſind gerade über das Wichtigſte, über den wahren Sitz des nationalen Schwerpunktes weit auseinandergehend, und daher die Schritte zum Ziele unſicher, ſchwankend, oft taumelnd, und faſt ſcheint der ganze Gewinn mehr in der Maſſe großer Hoffnungen und Erwartungen als in dem Bewußtſein eines ſchon errungenen Gutes zu beſtehen. Nirgends aber ſchien mir der Deutſche unbeholfener, zutäppiſcher und hülfsbedürftiger, als wenn er bisweilen mitten aus der drückenden Schwüle ſeiner heimiſchen Verwirrung mit verzweifeltem Antlitze ſich nach außen wendete, wie Einer, der von häuslichem Jammer Erholung ſucht, und den überraſchten Völkern die großen Wirkungen der germaniſchen Größe verkündete; ich trat betroffen ſtill, mich ſelber fragend, ob ein träumender, ob ein wacher Menſch ſo rede, ſo kindiſch faſt erſchienen mir dieſe Töne. Gerne wäre ich dem Fluge dieſer hohen Sprache gefolgt, und mehrere

Male verſuchte ich wirklich, meinem Nationalgefühle durch künſtliche Fittige einen höheren Schwung zu verleihen; aber war es eigene Unbehülflichkeit, oder war es, weil ſtets ein dämoniſcher Geiſt dem Deutſchen ſeine gemüthlichen Freuden vergällt, ich fand mich bald wieder äußerſt unbehaglich auf dickſcholligen Boden oder dornige Pfade gebettet, und ſo unterließ ich es bald, mich auf Koſten meines geſunden Verſtandes mit nichtigen Luftgebilden dem Hohngelächter der Spötter zum Beſten zu geben. Ich erkannte, wie unziemlich es ſei, wenn der Deutſche, nachdem er Jahrhunderte lang in kriechender Demuth verharrte, ſich plötzlich im Tone der ungezügeltſten Anmaßung über andere Völker vernehmen laſſe; zugleich konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieſe ungelenken und taktloſen Sprünge in irgend einer Krankhaftigkeit begründet ſeien, deren wahren Sitz zu erforſchen ſich wohl der Mühe verlohne. Denn das bleibt eine eigenthümliche Seite des deutſchen Volkes zu jeder Zeit, daß es in ſeiner tiefſten Erniedrigung wie in ſeiner edelſten Erhebung allemal unklar über ſich ſelbſt und ſeine heimiſchen Zuſtände geweſen iſt. Wer aber ſich ſelber nicht erkennt, hat auch kein richtiges Maß für Andere, und der Deutſche namentlich ſollte den Punkt, worin univerſelle Bildung und Volksthümlichkeit ſich berühren, auf das Klarſte herausfinden, wenn ihm der Beſitz einer achtungswerthen Nationalität geſichert werden ſoll. Von dieſem Ziele iſt man noch ſehr weit entfernt, und viel ferner, als Viele zu glauben ſcheinen; auch bietet dieſe Aufgabe in der That größere Schwierigkeiten, als der Ausbau des Kölner Domes. Indem ich nun den deutſchen Zuſtänden, wozu mir genugſame Aufforderung geboten war, ſinnend nachging, und doch auch das Volk der iberiſchen Halbinſel nicht aus dem Geſichte verlor, floſſen in mir ſelbſt beide Gegenſtände in einer einzigen Betrachtung zuſammen. Die Vergleichung ergab ſich daraus von ſelbſt und gewährte reiche Ausbeute; ſie hatte den befriedigenden Erfolg, daß ſie mich über Dinge, die mir bei jedem, einzeln genommen, lange verborgen und dunkel geblieben waren, nun gleichzeitig bei beiden ins Klare brachte. So entſtand, ganz aus meinem individuellen Bedürfniſſe heraus, die Form dieſer Arbeit, und ward von ſelbſt zu einer geſchichtlichen Vergleichung, die faſt mehr die Unterſchiede als die Aehnlichkeiten herauszuheben genöthigt ſein, und weit weniger auf die innere geiſtige Anverwandtſchaft beider Völker, als auf die gleichartigen Wirkungen, die ſie bei einem ganz abweichenden Gange ihrer Geſchichte und der gänzlichen Verſchiedenheit ihrer Grundnatur erfahren haben, ſich ſtützen wird. Damit breche ich hier ab, um vorerſt ein Seelengemälde beider Nationen zu entwerfen, ſo klar und deutlich ich es zu geſtalten vermochte, und damit die unentbehrliche Grundlage zu gewinnen, auf welcher feſte und ſichere Thatſachen mir die Möglichkeit einer Darlegung gewähren ſollen, die ich als letztes Ziel mir vorgeſetzt habe.

II.

Vergleichung

des

ſpaniſchen Nationalcharakters

mit dem Deutſchen.

Ἐν μὲν οὖν τῷ λοιπῷ βίῳ τὴν τοιαύτην ἐπιείκειαν ἴσως οὐκ ἄν τις ἐκβάλοι. καὶ γὰρ φιλόφιλον δεῖ εἶναι τὸν ἀγαθὸν ἄνδρα, καὶ φιλόπατριν, καὶ συμμισεῖν τοῖς φίλοις τοὺς ἐχθροὺς, καὶ συναγαπᾷν τοὺς φίλους. ὅταν δὲ τὸ ἱστορίας ἦθος ἀναλαμβάνῃ τις, ἐπιλαθέσθαι χρὴ πάντων τῶν τοιούτων· καὶ πολλάκις μὲν εὐλογεῖν καὶ κοσμεῖν τοῖς μεγίστοις ἐπαίνοις τοὺς ἐχθροὺς, ὅταν αἱ πράξεις ἀπαιτῶσι τοῦτο· πολλάκις δὲ ἐλέγχειν καὶ ψέγειν ἐπονειδίστως τοὺς ἀναγκαιοτάτους, ὅταν αἱ τῶν ἐπιτηδευμάτων ἁμαρτίαι τοῦθ' ὑποδεικνύωσιν. Ὥσπερ γὰρ ζώου τῶν ὄψεων ἀφαιρεθεισῶν, ἀχρειοῦται τὸ ὅλον· οὕτως ἐξ ἱστορίας ἀναιρεθείσης τῆς ἀληθείας, τὸ καταλειπόμενον αὐτῆς ἀνωφελὲς γίγνεται διήγημα.

Polybios.

Als der große Volksſtamm der Germanen, dem auch die einzelnen Zweige der deutſchen Völkerſchaften angehören, zum erſten Male in den Gang der allgemeinen Geſchichte eintrat, war er mit Vorzügen und Fehlern begabt, welche zum größeren Theile als unzertrennliche Mitgift derjenigen Bildungsſtufe erſcheinen, die er zu jener Zeit eingenommen hatte. Die edleren Züge ſeines Weſens ſind ſpäterhin, wie es den nachfolgenden Geſchlechtern ſo häufig mit den Sitten und Gebräuchen hochverehrter Altvordern begegnet, ungebührlich übertrieben und überſchwänglich ausgemalt worden, obſchon ſie meiſtens nur das Ergebniß eines unverdorbenen und kraftvollen Naturzuſtandes waren, der gerade den beſſeren und denkenderen unter den Römern als Gegenſatz der Ueberreizung ihrer eigenen geſellſchaftlichen Zuſtände und einer üppigen, vielfach verwickelten Zivilisation in doppelt reizendem Lichte erſcheinen mußte. Nicht minder hat man, getäuſcht von dem einmal in die Seele gefaßten verſchönerten Bilde, ſpätere Zeiten des Verderbniſſes und der Entartung, denen auch die Germanen, wie jedes andere Volk, unterworfen waren, weil ihnen die Selbſttäuſchung auf heimiſchem Boden keine Geburtsſtätte anzuweiſen geſtattete, ausſchließlich nur als die Wirkung eines ſchmählichen Einfluſſes von außen betrachtet, ſo ſehr es gewiß und unumſtößlich bleibt, daß alle Keime derſelben ſchon in den älteſten Zeiten ganz dicht neben den edleren Eigenſchaften zu finden ſind, deren Andenken die Geſchichte uns aufbewahrt hat. Unter allen Wandelungen aber, die der Charakter der germaniſchen Völker ſeit Jahrhunderten erfahren hat, treten einige ſehr beſtimmte und ſcharf gezeichnete Eigenthümlichkeiten hervor, welche ein dauerndes und unzerſtörbares Leben verrathen, ſo daß ſie in den Tagen glänzender Erhebung den Aufſchwung derſelben befördern, während politiſcher Erſchlaffung die wahre Natur ihrer inneren Schwäche verdeutlichen, und unter veränderten Formen jederzeit von Neuem wiederkehren. Unter dieſen nimmt die entſchiedene Richtung ihres Gemüthes auf eine geiſtige und unſichtbare Welt unſtreitig die erſte Stelle ein. Zwar iſt das Gefühl des Göttlichen und Ueberſinnlichen an ſich ſchon ein Merkmal der menſchlichen Gattung überhaupt, und unter den entlegenſten Himmelsſtrichen ſowie auf den unterſten Stufen der Geſittung

kaum irgend einem Volke gänzlich fremd. Aber in der Weiſe, wie dasſelbe den Germanen beherrſcht, bald verwirrend und abſtoßend auf ihn hereinwirkt, bald erhebend ihn zu ſich heranzieht und zu weiterem Eindringen ermuthiget, wie dasſelbe in ihm den unbeſieglichen Hang hervorruft, mit ungekannten Kräften inniger zu verſchmelzen, Zweifelhaftes oder Dunkles zu erfaſſen und zu begreifen, verdeutlicht es uns ein unterſcheidendes und ausdrucksvolles Gepräge des ganzen Volkes, das, roh und ungelenk in ſeinen Anfängen, ſchon in den älteſten Zeiten wie verkörpert vor uns ſteht, und immer deutlicher ſich heranbildend, durch alle Wechſelfälle ſeiner Geſchichte zieht. Dieß geiſtige Reich, in dem der Germane ſich bewegt, hat er indeſſen nirgends zu klaren, fertigen und abgerundeten Formen ausgebildet; es ſcheint ſogar, je mehr er ſich ihm anzunähern, je ſchärfer er ſeine einzelnen Erſcheinungen zu begränzen ſucht, nur undurchdringlicher vor ihm zu entweichen, weßhalb auch ſeine geſammte Weltanſchauung in der Kunſt einer freien und ebenmäßigen Geſtaltung weit hinter derjenigen des helleniſchen und römiſchen Alterthums zurückſteht. Den Sinnen unerfaßbar wirkt dieſe nur in geheimnißvoller Weiſe, ſpricht aus den verborgenen Kräften der Natur zu ihm herauf, weht ihn aus ſumpfigen Triften und rauſchenden Eichenhainen ehrfurchtgebietend an; ein unſichtbarer Gott geleitet ihn in ſeine Schlachten; im verworrenen Geklirre der Lanzen und Schwerter und mit zum Himmel erhobener Stimme, womit er die Gottheit zum Zeugen anruft, beſtätigt er ſeine Volksbeſchlüſſe in feierlicher Gemeinde [80]). Ihre Götter haben ſich die Germanen entweder gar nicht oder wenigſtens in ſehr unvollkommener Weiſe nach menſchlichen Geſtalten und Bildniſſen geformt; mehr als auf dieſen letzteren beruhte ihre Andacht und Gottesverehrung auf einer inneren Anſchauung des Gemüthes. Unermeßlich reich und vielgeſtaltig erſchien ihnen das weite Reich der Natur; gewaltiger faſt als die Macht ihrer Götter wirkte ſie unmittelbar in das Schickſal der Menſchen herein; dieſen räthſelhaften Zuſammenhang zu erforſchen, war ihnen der würdigſte Gegenſtand ihres Sinnens und Grübelns. Darum iſt der Stand der Geſtirne maßgebend für die Handlungen der Menſchen; eben deßwegen wird aus den Zweigen heiliger Bäume die Zukunft geweiſſagt, und vielfältige Ahnungen von Glück und Unglück knüpfen ſich an zuſammentreffende Spiele und Wirkungen des Naturlebens. Wie nun dieſe höhere und geiſtige Welt des Germanen durch keine deutlichen Scheidelinien

---

[80]) Dieſe Deutung der Verhandlungsweiſe in der altgermaniſchen Volksverſammlung läßt ſich zwar ſchon aus der Schilderung des Tacitus mit Wahrſcheinlichkeit ableiten, aber nicht mit völliger Sicherheit entſcheiden; die Stelle indeſſen, welche Grimm aus Widukinds ſächſiſcher Geſchichte anführt, macht die Sache vollkommen deutlich. (Jakob Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer. Göttingen. 1828. S. 244.)

äußerlich beſtimmt und feſtgehalten wurde, weßhalb ſie dem einzelnen Individuum den freieſten Spielraum und die Möglichkeit der verſchiedenartigſten Verarbeitung geſtattete, ſo war dieſe ſeine individuelle Richtung auch in den geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Zuſtänden auf das Schärfſte ausgeprägt. Alle Kraft des Lebens wurzelte in der Familie; dieſe aber leitete der Hausvater mit unbedingter Obergewalt, und vereinigte mit ſeiner Würde ſogar einen Theil der prieſterlichen Befugniſſe. War ſo der einzelne Stamm aus den unabhängigen Vorſtehern der Hausgenoſſenſchaften gebildet, ſo zerfiel hinwieder das geſammte Volk in unzählige Stämme, durch deren Vermittelung das individuelle Leben ſich in weiteren Kreiſen von Neuem wiederholte. Sie alle wurden durch ein geiſtiges Band vereinigt, wie es ſich aus derſelben religiöſen Grundanſchauung, aus der Verwandtſchaft der Sprache und Sitten und der gemeinſamen Grundlage des Volkslebens von ſelbſt erzeugen mußte. Dieſe Verbindung war aber eben deßwegen in ſich ſelber unbeſtimmt, formlos und nirgends zu einem leitbaren Organismus durchgebildet. Der Zuſammenhalt jedes einzelnen Stammes beruhte auf ſtrenger Gliederung der Stände, die in ihrem Grundſatze ſich weniger hart als der Unterſchied zwiſchen Freien und Sklaven im römiſchen Staate, in ihrer Anwendung aber ſchroffer und unveränderlicher erwies. Daß überall der Mann herrſchend und waltend bleibt, das Weib aber in untergeordneter Stellung mehr in den Hintergrund tritt, ſcheint eher den Geiſt der Bildungsſtufe als den des Volkes zu bezeichnen[81]).

---

[81]) Man ſieht, daß ich die Behauptung umkehre, abweichend von der gewöhnlichen Meinung, welche zarte Frauenverehrung zu einer Eigenthümlichkeit ſchon der älteſten Germanen macht. Obſchon ich darin große und anerkannte Autoritäten entſchieden gegen mich habe, ſo muß ich den Widerſpruch dennoch wagen. Veranlaſſung zu der hergebrachten Anſicht gab die bekannte Stelle des Tacitus, die er mit dem Berichte von heilig gehaltenen Weiſſagerinnen in Verbindung bringt, und in dieſem Sinne ſagt auch Grimm: „Wenn es in der Natur des Menſchen „überhaupt gelegen iſt, dem weiblichen Geſchlechte eine höhere Scheu und Ehr„furcht zu beweiſen, ſo war ſie den deutſchen Völkern von jeher beſonders ein„geprägt.“ (Jakob Grimm, Deutſche Mythologie. Göttingen. 1835. S. 225.) Allein alle die mit dieſem Gegenſtande zuſammenhängenden Züge, welche Tacitus an jenem Orte anführt (*C. Cornelii Taciti* libellus de situ, moribus et populis Germaniæ. cap. 8), die heldenmüthige Tapferkeit der Frauen in der Schlacht, die höhere Werthſchätzung der Geiſeln, wenn dieſe aus vornehmen Jungfrauen beſtehen (— —: adeo, ut efficacius obligentur animi civitatum, *quibus inter obsides puellæ quoque nobiles imperantur)*, und die ehrfurchtsvolle Beachtung der Ausſprüche erleuchteter Frauen enthalten im Grunde nichts, als die Lobpreiſung des damals noch ungebrochenen patriarchaliſch kräftigen Zuſtandes des Volkes, und ließen ſich faſt eben ſo genau auf die römiſche Vorzeit anwenden, der in der That in zahlreichen Ueberlieferungen eine ähnliche Verherrlichung zu Theil geworden iſt. Die Schilderung iſt zudem nicht ohne bittere

Alles dieſes gilt allerdings zunächſt von der heidniſchen Zeit; aber auch in der chriſtlichen blieb das Grundweſen des Germanen völlig unverändert. Das Evangelium konnte die unvollkommenen religiöſen Vorſtellungen durch tiefere Innigkeit und reinere Ideen veredeln, der bisherigen nationalen Beſchränktheit die höhere und größere Idee der Menſchheit unterbreiten; es erweiterte den Geſichtskreis und gab allen Gegenſtänden der geiſtigen Thätigkeit des Volkes eine vielſeitigere Bedeutung; den Charakter ſelbſt aber und die urſprüngliche angeborene Art der Auffaſſung hat es ſo wenig verändert, daß es beide vielmehr nur reicher und weiter entfaltete. Die göttliche Lehre des Erlöſers, welche in einer ſchweren und verhängnißvollen Zeit einen großen, aber einfachen Gedanken

---

Seitenblicke auf damalige römiſche Zuſtände, wie denn die wehmüthige Erinnerung an eine thatkräftige, einfache und ſittenreine Vorzeit, und der widerwärtige Zudrang einer durch Verkünſtelung unwahren, durch Ueberfeinerung verdorbenen, mit ſich ſelber zerfallenen Gegenwart jenem Schriftſteller immerdar gegenwärtig ſind, welcher Gegenſatz, weil die künftige Löſung ſeinem Blicke verborgen bleibt, den fortdauernden Zwieſpalt des Gemüthes unterhält. (Sed et olim Auriniam et complures alias venerati sunt: *non adulatione, nec tanquam facerent Deas.)* Unter dieſen Umſtänden können ſelbſt die ſo oft angerufenen ſchönen Worte des Tacitus, welche der gewöhnlichen Auffaſſung ſtets zur Grundlage gedient haben: »Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt« — kaum noch von Frauenverehrung im Allgemeinen verſtanden werden; ſie gehen vielmehr ſichtbarlich auf eine beſondere Eigenthümlichkeit des weiblichen Geſchlechtes, wodurch dasſelbe zur dienenden Vermittelung zwiſchen Göttern und Menſchen beſonders geeignet wird. Darum wird ſelbſt Pferden die Gabe der Weiſſagung, wenn ſchon auf niedrigerer Stufe, beigelegt (Proprium gentis, equorum quoque præsagia ac monitus experiri. C. *Cornelius Tacitus* a. a. O. c. 10.), ein Umſtand, den man ſicherlich nicht zur Verſtärkung der Beweiſe für altgermaniſche Frauenverehrung wird benutzen wollen. Wollte man aber auch dieſe Erklärung nicht gelten laſſen, ſo bliebe in der ganzen Stelle am Ende nichts, als die individuelle Anſicht des Tacitus; wirkliche und poſitive Thatſachen aber und ihre Deutung müſſen bei dieſem Schriftſteller immer ſorgfältig geſchieden werden. Denn ſo wahrheitliebend und gerecht er ſich in der Mittheilung von jenen jederzeit bewährt, ſo ſchwankend und unzuverläſſig bleibt er in dieſer, weil er, auch ganz abgeſehen von dem ungenügenden Standpunkte des Alterthums überhaupt, mehr als irgend ein Anderer die ganze Subjektivität ſeiner Stimmungen in dieſelbe hinüberträgt. In dieſem Falle hätte denn Tacitus, beim Mangel einer vergleichenden Völkergeſchichte, die dem Alterthum nur unvollkommen bekannt ſein konnte, eine Verklärung der germaniſchen Sitte geſchaffen, die in keiner Weiſe ſtichhaltig iſt, da wir dieſelbe noch heutiges Tages bei Völkern von gleicher und noch roherer Stufe finden, ohne daß ihr irgend wahre Achtung gegen das weibliche Geſchlecht zu Grunde läge. So werden von den Araucanen im ſüdlichen Amerika zur Ausmittelung desjenigen, der den Tod eines Indianers veranlaßt, gewiſſe Zauberinnen, die unter dem Namen der Machi bekannt ſind, zu Rathe

verkündigte, durch dieſen das Bedürfniß und die ſtille Sehnſucht von Tauſenden befriedigte, und damit eine ungeheure Kluft in dem geiſtigen Bildungsgange der Menſchheit ausfüllte, war eben ihrer kunſtloſen Wahrheit wegen, wie das Einfache immer, der reichſten und vielſeitigſten Ausbildung fähig; ſie bot zugleich mit dem ewigen und unzerſtörbaren Mittelpunkte, von dem ſie ausging, jedem Volke noch eine beſondere Seite, durch welche dieſes am leichteſten zu faſſen war; und ſo geſchah, daß die verſchiedenen germaniſchen Stämme theils durch das Geheimnißvolle ihres Weſens, theils durch die unſichtbare Gemeinſchaft der Gemüther, die ſie förderte, und gleichwohl auch durch die nüchternen und praktiſchen Vorſchriften zur Förderung häuslicher

---

gezogen; ihr Ausſpruch gilt als Gottesurtheil, und wen ſie immer bezeichnen mögen, den trifft die Todesſtrafe; dennoch beſteht unter demſelben Volke die Sitte der Vielweiberei, und der Mann beſitzt ſogar ein uneingeſchränktes Recht über das Leben ſeiner Frauen. (Ausland. Mai 1844. S. 511.) Wo wahre Achtung gegen die Frauen ſtattfindet, da gewährt man ihnen auch Rechte im bürgerlichen Leben; dieſe gerade aber waren, wie Grimm ſelbſt ausführlich dargethan hat, bei den älteſten Germanen äußerſt beſchränkt. Das Weib hatte bei den meiſten Stämmen nur die Hälfte des Wehrgeldes, beſaß entweder gar kein oder ein nur bei weitem geringeres Eigenthum, und konnte nicht als Zeuge auftreten. (Jakob Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer. S. 403—410.) So war und blieb die Frau nur die oberſte Dienſtmagd des Hauſes, und damit ſtimmt auch Tacitus überein, wenn er berichtet: »Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt dediti somno ciboque: *fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia:* ipsi hebent, mira diversitate naturæ, quum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.« (C. *Cornelius Tacitus* a. a. O. c. 15.) Die Achtung des weiblichen Geſchlechtes hält überall gleichen Schritt mit der Vervollkommnung und Veredlung des geſellſchaftlichen Lebens, und unter den abendländiſchen Völkern haben zunächſt und allein chriſtliche Ideen den längſt vorbereiteten Umſchwung auch in Beziehung auf die Frauen vollendet. Wo auch in der That wäre die innere geiſtige und ſittliche Würde des Weibes edler, reiner und erhebender vor uns entfaltet, als in den lebendigen Vorbildern des Evangeliums? Die himmliſche Verklärung aber, welche von dieſer Quelle ausging, verband ſich nachmals in den Sitten des Germanen mit ſeinem Sinne für die Familie überhaupt; dadurch wirkte ſie auf die Stellung der Frauen von ſelbſt zurück, und auf dieſer Verſchmelzung beruhte das Eigenthümliche der Frauenverehrung, wie das deutſche Mittelalter ſie aufweiſt. Dieſes Alles liegt ſo nahe; warum aus bloßer Germanomanie den Gang der geſchichtlichen Entwickelung zerreißen wollen? Auch ſcheinen die germaniſchen Frauen ſelber die Vorzüge, welche ihnen das Chriſtenthum einräumte, viel richtiger gewürdigt zu haben, als die Alterthumsforſcher unſerer Tage. Sie haben überall, wie ſich aus vielen Beiſpielen ergibt, die Einführung der evangeliſchen Lehre vorzugsweiſe befördert, und auch nachmals alle chriſtliche Inſtitute auf das Eifrigſte gepflegt.

Zucht und Ordnung, die ſie mit jener überſinnlichen Richtung zu verbinden wußte, vorzugsweiſe gefeſſelt und angezogen wurden. Alle dieſe Elemente aber lagen mehr oder minder ſchon in der bisherigen Anſchauungsweiſe des Volkes, wenn ſchon zerſtreut und unausgebildet, und gelangten erſt durch das Chriſtenthum zu klarer Selbſtbeſtimmung und höherer Bedeutſamkeit.

Von den althispaniſchen Völkerſchaften beſitzen wir leider keine Schilderung von ſo zuſammenfaſſender Ueberſchaulichkeit, wie ſie den Germanen von ſicherer Meiſterhand zu Theil geworden iſt; ſie wäre ſogar, ſelbſt wenn ein ähnlicher Geiſt in gleicher Abſicht ſich ihnen zugewandt hätte, nicht einmal mehr möglich geweſen. Schon als die Römer zum erſten Male feſten Fuß in Hispanien faſſen konnten, fanden ſie von dem Urvolke des Landes nur zerſtreute, für ſie kaum noch kenntliche Trümmer. Im Innern hatten ſich längſt ſchon keltiſche Stämme über dasſelbe hingelagert, und ſeine einzelnen Bruchſtücke entweder zuſammenhanglos auf die Seite geſchoben oder ſich völlig mit ihnen vermiſcht; an den ſüdlichen und öſtlichen Küſten waren durch Karthager und Hellenen die alten Bande gelockert, und was irgend noch zuſammenhängen mochte, das gerieth durch die römiſche Beſitznahme nun vollends in unaufhaltſame Gährung und Auflöſung. Aus dieſer gewaltigen, von allen Seiten her eindringenden Zerſtörung haben ſich in ungeordneten Nachrichten und Ueberlieferungen nur vereinzelte Spuren und Ueberreſte erhalten, aus denen ſich mühſam genug ein mattes und verworrenes Bild der urſprünglichen Zuſtände herſtellen läßt. So wird unter Anderm von den Vakkäern, welche die Hochflächen von Altcaſtilien einnahmen, mit Beſtimmtheit berichtet, daß ſie ihre Aecker gemeinſchaftlich bearbeiteten und ihre jährlichen Feldfrüchte ſodann gleichmäßig unter ſich vertheilten, mit Androhung der Todesſtrafe gegen jeden, der von dem Gemeingute irgend etwas entwenden würde. Dieſes deutet auf einen Ueberreſt der älteſten Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft, in welcher die Gemeinſchaftlichkeit des Grundbeſitzes lange Zeit das Vorwaltende geblieben war. Die Turdetaner, welche am Bätis, dem Guadalquivir des heutigen Andaluſiens, wohnten, beſaßen noch zur Zeit des Auguſtus ſchriftliche Denkmäler des Alterthums in ihrer Landesſprache, Lieder und Geſetze in Verſen; wenn aber derſelbe Schriftſteller, der uns davon Kunde gibt, an einer anderen Stelle anführt, daß gerade dieſe Turdetaner ihre heimiſche Sprache kaum mehr verſtanden und beinahe ganz zu Römer geworden waren [82]), ſo konnte dieſe Art nationaler Literatur, ſicherlich nur von ſehr

---

[82]) »*Οἱ μέντοι Τουρδιτανοὶ, καὶ μάλιστα οἱ περὶ τὸν Βαῖτιν, τελέως εἰς τὸν Ρωμαίων μεταβέβληνται τρόπον, οὐδὲ τῆς διαλέκτου τῆς σφετέρας ἔτι μεμνημένοι. Λατῖνοι τὲ οἱ πλεῖστοι γεγόνασι, καὶ ἐποίκους εἰλήφασι Ρωμαίους· ὥστε μικρὸν ἀπέχουσι τοῦ πάντες εἶναι Ρωμαῖοι·*—« (*Strabon.*geograph. a. a.O. l.III. p.225.)

Wenigen noch geleſen und verſtanden, nicht mehr in dem Bewußtſein des Volkes leben. Den Iberern wird ſodann rühmend nachgeſagt, daß ſie nicht, wie die Gallier, unzüchtiger Sitte und unnatürlichen Laſtern fröhnten, und eher das Leben als ihre Keuſchheit opferten. Sie liebten aber das Leben überhaupt nicht weibiſch über Gebühr, traten jederzeit unverzagt den Gefahren des Todes entgegen, und dieſe Todesverachtung ging überall aus den edelſten Triebfedern hervor. Muthig und willig traten ſie mit ihrem ganzen Daſein in die Schranken, wo es den Kampf für Freiheit und Volksehre galt; und von ihrer innigen unaustilgbaren Liebe zum Vaterlande gibt die Geſchichte in unzähligen Beiſpielen vollgültiges Zeugniß: bei der Eroberung von Numantia wählten viele Einwohner einen freiwilligen Tod, um den letzten Tag der Freiheit nicht zu überleben. Diejenigen, welche ſich hervorragenden und angeſehenen Männern gewidmet hatten, waren verpflichtet, dieſen in dem Kriege und in dem Schlachtgetümmel überall zur Seite zu bleiben, und wo ſie das Leben derſelben gegen die feindlichen Geſchoſſe nicht zu ſchützen vermochten, gemeinſchaftlich mit ihnen zu ſterben. Ueberhaupt bezeigten ſie gegen große und bedeutſame Perſönlichkeiten, deren Leben und Streben ihrem Wohle gewidmet war, jederzeit die tiefſte Verehrung und Anhänglichkeit. Als der edle und wahrhaft große Viriathus verrätheriſch ermordet worden war, ergriffen Schmerz und Wehmuth das ganze Heer, und ſie verbrannten ſeinen Leichnam unter den glänzendſten Ehren, die ſie ihm darzubringen vermochten. Selbſt der Römer Sertorius fand unter den hispaniſchen Völkerſchaften größere Anerkennung, als unter den eigenen Stammesgenoſſen. Aber mit derſelben Heftigkeit des Gemüthes ſtanden ſie ihren erklärten Feinden und Widerſachern ſelbſt auf heimiſchem Boden entgegen, und ihr Haß gegen dieſe war unerbittlich. Alle iberiſchen und keltiberiſchen Völker waren eifrig in der Verrichtung gottesdienſtlicher Gebräuche und achteten ſorgſam auf äußere Wunderzeichen; was aber von den Gegenſtänden ihrer religiöſen Verehrung ſelber, und namentlich von ihren Gottheiten berichtet wird, iſt nicht ohne inneren Widerſpruch. Denn während in Gades und den benachbarten Gebieten altphöniziſcher Götzendienſt einheimiſch wurde, und ſich daſelbſt noch lange, bis in die ſpäteren Zeiten des imperatoriſchen Reiches herab, erhielt [83]),

[83]) So namentlich der Dienſt der Göttin Salambo, der auch Heliogabalus ſeine Weihungen darbrachte (Salambonem etiam omni planctu et jactatione Syriaci cultus exhibuit, omen sibi faciens imminentis exitii. *Aelii Lampridii* Antoninus Heliogabalus. c. 7 in den: Historiæ Augustæ scriptores. Cum integris notis J. Casauboni, Cl. Salmasii et Jan. Gruteri. Lugduni Batav. 1671. tom. I. p. 807.), und um welcher willen, weil ſie das Feſt derſelben mitzubegehen ſich weigerten und im edlen Unwillen ſogar ihr Bild zertrümmerten, die Jungfrauen Juſta und Rufina zu Hispalis den chriſtlichen Märtyrertod erlitten. (Ferreras a. a. O. Th. I. S. 449.)

heißt es von den Kallaikern im Norden, ſie hätten an gar keine Götter geglaubt, und von den dortigen Keltiberern, daß ſie einen unbekannten Gott in mondhellen Nächten durch Feſttänze verehrt. Zwar was von jenen in Betreff ihrer völligen Unbekanntſchaft mit dem Glauben an eine waltende Gottheit geſagt wird, ſcheint eher die Unwiſſenheit derer zu verrathen, die ſolches berichteten; ob aber bei dieſen letzteren der unbekannte Gott auch ein geiſtiger und unſichtbarer geweſen, iſt leichter zu vermuthen als zu erweiſen [84]). Dieſes Widerſpiel religiöſer Vorſtellungen unter den althiſpaniſchen Völkerſchaften in einer Periode des Alterthums, wo auf der Uebereinſtimmung des Kultus bei allen Völkern ihr nationaler Charakter beruhte, iſt eine überraſchende Erſcheinung, führt aber von ſelbſt zu einer anziehenden Vergleichung, welche das Räthſelhafte derſelben bedeutend vermindert. Es fehlte nämlich die Prieſterkaſte der Druiden, welche in Gallien die einzelnen Stämme lange zuſammenhielt, ſpäterhin in chriſtlicher Form ſich wieder erneuerte, und ſo zur Zentraliſation des franzöſiſchen Staates während des Mittelalters weſentlich beigetragen hat, den iberiſchen und keltiberiſchen Völkerſchaften Hiſpaniens ganz und gar. Sie lebten ſchon in der früheſten Zeit, aus was immer für Urſachen dieſes veranlaßt ſein mochte, durch Volksgötter und andere Sonderintereſſen von einander geſchieden: ſie entfalteten perſönliche Kraft und hohe Charakterſtärke, aber kein allgemeiner Grundgedanke führte ſie zu einer auch äußerlich bindenden Organiſation zuſammen. Gerade auf dieſem Gebrechen aber beruhte das Uebergewicht der Römer, und eben deßwegen wirkte ihre Herrſchaft auf alle heimiſche Einrichtungen des Landes ſo ſchnell und ſo zerſtörend. Die Schärfe und Beſtimmtheit der imperatoriſchen Verwaltung, obſchon ſie in der Form der Anwendung drückend und gewaltſam blieb und auf die Gemüther zuletzt erſchlaffend einwirken mußte, entſprach dennoch auch in Hiſpanien einem tiefen und dringenden Bedürfniſſe der ganzen Zeit. Sie ſetzte die verſchiedenen Gebiete und Landſchaften der Halbinſel in eine ganz neue und viel lebendigere Verbindung, brachte größere Uebereinſtimmung der Bildung und Intelligenz in die zerſplitterten Theile, und ſtützte ſich in allem dieſem auf die unabweisbare Macht der durch und durch praktiſchen und materiellen Anforderungen der Zeit. Die Art dieſer Umwandlung läßt uns in den Spaniern ſchon damals die ganze Eigenthümlichkeit des romaniſchen Weſens in ſchlagender

---

[84]) Wilhelm v. Humboldt zieht den Schluß, daß bei dieſen Völkern wenigſtens nicht auffallend Vielgötterei ſtattgefunden haben könne; im Uebrigen aber läßt ſich dem Berichte des Strabo nichts Sicheres entnehmen. »Ἔνιοι δὲ τοὺς Καλλαϊκοὺς ἀθέους φασί· τοὺς δὲ Κελτίβηρας καὶ τοὺς προσβόῤῥους τῶν ὁμόρων αὐτοῖς ἀνωνύμῳ τινὶ θεῷ, ταῖς πανσελήνοις νύκτωρ πρὸ τῶν πυλῶν πανοικί τε χορεύειν καὶ παννυχίζειν·« (*Strabon.* geograph. a. a. O. lib. III. p. 249.)

Weiſe erkennen. Sie nehmen den Staatsorganismus der Römer, ihre geſammte Bildung und Literatur, ſelbſt ihre Sprache vollſtändig in ſich auf; aber die innere Sinnesweiſe und die ganze Grundlage des Charakters bleiben unverändert: bei dem geſchmeidigſten Eingehen in die Vortheile einer fremden und überlegenen Bildung bewahren ſie in der Art, wie ſie dieſe in ſich verarbeiten, die Selbſtſtändigkeit ihrer Natur. Dieſer bedeutſame volksthümliche Zug, der ſchon den römiſchen Schriftſtellern nicht verborgen geblieben iſt, wird durch viele ſprechende Thatſachen bekräftigt. Als Auguſtus nach der Schlacht von Actium die römiſchen Provinzen in zwei große Hälften theilte, nach dem ſorgfältig feſtgehaltenen Geſichtspunkte, die ruhigen und friedliebenden dem Volk und dem Senate zu überlaſſen, dagegen die durch eine kräftige Volksgeſinnung zu Aufruhr und Widerſetzlichkeit geneigten, welche eben darum ſtärkere Beſatzungen nöthig machten, für ſich zu behalten, um dadurch unbedingter Herr der römiſchen Heeresmacht zu bleiben, ward der größte Theil von Spanien zu den letzteren geſchlagen, und blos das zuverläſſige, längſt romaniſirte Bätica ſammt Afrika den ſenatoriſchen Provinzen beigezählt [85]). Sobald die Unterwerfung Spaniens völlig entſchieden war, was endlich unter dem genannten Kaiſer eintrat, als ſelbſt die Aſturer und Cantabrer in ihren entlegenen Bergen erkennen mußten, daß es unmöglich ſei, gegen eine allgemeine Richtung der Zeit ſiegreich aufzukommen, ſo griffen die Bewohner des Landes von jetzt an kräftiger und entſchiedener, als alle übrige Provinzialen, in die öffentlichen Angelegenheiten des römiſchen Reiches ein. Schon Galba ließ ſich auf hiſpaniſchem Boden zum Imperator ausrufen, und die Umſtände, unter denen

---

[85]) In der langen Rede, welche Dio Caſſius den Mäcenas, in der vertraulichen Berathung mit Auguſtus nach der Beſiegung des Antonius, neben Agrippa halten läßt, und in der Anrede, womit Auguſtus in eigener Perſon den Senat verblüffte und in Erſtaunen ſetzte, mögen wir zum guten Theile jenen Schriftſteller ſelber ſprechen hören. Gleichwohl hat dieſer feine Kenner aller geheimen Triebfedern ſeiner Zeit die wirkenden Grundſätze in der imperatoriſchen Regierungsmaſchine vortrefflich dargelegt. Dieſen Erläuterungen ſich anſchließend, hebt er auch die wahren wenn ſchon verſchleierten Motive bei der Vertheilung der Provinzen bündig hervor, aus denen man das auf Spanien Anwendbare leicht ergänzen kann: »— *τὰ δ' ἰσχυρότερα, ὡς καὶ σφαλερὰ καὶ ἐπικίνδυνα, καὶ ἤτοι πολεμίους τινὰς προσοίκους ἔχοντα, ἢ καὶ αὐτὰ καθ' ἑαυτὰ μέγα τὶ νεωτερίσαι δυνάμενα, κατέσχε· λόγῳ μὲν, ὅπως ἡ μὲν γερουσία ἀδεῶς τα κάλλιστα τῆς ἀρχῆς καρπῷτο, αὐτὸς δὲ τους τε πόνους καὶ τοὺς κινδύνους ἔχῃ· ἔργῳ δὲ, ἵνα ἐπὶ τῇ προφάσει ταύτῃ ἐκεῖνοι μὲν ἄοπλοι καὶ ἄμαχοι ὦσιν, αὐτὸς δὲ δὴ μόνος καὶ ὅπλα ἔχῃ, καὶ στρατιώτας τρέφῃ.*« (***Dionis Cassii*** **Cocceiani historiæ Romanæ, opera J. Leunclavii. Hanoviæ. 1606. lib. LIII. p. 503.**

dieß geſchah, zeigen deutlich, daß ihn dazu der unverholene Unmuth der bürgerlichen Bevölkerung faſt mehr noch als die Stimmung des Kriegsheeres vermochte, weil jene endlich der Unfugen und Plackereien aus der Neroniſchen Zeit am meiſten müde geworden war [86]). Darum konnte Tacitus Hiſpanien

---

[86]) Zwar nahmen die erſten Aufſtände wider Nero in dem benachbarten Gallien ihren Anfang, wo Julius Vindex ſich an die Spitze der Bewegung geſtellt hatte; ſie wirkten aber mittelſt des ganz nahen Aquitaniens bald auch auf die Bevölkerung der Tarraconenſiſchen Provinz zurück. Wenn nun Vindex ſelber, wie Dio Caſſius anführt, wirklich ein Aquitanier und zugleich von königlicher Abſtammung war, ſo würden ſeinem Unternehmen unbedenklich auch nationale Beweggründe unterlegt werden können, obſchon er für ſich ſelbſt die Kaiſerwürde entſchieden ablehnte. Indeſſen war auch in Spanien für einen ähnlichen Ausbruch des Volksunwillens die ganze Lage der Dinge auf das Beſte vorbereitet, und Galba daſelbſt zu einer Popularität gelangt, welche die letzte Entſcheidung völlig in ſeine Hände drängte. Wir erſehen aus Plutarch, daß dieſer ſchon früher die ſchändlichen Bedrückungen der Prokuratoren, die als öffentliche Steuereinnehmer unter der unmittelbaren Leitung des kaiſerlichen Hofes ſtanden und der Aufſicht der oberſten Verwaltungsbeamten der Provinzen nicht unterworfen waren, zu verſchiedenen Malen laut mißbilligt, und ſelbſt Spottlieder, womit das Volk ſich an denſelben zu rächen ſuchte, ganz unbeſtraft gelaſſen hatte. Man betrachtete ihn demnach als einen erklärten Gegner des Neroniſchen Regierungsſyſtems, ſowie als natürlichen Vertheidiger der Volksrechte: und ſobald einmal aus Gallien her die Blicke ſich auf ihn zu richten begannen, ſuchte man zugleich, im Geiſte der damaligen Zeit, die Beſtätigung der Gottheit, und fand ſie bald in zahlreichen Deutungen und Wunderzeichen. Unter dieſen iſt die Weiſſagung einer ſpaniſchen Jungfrau, welche ein Prieſter des Jupiter zu Clunia (nach Ferreras dem heutigen Corogna am Duero, alſo ganz im Innern von Altcaſtilien) verkündigte, für die damalige Stimmung und den Charakter des Volkes vorzüglich bezeichnend. »Nam et mandata Neronis de nece sua ad procuratores clam missa deprehenderat: et confirmabatur quum secundissimis auspiciis, et omnibus, tum virginis honestæ vaticinatione: tanto magis quod eadem illa carmina sacerdos Jovis Cluniæ ex penetrali somnio monitus eruerat, ante ducentos annos similiter a fatidica puella pronuntiata. Quorum carminum sententia erat, *Oriturum quandoque ex Hispania Principem Dominumque rerum.*« (*C. Suetonii Tranquilli* Galba. c. 9.) Unter dieſen Umſtänden verkündete Galba einen Gerichtstag, angeblich um im Allgemeinen Freilaſſungen vorzunehmen (quasi manumissioni vacaturus), in der That aber, um durch dieſe letzteren die Ungerechtigkeiten der Neroniſchen Verwaltung wieder zu tilgen, da viele Menſchen von den Prokuratoren der Steuern und Erpreſſungen wegen als Sklaven verkauft worden waren (— propositis ante se damnatorum occisorumque a Nerone quam plurimis imaginibus, et adstante nobili puero, quem exsulantem e proxima Baleari insula ob id ipsum acciverat): und bei dieſer Gelegenheit begrüßte das zahlreich verſammelte Volk ihn einſtimmig als künftigen Imperator. Obſchon nun Galba vorläufig nur den Titel eines Legaten des Senates und römiſchen Volkes annahm, ſo ſtellte er doch den Gerichtsgang ein (justitio indicto), ſchritt zu Truppenaushebungen, um ſein

in Verbindung mit Gallien den kräftigſten und vielvermögendſten Theil des römiſchen Reiches nennen, und der Zuſammenhang, in dem er ſpricht, zeigt deutlich, daß er dieſes Lob ebenſo auf den vorherrſchenden Geiſt unter den Einwohnern, als auf die äußeren Hülfsmittel der beiden Länder bezieht [87]). Unter Hadrianus verweigerten die Spanier mit Entſchiedenheit neue Truppenaushebungen, die ihnen damals, ſo ſcheint es, eben ſo unerträglich waren, wie ſie dieſem Volke noch heut zu Tage als eine drückende und hemmende Feſſel der freien Bewegung erſcheinen, und der gewandte Kaiſer vermochte nur mit dem ihm eigenen Takte die aufgeregten Gemüther wieder zu ſeinen Gunſten umzuſtimmen [88]). Dergeſtalt erhielt ſich denn das innere Weſen des Spaniers gänzlich unverändert; er blieb feſt und beharrlich in ſeinen Neigungen und Entſchlüſſen, nicht minder eine höchſt erregbare und bewegliche Natur, und immer kalt gegen die Schrecken des Todes, welche ihm kein Geheimniß entlocken, und ſelbſt dem, der ihn von der Hand der Gerechtigkeit

---

ziemlich unbedeutendes Heer zu verſtärken, umgab ſich mit einer Art von Senat (At e primoribus prudentiaque et ætate præstantibus velut instar senatus, ad quos de majore re, quoties opus esset, referretur, instituit), und bildete ſich aus Jünglingen des Ritterſtandes eine Ehrenwache. (*Suet.* Galb. c. 10.) Thatſachen dieſer Art bezeugen die thätige Theilnahme der Maſſen wohl in unwiderſprechlicher Weiſe, und die von Vielen noch feſtgehaltene Anſicht von unbedingter und ausſchließlicher Militärherrſchaft und gänzlicher Willenloſigkeit des Volkes iſt ganz unhaltbar. Daß Rom der Mittelpunkt ſei, von dem die letzte Entſcheidung abhänge, das anerkannten allerdings Alle: und dieſes Gefühl vornämlich lenkte auch die Aufmerkſamkeit des Binder auf Galba, als einen eben ſo wohl durch Reichthum und edle Abkunft als perſönliche Thatkraft ausgezeichneten Römer. Demungeachtet aber ſuchten die geſinnungskräftigeren Provinzen das Recht der Mitwirkung in den öffentlichen Angelegenheiten des Reiches feſt zu behaupten, und vereinigten ſich in dem gemeinſamen Ziele, Theil zu haben an allen Ehren und Vorzügen des römiſchen Namens. In dieſem politiſchen Streben ſtand Hiſpanien neben Gallien allen übrigen voran.

[87]) »Suis exhortationibus Gallias Hispaniasque, *validissimam terrarum partem*, ad Vespasianum conversas.« So Antonius in ſeinem Briefe an Veſpaſianus. (C. *Cornelii Taciti* historiarum lib. III. c. 53.)

[88]) »Post hæc Hispanias petit, et Tarracone hiemavit, ubi sumptu suo ædem Augusti restituit, omnibus Hispanis Tarraconem in conventum vocatis: delectumque joculariter, ut verba ipsa ponit Marius Maximus, detrectantibus Italicis, vehementissimè cæteris, prudenter et cautè consuluit.« (*Aelii Spartiani* Adrianus. c. 12. in den: Historiæ Augustæ scriptores a. a. O. tom. I. p. 111.) Dieß ſtimmt ſo ziemlich mit den Bemerkungen des Generals Foy in ſeinem Werke über den Krieg der Franzoſen in Spanien überein. So ſehr dieſer die militäriſchen Eigenſchaften des einmal eingeübten ſpaniſchen Soldaten rühmt, ſo gibt er doch zu, daß vor jener Zeit der Kriegsdienſt, trotz des erhöhten Soldes, der beſchränkten Dienſtzeit und der ſehr milden Disziplin, für das Volk keinen Reiz hatte; daß die Regierung deßhalb

erlitt, nicht das Geſtändniß gegen ſeine Mitſchuldigen abzupreſſen vermochten[89]). Aus allen dieſen Zügen ſpricht indeſſen nur die in dem Spanier untilgbare Vorliebe für perſönliche Freiheit; die Keime einer wahren Nationalität ſucht man darin vergeblich: noch mangelt ein höheres geiſtiges Element, ohne welches dieſe nicht gedenkbar iſt. Das römiſche Finanzſyſtem und die Selbſtſucht einer vielgliedrigen Beamtenkaſte konnten dieſes auf die Dauer den Gemüthern unmöglich einhauchen, und erſt das Chriſtenthum füllte die große Lücke aus. Die Feſtſtellung desſelben ſcheint in Spanien durch einen kühnen und gewaltigen Ueberſprung von einer äußerſten Richtung zu ihrem Entgegengeſetzten bewerkſtelligt worden zu ſein. Die materiellen Zwecke des Lebens waren für einmal gänzlich ausgebeutet; man hatte in üppiger Sinnlichkeit alle heidniſche Myſterien erſchöpft und durchſchwelgt; die Sittlichkeit gerade der vornehmen und gebildeten Welt war untergraben, und die Zentraliſation des römiſchen Staates hatte durch ihre eigene Uebertreibung ſich ſelber abgeſtumpft. Während daher das Chriſtenthum in den Germanen zunächſt dem Bedürfniſſe einer neuen geiſtigen Bildung entſprach, und auf dieſem Boden verwandte Seiten berührte, war es in Hispanien unſtreitig die ſtille Sehnſucht der Gemüther nach Erlöſung von den Banden der Sünde und der Gedanke einer Verſöhnung mit Gott, deſſen Herrlichkeit nun heller erkannt wurde, welcher demſelben bei einem großen Theile des Volkes Eingang verſchaffte, während die wunderbare Perſönlichkeit des Erlöſers und der Ton der Zuverſicht und Gewißheit in der Verkündung eindringlicher Wahrheiten dem herrſchenden Sinne der Maſſen am meiſten entſprechen mochte. Nachdem einmal die Gemüther des Volkes der neuen Lehre geöffnet worden waren, ſo bewährte ſich die angeſtammte Natur des Spaniers abermals auf das unzweideutigſte; denn er folgte dem gewaltigen Drange der Zeit mit völliger und ungetheilter Hingebung. Je ſtärker der Widerſtand ſich ihm entgegenſetzte,

---

das Heer gewöhnlich durch Freiwillige zu ergänzen ſuchte, und nur in den dringendſten Fällen zur Anwendung des Looſes oder der ſogenannten Quinta ſchritt. »Il semblerait donc que le métier de soldat devait s'accorder avec l'instinct contemplatif et la paresse innée des Espagnols; *cependant ils montraient une répugnance extrême pour le service militaire, particulièrement pour le service de l'infanterie.* Le recrutement volontaire se faisait presque exclusivement dans les villes, et se nourissait des vices et des désordres de la société. *L'emploi de la quinta était odieux à la nation: le gouvernement n'y avait recours que dans les circonstances extraordinaires.*« (Histoire de la guerre de la péninsule sous Napoléon, par le *général Foy*. Paris, 1827. tom. II. p. 218.)

89) »Sæpe tormentis pro silentio rerum creditarum immortui; adeo illis fortior taciturnitatis cura, quam vitæ.« (*Justini* histor. Philipp. ex rec. J. G. Grævii. Amstelodami. 1694. lib. XLIV. c. 2.)

je grauſamer die Verfolgungen waren, die er zu erdulden hatte, deſto feſter wurzelte in ihm die Macht der neuen Ueberzeugung. Unzählige Märtyrer haben auf ſpaniſchem Boden die Wahrheit des Evangeliums mit ihrem Blute beſiegelt, und wenn auch in dem Kreiſe heiliger Sagen, die uns das Gedächtniß derſelben bewahrt haben, Ausſchmückung und Uebertreibung ganz unverkennbar ſind — den plötzlichen Aufſchwung, das unbeugſame Feſthalten an dem einmal offenbar gewordenen Grundgedanken, die überſprudelnde Thätigkeit einer entzündbaren Einbildungskraft, womit das Volk ihn verarbeitet, die volle Schwärmerei der Seele, welche über alle Hemmniſſe der Wirklichkeit hinaushebt, verdeutlichen ſie uns gleichwohl noch auf das Vollkommenſte. Heftig und ſchrankenlos, wie immer, und beinahe jede andere Beziehung des Lebens und der Zeit verläugnend, war der Spanier der neuen Richtung gefolgt: und als endlich nach langen inneren Kämpfen chriſtliche Lebensanſicht in der geſammten Nation herrſchend geworden war, ſchien ſie bereits dermaßen mit ihrem ganzen Weſen verwachſen, als ob ſie ſchon ſeit Jahrhunderten in ihr heimiſch geweſen wäre, und das Evangelium nur ſchlummernde oder zurückgedrängte Anlagen und Anſchauungen mit Einem Zauberſchlage wieder in das Leben zurückgerufen hätte. Daß dieſes nichts Zufälliges ſein konnte, daß das Volk vielmehr in der Aufnahme des Chriſtenthums ſeine letzte und höchſte Beſtimmung wiedergefunden hatte, bezeugt der ſpätere Fortgang ſeiner Geſchichte, in welcher kaum irgend eine große Bewegung ohne lebendige Vermittelung des religiöſen Elementes vollendet worden iſt. Eine Entwickelung wie dieſe aber ſetzt ſchon in der Uranlage tiefe Innerlichkeit des Weſens und die Keime einer unzerſtörbaren geiſtigen Selbſtbeſtimmung voraus, und in dieſem Punkte treffen die althiſpaniſchen Völkerſchaften mit den Germanen der Vorzeit entſchieden zuſammen, ſo ſehr ſie in der Art, wie dieſes Innenleben, das die Grundnatur beider iſt, ſich entfaltet, ausbildet und in die Erſcheinung tritt, nach ſehr abweichenden Richtungen auseinandergehen. Denn in dem Germanen wirkt daſſelbe einwärts, eifrigſt beſorgt, das Gleichgewicht des Gemüthes gegen die Störungen der Außenwelt aufrecht zu erhalten; in dem Spanier iſt es die ergiebige Quelle ſeiner inneren Gewißheit, mit der er zur feſten Entſchließung und That in die Außenwelt hinaustritt; es beſteht in jenem abgeſchloſſen und für ſich, ununterbrochen mit ſeiner eigenen Aufhellung beſchäftigt, und immerdar zur Abwehr gegen fremdartige Beſtandtheile gerüſtet, welche mit Zweifel und Verwirrung drohen; es ſtrebt dagegen in dem letzteren als ſchaffende Kraft aus ſich heraus, bemüht, die feſtgegliederten Gebilde herrſchend in die Außenwelt überzutragen; es wird, veredelt, dort zu unabhängiger Individualität, hier zu freiwirkender Perſönlichkeit. Dieß iſt, meines Bedünkens, der ſichere Faden, an welchem Entfernung und Annäherung der beiden Nationalitäten mit größerer Schärfe ſich verfolgen laſſen.

Vermittelnd zwiſchen der Außenwelt und dem inneren Leben ſteht bei dem Deutſchen ein kalt berechnender und abwägender Verſtand, ſein nordiſches Erbtheil; indem dieſer den Stoff, der ihm von irgendwelcher Seite zufließt, ſich ordnet und zurechtlegt, wird er herrſchend, und das Reich der Begriffe iſt demnach das Gebiet, auf welchem der Deutſche ſich vorzugsweiſe bewegt. In dem Spanier wirkt gleichzeitig die ganze Fülle und Unmittelbarkeit ſeines geiſtigen Weſens, beherrſcht durch Bild und unwillkürlichen Erguß einer ſchöpferiſchen Phantaſie, die bildend und geſtaltend in die Wirklichkeit hinübergreift, und ſein Verſtand iſt nur eine dienende und vollſtreckende Kraft. Von jenem erſteren iſt Spaltung der inneren Thätigkeit und Zerreißen des äußeren Vorwurfs die ganz natürliche Folge; bei dem letzteren tritt die geiſtige Kraft in ihrer Totalität zu dem Gegenſtande heran. Mit Sorgſamkeit faßt der Deutſche die Unterſchiede der Dinge auf, mit unermüdlichem Scharfſinne erforſcht er das Verhältniß der einzelnen Theile zu ihrem Ganzen, und dieſe eigenthümliche Geiſtesthätigkeit iſt bei ihm ſogar die Vorbedingung ſeiner produktiven Thätigkeit. Er iſt eben darum ein unvergleichlicher Meiſter in der Kritik, welche den Zeiträumen ſeiner großen geiſtigen Bewegungen jederzeit ebnend und bahnmachend vorangegangen iſt. Umgekehrt ſetzt ſich der Geiſt des Spaniers durch unvorbereitete Eingebung, durch eine Art höherer Inſpiration in Bewegung; ſein Verſtand iſt keineswegs bedingend, und folgt nur den mächtigen Impulſen ſeines Innenlebens in maßgebender und ordnender Weiſe. Das iſt, wo es Willen und Thatkraft anzuwenden gilt, ganz vortrefflich; aber für das Urtheil über Dinge der reinen Erkenntniß, das nur durch ruhige Forſchung und Unterſuchung gewonnen werden kann, wirkt es nachtheilig. Unzählige Male ſchon hat der Spanier auf dieſem Gebiete ſich ſelber im Wege geſtanden, weil er mit einem vorgefaßten fixen und unabänderlichen Gedanken an die Arbeit ging und letztere nach jenem modelte. Er beugt und biegt, rädert und zwängt, drückt und verſchiebt dann ſeinen Gegenſtand auf das Unbarmherzigſte, dergeſtalt, daß zuletzt unter ſolchem Verfahren jede Wirkung allgemeingültiger Wahrheit erliſcht. Der Gedanke ſelbſt aber, den er am meiſten ſuchte, bleibt öde und unfruchtbar. Aus dieſer Verſchiedenheit der Grundanlagen erklärt ſich denn auch bei dem Deutſchen die Neigung zum Klaſſifizirenden und Syſtematiſchen, und die ſtreng gehaltene Form deutſcher Wiſſenſchaft, in der er hinter keinem Volke zurückſteht, ja wohl eher allen voran iſt, entwickelt ſich ganz aus ſeiner innerſten Natur. Die wiſſenſchaftlichen Leiſtungen des Spaniers ſind, im Vergleiche mit denen anderer Nationen, im Ganzen unbedeutend; aber in Poeſie und Kunſt ſteht er, was üppige Lebensfülle und die Tiefe der Anſchauungen anbelangt, gänzlich unerreicht. Wenn der Deutſche anfängt, ſich zu verirren, und ſein Weſen auf die Spitze treibt — und das begegnet ihm je zuweilen —, ſo wird er kleinlich und

pedantiſch bis zum Uebermaße, und ſein ſonſt ſo herrlicher wiſſenſchaftlicher Sinn zur widrigſten, unleidlichſten Schulmeiſterei. Dieſe Unart klebt aber mit nichten blos denjenigen an, denen, weil ſie Jahr aus Jahr ein mit Dämpfung der kleinlichen Triebe und Gelüſte der Jugend von Amtes wegen beſchäftigt ſind, biſſige Kleinlichkeit leicht zur andern Natur wird; ſie tritt vielmehr als anſteckende Krankheit auf, und ergreift peſtartig die verſchiedenſten Gliedmaßen der geſammten Nation. Dann feiern unſägliches Kümmelſpalten und winzige Gamaſchenknöpferei ihre glänzendſten Triumphe; ſie thronen mit geheimnißkrämeriſcher Miene in den Kabinetten der Könige, beſchleichen die Arbeitspulte ihrer Miniſter, umnebeln den Blick der Weiſen und Schriftgelehrten, niſten ſich in den Aktenſtaub der Archive, begeiſtern ſogar die vaterländiſche Wehrmannſchaft von dem Feldmarſchalle abwärts bis zu den ſteifen Dienſtverrichtungen des Korporals, und tönen noch aus dem fern verhallenden Horne des Nachtwächters zurück [90]). In dieſe Abart der menſchlichen Natur verſinkt der Spanier nie; er kann in phantaſtiſchen Verirrungen ſich verlieren, all' ſeinen Ungeſtüm und Eifer an Nichtswürdigkeiten auslaſſen, die der Mühe nicht verlohnen; aber die lächerlichſten Seiten ſeines Charakters ſind doch immer nur die Parodie der Thatkraft, und dieſe entfernt ſich ſchon als ſolche nie ganz von den lebendigen Einwirkungen der nahe liegenden Natur. Beide Völker haben dagegen wieder das mit einander gemein, daß ſie ſich oft und viel über die Wirklichkeit der Dinge täuſchen: jener, weil er mit einem mühſam aufgebauten Syſteme Welt und Leben eingränzen und umgarnen möchte, welchem Unternehmen die immerdar ſprudelnde und bewegliche Quelle menſchlicher Dinge von Grund aus widerſpricht: dieſer, weil ihm unruhvolles Brüten und abenteuerliche Ueberſpannung oft die wahren Dimenſionen und Verhältniſſe verrücken, die zur Erreichung eines Zieles nicht überſprungen

---

[90]) „Man rieth und wußte lange nicht,
Warum ſie ſolche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte ſich's denn offenbaren,
Warum ſie ſeit ſo vielen Jahren
So heidniſch unverſöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War er's nicht?
Nein. Dieſer ſang: **Ver**wahrt das Feuer und das Licht!
Allein ſo ſang der andere nicht.
Er ſang: **Be**wahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieſer ſo verſchied'nen Art,
An die ſich beid' im Singen zänkiſch banden,
Aus dem V e r w a h r t und dem B e w a h r t
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth entſtanden."
(**C. F. Gellerts** ſämmtliche Fabeln und Erzählungen. Illuſtrirt von G. Oſterwald. Neueſte Originalausgabe. Leipzig. 1844. „Die beiden Wächter." S. 68.)

werden können. Beide, der Deutſche wie der Spanier, haben Perioden von Erſchlaffung und Ermattung, in denen alle Thatkraft verſchwunden, jede Eigenthümlichkeit des Weſens erloſchen ſcheint; aber ſelbſt in den jämmerlichſten Zeiten iſt der Deutſche nie völlig unthätig, und ſpinnt gewiſſe Gedanken, ſo lächerlich ſie ſich ausnehmen mögen, doch ununterbrochen fort, ſo daß er bei geeigneter Gelegenheit die Fäden der vergangenen Zeit mit denen der kommenden zu verknüpfen verſteht. Der Spanier aber verfällt, ſobald die ſchaffende Kraft in ihm nachläßt, wie es denn in ihrer Natur iſt, nicht immer wirkſam zu ſein, in unempfindliche Stumpfheit und Trägheit, und verharrt in dieſer träumeriſch, bis ein neuer mächtiger Gedanke die Seele erfaßt und ihn urplötzlich zu ungezügelter Thätigkeit emporreißt. Darum hat der Deutſche der Grillen, Eigenheiten, Beſchränktheiten und Verrenkungen in ſchwerer Menge, wozu ein abgeſondertes Fortweben ſo leicht verführt, die aber der Spanier nicht kennt, weil er von der Außenwelt nie gänzlich losgeriſſen ſteht, und, wenn ſein höheres geiſtiges Leben zu erlöſchen beginnt, abwechſelnd zwiſchen eintöniger Lethargie und dem Ausbrauſen ſinnlicher Heftigkeit ſeine Tage verbringt.

Auf dem ununterbrochenen, aus ſich ſelber ſchöpfenden und in ſich zurückſtrömenden Innenleben des Deutſchen beruht die reiche, den Fremden oft ſo unverſtändliche Welt ſeines Gemüthes, vielleicht ſeine ſtärkſte Schutzwehr gegen äußere Unterdrückung, und um ſo ſtärker, je unzugänglicher ſie iſt, je unerreichbarer ſie dem äußeren Andrange ſich entzieht. Welches Weſens iſt nun aber dieſes Gemüth, über welches Viele in rührenden Phraſen ſich ergießen, ohne es zu haben, Viele es innerlich in ſich bewahren, ohne davon zu reden: das in dem Einen faſt mit verſchämter Scheu, entdeckt zu werden, ſich anſpruchslos beſcheiden verbirgt, in dem Andern ungezwungen und unbewußt auch die lauteſten Lebensäußerungen begleitet, das ſelbſt der kalte Heuchler ehrt, indem er die Form ſeines ſichtbaren Ausdruckes nachzuäffen ſucht, das allem Großen der deutſchen Nation eine höhere Weihe verleiht, und nicht minder an allen ihren Schwächen den lebendigſten Antheil hat? Weil es zunächſt als innerlicher Seelenhauch über die ganze Natur des Volkes hingegoſſen iſt, erſcheint es, auf der Oberfläche beſehen, nur als ein flüchtiger, unbeſtimmter und haltungsloſer Beſtandtheil; es iſt nach ſeiner Zuſammenſetzung ſchwer zu beſtimmen und nur durch unmittelbare Anſchauung für das Gefühl erfaßbar. Im Ganzen bewegt es ſich in dem Kreiſe liebender Sorgfalt für das Kleine, in den ſtillen Freuden des Herzens, welche dem Leben ſeine Reize geben, und bewährt ſeine höhere Macht dann vornämlich, wenn es aus kalten Weltbewegungen und den Wirrniſſen und Stürmen der Zeit uns ſinnig entgegentritt. So erkennen wir daſſelbe in ſeiner ganzen Stärke, wenn Otto der Große vor ſeiner Abreiſe nach Italien noch zu ſeiner Mutter

Mathilde eilt, im Kloſter von Nordhauſen in ſtiller Zurückgezogenheit ſieben Tage mit ihr verbringt, und er, der oft harte und unerbittliche Fürſt, beim Abſchiede reichliche Thränen der kindlichen Liebe vergießt [91]); oder wenn an dem Reichstage zu Aachen, wie die ſchöne Sage berichtet, das Lied des Sängers eine fromme That Rudolfs von Habsburg an das Licht bringt; oder wenn vor dem blutigen Tage von Kappel Krieger der beiden feindlich gegenüberſtehenden eidgenöſſiſchen Parteien noch Brod und Milch freundlich ſcherzend mit einander theilen. Dieſe Welt des Gemüthes läßt den Deutſchen ſich ſo gerne auf die kleinen Freuden einer ſtillen Heimath beſchränken, die ihm hier aus dem engen Bereiche ſeines Hauſes tauſendfältig zurückſtrahlen; es verklärt ihm ſein Gehöfte, ſeine Pferde und Rinder, ſeinen Garten ſogar bis auf Blumenkohl, Radieschen und Salat. In dieſer Lebensäußerung haben daſſelbe wohl Salis, Hebel und Martin Uſteri in ihren ſinnigen Liedern am unvergleichlichſten abgebildet [92]). Das Gemüth des Deutſchen durchſtrömt aber

---

[91]) Schon hatte der Kaiſer von der geliebten Mutter herzlichen Abſchied genommen, Mathilde ihn bis zur Schwelle der Kirche begleitet, noch mit dem Auge ihn verfolgend, als jener, durch ihre Thränen erſchüttert, zum zweiten Male zurückkehrt. Dieſen Schluß der Szene finden wir in dem Leben der Mathilde mit unnachahmlicher Einfachheit und hinreißender Innigkeit geſchildert: »Regina vero in ipsis foribus sistens gradum euntem filium deducebat ad equum claro intuitu oculorum. Exin ecclesiam ingressa proprie ad locum contendit in quo imperator dum missa cantabatur steterat, et flectens genua abeuntis filii lacrymans osculabatur vestigia. Hæc ut vidit Witigo comes et ceteri qui adhuc substiterant milites gemitu perculsi exierunt et hæc imperatori dixerunt. Qui statim ab equo desiliens ad ecclesiam revertebatur ingemiscens et ingressus invenit illam adhuc in eodem loco orantem et multum lacrymantem, statimque pronus in terram cadens ita locutus est: o venerabilis domina quali servitute has lacrymas vobis possumus rependere? iterumque aggressi perpauca dixerunt voce lacrymabili.« (*Vita B. Mathildis*, reginæ Germaniæ, in G. W. de Leibnitz, Scriptores rerum Brunsuicensium. Hanoveræ. 1707—11. tom. I. p. 205.)

[92]) Aber ſicherlich keiner von allen in ſo mannigfaltiger, unvergleichlicher Weiſe, wie Hebel! Zwar wird man die Züge des deutſchen Volksliedes, hier die reinſte Gemüthlichkeit, dort heiteren Lebensſinn und die Luſt an ergötzlichen Schwänken, bald den Glauben an eine unheimliche Geiſterwelt, bald ſtärkende Gottesfurcht, in allen ſeinen Liedern mehr oder weniger wiederfinden; aber die ſelbſtgenügſame Beſchränkung auf eine kleine, abgelegene Heimath mit völliger Beſeitigung jedes Strebens in die Ferne iſt am einfachſten und heiterſten in dem Gedichte: „der Schwarzwälder im Breisgau" durch wenige zuſammengedrängte Bilder ausgedrückt.

Woni gang und ſtand,
wär's e luſtig Land.
Aber zeig mer, was de witt,
numme näunis findi nit
in dem ſchöne Land.

Minen Auge gfallt
Heriſchried im Wald.
Woni gang, ſe denki dra,
's chunnt mer nüt uf d' Gegnig a
z' Heriſchried im Wald.

auch ſeine ſonſt ſo kalte, mit ſtarren Begriffen ringende, durch harte Laute ſchwer zu überwindende Sprache, und erſetzt ihren auffallenden Mangel an ſcharfen, geſchmeidigen und fein nüancirenden Formen durch harmoniſchen Grundklang und innerliches Schwergewicht, die derſelben eine ſehr umfaſſende Kraft und Fülle des Ausdruckes und die umfangreichſte Malerei des Seelenlebens verleihen. So ertönt es aus den nachdrucksvoll ausklingenden und lang verhallenden Weiſen ſeiner zahlreichen Volkslieder, die in ſo reicher Mannigfaltigkeit kaum ein anderes Volk aufzuweiſen hat. Derſelbe tief eingeprägte Charakterzug des Deutſchen verſchönert und vergeiſtigt auch ſein geſellſchaftliches Leben bis zu ſeinen ſinnlichen Freuden und Ergötzungen herab. Wenn an den Kirchweihfeſten des ſüdlichen Deutſchlands, mit der geſammten Hausgenoſſenſchaft von den Großältern bis zu den Enkeln herab, nahe und ferne Verwandte um lange Tiſche plaudernd zuſammenſitzen, und den ausgeſuchten Braten, die aufgeſchichteten Würſte, und nach dieſen den Kaffee mit unzähligen Kuchen vergnüglich verſchmauſen, ſo feiert das ganze Gemüth jede einzelne Stufe dieſer Freuden ſichtbarlich mit. Es lebt und webt in den heimeligen Spinnſtuben des Winters, und dampft uns ſogar noch aus den wirbelnden Rauchſäulen der behaglich zechenden und ſchmauchenden Biergeſellſchaft entgegen. Daſſelbe Gemüth aber, welches in dem Deutſchen heilige Gefühle nährt und erhält, ſeine theilnehmende Fürſorge auf die nächſten Kreiſe und Umgebungen hinlenkt, und ihn auch die kleinſten Dinge mit Treue und Sorgfalt pflegen heißt, hemmt ihn, wo der Drang des Augenblicks raſche Entſchließung erheiſcht, macht ihn ſchwankend und unſicher, und wenn nicht gerade feig, doch oft verworren und unbeholfen, ſo oft ein großer allgemeiner und durchgreifender Gedanke in ſeine Rechte tritt. Es wird dann jedesmal, wenn trübe Entartung einzutreten beginnt, faſt zu einem nichtigen und haltungsloſen Ding, das ſich am ohnmächtigſten Grashalm ſtößt und dennoch ſchreiendes Unrecht und ſchmähliche Verkennung aller Menſchenwürde in geduldigem Stumpfſinn erträgt. Losgeriſſen von aller thatſächlichen Gegenſtändlichkeit, ſchwimmt es zu anderen Zeiten wie eine aufgelöſte Flüſſigkeit in dem gränzenloſen Meere ſubjektiver Empfindungen umher; dann wird es krankhaft, weinerlich und gänzlich verſtimmt; dann wird vom Belte bis zum Fuße der Alpen in das Blaue hinein geſchmachtet und geſeufzet, geliebelt und geweint. Dieſes deutſche Gemüth hat aber ſogar — wer ſollte das meinen? — ſeine mürriſchen

---

Imme chleine Hus
wandlet i und us —
gelt, de meinſch, i ſag der, wer?
's iſch e Sie, es iſch kei Er,
imme chleine Hus.

(J. P. Hebel, Allemanniſche Gedichte. Sechste Ausgabe. Aarau. 1831. S. 250 u. 251.)

Launen, ſeine kleinen Ränke und Bosheiten, ſeine Anwandlungen von Verſtellung und Lügenhaftigkeit. Die ekelhaften Klatſchereien, Fraubaſereien und Zungendreſchereien der kleinen Städte in Deutſchland [93]) ſind nur noch die unſchuldige Seite dieſer Richtung; wie viel ſittliche Erbärmlichkeit, wie viele ſelbſt ſchmachvolle Schändlichkeiten, beſonders bei hochgeſtellten Perſonen und in der feindunſtigen Atmoſphäre der Höfe, hat man nicht ſchon mit den Gefühlen des Herzens, mit dem ekelhaften Brei gemüthlicher Ergießungen, mit einem Miſchmaſch von halben Grundſätzen und wäſſerigen Empfindungen, mit ſalbungsvollem Stöhnen übertüncht und entſchuldigt! Dieſe reiche und vielſeitige, aber unklare und verworrene Welt des deutſchen Gemüthes, in ihrer ganzen Höhe und Breite, mit ihrer inneren Verklärung und Liebenswürdigkeit, aber auch in ihrer rathloſen, hülfsbedürftigen Lage, mit all den martervollen Seelenqualen, die ſie begleiten, mit ihrem vergeblichen Ringen und Abhärmen bis in die widerwärtigſten Verzerrungen und verborgenſten Tücken hinein, hat Jean Paul, ſo äußerſt individuell auch immerhin ſein Standpunkt bleiben mag, doch in treueſter und zugleich genialſter Weiſe wiedergegeben. Seine Schriften ſind das wahrheitsgetreue Vermächtniß

---

[93]) Das iſt die Welt, in der ſich Gellert mit ſeinen Fabeln und Erzählungen bewegt, die eben dadurch, daß der Dichter ſich ausſchließlich in dieſem Kreiſe hält, ihn bis in ſeine ermüdendſten Weitſchweifigkeiten vollſtändig erſchöpft und bis zum Erſchrecken ähnlich vor uns aufſtellt, ſelbſt für die gegenwärtige Zeit noch ſo genießbar bleiben. Gellert ſelber ſteht glücklicherweiſe nicht zu hoch über ſeiner Zeit, was jede Uebertreibung und Bitterkeit verhütet, und doch hoch genug, um der beredte Dolmetſcher des komiſchen Effekles zu bleiben. Darum geſtalten ſich ſeine oft hausbackene Moral, ſein harmloſer Witz, die faſt kindiſche Freude an glücklichen Seitenhieben, die eigene Miſchung von neckiſcher Schalkhaftigkeit und herzlichem Wohlwollen, ſelbſt ſeine unermüdliche Redſeligkeit zu einer gemüthlich behaglichen Satyre, und man verſetzt ſich durch dieſelbe gerne in eine entſchwundene und abgeſchloſſene Zeit zurück, die mit der Gegenwart ſchon ſo vielfach kontraſtirt — in jene von Vielen ſchmerzlich vermißte Zeit, in der ein Wechſelbalg die Ruhe einer ganzen Stadt auf lange hin zu ſtören vermochte, und ein giftiges Läſtermaul die Stelle der Preßfreiheit vertrat. So ſagt es uns ja Gellert ſelbſt in ſeiner „Mißgeburt“:

„Der Dörfer und der Städte Plage,
Verwünſcht ſeiſt du, gemeine Sage!
Die ſchnell mit dem, was ſie zu wiſſen kriegt,
Geheimnißvoll in alle Häuſer fliegt,
Und, wenn ſie's dreimal ſagt, von Neuem dreimal lügt.
Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen,
Zumal, wenn es der armen Freundin gilt?
Ein giftig Weib — doch nein, ich mag nicht ſchmälen,
Mich ſchreckt die Redekunſt, mit der ſie Andre ſchilt.“

(C. F. **Gellerts** ſämmtliche Fabeln und Erzählungen, a. a. O. S. 65 u. 66.)

aus einer Zeit, die ſich ganz in ſich ſelber hineingelebt hatte, und die erſt der mächtige Ruf der franzöſiſchen Revolution aus zahlloſen Träumereien allmälig in die nüchterne Wirklichkeit zurückführen konnte. Der Südländer überhaupt hat in ſeinem geiſtigen Weſen nichts aufzuweiſen, was dem ächten Gehalte des deutſchen Gemüthes völlig entſpräche. Die Natur hat ihn mit bezaubernder Grazie der Seele wie der äußeren Erſcheinung ausgeſtattet, und er verbindet mit dieſer eine Wärme und Gluth des Gefühles, die der höchſten und reinſten Verklärung fähig iſt. Aber aus dieſen nämlichen Anlagen fließen zugleich die ſchreiendſten Kontraſte, und in ihnen iſt die Möglichkeit der wildeſten Zügelloſigkeiten gegeben, denen ſein in höherem Grade reizbares Naturell ſich ſo leicht hingibt; zwiſchen den reinſten Erhebungen und niedrigſten Leidenſchaften liegt eine unausgefüllte Lücke: es fehlt das Mittelglied, welches dieſe ausgliche und jene in wohlthuender Weiſe verbände. Auch der Spanier, obſchon er von allen Romanen den größeſten Reichthum des inneren Seelenlebens entfaltet, hat ſtatt der deutſchen Gemüthskraft nur die Fähigkeit geſteigerter und erhöheter Empfindungen erhalten. Aber dieſe bedürfen, um thätig zu werden, noch eines äußeren Anhaltspunktes; die Phantaſie greift überall vorbildend und belebend ein, und ſo wird derſelbe in ſeinem innerſten Geiſtesweben unwillkürlich beinahe wieder produktiv. In den meiſten Fällen aber fehlt ihm jene gleichmäßige, über das Ganze hingebreitete geiſtige Ruhe, welche die edleren Momente des deutſchen Gemüthslebens ſo herrlich entfaltet, gleich einem ſtillen Waldſee, der regungslos und athemlos dazuliegen ſcheint und doch bis auf den Grund von friſchem Leben erfüllt iſt, den abendliche Winde nur beleben, nicht aufwühlen, und der die trauliche Welt, die ihn umgibt, die funkelnden Sterne über ihm, wie die Schatten der Bäume und die Strahlen der ſcheidenden Sonne, treu und ſinnig in ſich aufnimmt und zurückſpiegelt.

In Folge der dem Deutſchen tief eingeprägten Richtung auf ſich ſelbſt und das Innenleben überhaupt gewahren wir in ſeinem Weſen das Sinnige, Stillforſchende und Spekulative, das in einer ſteten Wechſelwirkung mit dem Ueberſinnlichen erhält; der Spanier hat dafür nur ſchwärmeriſches Gefühl und Allegorie, die zwar in einem Luis Ponce de Leon und Calderon de la Barca ihre reinſte Vollendung errungen haben, aber leicht auch, weil in ihm ſich immer die Extreme berühren, zu mönchiſcher Abgeſchiedenheit und Verdunkelung hinüberſchweifen. In dem religiöſen Intereſſe treffen daher beide Völker zuſammen, aber in der Art und Weiſe, wie dieſes zur äußeren Erſcheinung wird, gehen ſie wieder weit auseinander. Jener glaubt an eine geiſtige Gemeinſchaft, an ein ſtilles, verborgenes Aufeinanderwirken der Gemüther; das iſt einer der ewig unerſchütterlichen Grundgedanken des Evangeliums, und dieſen hat kein anderes Volk ſo vollkommen verſtanden und in ſich aufgenommen,

als das deutſche, wie ſchon der mannigfaltige Ueberfluß der innigſten Kirchenlieder davon Zeugniß gibt. Dieſer aber kennt, bei ſeiner thatkräftigen Natur, nur eine Einheit des Glaubens und der Ueberzeugung, die er durch das ſinnliche Gepräge der äußeren Kirche ſymboliſch feſtzuhalten ſucht, worunter aber nothwendig die Freiheit des Gemüthes leiden muß. Wo die beſondere und eigenthümliche Richtung des religiöſen Gefühles in dem Deutſchen auf der Grundlage einer harmoniſchen Entwickelung aller Seelenkräfte zur Entfaltung gediehen iſt, da erzeugt es die herrlichſten Erſcheinungen ächter und unverfälſchter Frömmigkeit, jenes heitere Gottvertrauen, jenen Glauben an das Zuſammenwirken einer gläubigen Gemeinſchaft, jenes klare Gefühl praktiſcher Menſchenliebe, wie ſolches ein Johannes Arndt, ein Jakob Spener und August Hermann Franke, die reinen und beſſeren Charaktere unter den Herrnhutern, und in neuerer Zeit vorzüglich Männer wie der edle und treffliche Neander in ſtiller Emſigkeit und Treue bewährt haben. Aber dieſe große, tiefe und bedeutungsvolle Lebensäußerung des deutſchen Geiſtes hat leider auch eine faſt bis zur Unheilbarkeit krankhafte und der Ausartung fähige Seite. Denn indem ſein religiöſes Gefühl ſich über ſich ſelber verwirrt und mit den andrängenden Forderungen eines kalten Verſtandes nirgends fertig zu werden vermag, flüchtet es ſich ſcheu und verzweifelnd in den engen Kreis ſelbſtgeſponnener Vorſtellungen zurück, an die es ſich um ſo eigenſinniger anzuklammern ſtrebt, je unauflöslicher die Dinge ſelber ſind, die es in ſich aufzunehmen und zu glauben verſucht. Das iſt der weinerliche und unheimliche, phraſendrechſelnde und formenjagende Pietismus unſerer Tage, jener weichliche, ſchwächliche, eitle und ſelbſtgefällige Myſticismus, mit welchem nervenſchwache Damen und gewiſſe Kreiſe der vornehmen Welt ſich ſelber zu betäuben und die Sprache ihres Gewiſſens zu beſchwichtigen ſuchen. Bei dieſen Ausgeburten des religiöſen Lebens iſt ſchon in ihrem erſten Urſprunge eine gewiſſe Unwahrheit nicht zu verkennen, und darum führen ſie folgerecht ſo leicht zur Heuchelei. Denn da die Frömmler die Glaubenslehren des Evangeliums zur Hälfte mit ihrem kurzſichtigen Verſtande benagen, zur Hälfte mit einer ſtockigten Glaubensſucht unabweisbar feſtzuſtellen ſuchen, gerathen ſie ſelber in einen innerlich ſchwankenden Zuſtand, in welchem ſie die Wahrheit des Verſtandes und das lebendige Gefühl des Herzens, bloße Worte und wirkliche Begriffe, das innere Weſen der Handlungen und den äußeren Schein derſelben unaufhörlich mit einander vermengen. Man wird mich ſchwer überreden, daß dieß ein wahrhaft chriſtlicher Glaube ſei; es iſt nur ſein nachgeäfftes Zerrbild, es iſt die verrätheriſche Seelenangſt vor dem Teufel im eigenen Buſen, und die beſtändige Furcht vor dem Zweifel, den man nicht völlig zu bannen, nicht ſiegreich zu überwältigen vermag. Wie der Südländer überhaupt die reineren und edleren Seiten jener deutſchen Richtung des religiöſen Lebens nicht beſitzt,

weil ihm eine jeder ſinnlichen Form entbehrende Abgeſchloſſenheit der inneren geiſtigen Welt völlig fremd iſt, ſo iſt er auch frei von ihrer Ausartung. Ein muckeriſcher Spanier aber iſt vollends ein undenkbares Ding; ſein Myſtizismus iſt im Grunde nichts Anderes, als die Ueberſchwänglichkeit ſeiner religiöſen Begeiſterung, und ſchreitet, ſo oft er ausartet, von dem unverrückbaren Gedanken der Glaubenseinheit naturgemäß zum Fanatismus fort. Der Deutſche iſt indeſſen nicht minder, wenn ſein Geiſt nach der umgekehrten Seite einſeitig mit dem Verſtande wirkt, ein arger, ganz unheilbarer Zweifler, der zwiſchen Glauben und Unglauben ewig hin und her ſchwankt, bald mit dem Gemüthe ſeine Ueberzeugungen aufbaut, bald wieder mit dem dürren Verſtande ſein eigenes Machwerk zerſtört, auf alle mögliche Einfälle und die ſonderbarſten Wendungen verfällt, blos zur Gewißheit ſelten gelangt. Von dieſer ſeiner verneinenden Richtung gibt die ganze Geſchichte der Nation vollgültiges Zeugniß; die Schrecken dieſes Zuſtandes hat eine volksthümliche Sage in ſchauerlicher Weiſe verſinnlicht, und Göthe erwählte dieſen Stoff zum Gegenſtande ſeines vollendetſten und nationalſten Kunſtwerkes, worin das Unbefriedigende, Unauflösliche, in ſich Zerriſſene und ſich ſelber Zernichtende dieſer Seite des deutſchen Lebens in klaſſiſcher Vollendung verewigt worden iſt. Dieſes Schmachten und Trachten nach ewiger unumſtößlicher Wahrheit in der Form endloſer Kritik und unbezwinglicher Zweifel iſt dem Spanier fremd; er iſt eine einzige und untheilbare Natur; Gedanke, Wort und That ſind nicht, wie in dem Deutſchen, durch kalt grübelnde Abwägung von einander geſchieden, ſondern in ihm ſelber zu einem einzigen Guſſe geworden; er bedarf ſomit der Gewißheit des Glaubens als höchſter Zuverſicht für die That. Eher würde er wohl dahin kommen, alles Heilige gänzlich umzuſtoßen und zu zernichten, wie denn auch gänzlich vereinzelte Naturen ſich dieſer Richtung hingegeben haben; nur in ſchwebenden Zweifeln ſich bewegen und mit der Balancirſtange abwägen will, und mit zweifelndem Gemüthe handeln kann er nicht. Somit beruht das religiöſe Leben des Deutſchen mehr oder minder auf philoſophiſcher Grundlage, das des Spaniers auf dem Ganzen ſeiner ſchaffenden und wirkenden Perſönlichkeit. Derſelbe Zug nun, der den Deutſchen antreibt, das unerforſchliche Geheimniß der Gottheit und ſeinen Zuſammenhang mit der Welt des menſchlichen Gemüthes ſinnend und prüfend zu ergründen, hat auch ſeine Auffaſſung der Naturkräfte weſentlich beſtimmt. Er kann ſich der Annahme eines verborgenen und geheimnißvollen Aufeinanderwirkens zwiſchen Natur und Menſchheit nicht erwehren; hier iſt ihm das Feld, wo Sinnliches und Ueberſinnliches ſich berühren; aber die ewigen Geſetze, wie dieſes geſchieht, ſind der menſchlichen Sphäre entrückt; nur durch ein Verſenken des Geiſtes, durch ein Einswerden des Gemüthes mit den göttlichen Kräften der Natur können ſie ergriffen werden. Das deutſche Volk hat ſeit Jahrhunderten dieſe

Anſchauung in einer Reihe von Sagen ausgeprägt; der geniale Myſtizismus eines Jakob Böhme und Swedenborg ſtützt ſich auf dieſes Element; aus dieſem Grunde vornämlich hat der Magnetismus in Deutſchland eine Bedeutung erhalten, wie in keinem andern Lande, und ſelbſt in die gehaltene, zuſammenhängende Form der Wiſſenſchaft iſt dieſe Auffaſſung vielfach eingedrungen. Ich rede nun hier zunächſt von derjenigen, die ſich auf religiöſem Gebiete geltend gemacht hat, und dieſe Art eines ſchwärmeriſchen Stilllebens kennt der Spanier nicht. Ihm iſt die Natur, wo er ſich ihrer bedient, nur Unterſtützung der eigenen Phantaſie, oder, wenn er ſie auf das Göttliche bezieht, nur eine Allegorie des Ewigen; für ihn gibt es keine Religion ohne Wunder, und das Wunder iſt nur die unvorbereitete und willkürliche That ſeines machtvollkommenen Gottes.

Durch die gleichen geiſtigen Anlagen aber und durch dieſelbe Grundnatur, welche den genannten Nationen ihren wahren Gehalt und ihre innere Bedeutung verleihen, werden bei beiden auch die äußeren Verhältniſſe des Lebens in ganz entſprechender Weiſe beſtimmt. Als Erſtes, ſobald er ſich nach außen wendet, betrachtet der Deutſche das Haus, die Familie, und dieſe allein iſt ihm erſte Quelle und alleiniger Maßſtab aller Freiheit. Der Spanier dagegen tritt unmittelbarer in die öffentliche Gemeinſchaft ein, um in ihr durch freies Walten und Schaffen ſich geltend zu machen. Schon in dem altgermaniſchen Weſen liegt das Streben nach rückſichtsloſer Abſonderung und möglichſt unabhängiger Stellung der Familie und im weiteren Sinne des Geſchlechtes auf das Tiefſte begründet. Dieſem Geiſte gemäß iſt nur ein waffenfähiger Mann allein der Vorſtand und Schirmherr ſeiner Hausgenoſſenſchaft, er allein befähigt, ſie nach außen hin in öffentlichen Verhältniſſen zu vertreten, und nur ein waffenfähiger Anverwandter tritt, wo jener ſtirbt, in deſſen Rechte ein. Nur der Mann vereinigt demnach in ſich alle Rechte der Vormundſchaft: das Weib bleibt in dienender und abhängiger Stellung, und gelangt nie zu voller Mündigkeit. In dieſem Rechtsverhältniſſe vereinigte ſich die Pflicht liebender und theilnehmender Fürſorge für die Wohlfahrt aller Familiengenoſſen und den kräftigen Zuſammenhalt des ganzen Geſchlechtes mit ſtrenger, unerbittlicher Zucht und den unverrückbaren Machtbefugniſſen hausväterlicher Gewalt. Auf ſpaniſchem Boden vermochte ein ſo abgeſchloſſener, für ſich beſtehender Familiengeiſt zu keiner Zeit aufzukommen, und die freie Beweglichkeit des dortigen Volkslebens hat dieſe Schranke ſtets vielfach durchbrochen. Das Weib insbeſondere war keineswegs auf eine blos dienſtfertige Stellung innert ihrer Hausflur zurückgedrängt: und wenn auch der Bericht von förmlicher Weiberherrſchaft bei einem der älteſten Volksſtämme übertrieben ſein mag, wie er denn jedenfalls in unklarem Zuſammenhange

überliefert worden iſt [94]), ſo geht doch ſo viel daraus hervor, daß die Perſönlichkeit des Weibes ſchon frühe auch in den bürgerlichen Verhältniſſen eine Geltung hatte. Die römiſche Geſetzgebung und das Chriſtenthum haben die Rechte der Frauen ſicherlich eher befördert als geſchmälert, und in Folge der herrſchenden Nationalſitte traten auch in den weſtgothiſchen Geſetzen bald mehrfache Beſtimmungen einer ungebührlichen Ausdehnung der Alleingewalt des Mannes über die Angelegenheiten ſeiner Familie mit deutlicher Beſtimmtheit entgegen. Späterhin wurden in der fürſtlichen Erbfolge die Anſprüche der weiblichen Mitglieder der königlichen Familie immer ſorgfältig geachtet, und dieſelben haben auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten nicht ſelten den mächtigſten Einfluß geübt. Eine würdevolle Königin, Iſabella **I.**, durch Scharfſinn, Weisheit und ſeltene häusliche Tugenden gleich ausgezeichnet, leitete ſogar den glänzendſten Zeitraum der ſpaniſchen Geſchichte ein, und ſelbſt die großartige politiſche Stellung des damaligen Spaniens, inſofern ſie auf der Vereinigung der verſchiedenſten Staaten und Länder beruhte, knüpfte ſich größtentheils an weibliche Berechtigung. Aus dem Geiſte und der ganzen

---

[94]) Die Thatſache wird von den Cantabrern angeführt, und die ſeltſame Erzählung findet ſich beim Strabo. Dieſer führt nämlich als Beweis für das unvernünftige Weſen und eine gewiſſe Rohheit bei jenem Volke an, daß cantabriſche Gefangene, während ſie ans Kreuz geſchlagen wurden, noch Feſtgeſänge anſtimmten, und fährt dann weiter fort: „Das Folgende aber zeigt zwar auch keineswegs eine „gute Verfaſſung, iſt aber doch nicht roh. *(Τὰ δὲ τοιαῦτα, ἧττον μὲν „ἴσως πολιτικὰ, οὐ θηριώδη δέ.)* Es geben nämlich bei den Cantabrern „die Männer den Weibern das Heirathsgut *(προῖκα)*, ferner erben die Töchter „das Vermögen *(κληρονόμους ἀποδείκνυσθαι)*, und von dieſen werden „dann die Brüder ausgeſteuert. Dieſes beweist eine gewiſſe Weiberherrſchaft; „das aber iſt durchaus keine gute bürgerliche Einrichtung *(ἔχει γάρ τινα „γυναικοκρασίαν· τοῦτο δ' οὐ πάνυ πολιτικόν).“ (Strabon.* geograph. a a. O. lib. **III.** p. **251.**) Es iſt ehrend für Strabo, wie für ſeine Zeit, daß er zwar in der höheren Geltung des Weibes im geſelligen Leben bei den Cantabrern einen annähernden Schritt zur Ziviliſation erblickt, dagegen die Art ſelber, in welcher ſich jene kund gibt, als unſtatthaft verwirft. Ich ſtimme auch, die Richtigkeit der Thatſache vorausgeſetzt, ganz ſeinem geſunden Urtheile bei, und bin weit entfernt, nun den hiſpaniſchen Volksſtämmen eine beſondere Frauenverehrung in demjenigen Sinne zueignen zu wollen, in welchem ich ſie den Germanen ſchlechtweg abgeſprochen habe. Denn die freiere Bewegung des weiblichen Geſchlechtes in Hiſpanien war nicht die Folge eines zärteren Gefühles und tieferer Ehrfurcht, ſondern ging aus der minder ſchroffen Abſonderung der Familien und Geſchlechter und der vorherrſchenden Neigung des ganzen Volkes zum öffentlichen Leben überhaupt ganz von ſelbſt hervor. Die Huldigung, die ſpäter auch in Spanien den Frauen zu Theil geworden iſt, beruhte in dieſem Lande auf dem romantiſch ritterlichen Sinne der Nation, und auch dieſer hat ſich erſt während des Mittelalters vollkommen ausgebildet.

Anlage ſeines mehr oder minder abgeſchloſſenen Familienlebens entwickelt ſich bei dem Deutſchen zugleich ſein Streben nach Vermögen und Beſitzthum, und die Art und Weiſe, wie er dasſelbe erwirbt und erhält. Schon in dem urſprünglichen Begriffe der Gewere liegt im Grunde nichts Anderes, als das Recht des wehrfähigen Mannes, dasjenige, was er mit Waffengewalt ſich und ſeiner Familie errungen hat, auch mit den Waffen zu ſchirmen und zu vertheidigen gegen Jedermann, der, wer es auch immer ſein möge, ihn aus ſeinem Beſitzthume wieder zu verdrängen trachten würde: und ein ſolcher Rechtsgrundſatz würde ohne einen höheren allgemeinen Gedanken, der ihn beſchränkte, nothwendig zur geſetzlichen Verewigung eines fauſtrechtlichen Zuſtandes geführt haben. Selbſt die juridiſche Bedeutung, welche der Begriff der Gewere ſpäterhin erlangt hat, enthält noch vielfache Elemente ſich ſelbſt genügender Eigenmächtigkeit [95]), ſo daß ich mir nie klar zu machen vermochte,

---

[95]) Um mir die Juriſten nicht auf den Hals zu laden, will ich einen ſolchen ſelbſt den Begriff dieſer Gewere auseinanderſetzen laſſen, und zwar Phillips, der unter den Kennern und Verehrern des deutſchen Rechtes, ſowie unter den Bewunderern mittelalterlicher Inſtitutionen überhaupt eine der erſten Stellen einnimmt. Dieſer Schriftſteller ſetzt jene altgermaniſche Rechtsidee in nachfolgender Weiſe feſt:

„Demgemäß geſtaltet ſich nunmehr der juriſtiſche Begriff der Gewere des „deutſchen Rechtes dahin: ſie iſt die rechtmäßige, vom Gerichte an= „erkannte und geſchützte Herrſchaft eines freien Mannes über „ein Grundſtück.“

„Im Einzelnen äußerte ſich nun dieſe Herrſchaft darin, daß der rechtmäßige „Inhaber des Grundſtückes alles ſein nennen konnte, was dieſes an Gewächſen „hervorbrachte, alles, was in der Erde ſeines Grundes und Bodens vorgefunden „wurde, alles Wild, welches ſich auf demſelben antreffen ließ, und alle Fiſche, „die es in den im Umkreiſe der Gewere befindlichen Gewäſſern gab. Von dieſem „Geſichtspunkte aus erklärt ſich das Recht des Ueberfalles und des Ueber= „hanges, vermöge deſſen die in ein Grundſtück aus einem andern hinüber= „hängenden Früchte und Zweige dem Inhaber jenes Grundſtückes gehören; nicht „minder gewinnt auch das Strandrecht dadurch eine rechtliche Baſis. Aber „auch auf Perſonen, die dieſen Bezirk betraten, äußerte die Gewere des In= „habers einen Einfluß. Hatte dieſer nämlich das Betreten ſeiner Gewere nicht „geſtattet, ſo machte derjenige, welcher unbefugter Weiſe hineinkam, ſich einer „Verletzung derſelben ſchuldig. Er verfiel gewiſſermaßen ſelbſt, wie eine in dieſen „gebannten Bezirk hineingebrachte bewegliche Sache, in die Gewere, deren In= „haber nun nach Gutbefinden über ihn verfügen konnte. Hatte jener in gefähr= „licher Abſicht den Bezirk überſchritten, und ertappte ihn der Inhaber desſelben „auf handhafter That, ſo konnte dieſer ihn, ſo lange er ſich noch innerhalb „des Umkreiſes der Gewere befand, erſchlagen, ohne ſich dadurch eines Friedens= „bruches ſchuldig zu machen, der ihn der Rache oder der gerichtlichen Verfolgung „der Verwandten des Erſchlagenen ausgeſetzt hätte. Eben daraus erklärt ſich auch „das Pfändungsrecht. Nicht minder war es eine Aeußerung der Gewere, „daß der Inhaber derſelben die wider ſeinen Willen von ſeinem Grundſtücke

wie es bei konſequenter Durchführung dieſes Rechtsgrundſatzes möglich werden könne, ein Sachenrecht zu begründen, das der fortſchreitenden Kultur der Zeit, den beweglichen Ideen des Handels, der Nothwendigkeit einer ausgedehnteren Weltverbindung und der Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Zuſtände genügend entſpräche. Auch haben glücklicher Weiſe die vervielfältigten Bedürfniſſe des Lebens und ihre einflußreichen Wirkungen die härteſten und ſchroffeſten Seiten dieſer urgermaniſchen Rechtsbegriffe mit Hülfe einer univerſelleren und zum Theil ausländiſchen Bildung längſt verwiſcht. Blos der innere Geiſt, aus dem ſie einſt hervorgingen, iſt geblieben, und bewegt ſich in anderen Formen und Geſtalten ununterbrochen fort. Auf Beſitz und Vermögen gründet der Deutſche die Selbſtſtändigkeit ſeiner Familie; auf ihnen zunächſt beruhen die ſcharfen und ſorgfältig erhaltenen Abſtufungen des bürgerlichen Lebens. Das iſt der Geiſt ſeiner älteſten Geſetze, dieß der Sinn in der verſchiedenartigen Feſtſtellung ſeines Wehrgeldes, womit er je nach höherem oder geringerem Stande den Werth des einzelnen Menſchen beſtimmte. Vermögen und Beſitz ſind in den meiſten ſtändiſchen Verfaſſungen unſerer Tage noch immer vorzugsweiſe die Grundbedingungen aller Volksvertretung, ohne durch das Gegengewicht geiſtiger Elemente ſowie allgemein menſchlicher und perſönlicher Rechte in angemeſſenem Verhältniſſe gemildert zu ſein. Dadurch bleibt gerade der Beſitzer eines mäßigen Vermögens, um von gänzlicher Beſitzloſigkeit ganz zu ſchweigen, faſt zu politiſcher Unmündigkeit verurtheilt. Nirgends machten ſich Standesunterſchied und Reichthum ſo fühlbar, nirgends knüpfte ſich an ſie der ſtolze Vorrang herrſchender Geſchlechter in ſo ſcharfer Weiſe, als bei den Völkern germaniſcher Abſtammung, und noch jetzt behaupten dieſe letzteren in Deutſchland ihr Uebergewicht gegen die unteren Stände ängſtlicher und emſiger, als irgend anderwärts. Um deßwillen iſt nun aber auch des Deutſchen ganzes Augenmerk auf Habe, Erwerb und feſtes Beſitzthum gerichtet, weil er darin das erſte Mittel ſieht, ſich und ſeine Hausgenoſſenſchaft nicht blos ſicher zu ſtellen, ſondern zu hohen Ehren zu bringen: und er verfolgt dieſen Zweck beharrlich, oft mit zurückgehaltener Aufwallung, oft mit Verläugnung manches edleren Zartgefühls. Dem Spanier dagegen iſt die Geltung ſeiner Perſönlichkeit in dem geſellſchaftlichen Vereine das Erſte und Höchſte, den Ruhm gefeierter Ahnen durch eigene Thaten zu

---

„entfernte bewegliche Sache, wo er ſie fand, durch die ſymboliſche Handlung der „Anfahung oder des Anfangs als die ſeinige beziehen durfte.“ (G. Phillips, Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechtes mit Einſchluß des Lehnrechtes. Zweite Auflage. Berlin. 1838. Th. I. S. 375—378.) So Phillips! Mich könnte eine ſolche Rechtslehre mit allem ihrem Zubehör unmöglich zu einem Bewunderer der altgermaniſchen Jurisprudenz ſtempeln; doch ſcheint ſie bei Anderen um ſo beſſer anzuſchlagen.

verherrlichen, und ſo unbefleckt den kommenden Geſchlechtern zu überliefern, die heiligſte Pflicht: Vermögen und Beſitzthum ſind nur die Mittel zu dieſem Zwecke. Und dieſes Gefühl — was ihm eben ſeine große Bedeutung gibt — beherrſcht keineswegs blos einzelne Klaſſen, oder etwa ausſchließlich nur die höheren Stände der Geſellſchaft, ſondern von den Granden abwärts bis zu den unterſten Ständen in dieſer oder jener Weiſe die geſammte Maſſe der Nation. Der ärmere und gemeinere Spanier anerkennt den Reichen und Vornehmen willig in dem Beſitze ſeines angeſtammten Erbes und der übrigen Vorzüge ſeines Standes; er erträgt oft mit ausdauernder Geduld die ſchwerſten Laſten und Bürden, welche ſeine ökonomiſche Abhängigkeit ihm auferlegt, aber eine Verletzung ſeiner perſönlichen Würde, die jener, geſtützt auf Geld und Habe, ihm anthun wollte, duldet er nie: denn auch in ihm, ſo glaubt er zuverſichtlich, rollt dasſelbe edle ſpaniſche Blut, wie in jenem, und er iſt ſtolz auf das Gefühl ſeiner Menſchenwürde, worin zwiſchen dem Höchſten und Niedrigſten dieſer Erde kein Unterſchied ſein kann. Darum herrſcht in Spanien, ſelbſt mehr noch als bei allen übrigen Völkern romaniſcher Abſtammung, zwiſchen Hohen und Niederen jene ungezwungene Vermiſchung im geſelligen Leben, jene vertrauliche Umgänglichkeit, die ſelbſt den ſchäkernden Scherz und das neckiſche Witzwort zuläßt: eine Art und Weiſe, die der Deutſche weder zu handhaben noch zu ertragen verſteht. Einzig dieſer freie Austauſch ſichert dort die Herrſchaft über die Gemüther, er allein mildert die Wirkungen der oft ſchreienden Ungleichheit des Vermögens, oder hebt ſie völlig auf. Die Blüthezeit des ſpaniſchen Mittelalters erweiſt in zahlreichen Zügen dieſe Artung des ſpaniſchen Volksgeiſtes; treuer aber als in allen andern ſpiegelt ſich dieſelbe in den vielbewunderten Liedern vom Cid. Dieſer Held hat unter dreien Königen Ruhm und Glanz in Fülle erworben, und einige weltkluge Wendungen würden hinreichen, ihn in großem Reichthum zu erhalten: aber ſein ritterlicher Freimuth gebietet ihm, die Wahrheit zu ſagen, er wird ſeiner Güter beraubt, und ehe daß er den Stolz ſeines Ehrgefühles vor königlicher Gnade beugte, unterwirft er ſich der Verbannung und wird arm. Er, der längſt ſchon ſeinen Namen unter Chriſten und Ungläubigen durch Thaten verherrlicht, geht hin, entlehnt durch anſcheinenden Betrug von zwei Trödeljuden eine Geldſumme, und erſt jetzt denkt er in neuen Kriegsabenteuern wider die Mauren an feſten Erwerb für ſich und ſein Haus. Das iſt doch ſicherlich nicht vollkommen deutſche Art: und wäre der Cid auch nichts Anderes, als ein Weſen der ſpaniſchen Phantaſie, auch die deutſche Phantaſie ſchafft und erzeugt nichts Aehnliches. In den Zeiten des Mittelalters, wo doch ritterliches Ehrgefühl mehr oder minder das Gemeingut aller Nationen war, behält in dem deutſchen Charakter die Rückſicht auf die ökonomiſche Wohlfahrt des Geſchlechtes ſtets das Uebergewicht, und ſelbſt

mancher Fürſt hat ſich zu Gunſten ſeiner Hausmacht gewunden, erniedrigt und gekrümmt. Zwar iſt dem Deutſchen das Gefühl der Ehre keineswegs fremd, aber er huldigt ihm doch ſtets mit einem gewiſſen Maße, mit Vorſicht und Behutſamkeit: und wo es irgend einmal kräftig hervortritt, da iſt es leider in den meiſten Fällen weder nationales Gemeingefühl noch das Bewußtſein der reinmenſchlichen Würde, ſondern bald hochadeliges Standesvorurtheil, bald Gelehrtendünkel, bald Beamtengrobheit, bald bürgerlich gemeiner Geldſtolz. Den großen Unterſchied zwiſchen deutſcher und ſpaniſcher Denkungsart in dieſer Hinſicht bethätigt aber am meiſten noch jene Zeit, als in beiden Ländern durch übermächtige Urſachen der Verfall des Ritterthums entſchieden war. Damals ſtürmte der deutſche Adel, wie aus allen Angeln ſeines Daſeins geriſſen, wild, ſinnlos und roh ſeinem Untergange entgegen; er wird zum Raubritter, in welchem plumpe Tapferkeit, die auch des Scheines einer höheren Idee gänzlich entbehrt, das Gemeine nur mit Mühe überdeckt. Selbſt der edle Franz von Sickingen iſt dieſer unreinen Miſchung nicht völlig fremd geblieben. Diejenigen, die ſich nicht als Reichsglieder behaupten können, werden entweder durch die Reichspolizei des Landfriedens, dieſes lang gepflegte Schooßkind römiſcher Juriſterei, zu Paaren getrieben, oder verlieren ſich in untergeordneter Stellung an den nun aufkommenden fürſtlichen Höfen. Auf dieſe Weiſe vermochte der ſpaniſche Ritter nicht zu enden. Auch nachdem alle Bedingungen eines friſchen Lebens verſchwunden ſind, klammert er ſich noch mit eigenſinniger Kraft an die letzten Strahlen des romantiſchen Zaubers an, ſchreitet, ſelbſt bei magerer Koſt und verfallenen Hofmauern, mit unentweglicher Feierlichkeit einher, und nährt ſeine Phantaſie mit den Abenteuern der Ehre und ſchwärmeriſcher Liebe. Gerade auf dieſer feſtgerannten Idee, die ſich im tiefſten Ernſte nur ſteigert, je herber ſie auf die Wirklichkeit ſtößt, beruht die komiſche Wirkung, welche der unübertreffliche Don Quixote des Cervantes in dem Leſenden zurückläßt, und die komiſche Figur, welche Don Mendo in Calderons Richter von Zalamea zu ſpielen berufen iſt, macht ganz den gleichen Eindruck [96]). Daß nun der Deutſche, vermöge ſeiner ganzen Natur, gerne

---

[96]) Dieſes Stück leidet an den augenfälligſten Fehlern in Erfindung und Durchführung; aber an lebendigen Szenen aus dem Volksleben und vielen ſprechenden Einzelnheiten, welche uns den ſpaniſchen Nationalcharakter ungemein veranſchaulichen, iſt es ſicherlich eines der reichſten. Ich habe hier zunächſt eine Unterredung im Auge, welche zwiſchen dem um die Iſabel, Pedro Crespos, eines reichen Bauern, Tochter, herumſchleichenden Don Mendo und ſeinem Bedienten Nunno geführt wird. Der letztere hat ſo eben ſehr lebhaft über Hunger geklagt.

Mendo.	Nunno.
Tölpel!	Nur gelaſſen!
Hab' ich Hunger?	Haſt du keinen: haben könnteſt

geneigt ſein wird, die Wohlfahrt ſeines Hauſes auf Koſten des Allgemeinen zu befördern, überhaupt die Sonderintereſſen über die öffentlichen zu ſetzen, begreift ſich nach allem Geſagten ſehr leicht. Auch iſt in der That dieß nicht das Erfreulichſte in der deutſchen Geſchichte, wahrzunehmen, wie oft die Fürſten um ihrer Hausmacht willen das allgemeine Intereſſe bei Seite ſetzen, die Staatsdiener über der Sorge für ihre Familien in ſchiefe Stellungen gerathen, und in der Regierung größerer Staaten wie in der Verwaltung einzelner Städte ein undurchdringliches Gewebe von Vetterſchaften und Baſen-

---

Du ihn wohl; denn drei geſchlagen
Hat es ſchon, und keine Kreide
Wär' ein beſſerer Fleckausmacher,
Als dein Speichel und der meine.

Mendo.

Iſt das Grund, um zu verlangen,
Daß ich Hunger haben ſoll?
Bauern mögen Hunger haben;
Denn wir ſind nicht Alle gleich,
Und ein Edelmann bedarf nicht,
Sich zu füttern.

Nunno.

Wer doch immer
Wär' ein Edelmann!

Mendo.

Nun laſſe
Dieß Geſchwätz; denn Iſabel,
Weißt du, wohnt in dieſer Gaſſe.

Nunno.

Liebſt du Iſabel ſo zärtlich
Und ſo treu: weßhalb vom Vater
Forderſt du ſie nicht zur Frau?
Beide ja, du und der Alte,
Würden auf die Art bekommen,
Was für jetzt euch beiden mangelt:
Eſſen würdeſt du, und ſeine
Enkel wären adlich.

Mendo.

Schwatze
So nicht, Nunno! Sollte Geld
Mich ſo niederträchtig machen,
Einen ſteuerbaren Mann
Aufzunehmen?

Nunno.

Ei, ich dachte,
Solch ein Steuerbarer wäre
Eben gut zum Schwiegervater.
Andre, ſagt man, wollen ſtörrig
Niemals ſich beſteuern laſſen
Von dem Schwiegerſohn. Und willſt du
Nicht heirathen: weßhalb, ſage,
Machſt du ſo viel Liebesſtreiche?

Mendo.

Gibt's nicht, ohne Heirath, manches
Feſt in Burgos, wo ich hin ſie
Führe, wenn ich Grillen habe?
Schau, ob du ſie nicht gewahrſt.

Nunno.

Ach, ich fürchte, mich gewahre
Pedro Crespo.

Mendo.

Kann auch Jemand
Dir, als meinem Diener, ſchaden?
Thu', was dir dein Herr befiehlt.

Nunno.

Ich will's thun, obgleich er wahrlich
Mir kein Brod gibt.

Mendo.

Dieſes Sprichwort
Brauchen die Bedienten alle.

Nunno.

Trinkgeld, Herr! Am Gitter dort
Zeigt ſich Ines mit der Baſe.

Mendo.

Sag, daß im Oſt die Sonne
Reich gekrönt mit Diamanten,
Heut, ſich ſelber wiederholend,
Aufgeht auch am Nachmittage.

(Von Pedro **Calderon de la Barca's** Schauſpiele. Ueberſetzt von Gries. Berlin. 1815—1824. Der Richter von Zalamea. Aufz. I. Th. V. S. 219—222.)

ſchaften der rückſichtsloſen Durchführung eines allgemeinen Grundſatzes den Zugang verwehrt. Nur die höhere Bildung, die dem Deutſchen ſeit Jahrhunderten von außen her zufloß, bildete gegen dieß angeborene Unweſen ein wohlthuendes Gleichgewicht, und es muß zur Steuer der Wahrheit geſagt werden, ſo ſchauderhaft dieſes auch einem urdeutſchen Patrioten klingen mag, daß die öftere Berührung mit Rom durch Kampf und Gegenſatz hiezu weſentlich mitgewirkt hat. Ich werde nicht zu läugnen verſuchen, daß auch der Spanier in Bezug auf die Behandlung ſtaatiſcher Verhältniſſe der Verirrung fähig ſei: denn wo Menſchen wirken, da brechen die Leidenſchaften in dieſer oder jener Weiſe hervor. Dennoch zeigt derſelbe eine ungleich höhere Fähigkeit, das Oeffentliche als ſolches zu erfaſſen, und die freie Beweglichkeit des ſpaniſchen Volkslebens iſt ein mächtiges Hinderniß, daß nicht zähe Familienſucht ſo nackt und entblößt, wie bei dem Deutſchen, in dem Beſitze der öffentlichen Gewalten ſich dehne und breit mache. Eher drängen dort die Triebfedern des Stolzes, des Ehrgeizes und der Herrſchſucht die Einzelnen, ſich der öffentlichen Gewalten zu bemächtigen, dieſe zur Befriedigung jener auszubeuten, und es ſind zunächſt die Intereſſen der Parteien und Coterien, als Abart und Schein des öffentlichen Lebens, die vornämlich den Staat verwirren. Die gleiche Richtung aber, welche den Deutſchen ſo ſchroff und eckigt macht, iſt doch zugleich auch der höchſten Veredlung fähig. Denn eben darum, weil er ſeine ganze Thätigkeit vorzugsweiſe auf Haus und Familie bezieht, iſt dieß auch der Kreis, in welchem er die ſchöneren Seiten ſeines Weſens am reinſten und ungeſchminkteſten entfaltet. Hier findet das Leben ſeines Gemüthes die natürlichſte Befriedigung durch liebende Theilnahme, umſtändliche Vorſorge für das Einzelne, und gegenſeitig harmloſen und unbefangenen Austauſch. Das geſellige Leben des deutſchen Volkes, deſſen annehmliche Behaglichkeit und Anmuth ſelbſt der Fremde anerkennt, iſt, wo es wirklich dieſes Lob verdient, weſentlich an das Haus, als den einigenden Mittelpunkt, geknüpft, und ſelbſt die öffentlichen Vergnügungen des Deutſchen haben durchaus das Gepräge von häuslichen Feſten. Eine ſolche ſich ſelber genügende Abgeſchloſſenheit der Familie von dem geſellſchaftlichen Ganzen, dieſes Inſichhineinleben bis zu völliger Verneinung aller öffentlichen Zuſtände kennt der Spanier nicht. Zwar hängt auch er, und vielleicht mit noch heftigerer Empfindung, an den Seinen: dennoch bleibt für ihn der häusliche Kreis nur der Stützpunkt, von welchem aus er mit der Geſellſchaft zuſammenhängt. Darum haben für ihn öffentliche Zuſammenkünfte und öffentliche Vergnügungen einen ſo großen Werth. Faſt jedes Dorf hat ſeine Alameda, und der Vaske tanzt ſeinen Muchico öffentlich auf freiem Felde unter Theilnahme der ganzen Gemeinde.

Der Deutſche iſt von Natur ungelenk und ohne Grazie; er wird dieß aber durch die ganze Richtung ſeines Geiſtes natürlicher Weiſe noch in verſtärktem

Grade, und der Mangel an Takt, Gewandtheit und gefälliger Beweglichkeit wird an ihm gerade dann am ſichtbarſten, wenn er auf das Eifrigſte beſtrebt iſt, dieſe ſeine ſchwache Seite durch künſtliche Anſtrengung und eingeſchulte Feinheit zu verdecken. Er ſinkt dann zu gedankenloſer Nachahmung herab, und büßt dadurch nicht ſelten von demjenigen ein, was man Charakter zu nennen pflegt; denn was durch unverfälſchte Natur und ſchlichte Gradheit noch gefallen könnte, wird als Gewandtheit zur Karrikatur. Der Spanier dagegen, von der Natur weder mit dem beweglichen Mienenſpiele des Italiäners, noch der unbefangenen Leichtigkeit des Franzoſen, aber immer mit würdevoller Grazie ausgeſtattet, bildet dieſe Anlagen durch die Ungezwungenheit des geſelligen Lebens zu einem charaktervollen Gepräge aus, und Alle, welche ſein Land aus eigener Anſchauung kennen, bezeichnen Ernſt und Würde, mit Feinheit und freundlichem Wohlwollen gepaart, als die anſprechenden Merkmale ſeines Benehmens. Er iſt ſchweigſam und zurückhaltend gegen den unbekannten Fremden, aber offen und wahr gegen den bewährten, zuverläſſigen Freund, und beweist damit, vorzüglich bei ſeiner ſonſt innerlich glühenden Natur, nur den angeborenen Ernſt ſeines Weſens; denn wohlbegränzte Zurückhaltung iſt nicht Hochmuth, wofür der ſervilere Deutſche ſie zu halten genöthigt wird, ſondern Selbſtſtändigkeit, und zwar verbunden mit der Anerkennung der Selbſtſtändigkeit in dem Andern. Der Trieb zur Abſonderung, das Ueberwiegen häuslicher Rückſichten und angeborene Ungelenkigkeit machen den Deutſchen unfähig zu angriffsweiſem und anregendem Verfahren, und er hat ſich darum zur Sicherung ſeiner perſönlichen Rechte jederzeit nur der Abwehr bedient. Dieſe wird von ihm in Zeiten kräftigen Selbſtbewußtſeins mit ehrenwerther Feſtigkeit der Unterdrückung entgegengeſetzt; ſie verwandelt ſich aber in Tagen der Erſchlaffung in ausharrende, Alles ertragende Geduld, und bei einbrechendem Verfall und gänzlicher Verſunkenheit der heimiſchen Zuſtände in willenloſe Unterwürfigkeit. Kein Volk, außer dem ſlaviſchen, erträgt das ihm aufgebürdete politiſche Joch ſo kriechend, verläugnet ſo ſchreiend ſein Selbſtgefühl gegen heimiſche, ſeine Volksehre gegen fremde Unterdrücker, wie der Deutſche: und dieſer Zuſtand ſcheint für den Beſchauer um ſo peinlicher, weil er urſprünglich aus gutmüthiger Unbehülflichkeit entſteht, die auch während der Dauer eines ſolchen Zuſtandes noch immer kenntlich bleibt. Dem Spanier entweicht das Bewußtſein ſeiner eigenen Kräfte zu keiner Zeit: unter Trümmern ſelbſt träumt er von ſeiner gegenwärtigen wie von den Tagen einer vergangenen Größe: er kann ſich über die Wirklichkeit der Dinge täuſchen, nichtigen und eitlen Schein für Weſenhaftes anſehen — der Stolz ſelbſt verläßt ihn nie. Insbeſondere hat er zu keiner Zeit ſein Nationalgefühl, wie es einem Volke ſo ſchön ſteht, ohne den beharrlichſten Widerſtand zum Opfer gebracht, und nur wenn man dieſem ſchmeichelte, iſt

es möglich geweſen, ihm unvermerkt und friedlich ein Joch aufzulegen, gegen das er ſich, im erſten Augenblicke des Erkennens, zürnend aufgelehnt hätte. Wer aber jenes offen und rückhaltlos verletzte, machte ſich ihn jederzeit zum unerbittlichſten Gegner, und vermochte ihn aus ſcheinbarer Einſchläferung zur kühnſten Thatkraft aufzurütteln. Die Unbehülflichkeit des Deutſchen hat ſich dagegen jederzeit am kläglichſten erwieſen, ſo oft es einem fremden Volke gelang, durch plötzlichen und gewaltſamen Einbruch die Fortdauer des heimiſchen politiſchen Zuſtandes in Frage zu ſtellen. Von ſeinen nächſten Intereſſen ſchwer befangen, erfaßt er ſelten den allgemeinen Geſichtspunkt, ſchwankt ohne Unterlaß zwiſchen kühnem Wagniß und ſchmächtiger Vorſicht, zwiſchen Ehre und Vortheil, und ſetzt feige Muthloſigkeit an die Stelle raſcher That, nachgiebige Unterhandlung an die Stelle furchtloſen Widerſtandes. So gewiß aber große und gewichtige Fragen nur durch großartiges und rückſichtsloſes Handeln gelöst werden können, ſo gewiß vermehren dieſe kleinliche Sorge für nichtige Intereſſen, dieſe endloſe Klügelei die allgemeine Verwirrung, und erleichtern dem gewandten und thatkräftigen Fremden das Spiel. Dieſer herabwürdigende Zuſtand der Dinge dauerte jedesmal ſo lange, bis entweder das Uebermaß fremder Anmaßung den Deutſchen zur Beſinnung brachte, oder der höhere Gang der Weltereigniſſe durch Zuführung fremder Hülfe das verlorene Gleichgewicht wiederherſtellte. Der Deutſche tröſtete ſich dann jedesmal mit dem Endergebniß der überſtandenen Drangſale, und erſtaunte beinahe über ſeinen eigenen Muth, und die Energie, zu der er ſich aufzuraffen vermochte, konnte aber dennoch nicht dem Hohne und der Mißachtung, die oft lange nachwirkten, entgehen, weil die Gegner ſeine Wiedererhebung mehr dem Glücke als dem eigenen Verdienſte zuſchrieben, und die fremden Hülfebringer ſehr auf ihrer Hut waren, die errungenen Lorbeeren mit dem Deutſchen allzu großmüthig zu theilen. Die Ereigniſſe unter Ludwig XIV. und während der franzöſiſchen Revolution haben dieß ſattſam bewieſen, und zwiſchen hinein machte nur Friedrich der Große eine merkwürdige Ausnahme, weil ſein großer und ſcharfſinniger Geiſt, faſt mehr von fremden als von einheimiſchen Ideen befruchtet, hell genug erkannte, daß man in veralteten und abgelebten Formen nicht die nationale Größe bewahren könne, ſondern, um Dauerndes und Nachhaltiges zu wirken, vorſchreitend auch neue Bahnen eröffnen müſſe. Der Spanier iſt nun freilich dem Deutſchen darin gleich, daß er ſich mehr als einmal von Einbrüchen fremder Völker überraſchen ließ, weil allzu großes Vertrauen auf ſich ſelbſt ihn zu ſorgloſer Fahrläſſigkeit verführte, aber ganz verſchieden durch die Schnelligkeit des Blickes, womit er bald wieder die oberſte Rückſicht eines freien Volkes ins Auge faßte, und den lauten Ruf nach Nationalunabhängigkeit erſchallen ließ, ſobald ihm durch die fremde Einmiſchung dieß Kleinod gefährdet ſchien. Mit eben ſo rüſtiger Beweglichkeit

als Klugheit und Umſicht wurde ſodann der Widerſtand eingeleitet, und dadurch von Anfang an der gute Ruf erhalten, der in dem Kampfe mit äußeren Feinden ſchon die Hälfte des Sieges iſt. Ein ſolches Verfahren verſetzte den Gegner in die Nothwendigkeit, vor Allem durch Anerkennung des ſpaniſchen Nationalcharakters ſich des möglichen Vortheiles zu vergewiſſern: und nur durch kluges Eingehen in dieſen, auf welcher falſchen Grundlage er damals auch immer ruhen mochte, war es Ludwig XIV. möglich, nach einem langen und blutigen Kriege einem Bourbon die Krone zu ſichern. In weit ſpäterer Zeit, gerade damals, als unter Napoleoniſcher Diktatur die kleineren Fürſten des Rheinbundes, von der verhängnißvollen Verwickelung fortgeriſſen, welche Deutſchland nur durch ſeine eigenen Fehlgriffe ſich zugezogen hatte, in die unabweisbare Nothwendigkeit gerathen waren, ihre Truppen nach Spanien zu entſenden, damit ſie in fernem Lande für fremdes Intereſſe die Freiheit eines tapfern Volkes bekämpften, war König Joſeph dem faſt einſtimmigen Widerwillen der ganzen Nation ausgeſetzt, und mußte die Gunſt ſeiner neuen Unterthanen gleich einem Flüchtlinge erbetteln. Selbſt die ausländiſche Hülfe, welche die Engländer brachten, wurde, aller Noth der Gegenwart ungeachtet, zweideutig angeſehen und ſorgſam überwacht. Dieß ſind doch ſicherlich die Wahrzeichen eines großartig feſten Sinnes, dem gerechte Anerkennung und Beifall nicht verſagt werden darf. Wenn nun ſo der Deutſche in Allem, was die Schnellkraft des Geiſtes, die klare Beſtimmtheit des Willens und die rückſichtsloſe Vertheidigung der Volksehre betrifft, weit hinter dem Spanier zurückſteht, ſo beſitzt er dagegen einen andern eigenthümlichen Vorzug, der theilweiſe aus ſeinen übrigen Mängeln hervorzugehen ſcheint, und ihnen wenigſtens zum Erſatze beigegeben iſt. Er beſitzt neben ſeinem Sinn für häusliches Leben auch den für reinliche Wohnlichkeit, eine unermüdliche Thätigkeit und vor Allem einen lebendigen Ordnungstrieb, der ihn mit kleinen Mitteln haushälteriſch verfahren und aus der größeſten Verwirrung zuletzt den leitenden Faden wieder herausfinden läßt. Sind auch oft nur Bequemlichkeit und behagliches Leben das letzte und äußerſte Ziel aller ſeiner Beſtrebungen, vergißt er ſich in dieſen Sonderzwecken zuweilen bis zum barſten platteſten Indifferentismus gegen allgemeine Volksintereſſen, ſo liegt doch in dieſer Art von Thätigkeit zugleich die Kraft der Selbſterhaltung und des Ausdauerns in hohem Grade. Mögen die äußeren und politiſchen Verhältniſſe ſich geſtalten, wie ſie wollen: unter keinem Wechſel ſturmvoller Ereigniſſe vergißt der Deutſche ſeinen häuslichen Herd, ſein Beſitzthum, ſeine Habe und ſein Gut, und wie die kleinen emſigen Bewohner eines Ameiſenhaufens, wenn ein mächtiger Fußtritt ihr Bauwerk zerſtört hat, mit wimmelnder Anſtrengung ihre zerſtörten Zellen und Gänge wieder aufſuchen und herſtellen, ſo geht der Deutſche, auch nach den verheerendſten Verwüſtungen, immer wieder mit

neuem Muthe und unverdroſſen an den Wiederaufbau ſeines häuslichen Glückes und der bürgerlichen Einrichtungen, auf dem dieſes beruht. Dieß fördert offenbar ſeine ökonomiſche Wohlfahrt und verſchafft ihm materielle Hülfsmittel. Nur dieſe nachdruckſame Kraft machte ihn fähig, die ſchrecklichen Zerrüttungen des dreißigjährigen, die fieberhaften Anſtrengungen des ſiebenjährigen Krieges, und alle Laſten und Bürden der franzöſiſchen Revolution ſammt ihren drückenden Nachwehen zu ertragen und zu überwinden. Er hat mit ihrer Hülfe den Schaden, welchen himmelſchreiende Finanzſyſteme oft wetteifernd unter einander ſtifteten, mit unendlicher Langmuth und Geduld einigermaßen wieder gut gemacht: ſelbſt gegen die ſchamloſeſte Vergeudung der öffentlichen Gelder, die in manchen Staaten zu gewiſſen Zeiten ſtattfand, drang der vorherrſchende beſſere Geiſt der Nation am Ende wieder ſiegreich durch. Dieſer hausväterliche, vorſorgende Trieb der Nation beſeelt aber im Ganzen auch ihre Fürſten, und obſchon nicht ſelten ſich ereignet hat, daß manche von dieſen ihre Familienſucht und ihren Egoismus, weil dieſe ſchon im ganzen Weſen der Nation liegen, nur in etwas großartigerem Maßſtabe bewährten, ſo daß ſie für die ökonomiſche Lage ihres Hauſes und Geſchlechtes ganz vortrefflich ſorgten, während ſie um die Wohlfahrt ihrer Unterthanen ſich ſchlecht genug bekümmerten, ſo herrſchte doch ſelbſt in Befriedigung dieſer Zwecke ein gewiſſes Maß von Ordnung, welches das Schlimmere und Schlimmſte verhütete; denn der willkürlichſte Despotismus bei den Deutſchen behält noch immer die ehrbare Miene von Geſetzlichkeit und jenen regelmäßigen Zuſchnitt, wie er der ganzen Nation nun einmal angeboren iſt. Die ſtetige emſige und gleichmäßige Sorge für ſein Hausweſen, wie ſie ſich uns in dem Deutſchen zeigt, beſitzt der Spanier nicht; Freund der zwanglos freien und ungebundenen Bewegung, lebt er mehr dem Augenblicke und der Befriedigung der allernächſten Bedürfniſſe, die ihn gerade drängen, und die ängſtliche, grauenvolle Sorge und Kümmerniß für eine ſchwankende, ungewiſſe Zukunft bis auf Kindeskinder hinab, womit der Deutſche ſich oft die heitere Gegenwart ſchwer genug verbittert, iſt ihm beinahe fremd. Gleichwohl wurden dem Spanier ſchon in der römiſchen Zeit Habſucht und Geldgier zum ernſten Vorwurfe gemacht [97]), und die Geſchichte der neueren Zeit hat zur Beſtätigung dieſer Anſchuldigung zahlreiche Belege geliefert. Dieſer tadelnswerthe Hang widerſpricht indeſſen ſeinem übrigen Weſen nur ſcheinbar. Denn ſo nüchtern, mäßig, ſparſam und einfach der Spanier auch im häuslichen Kreiſe iſt, ſo beſitzt er doch nicht minder eine mächtige,

---

97) »Corpora hominum ad inediam laboremque, animi ad mortem parati. *Dura omnibus et adstricta parcimonia.*« (*Justini* historiæ Philippicæ, a. a. O. lib. XLIV. cap. 2.)

unwiderſtehliche Luſt am Glänzenden und Schimmernden nach außen hin, und entfaltet gerne eine prunkvolle Pracht im öffentlichen Leben [98]), die ſich dem Weſen eines gründlichen Geizhalſes in keiner Weiſe vereinigen läßt. Er liebt alſo offenbar das Geld nicht um des Geldes willen, macht auch aus der Thätigkeit des bloßen Erwerbes nicht ſo leicht einen ausſchließlichen Beruf und eine wonnige Seelenfreude, wie der Nordländer, aber er trachtet ihm nach, entweder weil Leidenſchaften ihn drängen oder die unmittelbaren Forderungen des Lebens ſeinen Beſitz wünſchenswerth machen. So oft nun dieſe Triebe den Spanier ſtachelten, ſo entwickelte er jedesmal eine um ſo größere, raſchere und wirkſamere Thätigkeit, und es iſt dem nicht zuwiderlaufend, vielmehr ſeinem ganzen Charakter völlig entſprechend, daß er zugleich durch ſchnelle und plötzliche Würfe, durch die räthſelhaften Geheimniſſe des launiſchen Glückes, durch abenteuerliche Unternehmungen, durch kühne Wagniſſe, die ſeine ganze Errungenſchaft ſtets wieder auf das Spiel ſetzten, ſchnell und haſtig zu einem Ziele zu gelangen ſuchte, das er durch ſtille Emſigkeit vorzubereiten verſäumt hatte. Darum iſt Spanien auch zu allen Zeiten der claſſiſche Boden für alle Arten von Glücksrittern und halbromantiſchen Straßenräubern, und das Vaterland jener feinen Schelme und Gauner geweſen, in denen Loyalität und Spitzbüberei ſich auf eine ſo ſeltſame Weiſe verſchwiſtern, und deren Leben und Treiben uns Mendoza in ſeinem Lazarillo de Tormes und Leſage in ſeinem Gil Blas von Santillana in unübertrefflicher Weiſe vorgeführt haben. Darin wurzelt zugleich die übermäßige Spielwuth, eine der unbezwingbarſten Leidenſchaften der Nation, in deren niedrigem Frohndienſte ſchon viele Spanier große Vermögen erworben und verloren haben. Gegen dieſe unverkennbaren Auswüchſe des ſpaniſchen Nationalcharakters bilden indeſſen Ehrenfeſtigkeit, Gradheit und treues Feſthalten an dem gegebenen Worte bei dem beſſeren Kerne der Geſellſchaft ein wohlthuendes Gleichgewicht. Während das ſeit Jahrhunderten eingewurzelte Schmugglerleben die niederen Volksklaſſen, vorzüglich in den Gränzgegenden, völlig entſittlicht hat, der Kleinhandel im Inneren ſehr darniederliegt, und nichtsthueriſche Freibeuter einem allſeitig geordneten und gleichmäßigen Verkehre überall im Wege ſtehen, hat ſich eine ſehr achtungswerthe Klaſſe von Grundbeſitzern und ein ſolider Stand von Großhändlern erhalten, die ſich beide durch Redlichkeit und Zuverläſſigkeit in hohem Grade auszeichnen. Im Lobe dieſer letzteren ſind alle Geſchäftsleute, welche mit Spanien in Verbindung ſtehen,

---

98) Dieß gilt natürlich weniger von gemeinſamen Schmauſereien und Trinkgelagen (Nullus in festos dies epularum apparatus. *Justini* hist. Philipp. a. a. O. lib. XLIV. cap. 2.), als von öffentlichen Aufzügen und der Kleidung. Denn von vielerlei Zierrathen, deren ſich ſchon die althispaniſchen Völker zum Schmucke bedienten, und von den blumigen Kleidern ihrer Frauen gibt ſchon Strabo Bericht.

durchweg einſtimmig. Selbſt der Gewerbfleiß hat ſich in manchen Gegenden des Landes zu einer anſehnlichen Stufe erhoben; nur fehlt ihm bis jetzt noch jene Erfindſamkeit der Engländer und Franzoſen, die allein im Stande wäre, ſeinem Wirkungskreiſe eine ungehemmtere Ausdehnung zu geben. Aus dieſer verworrenen Miſchung trefflicher und unedler Eigenſchaften erklärt ſich denn auch das heilloſe Schwanken des öffentlichen Finanzzuſtandes, der die Staatsmaſchine ſchon ſeit Jahrhunderten zerrüttet. Nur vorübergehend kamen Ausgaben und Einnahmen des Landes in ein ungeſtörtes Gleichgewicht, weil man ſich ſelten ernſtlich und beſonnen die Mühe nahm, die wahren Grundlagen des Nationalreichthums zu erforſchen [99]), in glänzende Unternehmungen und

---

[99]) Daher die auffallende Erſcheinung, daß daſſelbe Land, welches im Laufe der Jahrhunderte ſo viele Revolutionen, ſo zahlreiche und tiefgehende Umwandelungen in ſeinen Regierungsformen und der Zuſammenſetzung ſeiner Völkerſchaften erfahren hat, in Allem, was Steuern und Abgaben betrifft, beinahe völlig ſtabil und unveränderlich geblieben iſt. Dieſe letzteren beſtanden ſchon während des Mittelalters größtentheils aus indirekten Auflagen, unter denen namentlich die Alcabála oder die Abgabe eines Zehntheils vom Werthe verkaufter oder vertauſchter Gegenſtände ſogar noch aus den Zeiten der Araber übrig geblieben war. Dieſes Syſtem mochte zu einer Zeit, als die Bevölkerung der Halbinſel beinahe das Doppelte der heutigen Einwohnerzahl erreicht hatte, ſomit ein regerer Verkehr ſich vorausſetzen ließ und Spanien in der That einen ausgedehnten Handel führte, ganz an ſeinem Orte ſein. Aber ſobald das Land, ſeit der Entdeckung von Amerika, ſich zu entvölkern begann, die Bedürfniſſe der Regierung bei den fortwährenden Kriegen immer dringender wurden, Induſtrie und Handel aber mit dem Aufkommen der holländiſchen und engliſchen Seemacht fortwährend herabſanken, mußten dieſe Steuern nicht blos ſich auffallend vermindern, und zwar wegen des Koſtſpieligen ihrer Erhebung in doppelter Weiſe, ſondern überdieß noch allen Handel und Verkehr übermäßig bedrücken und hemmen. Eine andere Einnahmsquelle bildeten die Monopolien, deren Unzweckmäßigkeit unter ſolchen Umſtänden doppelt einleuchten muß. Dazu kam die Sitte der Verpachtung, die ebenfalls noch aus älteren Zeiten beibehalten wurde: eine Erhebungsart, mit deren Hülfe ſich nur Einzelne bereicherten, das Volk den unverſchämteſten Plackereien ausgeſetzt blieb, und die Staatskaſſe bei alledem noch zu kurz kam. Die Geiſtlichkeit und der Adel waren zwar keineswegs völlig ſteuerfrei, aber ihre Beiträge mußten auf ermüdenden Umwegen und durch vielfach künſtliche Mittel erzwungen werden, und dennoch blieb dabei das Grundübel der Anhäufung unermeßlicher Landſtrecken in den Händen von Korporationen und einzelner Großen nach wie vor fortbeſtehen, während durch die Erfahrung feſtgeſtellt iſt, daß alle Korporationsgüter einen geringen Ertrag abwerfen, und der Anbau eines Landes nur bei mäßiger Parcellirung unter erblichen Privatbeſitzern vortheilhaft gedeiht. Die Finanzverlegenheiten, welche dieſe Lage der Dinge der Regierung nothwendig bereiten mußte, zeigten ſich ſehr frühe, und konnten ſelbſt durch die Baarſchaften der Silberflotte nur für kurze Zeit beſeitigt werden, da dieſe gewöhnlich in einem Nu zerſtoben waren. Statt aber gründlich abzuhelfen, ſei es durch Sparſamkeit, ſei es durch ein geſunderes Verwaltungsſyſtem, beſchränkte

langwierige, oft recht unnütze Kriege ſich einließ, ohne klare Vorausberechnung der ökonomiſchen Hülfsmittel, die ſie erforderten. Zwar hat es nicht an hellſehenden, uneigennützigen und kenntnißreichen Staatsmännern gefehlt, die dem Ruine des öffentlichen Schatzes zu wehren ſuchten; aber was ſie wirklich Gutes ſtifteten oder wenigſtens einleiteten, wurde durch kurzſichtige Parteimänner oder leichtſinnige Emporkömmlinge, die den öffentlichen Schatz zu ihrem eigenen Vortheile auszubeuten verſtanden, eben ſo oft wieder auf das Gründlichſte zerſtört. Die bürgerlichen Unruhen, welche das Land ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution heimſuchten, konnten hierin wenig Beſſerung bringen. Gewiſſenloſes Börſenſpiel, leichtfertige Anleihen, die von enormen Verluſten begleitet waren, Verſchleuderung und unordentliche Verwaltung in den einzelnen Zweigen haben den Kredit des Landes völlig zerſtört, und die Lage der Staatsſchuld iſt kaum irgendwo in Europa bedenklicher, als gerade in Spanien. Und doch ſtellt ſich dieſe, nach dem Urtheile tüchtiger Finanzmänner, im Verhältniſſe zur Größe des Landes und der Zahl ſeiner Einwohner viel günſtiger heraus, als diejenige von England, Frankreich oder gar von Holland: ſie hat ſogar, während ſie hier nur durch den Reichthum der Privatleute und künſtliche Betriebſamkeit geſichert bleibt, eine weit größere Garantie in den natürlichen und unentreißbaren Hülfsquellen des Bodens ſelbſt; aber ſie ſteht in einem ſchreienden Mißverhältniſſe zu der geringen Umſicht und Thätigkeit, welche das Volk bis jetzt entfaltet hat, jene natürlichen Reichthümer zu benutzen und ihre Früchte zum Wohle des

---

man ſich auf momentane Flickereien, vermehrte oder erhöhete ganz willkürlich die Auflagen in herkömmlicher Weiſe, und fügte der ohnehin reichen Muſterkarte derſelben noch einige buntſcheckige Lappen bei. So erfand man ſchon unter Felipe **II.** die ſogenannten Millónes, eine Verbrauchsſteuer, welche man von den nöthigſten Lebensbedürfniſſen, ſelbſt Seife und Talglichtern, erhob, und ſpäter kamen noch die Cientos hinzu, welche neben der Alcabála bei Käufen und Täuſchen als Eins vom Hundert entrichtet werden mußten. Nebenbei blieb die grellſte Verſchiedenheit und Ungleichheit der Provinzen in der Art und dem Umfange ihrer Abgaben, was zu Willkürlichkeiten und Unordnungen anderer Art führen mußte, und die fürchterliche Verödung Caſtiliens unter Felipe **III.**, welche man der ſchmählichen Verwaltung des Herzogs von Lerma verdankte, ward von dem Rathe von Caſtilien in ſeinem Berichte an den König vornämlich dem Umſtande zugeſchrieben, daß viele Bewohner jener Provinz Haus und Hof verlaſſen hatten und in andere Gegenden geflüchtet waren, um den dortigen Bedrückungen zu entgehen. (Ferreras a. a. O. Fortſetzung von Bertram. Th. **XI.** S. 305.) Einzelne Verbeſſerungen geſchahen zwar unter den Königen des Hauſes Bourbon, namentlich unter Carlos **III.**, konnten aber die Wurzeln des Uebels nicht ausrotten. So hat Spanien bis zu dieſer Stunde noch keine gleichmäßig vertheilte Beſteuerung des Grundbeſitzes und des Vermögens, und ſein Finanzweſen iſt ein Chaos, das der Entwirrung erſt noch entgegenharrt.

Staates in Umlauf zu bringen. Daß dieſes geſchehe, iſt forthin die gewichtige Aufgabe, welche jeder ſpaniſchen Regierung, zu welcher politiſchen Farbe ſie auch gehören möge, unabweislich geſtellt iſt: und ob aus langer Verwirrung ein ſchöpferiſcher Staatsmann erſtehe, der, unterſtützt von dem erwachenden Geiſte der Nation, auf verfaſſungsmäßiger Grundlage die ſtaatsökonomiſchen Fortſchritte der Zeit auch in Spanien praktiſch anzuwenden vermöge, dieß iſt die weitere Frage, durch welche, je nachdem ſie eine Löſung zu gewinnen vermag, raſcher Aufſchwung oder tieferer Verfall für eine lange Zukunft bedingt wird.

So geringe Fähigkeit dem Deutſchen verliehen iſt, einen heftigen und erſchütternden Angriff von außen zurückzuweiſen, ſo faſt noch geringere beſitzt er, von einem ihm aufgedrungenen fremden Bildungsſtoff ſchnell das Paſſende für ſich herauszufinden, das Unzuläſſige auszuſcheiden und zurückzuſtoßen. Weil nun ſeine zähe, ſchwer aus ſich heraustretende Eigenthümlichkeit ſich des weſentlichen Geſichtspunktes nicht raſch genug bemeiſtert, ſomit ein ſchnelles Aufnehmen des Fremdartigen nicht zuläßt, ſo entſteht hieraus auf der einen Seite eine ungeſchmeidige Schwerfälligkeit in der Aneignung des Empfangenen, auf der anderen das gedankenloſe Beſtreben, dennoch alles ſich aneignen zu wollen: ein wunderliches Gemiſche, das ſchon ſo manchmal den deutſchen Charakter bis zur Unkenntlichkeit verunſtaltet hat. Sobald ſich ſeiner nämlich das mehr oder minder klare Gefühl bemächtiget, daß in dem fremden Elemente irgend welche überwiegende innere Stärke vorhanden ſei, ſo wirken dann ſein angeborener pedantiſcher Sinn und ſeine Syſtemſucht leicht dahin, auch das kleinſte Fäſerchen nicht unbemerkt und unerörtert zu laſſen. Und da zudem die leicht zerbröckelnde Sprödigkeit ſeines Weſens immer verhindert, daß er mit ungetheilter Kraft des Gemüthes und durch ſchmiegſame Formen das Fremdartige bewältige und, ſo dasſelbe faſt unbewußt umwandelnd, in ſich zu lebendiger Einheit verſchmelze, ſo wird, wie bei ängſtlichem Lernen überhaupt, Begriff gegen Begriff geſtellt und mühſam abgewogen, und erſt durch fortgeſetzte Prüfung eingetauſcht, und es dauert lange, bis auf dieſe Weiſe der fremde Gedanke gegen den heimiſchen umgeſetzt und zum Eigenthume geworden iſt. Darum auch begegnet es dem Deutſchen, der doch ſonſt mit unüberzeugbarer Hartnäckigkeit an dem hergebrachten Weſen der Väter und dem Heimiſchen und Individuellen hält, nicht ſelten, daß er das Fremdartige und die Ausländerei, weil er doch die Mühe des Erlernens nicht umſonſt gehabt haben will, bis zum Uebermaße treibt, und zuletzt mit dem gleichen hartnäckigen Pedantismus ſogar das Einheimiſche bekämpft, wenn es durch ſeine eigene Einſeitigkeit das Unglück hatte, außer Uebung gekommen zu ſein. Daß die deutſche Nation in Zeiten einer ſo ſeltſamen Geiſtesoperation, wenn auf einmal alle innere Grundlagen ihres Weſens verrückt und verſchoben werden, nicht immer in der anmuthigſten Form erſcheine, und namentlich

nach außen hin auf den fremden Beſchauer keinen achtunggebietenden Eindruck machen könne, liegt ganz in der Natur der Dinge. Dieß Schauſpiel ſtellte ſie dar, als bald nach den Zeiten der Reformation die auf den Thron geſetzten Philologen mit gallſüchtiger Biſſigkeit alles Volk von Dan bis Berſeba in Lateiner und Griechen umzuwandeln ſuchten, als ob durch knechtiſches Nachlallen der hohlen Form der ſchaffende Geiſt des Alterthums zu uns herüber geleitet würde: als dann ſeit Ludwig XIV. in komiſchem Tauſch die franzöſiſche Sprache alle Kreiſe des geſelligen Lebens beherrſchte, nachher aber die Steifheit der franzöſiſchen Schule durch die ungekünſteltere Natur der engliſchen, ſomit ein fremder Götze durch einen andern verdrängt wurde: als zuletzt aus Ueberſättigung plötzlich ein himmelanſtrebendes Urdeutſchthum erwachte, das in barocker Form nicht ſeines Gleichen hat: und ſo Richtung auf Richtung, die eine in der Anwendung immer unſinniger als die andere, ſich bis auf die neuere Zeit ununterbrochen drängte. Ein großes Glück war es bei ſo gränzenloſer Entäußerung alles klaren Taktes und jeder Selbſtſtändigkeit des Urtheiles, daß gleichzeitig jeder einſeitigen Richtung die andere mit wo möglich noch unduldſamerer Einſeitigkeit entgegentrat, wodurch die ſchädlichen Wirkungen am Ende ſich gegenſeitig aufhoben, und daß die Vorſehung einige hochragende Geiſter erweckte, welche, über dieß kleinliche Getriebe weit hinausſehend, die Allſeitigkeit der Bildung in ſich vereinigten, die durchaus nöthig war, um alle unförmliche Beſtrebungen zu einem harmoniſchen Gleichgewichte zurückzuleiten. So mühſam und faſt keuchend unter der ſchweren Bürde ſich zu einer neuen Bildung hindurchzuringen, dazu würde ſchon des Spaniers Geduld nicht ausreichen, wenn auch ſeine übrigen Anlagen dazu ſtimmten. Auch er hat mehr als einmal gänzliche Umwandlung durch fremde Einwirkung erfahren; aber ſowie er jederzeit für die Freiheit ſeines politiſchen Bodens gekämpft, ſo mit nicht minderer Entſchiedenheit für die feſſelloſe Entfaltung ſeines geiſtigen Weſens, und wo er die eingedrungenen Elemente nicht zu beſeitigen vermochte, lieh er ſeiner Niederlage mit ſtolzer Gewandtheit den Schein des Siegs. Denn des Rechtes, das Fremde nach eigenem Sinne frei zu formen und zu geſtalten, begab er ſich nie, und ſo verwandelte er das nur durch das Gleichgewicht des Widerſtandes eingeſogene Element ſchnell in ſein eigenes Blut. Das geſchah nun freilich nicht immer nach dem regelrechten Zuſchnitte einer abgemeſſenen Schule, aber mit richtiger Auswahl und einem verborgen wirkenden Inſtinkte, den der Deutſche, der oft die Quälerei des Eindreſchens für Gründlichkeit anſieht, ganz unrichtig mit ſeichter Oberflächlichkeit verwechſelt. So hat der Spanier Römiſches, Chriſtliches, Germaniſches und Arabiſches ſich angeeignet, aber alle empfangene Eindrücke mit eben ſo großer Biegſamkeit als Selbſtthätigkeit ſchnell zu ſeinem feſten Beſitzthume gemacht, und nie konnte eine fremde Ideenwelt

in ihm ein ſolches Schwanken erzeugen, daß er darüber das Bewußtſein ſeiner eigenen Individualität und jede Selbſtſtändigkeit des Charakters völlig verläugnet hätte. Vielmehr behielt dieſer letztere ſein ganzes volles Gewicht, und kleidete ſich, indem er in dem fremden Stoffe ſich kraftvoll ausprägte, im Grunde genommen nur in ein neues Gewand. Umgekehrt beſitzt nun der Deutſche eine andere Eigenthümlichkeit, die bei den nachtheiligen Wirkungen ſeiner übrigen Mängel und Gebrechen als eigentliches Gegengewicht betrachtet werden darf: ich meine ſeine Ausdauer und zähe Lebenskraft. Eben weil er die innere Welt ſeines Gemüthes von den äußeren Beziehungen des Lebens abgeſondert hält, iſt er im Stande, ſtarke Kränkungen, Demüthigungen, Unterdrückung und Mißgeſchick über ſich ergehen zu laſſen, und dennoch in ſeiner Gedankenwelt, in Allem, was das unentäußerliche Gepräge ſeiner Seele ausmacht, auf lange Zeit hinaus noch immer derſelbe Menſch zu bleiben. Dieſe unverwüſtliche Nachhaltigkeit hat ihn mehr als einmal gegen völligen Verluſt ſeines nationalen Lebens ſicher geſtellt. Seine Fürſten haben die Rechte des Volkes oft und viel mit Füßen getreten, und nicht ſelten in der härteſten Form: der Deutſche hat kaum heftig widerſtrebt: man mochte ſie ihm leicht entreißen, aber überzeugen von der Rechtmäßigkeit dieſes Verfahrens konnte man ihn nie. Jederzeit hat er alle ſeine Anſprüche im Stillen für ſich in Bereitſchaft gehalten, und ſie gelegentlich, wenn auch in der beſcheidenſten Form, wieder in Erinnerung gebracht. Er gibt gewiſſe Gedanken, Erwartungen, Hoffnungen und Pläne nie völlig auf, und bleibt ihm von denſelben auch nichts, als die hohle, inhaltleere Form — er hält auch dieſe feſt, um mit ihrer Hülfe da wieder anzuknüpfen, wo er früher geendet. So ſteht der Elſäſſer ſeit beinahe zweihundert Jahren unter franzöſiſcher Herrſchaft: er iſt in Allem, was politiſche Rechte und Nationalehre anbelangt, Franzoſe geworden und will es ſein; gleichwohl ſpricht er noch immer ſeine eben nicht wohllautende Mundart, und ſobald er gemüthlich frei und ungezwungen ſein will, wird er unvermerkt wieder völlig deutſch. Dieſe Art hartnäckigen und unbeſieglichen Widerſtrebens in den Anlagen ſeiner inneren Natur kennt der Spanier nur in geringem Maße. Er iſt des kühnſten und höchſten Fluges in der That fähig, wohin ihm der Deutſche oft kaum mit ſeinen Wünſchen und Gedanken folgt; er erringt mit rüſtiger und zermalmender Thatkraft ſchnell ein großes Ziel, das den beſonnenen Deutſchen mit Schwindel erfüllen würde; aber auf dieſer Höhe angelangt, hält er, wie durch geheime Zauberkraft gelähmt, plötzlich inne, ruht ſelbſtgenügſam auf ſeinen Lorbeeren aus, und begräbt ſich ſtolz unter den Ruinen der ſelbſtgeſchaffenen Größe. Dann kommt wohl das Schickſal als unerbittlicher Mahner; er fährt raſch empor, räumt von Neuem mit glühendem Eifer den Schutt weg, und führt ſein Werk vielleicht wieder zu der früheren Höhe, um gerade ſo von Neuem

zu erlahmen und dieſes ſeinem Schickſale zu überlaſſen. So zeigen alle ſeine Unternehmungen, von denen in Wiſſenſchaft und Kunſt abwärts bis zu den Anſtalten für Ackerbau und Gewerbe, eine unverkennbar großartige Anlage, aber es fehlt die folgerechte Durchführung, die emſig fortgeführte Geſchäftigkeit im Einzelnen, welche das Ganze erhält.

Ein anderer Zug des deutſchen Charakters, der mit dem, was ich über ſeine Gabe der Unterſcheidung und Abwägung geſagt habe, auf das Genaueſte zuſammenhängt, iſt die vorherrſchende Neigung zu Rechtsbegriffen und Rechtsformen, eine Quelle ebenſo der größeſten Vorzüge, wie der unheilbarſten Schwächen. Daß das römiſche Recht, weil ausgebildet in den mannigfaltigen Verhältniſſen eines großen, gleichmäßig organiſirten Staates, wodurch das Univerſelle in den einzelnen Hauptfragen zu folgerichtiger Durchführung gelangen mußte, das lückenhaftere heimiſche Volksrecht vielfach zurückgedrängt hat, darüber darf ſich kein Verſtändiger wundern; daß man aber ſeit drei Jahrhunderten bemüht iſt, aus einem Konglomerat von Rechtsentwickelungen, die naturgemäß in verſchiedenen Zeiten und unter mannigfachen Einwirkungen entſtanden ſind, ein Syſtem zu bereiten, wogegen der feine Takt der größeren franzöſiſchen Juriſten ſich immer aufgelehnt hat, und dieſes Syſtem zur erläuternden Grundlage der nationalen Rechte erheben zu wollen, während man das Volksgefühl, dieſe einzig wahre und lebendige Quelle aller geſetzgeberiſchen Thätigkeit, durch fremde Zuthaten in Verwirrung brachte, wird von der Nachwelt ſchwerlich unter die Vorzüge deutſcher Beſtrebungen gerechnet werden. Und noch immer ſcheint der Eifer an müßigen Spitzfindigkeiten nicht völlig erkaltet zu ſein: die Geſetzgebung der deutſchen Staaten liegt noch in Wracken und Bruchſtücken aufgeſchichtet da, und die gewichtige, tief eingreifende Lebensfrage, ob dem Volke die Oeffentlichkeit ſeines Gerichtes in zeitgemäßer Verjüngung wiedergegeben werden ſolle, über welche die praktiſcheren Engländer und Franzoſen längſt entſchieden haben, kreiſet fortwährend in den ſchmerzlichſten Geburtswehen. Der Spanier hat in dieſer Hinſicht ſchon frühe einen ganz andern Weg eingeſchlagen. Rechtsverhältniſſe und mancherlei Gegenſtände der Geſetzgebung wurden in ſeinem Lande, weil hier in Folge der Völkerwanderung ſehr verſchiedene Elemente zuſammentrafen, ſchon während der weſtgothiſchen Zeit mit der größeſten Lebhaftigkeit erörtert, wie ſie denn immer die volle Theilnahme eines geiſtig regſamen und ſelbſtändigen Volkes in Anſpruch nehmen müſſen. Sichtbar kämpften die früheren romaniſchen Einwohner mit ererbter Charakterfeſtigkeit um gebührende Anerkennung ihrer Menſchenrechte: unvermögend, ſeine Natur zu ſpalten und zu zerreißen, ſtrebte der Spanier dabei zugleich nach Einheit, und verlangte Uebereinſtimmung zwiſchen ſeinen inneren Lebensbedingungen und den äußeren Rechtsbeſtimmungen im Staate. Unter dieſen Einwirkungen kam endlich ein allgemeines

Geſetzbuch zu Stande, das von Sachkennern für das durchgebildetſte der damaligen Zeit erklärt wird. Allerdings blieb darin das germaniſche Recht die einigende Grundlage, wie dieſes bei der Stellung des herrſchenden Volksſtammes kaum anders ſein konnte; aber jenes Element erhielt zugleich alle die zahlreichen und bedeutſamen Ermäßigungen, welche der vorgerücktere geſellſchaftliche Zuſtand der hispaniſchen Einwohner nothwendig machte. Das römiſche Recht aber wurde aufgehoben, und der Wiſſenſchaft, wo es als allgemeines Bildungsmittel ſtets die erſte Stelle behaupten wird, zugewieſen. In dieſer frühen Durchdringung und Verſchmelzung des weſtgothiſchen und romaniſchen Weſens, und in der genauen Scheidung der Rechtswiſſenſchaft als ſolcher von dem unmittelbar praktiſchen Bedürfniſſe iſt ein bedeutſamer Wink gegeben, auf welchem Wege nationale Kraft und Einheit gewonnen werden ſollten, und dieſe Thatſache zeigt zur Genüge, wie auf hispaniſchem Boden auch der fremde Stoff jederzeit mit Selbſtbewußtſein und volksthümlichem Geiſte umgeſchaffen und geſtaltet worden iſt. Alle Rechtsideen können indeſſen in ihrer Anwendung nicht gedacht werden ohne entſprechende Formen, die ihren Geiſt verſinnlichen, und es iſt erſtaunlich, wahrzunehmen, wie erfinderiſch gerade darin die deutſchen Volksſtämme ſchon in den älteſten Zeiten geweſen ſind, wie tiefe Wurzeln der Sinn für Rechtsbegriffe und Rechtsformen in dem ganzen Leben des Volkes gefaßt hatte, wie derſelbe alle Verhältniſſe durchdrang und die ganze geſchichtliche Stellung und Entwickelung weſentlich bedingt und geleitet hat. Mit ihrer Hülfe bewegten ſich die germaniſchen Volksſtämme, nachdem ſie auch ihre erſten gewaltſamen Einbrüche mit dem Scheine des Rechtes beſchönigt hatten, noch lange Zeit auf dem Gebiete des römiſchen Reiches, und ſobald ſie irgendwo ſich feſtzuſetzen begannen, wurden die öffentlichen Zuſtände und alle Unterſchiede des geſellſchaftlichen Verbandes durch genaue Beſtimmungen abgewogen und feſtgeſtellt. Die deutſchen Kaiſer kämpften Jahrhunderte hindurch mit der Macht einer eindringlichen Rechtsidee, und ihnen gegenüber thaten die Großen des Reiches das Gleiche; wie verwickelt und genau bis in die kleinſten Theile das Lehnrecht ausgebildet wurde, iſt bekannt genug. Der Adel, die Geiſtlichkeit, die freien Städte, die Innungen, Zünfte und Gilden, und welchen Namen auch immer die verſchiedenen Körperſchaften tragen mochten: alle begründeten und erweiterten, oder vertheidigten und verloren ihre Anſprüche und Intereſſen durch Rechtsformen, und ſelbſt die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen verſteckten ſich noch lange hinter dieſe, als ihre Abſicht, ſich von dem Reiche zu trennen, nur noch unſchwer zu verkennen und in ihnen ſelber wenigſtens längſt ſchon entſchieden war. Darum iſt das Rechtsweſen mit ſeinen Formen, wie es ſich aus der Eigenthümlichkeit des deutſchen Weſens von ſelbſt entwickelt, durch ſtete Uebung und Anwendung in demſelben völlig heimiſch geworden, und daſſelbe bildet noch gegenwärtig

die ſtärkſte öffentliche Macht, deren Hebelkraft von unberechenbarer politiſcher Wirkung iſt. Denn ſelbſt die Freiheit kämpft in Deutſchland nur mit den Waffen, welche ihr Rechtstitel und Formen in die Hand geben, und ſeien dieſe auch noch ſo ſchwach und nichtsſagend: ſie muß ſich ihrer ängſtlich und ſorgfältig bedienen, um zu irgendwelchem Ziele zu gelangen. Nicht minder bedarf aber auch die Willkür von oben für ihre Gewaltſtreiche dieſer Macht, um dieſelben vor den Augen des Volkes anſtändig zu bemänteln. Darum iſt die Frage der Geſetzgebung in Deutſchland zu ſo bedeutungsvoller Wichtigkeit erwachſen, weil ſowohl die Freunde des Fortſchrittes als die Anhänger des Stillſtandes ſich derſelben zu bemächtigen ſuchen, um ihren Anſichten durch ſie eine rechtliche Geltung zu verſchaffen. Auch wäre ſie es in der That werth, daß ſich die öffentliche Meinung mehr, als es bisher der Fall geweſen iſt, mit der unzweifelhaften Wichtigkeit dieſer Thatſache vertraut machte, und forthin aller obſchwebenden Fragen mit Wärme und Intereſſe ſich annähme, damit zwiſchen äußerer Geſetzgebung und dem innerlich fortſchreitenden Leben des Volkes eine lebendige Wechſelwirkung geſichert bleibe; denn nur in dem Grade, als dieſes gelingt, iſt auch die geſammte deutſche Nationalität, für alle Wechſelfälle einer langen Zukunft hinaus, auf die umfaſſendſte und ſtärkſte Grundlage geſtellt. Eine ſo ſkrupulöſe Genauigkeit und ein ſo ängſtlich bedenkliches Abwägen kleinlicher Verhältniſſe in rechtlichen Dingen wird man bei dem Spanier von vorne herein nicht ſuchen. Man muß zu Gunſten des Deutſchen anerkennen, daß er die Idee des Rechtes als ſolche auffaſſe; aber gerade indem er derſelben forſchend und grübelnd nachgeht, und auch die geringfügigſten Erwägungen, Einwürfe, Bedenklichkeiten und Zweifel mit übergroßer Sorgfalt gegen einander hält, ergeht es ihm oft, wie dem Diogenes mit der Lampe; er findet vor lauter Rechten und Rechtsbegriffen das Recht nicht mehr, tappt in dieſer Welt voll Halbheiten und Unvollkommenheiten nach dem unbekannten Richtmaße urgründlichſter Gerechtigkeit, und verliert darüber zuletzt die unerläßliche Rückſicht auf die Befriedigung des Augenblicks und die allernächſten praktiſchen Bedürfniſſe gänzlich aus dem Auge [100]). Das

---

100) „Sieh, ehrlicher Freund, es gibt nichts, was dem Menſchen alles Menſchliche ſo auszieht, Gefühl und Verſtand ſo ganz in ihm ertödtet, als die iſolirte Rechtswiſſenſchaft: und, ich ſchwöre dir, mehr als elende, ſinnloſe juriſtiſche Schulfuchſerei iſt hier nicht in den Leuten; ſie haben dir, Gott weiß! doch nicht die mindeſte Einſicht in Staatsverwaltung; nicht einen Funken wahrer Philoſophie; nicht ein Scherflein ächten Witzes; Kenntniß der Welt, der Geſchichte, Literatur? Kein Auge voll! nichts, nichts! die bloße, platte, leere Juriſterei. Und was ſich die Schöpſe von Pedanten darauf einbilden, daß ſie keinen Menſchenverſtand mehr haben, das iſt entſetzlich."

Dieſes Gemälde in Rembrands Manier, oder, wenn man will, Karikatur, iſt im deutſchen Muſeum, 1779, April, S. 331, aufgeſtellt, ohne Namen und

begegnet dem Spanier wenigſtens in dieſer Weiſe nie. In ſeinem Geiſte iſt die Rechtsform keineswegs herrſchend und gebietend; über ihr ſteht jederzeit ein höherer leitender Geſichtspunkt, ſei es des Staates, oder der Nationalität, des Glaubens, oder der Volksfreiheit, oder irgend eines mächtigen Intereſſes, das nun gerade das Leben der Nation durchdrungen hat, und dieſem Geſichtspunkte bleibt jene jederzeit untergeordnet. Daher ſind denn auch viele ſeiner Geſetze, wenn man von der Frage über die Unfehlbarkeit des beſtimmenden Geſichtspunktes abſieht, aus einem einzigen vollendeten Guſſe, den man bei deutſchen Erzeugniſſen ſo oft vermißt; er überſieht mit raſchem Blicke alle die Folgerungen, die dem Gegenſtande abzugewinnen ſind, und ſo zeigt er ſich in Behandlung und Ausführung oft noch viel ſcharfſinniger und ſpitzfindiger, als der Deutſche in Aufſuchung der Prinzipien. Dieſer gleiche Umſtand hat indeſſen auch hier ſeine bedenkliche Schattenſeite; denn er macht den Spanier zu den heftigſten Gegenſätzen und zu ſchrankenloſer Ueberſchreitung alles Maßes geneigt. In keinem Lande hatte zu ſeiner Zeit der Despotismus eine ſo furchtbare Konſequenz entfaltet, wie in Spanien: die Inquiſition hielt mit einer wahren Kunſtvollendung alle Gliedmaßen des Staatskörpers umſpannt, und das ſcharfſinnige bewundernswerthe Syſtem der Jeſuiten iſt weſentlich ſpaniſchen Urſprungs. Hätte nun der Spanier in ſolcher Lage die ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit des Deutſchen beſeſſen, geſetzt daß, was nicht iſt, jene Extreme wirklich mit einer ſolchen Natur vereinbar geweſen wären, ſo hätte in ſeinem Vaterlande das letzte Element aller individuellen Kraft und jeder Keim der Freiheit für immer erſtickt werden müſſen. Aber ihm ſind äußere Rechtsformen nicht das unantaſtbare Heiligthum, wie dem Deutſchen; höher als alle Geſetzesparagraphen ſteht ihm der unauslöſchliche Geiſt, der dieſe ſchafft: und wenn das Werk ſeiner Unterdrücker bis zum Uebermaße gediehen iſt, durchbricht er kühn die Schranken, greift zur Waffe und Gewaltthat, und ſchmettert mit kräftigem Schlage das Bollwerk nieder, das ihn belaſtet. Die Ausbrüche ſeines Unwillens werden dann in der Regel von Zügen des unerbittlichſten Parteigeiſtes, unauslöſchlichen Haſſes und blutiger Grauſamkeit begleitet. Aber hinter dieſen ſtürmiſchen Lebensäußerungen einer unbezähmbaren Natur wirkt das Volksgefühl mit einer bewundernswerthen Sicherheit, und trifft oft inſtinktartig den richtigen Punkt faſt genauer, als die gelehrten

---

Vaterland vom Maler und Gemalten anzuzeigen. Daß aber dergleichen juriſtiſche Eskimo's in Deutſchland wirklich ſind, leben und ſchweben, daß die Grundzüge dieſes Gemäldes den Originalen vollkommen gleichen, kann ich F. C. v. Moſer atteſtiren, denn auch ich habe einſt unter dergleichen Leuten gelebt und geſeufzet. (Patriotiſches Archiv für Deutſchland. Frankfurt und Leipzig. Band II. S. 551.)

Gutachten ganzer Fakultäten. So unumſtößlich nun feſtſteht, daß der Deutſche nicht mit ſpaniſchen Mitteln zu ſeinem Ziele gelangen könnte, ſo gewiß iſt nicht minder, daß der Spanier auch nach deutſcher Methode nichts zu ſchaffen vermöchte.

Weil der erſtere nun einmal ſo geartet iſt, daß er ſich gerne in gehaltenen Formen einherbewegt, ſo verbirgt und überdeckt er mit dieſen auch alles Schlimme und Unheimliche ſeiner Natur. Sein Haß, ſeine Rachſucht, ſeine Falſchheit und Argliſt, kurz! ſeine niedrigen Leidenſchaften kleiden ſich mehr oder minder alle in dieſes Gewand. Ich will denjenigen, der dieſes etwa unverſtändlich oder wenigſtens übertrieben fände, nur an Weniges erinnern. Vor Allem ſteht das Kniffige, Pfiffige und Heimtückiſche des deutſchen Weſens, wie es in manchen Landſtrichen von Deutſchland und der Schweiz, vornämlich unter der blos übertünchten oder halbgebildeten Maſſe, ſich vorherrſchend zeigt, mit dieſem Charakterzuge in engſter und genaueſter Verbindung. Mit welcher treuherzigen Miene, mit welchem gemüthlichen Händedruck oft der deutſche Bauer zu betrügen verſteht, wie erfinderiſch er in Rechtsſchlichen iſt, um etwa einen Gränznachbarn zu ſchädigen, oder einen andern in einem Handel zu übervortheilen, wie er aus neidiſcher Scheelſucht einem Mitverwandten das Erbe beſtreitet, und in jahrelangen Trölereien ſeine ganze Habe vergeudet, nur damit jener nicht zum Ziele gelange — das iſt Jedem genugſam bekannt, der je einmal mit klarem Blicke in das Leben ſchaute. Wie man Wittwen und Waiſen betrügen, die ſchon bedrängte Armuth vollends ausſaugen, den Leichtſinn verführen und ſich zu Nutzen machen könne, dazu haben zu allen Zeiten die Deutſchen von hochgeſtellten Beamten bis zu den Schulzen und Geldfilzen der kleinſten Dörfer herab die reichlichſten Beiſpiele geliefert, und überall kamen die dehnbaren und elaſtiſchen Bänder der Geſetze ſolchen Gelüſten auf das Trefflichſte zu ſtatten. Der Vogt in Peſtalozzi's Lienhard und Gertrud, mit ſo ſprechender Einfachheit ganz nach dem Leben gezeichnet, iſt in dieſer Hinſicht das vollkommene Muſterbild für alle Zeiten, dem kaum eines von dieſen Elementen völlig mangelt. Dieſen Charakter ſchilderte der große unſterbliche Umgeſtalter des Volksunterrichtes nach den unmittelbaren Erfahrungen des praktiſchen Lebens; aber ſelbſt der Poeſie iſt die Anſchauung von dem böſen Prinzipe in der deutſchen Natur nicht fremd geblieben. Die kalte zähe Falſchheit des Hagen iſt das tragiſche Bindemittel, wodurch das heldenmüthige Geſchlecht der Nibelungen ſeinem Untergange entgegengeführt wird [101]), und Mephiſtopheles iſt ein deutſcher Teufel

101) Die harmlos unbefangene Zutraulichkeit des dem Untergange geweihten Sivrit und die tückiſche Ausführung des lange vorbedachten Mordes durch den neidiſchen Hagen ſind in dem Nibelungenliede mit rührender Einfachheit dargeſtellt:

durch und durch. Auch in der politiſchen Geſchichte der Nation hat ſich dieſer Charakter überall ausgeſprochen. Selten tritt in ihr eine Volksbewegung offen und rückhaltlos hervor; dagegen ſind die Beiſpiele ſehr zahlreich, wo heimlich brütende Bosheit, Eigenſucht und Ränkemacherei ſich lange hinter rechtlichen Formen und ehrbarem Scheine verbergen. Ich erinnere hier nur, um von den verfänglichen Beiſpielen der Gegenwart zu ſchweigen, an den Zwieſpalt Hanno's von Köln und Adalberts von Bremen zu Heinrichs IV. Zeit, ſowie an den ganzen Kampf von Parteiintereſſen, der ſich an dieſe beiden Häupter knüpft, und ich denke, man werde, wenn man aufrichtig iſt, die Machinationen der damaligen Zeit ſchwerlich mit anderen Namen bezeichnen. Noch deutlicher tritt dieſe Eigenthümlichkeit zu Tage, wenn man zwiſchen dem Leben der ehemaligen und gegenwärtigen Republiken Deutſchlands, die Schweiz keineswegs ausgeſchloſſen, und demjenigen der italiäniſchen Freiſtaaten, zumeiſt des Florentiniſchen, eine Vergleichung zieht, und ich ſpringe hier einen Augenblick von Spanien ab, weil bei dieſem die Gleichartigkeit der Staatsform die Beweisführung erleichtert. Man ſehe, wie in allen Revolutionen des Zürcheriſchen Freiſtaates, von Rudolf Brun bis auf die neueſten herab, ſtets das Schlaue, Berechnende, Auflauernde, hinter Formen ſich Verſteckende die letzte Entſcheidung hervorruft, und die Gewaltthat ſelber noch verſchlagenen Umtrieben zum Anhalte dienen muß, wie dagegen das Florentiniſche Volk in üppiger Zügelloſigkeit alle geſetzliche Schranken durchbricht, wie unter ihm zwar die Freiheit die herrlichſten und edelſten Charaktere in reinſter Blüthe hervortreibt, aber am Ende unter einer Reihe gewaltthätiger

---

„Die Sivrides tugende vvaren harte groz:
den ſchilt er leite nider, al-da der brunne vloz;
ſvvie harte in do durſte, der helt nine tranch,
e daz der chünich getrunche: des ſagt' er im vil böſen danch.

Der brunne der vvas chule, luter unde gut;
Gunther ſich do neigete, nider zu dem vlut;
als er het getrunchen, do riht' er ſih von dan:
alſam het' ouch gerne der chune Sivrit getan.

Do engalt er ſiner zühte: den bogen unt daz ſvvert
daz truch allez Hagene von im danne-vvert,
do ſprang' er hin vvider da er den ger da vant;
er ſach nach einem bilde an des chünen gevvant.

Da der herre Sivrit ob' dem brunnen tranch,
er ſchoz in durch daz chrütze, daz von der vvunden ſpranch
daz blut im von dem herzen vaſte an Hagenen vvat:
ſo groze miſſevvende ein helt nimmer mer begat."

(**Der Nibelungen Noth**, durch Fr. H. von der Hagen. 3te Aufl. 1820. XVI. Aventiure: „VVie Sivrit erſlagen ward." Vers 3925—3940. S. 197 u. 198.)

Schläge ihr allzu raſches Leben aushaucht. Hans Waldmann, der romantiſch ritterliche Held der Zürcheriſchen Geſchichte, wird durch langſam vorbereiteten gleisneriſchen Rechtsſpruch zur Richtſtätte geführt, Corſo Donati, durch fürſtliches Benehmen der Tyrannei verdächtig, in wilder Haſt verurtheilt und in offenem Kampfe auf offener Straße erſchlagen[102]). Dort zähe

---

[102]) Das iſt eben der ganz beſtimmte Eindruck, welchen Machiavelli's einfach ſchöne Darſtellung, worin er dieſe Begebenheit in ſchnellen Zügen vorüberführt, in dem Leſenden zurückläßt: »Erano capi de' suoi avversari Messer Rosso della Tosa, Messer Pazzino de' Pazzi, Messer Geri Spini, e Messer Berto Brunelleschi. Costoro coi loro sequaci, e la maggior parte del popolo si raccozzarono armati a pie del palagio de' Signori, per l'ordine de' quali si dette un' accusa a Messer Piero Branca Capitano del popolo contra Messer Corso, *come uomo che si volesse con l'ajuto di Uguccione far tiranno; dopo la quale fu citato, e dipoi per contumace giudicato ribello. Nè fu più dall' accusa alla sentenza che uno spazio di due ore.* Dato questo giudizio, i Signori con le compagnie del popolo sotto le loro insegne andarono a trovarlo. Messer Corso dall' altra parte, non per vedersi da molti de' suoi abbandonato, non per la sentenza data, non per l'autorità de' Signori, nè per la moltitudine de' nemici sbigottito, si fece forte nelle sue case, sperando poter difendersi in quelle, tantochè Uguccione, per il quale aveva mandato, a socorrerlo venisse. Erano le sue case, e le vie dintorno a quelle state sbarrate da lui e di poi di uomini suoi partigiani affortificate, i quali in modo le difendevano, che il popolo ancorachè fusse in gran numero non poteva vincerle. La zuffa pertanto fu grande con morte e ferite d'ogni parte. E vedendo il popolo non potere dai luoghi aperti superarlo, occupò le case che erano alle sue propinque, e quelle rotte per luoghi inaspettati gli entrò in casa. Messer Corso pertanto veggendosi circondato dai nemici, nè confidandosi più negli ajuti di Uguccione, deliberò, poichè egli era disperato della vittoria, vedere se poteva trovare rimedio alla salute; e fatta testa egli e Gherardo Bordoni con molti altri de' suoi più forti e fidati amici, fecero impeto contra i nemici, e quelli apersero in maniera, che e' poterono combattendo passargli, e della città per la porta alla Croce si uscirono. Furono nondimeno da molti perseguitati, e Gherardo in sull' Affrico da Boccaccio Cavicciulli fu morto. Messer Corso ancora fu a Rovezzano da alcuni cavalli Catelani, soldati della Signoria sopraggiunto e preso. Ma nel venire verso Firenze per non vedere in viso i suoi nimici vittoriosi, ed essere straziato da quelli, si lasciò da cavallo cadere, ed essendo in terra fu da uno di quelli che lo menavano scannato; il corpo del quale fu dai Monaci di San Salvi ricolto, e senza alcuno onore sepolto. Questo fine ebbe Messer Corso, dal quale la patria e la parte de' Neri molti beni, e molti mali riconobbe; e se egli avesse avuto l'animo più quieto sarebbe più felice la memoria sua.« (*Niccolò Machiavelli*, Istorie Fiorentine, lib. II. in deſſen: Opere, 1796. tom. I. p. 134–136.)

Ueberlegung, die mit ihrer Freiheit haushälteriſch verfährt, hier wilde Leidenſchaft, die ſich ſelbſt zerſtört. Auch in der Natur des Spaniers liegt die Fähigkeit, ſeine innere Geſinnung zu verſchließen und zu verbergen, ſogar dann noch der kälteſten und gleichgültigſten Miene ſich zu befleißen, wenn ſchon die böſen und gefährlichen Anſchläge in ſeinem Buſen gähren und kochen. Das ließe, dem erſten Anſcheine nach, beinahe auf nahe Verwandtſchaft mit dem deutſchen Charakter ſchließen: aber dieſe vermuthete Aehnlichkeit iſt in der That nur ſcheinbar, und zeigt bei näherer Betrachtung eine ſehr weit gehende Abweichung, welche den großen Unterſchied zwiſchen beiden erſt recht ins Klare ſetzt. Denn der Spanier beſitzt allerdings die Gabe der Verſtellung in hohem Grade, aber nicht die der Heuchelei; er weiß wohl ſeine feindſelige Geſinnung mit meiſterhafter Geſchicklichkeit zu verbergen, aber nur ſelten iſt er im Stande, mit trügeriſcher Freundlichkeit dem Gegner entgegenzukommen, wenn ſein Herz anders denkt [103]). Dieſe ſeine Verſtellung iſt auch niemals klügelndes Benehmen oder unſchlüſſiges Hin- und Herbewegen, das erſt mit ſich ſelbſt wie mit der Welt die Rechnung abſchließen möchte, ſondern gewaltſam zurückgedrängte Gluth, die über die Nothwendigkeit der That nicht mehr ſchwankt, und nur noch über der Art der Ausführung brütet. Zu dieſer ſchreitet der Spanier, wegen der Mittel nie verlegen, ſobald die günſtige Gelegenheit ſich darbietet; er buhlt und mäkelt aber nie um den mindeſten Schein des Rechts. Mit ganzer und voller Seele gibt er ſich dann der Befriedigung ſeiner Leidenſchaft hin; iſt dieſer genug geſchehen, ſo kennt er im Uebrigen auch die Macht der öffentlichen Gerechtigkeit, erwehrt ſich ihrer, ſo lange er kann, und ſchließt zuletzt kalt und furchtlos ſeine Rechnung mit dem Leben, wenn das Verhängniß ihn erreicht hat. In dieſer unbiegſamen Störrigkeit und wahrhaft furchtbaren Unbeſieglichkeit liegt nun leider eine mächtige Schutzwehr für das Verbrechen; denn an ihr prallen die anderswo ſo wirkſamen Mittel der Abſchreckung, durch welche die verſchmitzte Feigheit, die immer noch am Leben hängt, wenigſtens von der äußerſten Gewaltthat abgehalten wird, beſonders in Zeiten großer Aufregung, beinahe wirkungslos ab. Dennoch iſt auch ſie nur die Kehrſeite jener hartnäckigen Feſtigkeit überhaupt, deren der Spanier auch in großen und edlen Dingen fähig iſt, und die zahlreichen Beiſpiele derſelben in ſchlimmem wie in gutem Sinne, welche ſchon die römiſchen Zeiten geliefert haben, zeigen hinlänglich, wie treu der Spanier ſeit zwei Jahrtauſenden ſeine urſprüngliche Natur bis auf die Gegenwart herab bewahrt hat. Da nun das Schlimme eines Volkes ſich ſo gerne

---

103) »La loyauté est la base du caractère des Espagnols; ils sont habituellement calmes, mais de ce calme qui vient du silence, non de l'absence des passions. *Ils peuvent dissimuler, mais ils sont incapables de feindre.*« (*Le général Foy*, a. a O. tom. II. p. 271 et 272.)

in das Gewand umkleidet, in welchem ſeine edleren und beſſeren Eigenſchaften erſcheinen, ſo findet man in Deutſchland ſentimentale Giftmiſcherinnen, Ehebrecherinnen und Kindesmörderinnen, frömmelnde, ſcheinheilige Betrüger, Unredlichkeit, die mit gemüthlichen Geberden verführt, und ſolche, die aus zärtlicher Sorgfalt für Gattin und Kinder die öffentlichen Formen der Gerechtigkeit zur Lüge machen möchte. In Spanien aber hält der ſpitzbübiſche Gauner ſeine Schelmenſtücke nur für einen höheren Grad von Gewandtheit, der Straßenräuber dünkt ſich einen ritterlichen Helden, und der Mörder, den man endlich zum Richtplatze ſchleppt, einen halben Märtyrer. Aber nicht blos in unſittlichen und ſchlechten Dingen bewährt der Deutſche die Werthſchätzung des Scheines und der Form: er treibt ſie auch in unwichtigen und gleichgültigen bis zur Nichtigkeit und Lächerlichkeit. Man ſtrebt mit unerſättlicher Gier nach Namen, die keine Bedeutung haben, nach hochtrabenden Titeln, denen weder Aemter noch Würden zu Grunde liegen, nach Ordensbändern, die man nie verdient hat. Damit nicht zufrieden, mißt man allen dieſen Spielereien eine myſtiſche Zauberkraft bei, und wird in dieſem Glauben nur beſtärkt, je mehr andere Völker, als welche das Heilige nicht begreifen und erfaſſen können, darüber ſich in lauten Spott ergießen. Daß viele dieſer Titulaturen zugleich mit gelehrter Anſtrengung aus fremden Sprachen gebildet und abgeleitet ſind, verleiht ihnen überdieß den Charakter des Unverſtändlichen und Unbegreifbaren, welches zu entziffern für den deutſchen Scharfſinn von jeher ſo ungemeſſenen Reiz gehabt hat. Dem Spanier mangelt dieſe Art von geiſtiger Uebung beinahe völlig. Vorerſt iſt ihm jenes peinliche und kleinliche Markten um hunderterlei Abſtufungen von Namen und Titeln, und Ehrenbezeigungen und Höflichkeitsformen, jene halbchineſiſche Abgränzung nach Stand und Würden eine völlig unverſtändliche Welt. Die Ausdrücke in ſeinen Anreden, ſelbſt an die höchſten Perſonen, ſind einfach, ungekünſtelt und würdevoll zugleich, und werden dadurch ehrend für denjenigen, der ſie gibt, wie für jenen, der ſie empfängt. Nur in den ſchillernden Beinamen, hergenommen von edlen Vorzügen und Handlungen, mit denen er ſich gerne ſchmückt, iſt auch er oft der lächerlichſten Verirrung fähig, weil ihm ſein angeborner Hang zur Uebertreibung und Prahlerei auf dieſem Felde leicht die ärgſten Streiche ſpielt. Immerhin aber, ſo ſehr er ſich auf ſolche Weiſe ſelber betrügt, bleibt dabei doch das bemerkenswerth, daß es wenigſtens wirkliche Thaten ſind, auf die er ſeine Anſprüche ſtützt, und daß dieſe vor Allem ihm als die nothwendige Bedingung äußerer Auszeichnungen erſcheinen, ſo oft er dieſelben auch für weit gigantiſcher hält, als ſie wirklich ſind. Dieſe Schwäche abgerechnet, ſind im geſelligen Leben öffentliche Geltung und perſönliches Verdienſt für den Spanier die einzigen Gründe zu Ehrenbezeigungen; für ſie wählt er die paſſendſten Abzeichen und die treffendſten Namen,

und ſelbſt die Förmlichkeiten ſeiner Grandeza laufen im Grunde nur auf dieſes hinaus.

Die aus vielfachen Beſtandtheilen zuſammengeſetzte und darum äußerſt komplizirte Natur des Deutſchen gibt ſeinen Herrſchern die vollkommenſte Beruhigung, daß derſelbe in öffentlichen und politiſchen Dingen zu raſchem, durchgreifendem Handeln und gewaltthätigem Durchbruche wenig geneigt iſt, und daß er, auch wenn ihn die Luſt dazu bisweilen anwandeln ſollte, wenigſtens die dafür nöthige Geſchicklichkeit und Gewandtheit nur in geringem Maße beſitzt. Man hat dieſe im Vergleich mit dem oft lange gefühlten und erduldeten Drucke gewiß räthſelhafte Erſcheinung bald aus dieſer, bald aus jener ſeiner Anlagen, bald aus den poſitiven Hinderniſſen ſeiner Staatsverfaſſung zu erklären geſucht; ich aber ſage, daß alle ſeine Eigenſchaften ohne Ausnahme, mitſammt ſeinen geſchichtlichen Zuſtänden, die am Ende doch nur das natürliche Ergebniß von jenen ſind, gleichermaßen zu derſelben beigetragen haben und dieſelbe fortwährend unterhalten. Denn für's Erſte frägt der Deutſche bei jedem Unternehmen, ob es nütze, und zwar dem Handelnden ſelber insbeſondere nütze, dann: ob daſſelbe zu beginnen die Zeit ſchon jetzt dazu die gerathenſte, ob nicht vielmehr Verſchiebung auf eine ſpätere das bei weitem Klügere ſei. Vielleicht aber hat er alle dieſe Zweifel glücklich überwunden, und ſteht bereits auf dem verhängnißvollen Scheidewege zu dem raſcheſten Entſchluſſe — da läßt ihn die angeborene Gründlichkeit von Neuem ſtille ſtehen, und nochmals reiflich in Erwägung ziehen, ob nicht jenes noch einer ſorgfältigen Berückſichtigung werth ſein dürfte, ob nicht dieſer Umſtand der Sache eine ganz andere Wendung geben könnte, und ſchließlich, ob nicht vorſichtiges Zuwarten das Allervernünftigſte wäre. Die letzte Bedenklichkeit trägt in der Regel den glänzendſten Sieg über alle übrige davon, und ſo waffnet er ſich von Neuem mit dem Muthe ſtillſeufzender Geduld, voll Vertrauens zu dem lieben Gotte, daß er einen redlichen Deutſchen wohl nimmer verlaſſen werde. Kann man von einem ſolchen Charakter — ich frage alles Ernſtes — mit wirklicher Ueberzeugung dasjenige fürchten, was man anderwärts Emeuten und Revolutionen nennt, wenigſtens in gleich gefährlichem Grade und Maße? Unmöglich! Und eben darum habe ich die Furcht ängſtlicher Dunkelmänner vor deutſchen Staatsumwälzungen immer nur für das Geſtändniß ihres ſchlechten Gewiſſens genommen, und die ſchreckenerregenden Aktenſtöße und Kriminalprozeduren, die man gegen vermeintliche Verſchwörungen und demagogiſche Umtriebe aufgethürmt hat, von jeher ebenſo lächerlich, als verderblich gefunden. Aber ich will für einen Augenblick zugeben, die kurzſichtig kluge, weitſchweifig unruhige, unzufrieden geduldige Natur des Deutſchen ſei nicht gänzlich unbeſieglich, er habe endlich einmal die ganze verwachſene Maſſe widerſpenſtiger Zweifel gründlich zu Boden gekämpft, und befinde ſich auf

ſchnurgeradem Wege zu dem kühnſten Wagniſſe — noch immer ſind der Pfähle in ſeinem Fleiſche genug, welche ſchon dem erſten Beginnen, wie vielmehr noch dem glücklichen Gelingen desſelben die unüberſteiglichſten Hemmniſſe entgegenſtellen. Der Deutſche hält nämlich auf ſtrenge Zucht und Ordnung, und aus dieſem vorwiegenden Triebe ſprießt ein guter Theil ſeiner lobenswertheſten Eigenſchaften; aber Zucht und Ordnung führen nothwendig auch zur Gewöhnung an Gehorſam und Unterwürfigkeit, und darin liegt nun die fortwirkende Urſache ſeines unbeholfenen Weſens: denn über das Maß und die eigentliche Gränze ſeiner Dienſtpflicht kommt er nie völlig ins Reine. Der Landesfürſt gebietet, und ihm zunächſt gehorchen die oberſten Diener des Staates, und in dieſem Geiſte ſteigt die Ueber- und Unterordnung durch alle Stufen der Geſellſchaft und der Beamtenwelt herab bis zu der unterſten völlig willenloſen Maſſe, die gewöhnlich den ganzen vollen Segen alles Antreibens und Anordnens, alles Befehlens und Regierens unterthänigſt in Empfang zu nehmen hat, und darum dem Schwergewichte der höheren Schichten zur bequemen Unterlage dient. Daß aber herrſchen doch viel ſüßer ſei als gehorchen, das begreift am Ende, wie andere Menſchenkinder, ſogar der Deutſche; nur bleibt unter den gegebenen Verhältniſſen kein anderer Ausweg, als daß jeder für den von oben her erlittenen Druck ſich nach unten hin entſchädige. Daher jene ſchreckbaren Amtsmienen in großer Zahl, denen man in Deutſchland überall begegnet; daher die hölzerne Unverſchämtheit gewiſſer Schreiberſeelen, der Poſtoffizianten, der Feldwebel und Corporale; daher der tölpelhafte Dünkel, mit dem ſelbſt der Bauer, ſobald er nur um ein Weniges über ſeine Stellung hinausgerückt iſt, auf Leute ſeines eigenen Standes herabſieht. Es liegt leider etwas unverwüſtlich Profoſenartiges in der ganzen deutſchen Natur. Eine Umwälzung aber, die in Deutſchland irgend etwas Erſprießliches leiſten ſollte, müßte vorerſt in dieſer ganzen Lage der Dinge das Oberſte zu unterſt kehren; denn eine Revolution iſt nicht möglich ohne Theilnahme der Maſſe, und die Maſſe, wenn ſie entfeſſelt wird, will gebieten. Hier nun ſtoßen wir auf den unauflöslichen Knoten; denn bei der eingefleiſchten Einſeitigkeit aller Lebensverhältniſſe in Deutſchland weiß, ſobald die Stellungen ſich nur irgendwie verändern, der Eine nicht zu befehlen, der Andere nicht zu gehorchen. Ein jeder ſteigt wol gerne von unten aufwärts in die Höhe: aber Keiner, der oben angelangt iſt, ſei es auch nur auf der beſcheidenſten Stufe, tritt von dieſer gerne in die Gleichheit mit allen übrigen Bürgern des Staates zurück. Es gibt freilich berühmte Profeſſoren und Geheimeräthe, die vom Katheder herab vor geduldigen Zuhörern innerhalb vier ſtummer, theilnahmloſer Wände von Freiheit und allgemeinen Menſchenrechten deklamiren; aber dieſelben Menſchen, wie ſpreizen und ſperren ſie ſich, wenn ſie mit einem ehrlichen Schuhmacher

zu Tiſche ſitzen, den geſunden Menſchenverſtand auch in rauheren Formen vernehmen, auch in dem niedrigſten Stande das unveräußerliche Sebſtgefühl menſchlicher Würde anerkennen ſollen! So ſtarr, als ich dieſes Lebensbild entworfen, ſteht es nun allerdings nicht überall mehr auf deutſchem Boden, und der fortſchreitende Geiſt des Jahrhunderts hat auch in dieſem Punkte Vieles gebeſſert und umgeſtaltet, und an den meiſten Orten in die alten Unarten und Angewöhnungen wenigſtens ſtarke Riſſe gemacht. Aber dennoch fehlt noch viel, unendlich viel! bis zur ſiegreichen Befeſtigung der allein wahren Anſicht, die Völker ſeien nicht blos ſtoffartige Ingredienzien für Regierungskünſte, ſondern umgekehrt alle öffentliche Gewalten die organiſchen Nenner der naturgemäß entwickelten und freigewordenen Thätigkeiten der menſchlichen Geſellſchaft. Wie nun, ſo lange dieß nicht der Fall iſt, ſtets die unausbleibliche Folge ſein muß, daß eine geringe Zahl von Leuten einen abgeſchloſſenen Stand bildet, der über die große Maſſe der Nation faſt ausſchließlich gebietet und regiert, ſo wird auf der andern Seite auch dieſe Maſſe ſelbſt wieder in unzählige Beſtandtheile zerbröckelt bleiben, die aller Vereinigung widerſtreben. Wer in Deutſchland nicht weltlicher oder geiſtlicher Beamteter, Gelehrter oder Soldat iſt, hängt mit dem Staate nur durch materielle Intereſſen zuſammen, und die Belege für die Wahrheit dieſer Behauptung finden ſich ſchon ſeit den älteſten Zeiten auf allen Blättern ſeiner Geſchichte. Der Begriff des Adels mit ſeinen untheilbaren Grundſtücken, der Kaufmannſchaft, die wieder in mancherlei Unterabtheilungen zerfiel, der Gewerbe und Handwerke mit ihrem abgeſchachtelten und eingepferchten Triebwerke [104]), und endlich des ganzen Bauernſtandes ruhte vornämlich auf dieſer Grundlage; aus ihr zieht noch jetzt der Hang zum Kaſtenweſen ſeine Nahrung, der die ganze Nation beſeelt, und ſelbſt den Univerſitäten und Akade-

[104]) Es iſt in dieſer Hinſicht ſehr bemerkenswerth wahrzunehmen, wie frühe die Compagnieen in den italiäniſchen Republiken allgemeinere Bedeutung und politiſchen Charakter gewannen, wie langſam und allmälig dagegen die Zünfte in den deutſchen Reichsſtädten ſich hiezu emporrangen, und lange Zeit noch, ſelbſt als ſie ſchon politiſche Bedeutung erlangt hatten, die unterthänige Stellung der alten Handwerksinnungen gegen die Geſchlechter ſo wenig verläugnen, als den eingefleiſchten Trieb zur Abſonderung überwältigen konnten. Da, wo ſie zuletzt ſiegreich durchgedrungen und zu voller Herrſchaft gelangt waren, wie in Zürich und Baſel, theilten ſie ihren engherzig zünftigen Geiſt bald den geſammten Bürgerſchaften mit; wo dieſes nicht geſchehen konnte, und ſogar der geringe politiſche Einfluß, den ſie in früherer Zeit erlangt haben mochten, wieder entſchwand, ſanken ſie in geiſtloſe und mundtodte Sippſchaften zuſammen, die nur durch materielle und eigenſüchtige Zwecke in der gemeinſten Weiſe verbunden blieben. In dieſem Zuſtande mußten ſie die Ideen der franzöſiſchen Revolution bei ſich Einkehr nehmen laſſen, um, kaum von ihrem Lufthauche angeweht, in baldige Gährung und Verweſung überzugehen.

mieen nicht fremd geblieben iſt. Iſts nun dem einen behaglich, ſo ſeufzt der andere; der dritte aber iſt wenigſtens gleichgültig gegen beide, und ein vierter richtet mittlerweile ſeinen Blick nach einer ganz entgegengeſetzten Seite, um die ſich keiner der drei andern bekümmert. Man ſage mir nicht, daß ich die Dinge verwechsle und mich verwirre; denn ich weiß von mittelalterlichem Zunftzwang und Innungsweſen, die ihre Zeit für immer hinter ſich haben, den Geiſt der Aſſociationen und genoſſenſchaftlichen Unternehmungen ſehr gut zu unterſcheiden, der in unſern Tagen durch ganz Europa hin ſo Bedeutendes ſchafft und auch in Deutſchland wirkſam iſt. Dieſer iſt, in der einen oder andern Form, zu allen Zeiten der unmittelbarſte Verkünder der immer neu erwachſenden Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens geweſen, und eben dadurch zugleich zur Grundlage der öffentlichen Freiheiten geworden: er wird dieſe auch künftighin mächtig befördern. Er wird es aber nur dann, wenn er auf den verſchiedenſten Seiten des Lebens, auf geiſtigem, religiöſem und politiſchem Gebiete ſo gut wie in materiellen Dingen zur Entfaltung kommen, und ſo wenigſtens in ſeiner inneren Richtung mit dem Geſammtgeiſte des Staatskörpers in lebendiger Verbindung bleiben kann. Das ſteht aber kaum von Deutſchland zu erwarten, wo die gemeinſchaftlichen Punkte, in denen die freie Bewegung aller zuſammentrifft und folglich auch gemeinſchaftlich wirkt, ſo mühſam und ſo ſelten herausgefunden werden. Deßwegen ſind zu allen Zeiten die Volksaufſtände der Deutſchen nur von partikularen Intereſſen ausgegangen, und darum auch meiſtens von ſehr vorübergehender Wirkung geweſen. Die zahlreichen Kämpfe, Aufläufe und Reibungen in den deutſchen Reichsſtädten des Mittelalters beweiſen dieß am beſten, und was in den drei letzten Jahrhunderten von gewaltſamen Bewegungen zu nennen iſt, dürfte dieſer Anſicht kaum widerſprechen.[105]) Revolutionäre Unternehmungen

---

[105]) Selbſt der bekannte Bauernkrieg von 1525 nicht, obſchon er von allen deutſchen Volksaufſtänden unſtreitig der maſſenhafteſte und weitgreifendſte geweſen iſt. Man betrachte nur ſeine einzelnen Erſcheinungen etwas näher, um ſich zu überzeugen, wie außer einigen dunkeln chriſtlichen Anklängen kaum die Spur eines allgemeinen politiſchen Gedankens in denſelben zu finden iſt, wie ein ſolcher ſich auch aus dem Verlaufe gar nicht zu entwickeln vermag, ja kaum die geringſte Empfänglichkeit dafür irgend ſichtbar wird. Die Landleute kommen nie aus ihrem beengten Geſichtskreiſe, der Sorge für Speiſe und Trank und anderweitige leibliche Nothdurft, aus ihren Lümmeleien, Unverſchämtheiten und dummpfiffigen Bauerntücken heraus. Sie wollen mit einem Schlage alle Laſten, Steuern und Abgaben von ihrem Rücken wälzen, ſie wollen es vor allen Dingen leichter haben, und dann ſich's auf einmal trefflich wohl ſein laſſen. Das iſt die Summe der Gedanken, auf welche am Ende alle ihre Beſtrebungen hinauslaufen; was neben ihnen ſteht, rings um ſie herum vorgeht, vorn oder hinten ſich zeigen mag, was ſogar drohend über ihren Häuptern ſchwebt, das Alles ſehen ſie nicht, und wie

aber, die in ihrem Verlaufe nicht mehr oder minder die Intereſſen aller zu ergreifen, nicht irgendwelche allgemein menſchliche Ideen und Geſichtspunkte zu entwickeln vermögen, können ſich auf die Dauer nie ſiegreich behaupten. Dieſer Charakter mangelte in Deutſchland den Bewegungen der Maſſen faſt immer; was aber in einem Volke eine Reihe von Jahrhunderten hindurch

---

ihr ganzes Unternehmen enden werde, davon machen ſie ſich entweder gar keine, oder nur die allerroheſte Vorſtellung. Sie morden, rauben, plündern, ſengen, wie die Wuth des Augenblicks es eingibt, und durchſtürmen zerſtörend nahe und ferne Gegenden ohne allen Plan und Zuſammenhang. Dabei ſchonen ſie Niemanden, keinen Stand, keine Würde und keine perſönliche Vorzüge; ſie verbreiten nur Schrecken, und erwecken nirgends Begeiſterung und Theilnahme, und dieß um ſo weniger, weil mitten in ihrem Freiheitsſchwindel knechtiſcher Sinn und Servilität plötzlich in recht dicken Adern wieder zum Vorſchein kommen. Furchtbar austobend gegen ihre verhaßten adeligen Grundherrn ſind ſie nicht minder erbittert über die Fürſten, ſchauen gierig nach dem Reichthum der Städte, verwünſchen alle Juriſten und Gelehrte, läſtern über den Pabſt und die römiſch-katholiſche Kirche und trauen dennoch den evangeliſchen Predigern nur halb: ſie kämpfen alſo geradezu gegen Alles, was den Ausdruck einer höheren Geſittung und Bildung an ſich trägt, verderben es mit allen Ständen ohne Ausnahme, und beſchwören endlich auch in den Gegnern die wildeſten Leidenſchaften gegen ſich herauf. Von menſchlichem Standpunkte aus iſt es allerdings ſehr erklärlich, warum das deutſche Landvolk ſich damals mit ſo fürchterlicher Ungeſchicklichkeit benehmen konnte; denn man hatte ſeit drei Jahrhunderten den Bauern überall und von allen Seiten her wie ein wahres Laſtthier behandelt, und ihn gewaltſam zu einem ſtörriſchen, verbiſſenen, mißtrauiſchen und verſteckten Menſchen gemacht. Zeigten daher auch die Aufrührer dann und wann in einzelnen Dingen, die ihren bisherigen Lebensanſichten und Beſchäftigungen näher lagen, überraſchende Klarheit und vielen praktiſchen Verſtand, ſo fehlte es leider an aller ſichern Handhabe, ſo oft die Umſtände eine univerſellere Auffaſſung erforderten, die über das Gewöhnliche hinausging. Eine recht auffallende und ſehr charakteriſtiſche Thatſache aber bleibt es, daß die ganze große Bewegung, die ſich doch von den Alpen bis an die Gränzen der Mark Brandenburg und in die niederrheiniſchen Gegenden ausdehnte, nicht eine einzige große Perſönlichkeit hervorrufen konnte, deren ſie an ihrer Spitze ſo dringend bedurft hätte, um ſichern Takt und Uebereinſtimmung in das unſägliche Gewirre zu bringen. Selbſt nicht einmal die Anlage, eine ſolche anzuerkennen und ſich ihr unterzuordnen, war vorhanden, und ſogar die beſſern Köpfe unter den Führern zeigten durch befangene Maßnahmen, daß ſie nicht ſehr hoch über der Maſſe ſtanden, und der an ſie geſtellten Aufgabe in keiner Weiſe gewachſen waren. Das ergibt ſich aus Wendel Hiplers Verfaſſungsentwurf für das deutſche Reich ſehr deutlich. Dieſer handelt zuerſt weitläufig von der Reformation der Geiſtlichkeit, der weltlichen Herren und der Städte; dann von Verbeſſerung des Rechtsweſens, der Ausſchließung der Geiſtlichen von weltlichen Stellen, der Bildung und Zuſammenſetzung der Reichsgerichte, zuletzt von den Zöllen, Straßen, Steuern, Münzen, Maß und Gewicht, vom Verkehr, Handel und Gewerbe. Nirgends

ſeine Bewährung gefunden hat, das möchte wol auch, wenigſtens als allgemeiner Maßſtab, für die Zukunft anzunehmen ſein. Daß endlich irgend eine deutſche Volksbewegung einen allgemeinen nationalen Charakter gewinnen könne, daran darf vollends nicht gedacht werden. Schon die älteſten germaniſchen Stämme erhoben ſich nie zu einem gemeinſamen Gedanken, und handelten meiſt abgeſondert für ſich; das deutſche Volk der Gegenwart aber

---

herrſcht größere Verworrenheit, als in den neuen Vorſchlägen über die Einrichtung des Handels und Verkehrs. Denn wenn auf der einen Seite auf Ermäßigung und Abſchaffung der Zölle und die Einführung eines und desſelben Maßes und Gewichtes gedrungen wird, und ſich darin die richtige Einſicht ausſpricht, daß bei allem dieſem zunächſt der kaufende und verzehrende Landmann zu kurz komme, ſo heißt es dagegen wieder bei der Reformation der Städte: „Den „Kaufleuten ſoll die Straße geſichert und eine neue Ordnung gemacht „werden, wie ſie jede Waare geben ſollen, damit man ſich im Kaufe „darnach richten könne, und der gemeine Nutzen gefördert und gemehrt werde." Und ſpäter an einem andern Orte: „Die großen Handelsgeſellſchaften ſollen „aufgehoben werden; denn Arme und Reiche werden dadurch, daß ſie alle Waaren nach ihrem Gefallen taxiren, übervortheilt. — Wenn eine Geſellſchaft zuſammenlegen oder einer allein handeln wollte, ſo ſoll das Betriebskapital nicht „über 10000 fl. betragen; wenn bekannt wird, daß einer mehr im „Handel ſtecken habe, ſo ſoll das Hauptgut und die Hälfte deſſen, „was er über die beſtimmte Summe umtreibt, für die Reichs„kammer eingezogen werden. — Welcher Kaufherr über die 10000 fl. „einen Ueberſchuß an Geld hat, der kann andern, wenn er will, leihen und „evangeliſch helfen." Man begreift, daß das Hervortreten ſolcher Tendenzen die Anfangs ſchwankenden Reichsſtädte zum entſchloſſenſten Widerſtande beſtimmen mußte. Außerdem werden den Juriſten damaliger Zeit ganz beſonders artige Dinge geſagt: „Weil öffentlich am Tage liegt, daß die Doktoren zwei Par„teien oft zehn Jahre, auch mehr und weniger um ihres Eigennutzes willen he„rumziehen, weßwegen ſie Stiefväter und nicht rechte Erben des „Rechts genannt werden können, ſollen ſie alle bei keinem Gerichte ge„braucht oder gelaſſen werden." Das war ſicherlich ein ſehr begründeter Nothſchrei, aber alles ſinkt wieder in dunkle Nacht zurück, wenn es bald nachher heißt: „Es wäre gut, wenn alle weltlichen Rechte im Reich, die bisher gebraucht „worden ſind, abgeſchafft und aufgehoben würden, und das göttliche und „natürliche Recht, wie hierin und hernach bemerkt wird, einge„führt würde." (Man ſehe über dieſes und mehreres andere bei F. Fr. Öchsle, Beiträge zur Geſchichte des Bauernkrieges in den ſchwäbiſch-fränkiſchen Gränzlanden. Heilbronn. 1830. S. 162—174.) In allem dieſem zeigt ſich keine organiſirende ſchaffende Kraft, und man muß ſich davon recht ſchmerzlich überzeugen, wenn man die Entwickelung der beinahe gleichzeitigen Bewegungen der Landleute im Kanton Zürich vergleicht, in denen ſehr bald das Statthafte und Praktiſche von allen unhaltbaren Faſeleien ausgeſchieden ward, und die deßwegen von allen den barbariſchen Unmenſchlichkeiten frei blieben, womit beide Parteien den Bauernkrieg in Deutſchland befleckten.

iſt vollends durch eine Menge ſtaatiſcher Bildungen und örtlicher Einrichtungen bis in die kleinſten Verhältniſſe herab in ſich ſo ſcharf geſchieden, und alle dieſe Zuſtände wurzeln durch lange Gewohnheit und geſchichtliche Erinnerungen ſo tief im Leben des Volkes, daß eine unbedingte Vereinbarung dieſer weit auseinandergehenden Richtungen ſchlechthin unter die Unmöglichkeiten gehört. Mittelſt einer Verſchwörung oder eines Volksaufſtandes eine centrale Einheit in Deutſchland einführen zu wollen, iſt daher in Deutſchland eine unbeſchreiblich lächerliche Thorheit, die höchſtens als periodiſcher Wahnſinn behandelt werden ſollte. So lange überhaupt der Deutſche ſeinen ganzen vollen Verſtand behält, unternimmt er ſicherlich nie eine Revolution im eigentlichen Sinne des Worts, und wenn er ohne denſelben einen plötzlichen Anlauf zu einer ſolchen wagt, wird er in dem Endziele, das ihm vorſchwebt, über alle Maßen unſinnig, in der Ausführung ſelber plump und roh. Schon die übliche Ausführung der zu gewiſſen Zeiten häufigeren Gaſſenaufſtände beweist dieß zur Genüge. Der deutſche Pöbel fällt bei dieſer Gelegenheit gewöhnlich über das Nächſte her, was ihm im Wege ſteht, wüthet und raſet ins Blaue hinein, ergießt ſeinen Zorn an geduldigen Fenſterſcheiben, Laternen und Thürpfoſten, prügelt und erhaut den Unſchuldigen wie den Schuldigen, ſtiehlt mitunter, und trifft in der Hauptſache völlig neben die Scheibe. Auf ſolche Raſereien folgen Abſpannung und Abkühlung ganz von ſelbſt: und ſobald von dieſen kaum die erſten Symptome ſich bemerklich zu machen beginnen, ſtäubt die Maſſe eben ſo feige und haltungslos wieder auseinander, als ſie ſchäumend vor Wuth und Gier ſich in verworrenen Gefühlen zuſammengefunden hat. Der Deutſche weiß in dieſer Lage niemals zuverläſſige und geiſtige Führer herauszufinden, die ihn leiteten; er weiß ihnen aber eben ſo wenig, ſelbſt wenn er ſie gefunden hätte, zu gehorchen, und ſo mag auch kein tüchtiger Charakter ſich dazu hergeben, eine ſo bedenkliche Rolle zu übernehmen. Auf dieſe Weiſe ſterben alle deutſche Volksunternehmungen faſt eben ſo ſehr an ihrem eigenen Unſinn, als an den Gewaltmitteln, welche die Obrigkeit gegen ſie in Bewegung ſetzt. Für tiefberechnetere Vorbereitung weitausſehender Entwürfe aber, oder gar für die Leitung und Durchführung geheimer Verſchwörungen beſitzt endlich der Deutſche auch nicht die mindeſte Fähigkeit; denn ſo treu er als Diener iſt, ſo thätig und regſam er ſich in häuslichen Angelegenheiten bewährt, ſo verſtändig und einſichtsvoll in den engeren Kreiſen des bürgerlichen Lebens, ſo geringe Ausdauer beſitzt er für die Ausführung politiſcher Entwürfe, ſo unzuverläſſig, wankelmüthig, unbegreiflich kurzſichtig benimmt er ſich auf dieſem Gebiete. Alle derartige Unternehmungen gehen meiſt, noch ehe ſie halb reif geworden ſind, in der fadeſten und jämmerlichſten Weiſe zu Schanden. Denn entweder wird die Sache, die geheim gehalten werden ſoll, durch

Unklugheit vertraulich ausgegackelt, oder es regen ſich mächtige Gewiſſenszweifel, oder es lockt ökonomiſcher Gewinn zu niederträchtiger Verrätherei, oder die Gefahren ſchüchtern wieder ein, und am Ende wird der günſtigſte Augenblick zum Losbruche verpaßt. Iſt nun das ganze Unternehmen geſcheitert, wie dieſes in der einen oder andern Weiſe immer der Fall geweſen iſt, und wäre es nun erſt recht am Orte, feſten Sinn und Beharrlichkeit an den Tag zu legen, ſo zeigt ſich gerade dann am auffallendſten die ganze Charakterſchwäche der Nation: Niemand will noch zu ſeiner Sache ſtehen[106]):

[106]) Einen Beitrag zu den zahlreichen Belegen, welche vorzüglich der große Bauernkrieg zu dieſer Behauptung liefert, gibt auch ein gewiſſer Heinrich Zentgraff, Schreiber zu Schillingsfürſt in Dienſten der Grafen von Hohenlohe: ein wahres Bild feigherziger Charakterſchwäche. Die von ihm ſelbſt entworfene Vertheidigung hat Öchsle in ſeinen Beiträgen mitgetheilt. Dieſer Mann hatte ſich beim erſten Ausbruche der Bewegung in ſeiner Gegend allerlei heftige Reden über die Bauern erlaubt; dieſe erfahren es, werden aufſätzig und ſtoßen fürchterliche Drohungen gegen ihn aus. Darüber erſchrickt nun Zentgraff und entſchuldigt ſich angelegentlich, daß es ſo böſe nicht gemeint geweſen; aber es fruchtet wenig, und die mißtrauiſchen Bauern gehen ihm ſo hart zu Leibe, daß er ſich, um ferneren Drangſalen zu entgehen, entſchließen muß, ihnen zu folgen, freilich nur als Schreiber — „haben mir auch," wie er ſich ſelbſt ausdrückt, „keinen Sold gegeben, weder viel noch „wenig, allein um den Proviant geſchrieben einen Monat und nicht „länger." Die Liebe zu dem theuern Leben, und ganz vorzüglich der ängſtliche Gedanke an Haus und Hof hatten überwogen, wie dieſes die folgende Scene wol am beſten veranſchaulicht: „Da ſind ſie einig worden, mich um die erſchollene Rede zu ſtrafen; und unangeſehen, daß ich mich erbot, mit dem Schlicken „zu beweiſen, daß ich ſolche ausgegebene Rede auf meine Perſon gethan ꝛc., „ſind ſie einmüthiglich fort und in mein Haus gegangen, mir eine Kuh, ein „Kalb, zwei große Viertel Schweinsfleiſch, etwa viel dürres Rindfleiſch, zehen „Laib Brod, drei Käſe, drei Hühner, alles mehr denn ſechs Gulden werth, „mit Gewalt genommen, und alſo das ganze Amt denſelben Tag liefern müſſen, „ohne den Wein mußte ihnen der Amtmann aus Drohung geben; wollten mir „auch die Häute nicht folgen laſſen, haben die verkauft und alles übergebliebene „Fleiſch mit ihnen in das Heer geführt. Und wo mein Weib nicht ſo kläglich „gethan und mit Weinen das aberbeten hätte, ſo wollten ſie mir die Kühe genommen und das Haus geplündert haben, wie ſich etliche gerühmt und zu „meiner Hausfrau geſagt, ſolches wäre Schimpf, ſie wollten noch anders mit „mir umgehen, damit ich wüßte, was ich ein andermal reden ſollte." Als der Aufruhr bereits gedämpft war, ſo konnte der unglückliche Zentgraff, wie er ſchon den Bauern ſtets ein Halbverdächtiger blieb, nun auch von Seite der Hohenlohiſchen Herrſchaft der Beſchuldigung nicht entgehen, daß er mit Wiſſen und Willen an der Empörung wider dieſelbe Theil genommen. Er muß landesflüchtig werden, bittet vergeblich um geneigtes Gehör, und auch dabei iſt ihm nichts ſchmerzlicher, als die Erinnerung an ſeine früher ſo behagliche Wohlhabenheit: „An ſolcher Beſchuldigung geſchieht mir Gewalt und Unrecht, und aus nachfolgenden Urſachen: denn wer könnte oder wollte glauben, daß ich ſo verſtocktes

die Einen, aus bloßer Seelenangſt, ſuchen ſich durch Läugnen und Verdrehen zu helfen, Andere werden zu bußfertigen Verräthern an ihren Genoſſen, die Dritten und Unglücklichſten von Allen gerathen, über die Wirklichkeit der Dinge ſchrecklich enttäuſcht, in Verzweiflung, und Viele der Letztern ſchon haben in halbem Wahnſinn auf tragiſche Weiſe geendet. Unterdeſſen ſieht die ganze Nation, wie verblüfft und verſteinert, theilnahmlos zu, und wartet geduldig auf die furchtbaren Enthüllungen, welche aus den Myſterien der geheimen Juſtiz hervorgehen ſollen. Aber es kommen am Ende nach langen Wehen nichts als Thorheiten zum Vorſchein, und zwar recht kindiſche, läppiſche, nichtswürdige Thorheiten, und ſo treten zuletzt wieder Mitleid und Barmherzigkeit in ihre Rechte ein. Die Weichheit des deutſchen Gemüthes verlangt nach Befriedigung; alle Väter und Brüder, Verwandte und Freunde gerathen in Bewegung: Alle flehen um Gnade. Dieſe wird endlich gewährt, aber mit ſtrengem Antlitz und aufgehobenem Zeigefinger, und tropfenweiſe, wie der vorſichtige Arzt ſeinen Kranken heilſame Gifte gibt. Die ganze Nation aber iſt entzückt über dieſen unverhofft glücklichen Ausgang; ſie anerkennt von Neuem die außerordentliche Weisheit und Milde ihrer angeſtammten Regierungen; ſie hat zugleich das köſtliche Gut kluger Vorſicht ſchätzen gelernt, und die beſorgten Mütter warnen wieder eifriger als je vorher ihre ungezogenen Söhne vor den ſchrecklichen Folgen der Demagogie. Solche Erſcheinungen ſind doch in der That nie und nimmer die Elemente eines revolutionären Volkscharakters, und die gigantiſchen Anſtalten, welche man gegen dieſen ſchon getroffen, die ſtrengen Geſetzesparagraphen, die man ſelbſt in neue Strafgeſetzbücher gegen Hochverrath und Majeſtätsverbrechen auf-

---

„untreues Herzens ſein ſollte, daß ich zur Zerſtörung eines ſolchen Hauſes Hülfe „oder Rath gäbe, davon ich jährlich als gut als (wenigſtens) vierzig Gulden mit „Eſſen, Trinken und der Beſoldung gehabt habe? Darneben zu gemeinen Jahren „außerhalb meines Dienſtes in andern Aemtern, von etlichen des Adels, Bürgern zu Rothenburg und Bauersmann in und außerhalb des Amtes, mit Procuriren, dem Notariat, Hauptbriefen und andern Schriften, bisweilen zehn „Gulden, in Zeiten fünfzehn, auch etwa zwanzig Gulden verdient, und alſo „über Nacht ganz unverſehenlich Geld zugeſtanden iſt, das ich alles mit gutem „Schein Bericht thun kann und der Amtmann Wiſſen hat. Darzu ſo hab ich des „Orts alle meine Güter und Vermögen liegend, davon ich zu gemeinen Jahren, „nämlich aus Schmalz, Käſe, Kühen und Kälbern zwanzig Gulden, aus Früchten „zehn Gulden und mehr gelöst habe, wie ich dann aus Gerſte allein innerhalb „acht Jahren und zu viermalen ſiebenzig Gulden gelöst, ausgeſchloſſen andere „Frucht, als Dinkel, Korn und Haber ꝛc. ꝛc. von dem Allem ich mit Weib und „Kindern unſere Leibesnahrung ſtattlich gehabt, deß wir jetzt und des Mehrtheils „beraubt ſeyn und mangeln müſſen, zuſamt der Gefahr und Verſäumniß ꝛc. ꝛc.“ Soweit der redſelige und bußfertige Zentgraff. (F. Fr. Öchsle a. a. O. S. 318—333.)

genommen hat, klingen faſt wie boshaft höhniſcher Spott auf die Lebensſitte und die langbewährte innere Geſinnung der geſammten Nation. Zu dieſer ganz eigenthümlichen Schwergewichtigkeit des Deutſchen, welche ihn zu raſchem und gewaltſamem Eingreifen in ſeine heimiſchen Angelegenheiten und zu kühner Umgeſtaltung derſelben aus eigenen Kräften völlig unfähig macht, bildet der Spanier ein vollendetes Gegenſtück, ſelbſt bis zu den bedenklichſten Schattenſeiten und gefährlichſten Abwegen hin. Vor Allem iſt ſchon ſein inneres Leben von der Außenwelt nicht durch eine ungeheure Kluft geſchieden: mit dem erſten Entwurfe einer Sache erwacht alsbald auch der Trieb zu ihrer Verwirklichung, und gränzenloſes Beſinnen über eine auszuführende That iſt für ihn jedenfalls ein unzweifelhaftes Unding. Sein vorherrſchender Hang für zwangloſe Lebensweiſe und perſönliche Unabhängigkeit widerſtrebte zu allen Zeiten der Einführung jenes ſteifen und ſtarren Subordinationsſyſtems, das auf unbedingte, blinde und völlig willenloſe Unterwürfigkeit ſich gründet. Eine ſtufenmäßig abgegliederte Beamtenkaſte, wie in Deutſchland, konnte daher in Spanien nie gedeihen: und ſo ſehr es auch auf dieſem Boden von Leuten wimmelt, die nach Würden und Aemtern jagen, und in öffentlichen Bedienſtungen ihr Brod ſuchen, ſo ſind ſie doch etwas ganz anderes, als dort, und auf ſchwankenderem Boden ein viel beweglicheres Geſchlecht. Der angeborne Geiſt des Volkes hat dieſe zähe zuſammenhängende Kette ſtets nach allen Richtungen hin durchkreuzt und unterbrochen, und für ſeine Freiheit völlig unſchädlich gemacht. Ueberhaupt gehorcht der Spanier nach dem Ideenkreiſe, in dem er ſich zu bewegen pflegt, nie oder nur mit verhaltenem Widerwillen, weil er muß, und ein barſcher Treiber mit aufgehobener Knute hinter ihm ſteht, ſondern weil er ſelber dazu einwilligt, und daher immer noch mit einem gewiſſen Grade von eigner Ueberzeugung. Er will ſchlechterdings die Gründe der ihm gewordenen Lebensſtellung kennen, er will wiſſen, wozu und warum man ihn brauche und verwende, und die geſetzliche Ordnung und der Befehl, dem er ſich zu unterwerfen hat, ſollen in ſeinen eignen Gefühlen wiederklingen. Nur dann iſt der Spanier des Gehorſams fähig, aber dann auch in hohem ausgezeichnetem Grade [107]). Auf der Kunſt, dieſe lenkſame Seite des Volkes herauszufinden und zu leiten, beruhte in Spanien zu allen Zeiten der Despotismus ſeiner

[107]) Vom militäriſchen Standpunkte aus hat General Foy dieſe Sinnesweiſe des Spaniers ganz vortrefflich aufgefaßt, und eben ſo anziehend geſchildert: „L'Espagnol a reçu de la nature la plupart des qualités propres à faire un bon soldat: il est religieux, *et la religion, en élevant les pensées de l'homme, le rend plus propre à cette abnégation de soi-même, à cette exaltation morale, à ce sacrifice de tous les momens, dont la guerre offre chaque jour l'occasion.* Calme et rempli de principes de justice, il est subordonné par nature, *si l'ordre n'est pas absurde; il est susceptible d'enthousiasme pour un chef*

Fürſten, wie die Herrſchaft ſeiner Geiſtlichkeit, ſeiner Mönche und ſeiner Inquiſition. Von einer ſcharfen und ſchroffen Scheidung der Stände kann aber in dieſem Lande eben ſo wenig die Rede ſein. Der Grund hiervon iſt ſehr einfach. Jene Abgränzung ſtützt ſich bei dem Nordländer vorzugsweiſe auf materielle Intereſſen, und wo man dieſen Göttern reichliche und wohlgenährte Opfer ſpendet, da wird der Menſch über die Maßen ſchäbig und zäh; das Erwerben und Zuſammenſcharren erſcheint ihm inmitten ſolchen Treibens ſogar als heilige Gewiſſensſache und entzückendes Lebensideal, und er muß zuletzt ſelbſt mit Methode auf Vermögen und Reichthum erpicht ſein, weil die tägliche Erfahrung ihm fühlbar macht, daß ein guter Theil ſeiner Geltung in der Geſellſchaft auf dieſen Dingen beruhe. Da aber derartige Triebfedern in Spanien in viel geringerem Grade wirkſam ſind, ſo liegt der Unterſcheidung der Stände hier offenbar ein ganz anderer Gedanke zu Grunde. Es ſind im Weſentlichen nur perſönliche Vorzüge und Auszeichnungen, welche die Vorrechte des ſpaniſchen Adels bilden, und auch dieſen gegenüber hat der angeſtammte Volksgeiſt, der in Spanien die verſchiedenſten Klaſſen durchdringt, jederzeit ein wohlthuendes Gleichgewicht behauptet. Die kaſtenartige Stellung der ohnehin ſehr zuſammengeſchmolzenen Zahl der ſpaniſchen Granden iſt ſowohl durch die Bemühungen der königlichen Macht als durch die Theilnahmloſigkeit der großen Maſſe, welche gleich verderblich auf dieſelbe einwirkten, längſt beſeitigt und ohne alle politiſche Bedeutung; der niedere Adel aber bleibt ſchon wegen der großen Menge ſeiner Glieder mit allen Geſammtintereſſen des übrigen Volkes eng verbunden, und einen gewiſſen Adel beſitzt, wie der Spanier zuverläſſig glaubt, im Uebrigen ſogar die ganze Nation [108]). Selbſt die noch immer ſehr abweichenden Intereſſen der ſpani-

---

habile et capable. Sa sobriété eſt extrême; sa patience est à toute épreuve: il vit d'une sardine ou d'un morceau d'ail frotté contre un morceau de pain; le lit est pour lui une superfluité, il a l'habitude de coucher sur la dure et à la belle étoile. Après les Français, les Espagnols sont le premiers pour marcher longtemps et gravir les montagnes. Le soldat espagnol n'est ni mutin, ni raisonneur, ni querelleur, ni libertin, et s'enivre rarement. Il a moins d'intelligence que les Francais; il en a plus que les Allemands et les Anglais; il aime la patrie, il en parle avec enthousiasme; il n'a qu'un vice antimilitaire, c'est la malpropreté et des habitudes paresseuses qui engendrent les maladies, et répandent, parmi les malades, un abattement désorganisateur.“ (*Le général Foy* a. a. O. tom. II. pag. 219 u 220.)

[108]) „Aucun peuple, sous le despotisme, n'a conservé, à leur égal, le sentiment de la dignité de l'homme. Les Anglais leur disputent cet avantage. Chez les Anglais, c'est le résultat de l'organisation sociale; chez les Espagnols, c'est instinct, *et cet instinct est plus remarquable dans la classe inférieure que dans les hauts rangs de la société.* Peu

ſchen Provinzen ſind keineswegs ausſchließlich materieller Natur; ſie entſpringen zugleich in nicht unbedeutendem Grade aus der Verſchiedenheit des Charakters, und auch in ihnen ſpielen daher Blut und Abſtammung und der Anſpruch auf angeborne perſönliche Vorzüge eine ſehr wichtige Rolle. Gewahrt man nun in allen dieſen Elementen nur einen ſehr geringen Grad von nordiſcher Stabilität und Unveränderlichkeit, ſo enthalten ſie dagegen einen um ſo ergiebigeren Stoff zu perſönlichen Reibungen und revolutionären Bewegungen, und darin wird das Volk durch ſein bewunderungswürdiges Talent für ſchnelle Organiſation augenfällig unterſtützt. Der Spanier beſitzt in ausnehmend hohem Grade die Fähigkeit, aus äußeren Entwickelungen, die ihn bedrohen, ſchnell die wirkende Urſache herauszufinden: er erkennt ſehr bald den eigentlichen Punkt des Gegenſatzes, umgeht ihn auch keineswegs, und nöthigt ihn ſogar, wenn er noch verdeckt ſcheint, durch eignes unverweiltes Zugreifen zu augenblicklichem Hervortreten [109]). Zudem verwirrt er ſich nicht leicht in ſeinen Ideen, und wird eben ſo wenig durch hunderterlei Nebenſachen und ängſtliche Erwägungen von den allgemeinen Fragen, ſeien dieſe nun politiſcher oder kirchlicher Natur, abgeleitet, und in Irrwege verſchlagen.

avides de gain, peu enclins aux vices honteux; religieux, croyans, enthousiastes, ils honorent le talent, le courage, l'infortune.“ *(Le général Foy* a. a. O. tom. II. p. 272.)

[109]) An Thatſachen und Beiſpielen dieſer Art iſt die ganze ſpaniſche Geſchichte ſehr reich; mich hat aber vor andern ein ſonſt ganz unwichtiger Vorfall aus dem letzten Bürgerkriege darum beſonders angeſprochen, weil ſich in ihm dieſer Volkscharakter zugleich in jovialer und humoriſtiſcher Weiſe zu erkennen gibt. Im Jänner 1834 wurde nämlich ein Kurier, welcher Depeſchen von Madrid nach Frankreich befördern ſollte, in den vaskiſchen Bergen von einem Unterbefehlshaber der Bande Zabalas mit zwei andern Reiſenden angehalten und feſtgenommen. Die Korreſpondenz aus Bordeaux in der Allgemeinen Zeitung, welche dieſes mittheilt, fährt dann weiter fort: „Man führte ſie ins Gebirge zwiſchen „Bergara und Mondragon, wo man ſämmtliche Depeſchen, auch die an Herrn „von Broglie gerichteten, öffnete und las. Die erſte enthielt einen Brief Zeas an „ſeinen Bruder, den Geſchäftsträger in Paris, daß die Königin endlich ſeinen „wiederholten Bitten nachgegeben und ſeine Entlaſſung angenommen habe. Die „zweite Depeſche war ein Schreiben des Madrider Polizeiintendanten an Herrn „Gisquet, worin letzterem gedankt wird, daß er angezeigt, es hätten ſich Mit„glieder der société des droits de l'homme nach Catalonien begeben, um „dort eine republikaniſche Bewegung anzufachen. Die dritte war der Bericht „eines vom Marſchall Soult geſchickten Agenten, der über das Thun und Treiben „des Grafen Rayneval Rechenſchaft abſtattet. Dieſe Korreſpondenzen ſchienen den „Karliſtenchef Anſa ſehr zu amüſiren, in ſeiner guten Laune bot er den Gefan„genen Chocolade an. Bei dieſer Gelegenheit erſt hörten die Karliſten vom „Sturze des Miniſteriums und bezeugten ihre Freude darüber, da nun „die Frage ſchärfer bezeichnet, mehr auf die Spitze geſtellt ſei.“ (Allgemeine Zeitung vom 31. Jänner 1834, Nro. 31, S. 121.)

Jedem Unternehmen aber gibt er ein entſchiedenes deutlich ausgeſprochenes Ziel [110]): fühlt er ſich auch mächtig fortgeriſſen von dem unwiderſtehlichen Antriebe heftiger Leidenſchaft, ſo bleibt er dennoch frei von der unſinnigen

---

110) Die große Gewandtheit des Spaniers in dieſer Beziehung erſieht man recht lebhaft aus den körnigten und ausdrucksvollen Proklamationen, in denen die Häuptlinge und Leiter eines Unternehmens zu dem Volke reden. Eine der eigenthümlichſten iſt die von Santos Ladron, womit dieſer karliſtiſche Parteigänger im Spätjahre 1833 den Aufſtand in Navarra einzuleiten ſuchte. Er meldet in kurzen Worten zuerſt ſeine Ankunft, ſodann: daß er ungeſäumt zu Gunſten des rechtmäßigen Königs Don Carlos V. die Waffen ergreifen werde, rühmt zugleich den feſten Glaubenseifer der Navarrer und fährt dann fort: „Folget alſo, meine Brüder in „Chriſto Jeſu, dem Impulſe ſeines kriegeriſchen Herzens, unternehmet einen ſo gerechten Kampf, und begrüßet als König unſern vielgeliebten Don Carlos V., als „Königin ſeine erhabene Gattin, und ſeinen älteſten Sohn Don Carlos als Prinzen „von Aſturien. Gott und euer Glaube und euere Willenskraft geben mir die Zuverſicht, daß dieſe Bewegung ſich wie ein elektriſches Feuer durch das ganze Reich „und in den benachbarten Reichen verbreiten wird, und zu dieſem Zwecke bekleide „ich mit Vollmachten alle Chefs und Offiziere der königlichen Freiwilligen, wie „auch die, welche meine Waffengefährten waren, und das Anſehen bei dieſem „chriſtlich treuen Volke verdienen, das wie die aus ihm hervorgegangenen Soldaten ohne Falſch und Beſtechung blieb. Ich ernenne u. ſ. w.; alle haben ſich „nach meiner Inſtruktion zu richten. Uebrigens wiſſet ihr, wie ihr vordem „gethan; ſtellt euch in die Hände des Herrn, und dient für eine ſo gerechte „Sache, zu deren Schutz ihr mich hier ſehet mit den Riojanos, eueren Brüdern „und Nachbaren. Generalquartier Viana, den 8. Oktober 1833. Santos „Ladron.“ (*Allgemeine Zeitung* vom 30. Oktober 1833. Nr. 303. „S. 1210.) Man ſieht, der Spanier begnügt ſich fürs erſte mit einem allgemeinen Gedanken, den er in ſeiner ganzen Schärfe voranſtellt; in einem ſolchen liegt alles Einzelne ſchon enthalten, und wo ſich dieſes nicht von ſelber verſteht, überläßt er es mit richtigem Takte der Zukunft und dem Gange der Ereigniſſe. Er ſchreitet aber auch augenblicklich zu einer Organiſation, und da dieſe anfänglich wenigſtens, wenn etwas ausgerichtet werden ſoll, von einem ſichern Mittelpunkte ausgehen muß, ſo ſtellen Einzelne ſich ſelbſt voran. Das begreift auch das Volk ſehr gut, und alle gleichgeſinnte Parteigänger ſchlagen ſich ungeſäumt zu der erhobenen Fahne. Wie unbehülflich ſteht dagegen der Deutſche da, wenn er ein neues Unternehmen organiſiren und ins Werk ſetzen ſoll! Gar bedächtlich nimmt er den ganzen ſchweren Kaſten ſeiner dickleibigen Legiſlatur auf den Rücken und beginnt nun einen eigentlichen Sortimentshandel mit Gutachten, Vorunterſuchungen, Erwägungen, Zuſätzen und Berichtigungen, ſchmiedet Kapitel, Artikel und Paragraphen, und erſchöpft, um alle, wie er glaubt, ganz unumgängliche Unterabtheilungen zu verdeutlichen, bis in das Hebräiſche hinein, die ſämmtlichen Alphabete. Er erhebt ſchon zum voraus gegen die Sache, die noch nicht einmal geboren iſt, Klauſeln, Vorbehalte, Reſtriktionen und Verwahrungen, er erfindet zum Voraus, um ja recht gründlich zu gehen, Einwürfe und Zweifel, die er mit eben ſo großer Sorgfalt ſich ſelber widerlegt, er appellirt nie an die Sicherheit des Volksgefühls, quält ſich immerdar mit Beweiſen, und bewegt ſich in

Wuth, die ihres Zweckes vergißt, und kleidet mit der ganzen Produktivität des ſüdlichen Geiſtes den neuen Gedanken auch in eine entſprechende Form. Die gleichgeſinnten Genoſſen eines Unternehmens vereinigen ſich ſchnell. In ſeinen Pronunciamientos oder öffentlichen Verkündigungen, die gerade in neueſter Zeit eine ſo hohe Bedeutung erlangt haben, wird die deutliche Willensmeinung in bündiger Kürze, wie ein abgeſchloſſenes Gerichtsurtheil, allem Volke vorgelegt, und in dieſer Weiſe die begonnene Bewegung emſig weiter geleitet: das nächſte Ergebniß einer ſolchen Schilderhebung iſt eine Junta, die ihr erſt Halt und Einheit verleiht. Darüber erſchrickt der ſyſtematiſche Ordnungsſinn des Deutſchen, und überſieht, daß eine Junta in Spanien zuweilen keine größere Bedeutung hat, und kaum halsbrechender iſt, als in Hannover oder anderswo eine beſcheidene und unterthänige Proteſtation. Der Spanier weiß aber überdies, daß es kein gemeinſchaftliches Unternehmen gibt ohne ſichere Leitung: er ſucht ſich darum Führer und findet ſie, weil er an die Kraft hervorragender Perſönlichkeiten glaubt und ihnen vertraut. Davon gibt ſeine ganze Geſchichte offenkundiges Zeugniß, und er iſt ſeinen Führern, wenn ſie nur kühn vorangingen und ſich ſelber zu zügeln verſtanden, oft bis zu ihrem Untergange mit dem blindeſten Zutrauen gefolgt [111]).

ſeiner abſtrakten Thatenwelt zuletzt völlig wie ein Schachſpieler, der ohne lebendigen Gegner den gegenüberſtehenden König nach den vorgeſchriebenen Zügen ſeines Lehrbuches matt macht. Man blicke nur auch hier wieder in die Geſchichte des mehrerwähnten Bauernkriegs. An der Spitze der Aufrührer ſtand der große Bauernrath, ein vielköpfiges Unding, das ſich immer ſelber im Wege ſtand. Aber dieſer hatte nicht einmal die ausſchließliche Leitung des Ganzen, und viele Haufen handelten willkürlich auf eigene Rechnung. Wendel Hipler nebſt zwei Andern ſollten nun die ſchwäbiſchen, rheiniſchen und elſäſſiſchen Bauern mit in die Vereinigung ziehen. Da wird aber keineswegs zu raſchem Handeln geſchritten, nicht einigen kraftvollen Männern angemeſſene Vollmacht ertheilt, bewahre! Erſt müſſen ſiebzehn Items entworfen, berathen und genehmigt ſein (F. Fr. Öchsle, a. a. O. S. 153—155); dann erſt reiſen die Boten ab, ihre Artikelchen in der Taſche. Aber während dieſe Herren noch in Heilbronn beiſammen ſaßen, und an Paragraphen drechſelten, hatte Georg Truchſeß von Waldburg die ſchwäbiſchen Bauern bei Böblingen auseinander geſprengt, und alle Verfaſſungspläne gingen von da an bald genug in völligen Rauch auf. — Man thut gewiß ſehr Unrecht, blos die deutſchen Gelehrten eines unpraktiſchen Sinnes anzuklagen: die ganze Nation bis auf den Holzhacker herab ſchleppt leider die Ketten des Pedantismus wie ein angeſchweißtes Erbübel mit ſich herum.

[111]) „Ils sont susceptibles de dévouement. Éloignés de l'abrutissement où plongent les interêts corporels, tout ce qui élève l'ame les frappe et les enlève. Peu faits pour être pliés à une organisation régulière, pas assez esclaves des besoins physiques, trop ardens, trop élevés pour être soumis à la discipline sociale; plus propres à l'élan qu'à ce qui exige de la suite, c'est chez eux qu'on a dit: »Il fut brave tel jour.« *Le général Foy* a. a. O. tom. II., p. 272.)

Der Spanier iſt aber auch eine ritterliche Natur: hat er ſeine Partei gewählt, ſo hält er zu ihr, und es bleibt ihm Ehrenſache, die Mitgenoſſen ſeiner Thaten weder preiszugeben noch zu verrathen. Selbſt gemeine Räuber wiſſen von dieſer Pflicht, und mancher von ihnen hat den unvermeidlichen Tod der feigen Enthüllung ſeiner Geheimniſſe vorgezogen. Einzelne Ausnahmen beweiſen nichts gegen die große Mehrzahl der Beiſpiele dieſer Art. Im Ganzen nimmt der Spanier einen raſchen und ſtürmiſchen Anlauf, läßt aber eben ſo leicht wieder ab; er ſcheint wechſelnd und veränderlich, und iſt dennoch bis zum Eigenſinne beharrlich und feſt: er iſt aber jenes nur in den Mitteln, die er zur Ausführung anwendet, dieſes immer in der innern Geſinnung, die ſeine Thaten leitet. Wie ſeine Guerillas ſich plötzlich zuſammenſchaaren und ſchnell auflöſen, von Neuem kommen und verſchwinden, und immer wieder unabläſſig zur Hand ſind, ſo wechſelt er häufiger nur in den kleineren Momenten der Ausführung, als in dem Unternehmen ſelber, und führt dieſes mehr in einzelnen oft wiederholten Schlägen, als mit bedächtlicher Folgerichtigkeit zu Ende. Kränkungen und Beleidigungen vergißt er ſchwer; er iſt darum auch, beſonders in ſeinen bürgerlichen Kriegen, grauſam gegen ſeine Feinde, und ſcheut, wo es die Rache zu befriedigen gilt, kein Blut. Davor ſchaudert dem Deutſchen noch viel mehr, als vor dem pilzartigen Aufſchießen vielköpfiger Juntas, und er vergißt abermals, daß da, wo man mit vollem ungetheiltem Weſen und mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit für eine Sache eintritt, auch das eigne Leben zum Kampfpreiſe wird, den man zum Opfer bringen muß. Und wäre, in offenem Parteigewühl unter der Hand ſeiner Gegner zu fallen, am Ende grauſamer, als in wohlbewachten Frohnveſten neben gemeinen Verbrechern ſeinen edlen Hoffnungen entſagen und vor einem knechtiſch zudringlichen Unterſuchungsrichter jahrelange Seelenmartern leiden, — grauſamer vielleicht, als in Sibirien, oder Kamtſchatka, oder in den Bergwerken von Nertſchinsk um hochfliegender Träume und patriotiſcher Thaten willen elend verſchmachten zu müſſen? Auch liegen die dauernd ſchädlichen Wirkungen der in ihrem innerſten Weſen edlen und großartigen Gemüthsanlagen nicht in dieſen einzelnen immerhin vorübergehenden Auswüchſen, ſondern kommen vielmehr nach ganz andern Seiten hin in folgenſchwerer Weiſe zu Tage. Bei ſo vorherrſchend revolutionären Neigungen der ganzen Nation iſt das Regieren in Spanien ein ſchweres heißes Tagewerk, in welchem unzählige Leidenſchaften und Triebfedern auch den ſtärkſten Geiſt ermüden; es wird nicht ſelten ſogar zu einem ganz unauflöslichen Knäuel, den ununterbrochen neu auftauchende Beſtrebungen und unvorhergeſehene Zwiſchenvorfälle ſtets unentwirrbarer machen. Es gibt Zeiten in Spanien, in denen jedes gewaltſame Einſchreiten den revolutionären Stoff unfehlbar zu unaufhaltſamem Durchbruche bringt und über die ganze Halb-

inſel verbreitet, und andere, wo milde Nachſicht und Nachgiebigkeit alles Anſehen der Herrſchenden für immer zernichten kann; wer dieſe entſcheidenden Wendepunkte mit einander verwechſelt, und des rechten Augenblicks verfehlt, wird ſicherlich zu den unheilbarſten Mißgriffen verleitet. Im Ganzen iſt nur ein großer und bedeutſamer Fürſt von eben ſo gläubiger Zuverſicht, und hinreißend begeiſternder Perſönlichkeit und rüſtiger Thatkraft, als überlegſamem und umſichtigem Weſen vollkommen befähigt, die ſtreitenden Elemente in Spanien ſelbſtändig zu beherrſchen; mittelmäßige Köpfe und ſchwache Charaktere ſind immer der Spielball der Volsparteien oder, was noch ſchlimmer war, der Coterien in ihren nächſten Umgebungen geweſen. Daher allein erklärt ſich denn auch die ſonſt ſo ſeltſame Erſcheinung, daß gerade ein ſo kräftiges und charakterfeſtes Volk wie das ſpaniſche dennoch ſo viele ſchwache und unſelbſtändige Regierungen gehabt hat, eben weil dort ſo viele hartköpfige ſchroffe Naturen und ausgeprägte Volkscharaktere die Herrſchenden bewachen, und der Gegendruck in Spanien von unten hinauf faſt eben ſo ſtark iſt, als der Druck in Deutſchland einſeitig nur von oben herunter; daher auch ſo oft der nichtig flitterhafte Schein des Halbregierens ſtatt tiefgreifender Wirkſamkeit, das unnütze erfolgloſe Abmüden, das Fortſpinnen kleinlicher Intriguen, die ſich nur auf gewiſſe Kreiſe beſchränken, und, ganz im Gegenſatze mit dem Geiſte der Nation, mit oberflächlichem Treiben und Schaffen ſich begnügen müſſen, weil man ohne Furcht und Grauen an dem Volksgeiſte nicht zu rütteln wagt; daher endlich auch eben ſo häufig jener Zwitterzuſtand von despotiſchen Anwandlungen und revolutionären Bewegungen, ſo daß kaum die ſtärkſten Regierungen völlig frei von den letztern geblieben ſind, und auch in dieſen immer wieder jene erſteren zum Vorſchein kamen. Dazu geſellt ſich zuletzt noch ein anderer Widerſpruch, der beinahe unauflöslich ſcheint: die Spanier ſind zugleich das vielbeweglichſte und revolutionärſte, und nicht minder das ſtabilſte und unveränderlichſte unter allen europäiſchen Völkern. Eben weil in ihren bürgerlichen Zwiſtigkeiten perſönliche Triebfedern, feſtgewurzelte Meinungen und Ueberzeugungen, ritterliche und religiöſe Ideen überall die vorwaltenden ſind, die kluge Erwägung merkantiliſcher und ſonſtiger materieller Intereſſen aber nur in verhältnißmäßig geringen Anſchlag gebracht wird, ſo finden alle unmittelbar praktiſche Neuerungen in den verſchiedenen Zweigen des häuslichen, geſelligen und bürgerlichen Lebens bei der Maſſe des Volkes ſo ſchwer und ſo ſelten Eingang. Das iſt bei dem Deutſchen beinahe ganz das Umgekehrte. Er, der ſchwer bewegliche, neuerungsfeindliche, ſtabile Menſch hat wenigſtens e i n e n Trieb, der ihn ſtets in Athem und Bewegung erhält: es iſt der Trieb des Erwerbens, das Trachten nach Beſitz und Gütern, wozu ſein hausväterliches Gewiſſen, und Frau und Kinder ihn täglich und

ſtündlich ermahnen und ſtacheln. So linkiſch und unanſtellig ers damit auch bisweilen treiben mag, — die innerlich behagliche Freude an Geld und Gütern hält er immer feſt, und macht ſeinen dießfälligen Anliegen und Gelüſten oft in der naivſten Weiſe Luft. Auch bringen dieſe ſein ſonſt ſo grundehrliches Deuſchthum oft in recht ſchwere Verſuchung und bereiten ſeinem patriotiſchen Gewiſſen bittere Stunden und manchen ſchwachen Augenblick. Wie ein wonniger fruchtbarer Landregen des Mais unmerklich in die Ritzen und Spalten der lechzenden Erde dringt, und die Felder weithin in die Breite und Tiefe durchfeuchtet und tränkt, ſo waren die irdiſchen Sinne des Deutſchen oft ſchon von allen materiellen Intereſſen der Gegenwart und der nüchternſten Wirklichkeit umſtrickt, alle ſeine ehrwürdigen Gewohnheiten bis zu den zarteſten Regungen ererbter Gefühle herab mächtig durchſikkert, als die ätheriſchen Theile ſeines Geiſtes noch in dem hochgewölbten Himmelsſaale Odins und ſeiner Aſen, oder im Teutoburger Walde bei Herrmann und Thusnelda, oder mit Friedrich Barbaroſſa auf den Roncaliſchen Feldern verweilten. Der Spanier aber, der zu aufſpeichernder Vorſorglichkeit und reichlich ertragender Vermöglichkeit in weit geringerem Maße angeſpornt wird, ſtürzt ſich eine Reihe von Jahrzehenden hindurch aus einem Parteikampf in den andern, ficht und tödtet und ſtirbt für Freiheit und Ehre; die perſönliche Gliederung des herrſchenden Standes hat vielleicht ſchon mehrere Male gewechſelt, und iſt in ihren nächſten Lebensbeziehungen von Grund aus anders geworden; aber in den Grundfragen der Civiliſation und Kultur, die nothwendig immer auch ſehr reale Dinge beſchlagen, iſt das Volk am Ende nur ſehr unmerklich vom Flecke gekommen, und aus den Trümmern bürgerlicher Verheerungen treten alte Sitten, Gebräuche und Anſichten des häuslichen und geſelligen Lebens bis zu den kleinlichſten Thorheiten und ärgerlichſten Mißbräuchen herab, oft beinahe unverändert, mit neuer Stärke hervor. Es gibt in Europa kein Land, in welchem die mittelalterlichen Ideen mit ſo viel Selbſtbewußtſein und perſönlicher Kraft noch ununterbrochen gegen die Wirkungen der modernen Bildung ankämpfen, als gerade Spanien.

Man wird indeſſen kaum auch nur von ferne die Geſchicklichkeit für revolutionäre Unternehmungen und Staatsumwälzungen, welche andere Nationen in ſo reichlichem Maße beſitzen, als eine beſonders ſchätzenswerthe Eigenſchaft in dem Deutſchen vermiſſen wollen, und meine Abſicht iſt es am allerwenigſten, ſie für ihn in dieſem Lichte hinzuſtellen. Aber geſtehen muß man allerdings, daß manche ſeiner übrigen Gebrechen, wie der Abgang eines wahrhaft öffentlichen und politiſchen Lebens, der halbzerſplitterte Zuſtand und die ſchwere Verkümmerung ſeines nationalen Bewußtſeins überhaupt, mit jenem Mangel in ſehr naher Verbindung ſtehen. Unter dieſen letzteren Dingen verſtehe ich aber nicht etwa vorzugsweiſe eine trügeriſche und marktſchreieriſche Preßfreiheit

— das Geſchrei der Zeitungsſchreiber iſt nie und nimmer der reine Wiederhall des Volkslebens — oder die öffentlichen Verhandlungen ſtändiſcher Kammern bei ſperrweit geöffneten Thüren — wie viel falſcher Schein, wie viel Schmeichelei nach oben und nach unten, wie viel eitle Coquetterie miſchen ſich nicht auch in dieſe! — auch keine rauſchende Volksfeſte mit gigantiſchen Toaſten und Bühnenreden, die ſchon die nackte Wirklichkeit des nächſten Tages in herbeſter und ſchneidendſter Weiſe Lügen ſtraft — durchaus nicht dieſes oder jenes Einzelne, und überhaupt keinen abgeſonderten Gegenſtand von alleinſeligmachender Kraft, ſondern eine Eigenthümlichkeit des geſammten Staatsorganismus, durch welche die wahre Lage und Stimmung jedes einzelnen Individuums wie ganzer Körperſchaften in ihrer urſprünglichen Friſche und Färbung jederzeit und möglichſt unmittelbar an die ſtaatiſche Geſellſchaft und ihre handelnden Repräſentanten vermittelt werden. Oeffentliches Leben iſt mir die freie geiſtige Erregung und Gährung einer Nation, wodurch ſie aus ſich ſelber heraus Vorübergehendes und Unweſentliches von Dauerndem, das wirkliche Bedürfniß von dem blos eingebildeten, das Krankhafte und Schadhafte von den unverdorbenen Theilen, die Anſprüche Einzelner von den unerläßlichen Forderungen der Geſammtheit ſondert und zur Scheidung bringt. Es iſt in dem Volke die in Bewegung geſetzte Intelligenz, welche über das innerliche Fortbauen aller geſellſchaftlichen Zuſtände fortwährend zu Rathe geht, jede neu auftauchende Potenz ſorgſam im Auge behält, die verſchiedenſten Gegenſätze wahr und unparteiiſch ſich vor ihren Blicken entfalten läßt, und ſo den neuen Kern herausfindet, durch welchen die ſtabilen Beſtandtheile der Geſellſchaft ihre Umwandlung und Verjüngung erhalten müſſen. Erſt auf dieſer breiteren Grundlage gewinnen jene einzeln mitwirkenden Dolmetſcher des öffentlichen Lebens ein richtiges Verſtändniß und ihre eigentliche Bedeutung. Von dem Ziele eines ſolchen öffentlichen Lebens, das in ſeiner Idee unentweglich feſtgehalten werden muß, ſtehen die meiſten europäiſchen Staaten noch ziemlich ferne; in Deutſchland wird man aber auch den bloßen Schein davon noch lange vergeblich ſuchen. Vor Allem gibt es in dieſem Lande keine Parteien, wenigſtens keine zuverſichtliche, naturwüchſige, innerlich lebenskräftige Parteien, und dennoch müſſen auch dieſe ſein, wenn die Sichtung und Läuterung der Wahrheit in menſchlichen Einrichtungen nicht zu einer baren Unmöglichkeit werden ſoll. Partei in dieſem Sinne des Wortes aber iſt die freie, ungezwungene Verbrüderung, die durch irgendwelche beſtimmte Anſichten vom Staate und ſeiner Verwaltung herbeigeführt wird; jede ſolche Anſicht, von welcher Beſchaffenheit ſie im Uebrigen ſein möge, enthält ſchon in ſich eine allgemeine und bürgerliche Beziehung, die ihr zugleich, je nach ihrem eignen Werthe, ein größeres oder geringeres Intereſſe für die Geſammtheit verleiht: und daß ſie ihren Standpunkt zu wahren und von dieſem aus Geltung zu erlangen

ſuche, bleibt ein heiliges und unantaſtbares Recht menſchlicher Individualität [112]). Es liegt daher ganz in dem natürlichen Weſen einer jeden Partei, daß ſie ſich nicht kaſtenartig beſchränke und dadurch ſelber aufhebe, ſondern ihre Verzweigungen über die verſchiedenſten Stände, Behörden und Klaſſen

---

[112]) Partei heißt urſprünglich ſchon an ſich nichts anders, als Theilnahme; Theilnahme an öffentlichen und ſtaatiſchen Dingen gehört aber zum unerläßlichen Grundweſen alles politiſchen Lebens. Daß es indeſſen neben der geſunden, geiſtig und ſittlich vollberechtigten, und wirkſamen Parteinahme auch eine krankhafte, erkünſtelte und ſchadhafte gebe, wird Niemand läugnen; aber das Vorhandenſein einſeitiger und zerſtörungsſüchtiger, zerſetzender und geradezu terroriſtiſcher Parteien beweist ſo wenig gegen die Nothwendigkeit der Parteien überhaupt, als fieberhafte Wallungen des menſchlichen Körpers die Schädlichkeit oder Nutzloſigkeit des Blutumlaufes darthun. Sogar noch in ihrer Ausartung und Krankhaftigkeit ſind die Parteien ſelten etwas rein Willkürliches und künſtlich Gemachtes; auch ſchaffen und erzeugen ſie nicht erſt — wie man oft fälſchlich meint, weil der Kurzſichtigkeit der Menſchen die ſtille und unmerkliche Entwickelung der Dinge gewöhnlich am eheſten entgeht — die Verſchiedenartigkeit der Sachen und Gegenſtände, um welche der Widerſtreit ſtattfindet, ſondern die Parteien entſtehen, weil eine neue Scheidung der Intereſſen und Verhältniſſe ihnen vorausgegangen iſt: ſie ſind alſo blos der lebendige Ausdruck und die äußeren Formen für die Verſchiedenartigkeit der Dinge, ſie ſind aber nicht die Dinge ſelbſt. Darum erſcheinen Parteien in ihren Wandelungen und Erſcheinungen von eben ſo großer Mannigfaltigkeit, als die zahlreichen Abſtufungen menſchlicher Verhältniſſe. So kann in gewiſſen Fällen gerade ihre Menge und Vielgeſtaltigkeit den Beginn eines friſchen politiſchen Aufſchwunges bezeichnen, wie ſie in dieſer Weiſe bei den Athenern zu den Zeiten Solons und der Piſiſtratiden dem großen Kampfe wider die Perſer vorausgingen, wie dieſes in den Niederlanden vor der förmlichen Lostrennung derſelben von der ſpaniſchen Herrſchaft geſchah. Das wilde und weitverbreitete, vielgegliederte Parteiſpiel iſt aber oft nicht minder das Vorzeichen des Abſterbens eines früheren Lebens und der inneren Auflöſung längſt beſtandener und eingewurzelter Verhältniſſe. Dieſes war offenbar der Fall, als nach dem Tode des großen Epaminondas die Politik des makedoniſchen Königs die innere Zerbröckelung von Hellas bis in ihre unzerſetzbarſten Atome zur Scheidung brachte, und obſchon nicht das Erlöſchen alles republikaniſchen Sinnes, doch wenigſtens den Untergang des althelleniſchen Republikanismus herbeiführte. Gallien ſtand mit der Staatsverbrüderung ſeiner Druiden ungefähr auf dem gleichen Punkte, als Cäſars allgewaltige, niederſchmetternde Thatkraft in dieſelbe eingriff und ihre letzten Todeszuckungen beſchleunigte. Wo aber immer die Parteien auf innerer Klarheit und Wahrheit der Verhältniſſe beruht, auf dieſem Boden die reichhaltigſten Wirkungen hinterlaſſen, und ſomit einen menſchheitlichen und univerſellen Charakter behauptet haben, da waren ſie ſelten in mehr als zwei große Gruppen geſchieden, in denen ſich einfache, aber umfangreiche und folgewichtige Gegenſätze mit innerer Nothwendigkeit bekämpften. Dieß war die Bedeutung des langdauernden, beharrlichen und wechſelvollen Streites zwiſchen Patriziern und Plebejern in Rom von Vertreibung der Könige hinweg bis auf die puniſchen Kriege; ſo auch finden wir dieſen Charakter in der entſchiedenen, praktiſchen und allſeitigen Stellung wieder, welche in

der Geſellſchaft verbreite. Daraus entwickelt ſich allerdings die Kraft der Bewegung gegen den Roſt und die verjährte Bequemlichkeit ererbter Privilegien, aber nicht minder auch, weil ſie nothwendig den Widerſpruch erzeugt, ein mächtiger Hebel der Wahrheit gegen Täuſchung und einſeitigen Irrthum,

---

England Tories und Whigs von Karl **II.** an bis auf den Sturz der Napoleoniſchen Herrſchaft gegen einander behaupteten, und er wiederholte ſich auf franzöſiſchem Boden vor unſern Augen in dem großartigen Kampfe der linken und rechten Seite, an den ſich alle Hoffnungen und Befürchtungen des geſammten Europa ängſtlich anklammerten. Dieſe dreifache Geſtaltung eines geiſtigen Parteikampfes hat namentlich auch die chriſtliche Kirche in ihrer Entwickelung während des Mittelalters vollſtändig durchlaufen. Denn es verkündigten anfänglich zahlreiche Sekten in wuchernder Ueppigkeit, und zugleich in heftigſtem Widerſtreite unter einander, die ſiegreich eindringende chriſtliche Weltanſchauung, bis beim tiefgefühlten Bedürfniſſe beſtimmterer Einheit die zahlreichen Unterſcheidungen auf einzelne Hauptpunkte zurückgeführt werden konnten. Seit dem Nikäiſchen Konzilium theilte ſich die Kirche vorzugsweiſe in Anhänger der rechtgläubigen Lehre und des arianiſchen Glaubensbekenntniſſes, und dieſe große Spaltung behauptete ſich lange Zeit und trat unter den verſchiedenſten Formen ununterbrochen zu Tage. Da indeſſen mit der Ausbildung einheitlicher und zuſammenhängender Dogmen die Feſtſtellung einer hierarchiſchen Gewalt in der Kirche völlig gleichen Schritt gehalten hatte, ſo entwickelte ſich auf dieſer Grundlage im Abendlande zugleich der große Kampf um die Oberherrlichkeit zwiſchen Staat und Kirche. Dieſer naturgemäß entwickelte Zwieſpalt gab allen Parteihändeln bis in die kleinſten Fugen herab erſt ihre beſtimmte Farbe, und ward nicht minder die Quelle, aus welcher den chriſtlichen Ideen eine unvergängliche Verklärung, der Kirche ſelbſt die glänzendſte Stellung zufloß. Wie aber im Anfange eine ganze Maſſe chriſtlicher Genoſſenſchaften und Parteien dieſes Ziel eingeleitet hatte, ſo gingen ſektireriſche Bewegungen aller Art und ſchismatiſche Beſtrebungen auch der Erſchütterung des kirchlichen Gebäudes voraus. Zu dieſen verſchiedenen Arten in dem Entwickelungsgange der Parteien geſellt ſich endlich noch eine vierte Gattung, die zwar mit einer jeden der drei anderen in gewiſſem Sinne verwandt, aber auch in wichtigen Punkten wieder weſentlich verſchieden iſt. Nicht ſelten werden nämlich die Parteien bei aller Heftigkeit und Erbitterung ſchwankend in ihrem Urtheile, zaghaft in ihrem Ziele nnd unſicher in der Ausführung, wie wenn ſich ihrer das unheimliche Gefühl bemächtigt hätte, daß der Boden, auf dem ſie bis jetzt geſtanden, allmälig zu weichen beginne. Es ſind dieß Zeiten der Gährung, bald von längerer, bald von kürzerer Dauer: bloße Durchgangspunkte, mittelſt deren die vielfach getheilten Intereſſen zu größerer Beſtimmtheit zu gelangen, die Hauptfragen ſich auszuſcheiden, und die Parteien, welche dieſelben vertreten, eine neue Grundlage zu gewinnen ſuchen. In dieſer Lage begegnet uns der römiſche Staat beim Ende der puniſchen Kriege, als ſchwärmeriſche Bewegungen unter den Maſſen, die Anſichten der philoſophiſchen Schulen unter den Gebildeten, die Staatsreformverſuche der Gracchen, Sklavenempörungen, die Saturniniſchen Unruhen und die Angelegenheiten der Bundesgenoſſen alle frühere Geſichtspunkte verrückten und die öffentlichen Parteiſtellungen in gänzliche Verwirrung brachten. Erſt Marius und Sulla, deren militäriſche Wirkſamkeit ſie beide in die Mitte zahlreicher

und der praktiſchen Wirklichkeit gegen jede Träumerei und Idioſynkraſie. Was ſich in dieſer Hinſicht in Deutſchland vorfindet, bildet kaum erſt die matten Anfänge zu einem freieren politiſchen Leben; jeder entſchiedene und unabhängige Charakter erſcheint denen, die ſich auf den Polſtern der Herrſchaft

Anhänger geſtellt hatte, brachten durch die Schärfe ihres Charakters das Unentſchiedene zur Löſung, und von da an ſehen wir noch einmal die beiden großen und alten Parteien, aber mit völlig umgeſtalteten Intereſſen, auf dem Wahlplatze erſcheinen, und um den Alleinbeſitz der Republik die letzten verzweifelten Anſtrengungen wagen. In einem ſo ziemlich ähnlichen Verwandlungsprozeſſe befinden ſich, ſeitdem die unmittelbaren Wirkungen der franzöſiſchen Julirevolution ſich allmälig ausgeglichen haben, unverkennbar auch diejenigen der europäiſchen Staaten, deren öffentliches Leben nicht durch künſtliche und gewaltſame Mittel in ſeinem Laufe gehemmt iſt. Die ſichtbarlich unbehagliche Stimmung der Parteien, der Umſtand, daß ſie ſich gegenſeitig nicht mehr deutlich erkennen, ihre Anhänger ſo wenig als ihre Widerſacher mit Sicherheit zu beſtimmen vermögen, ſelbſt hie und da der Ton übermäßiger Gereiztheit, deuten auf das Unbefriedigende ihrer Stellung hin, und namentlich beweiſt der Radikalismus, der ſich auf anſtändiges Ertragen unvermeidlicher Nothwendigkeiten überhaupt am ſchlechteſten verſteht, durch unſinniges Geheul, daß die Fugen des Gerüſtes, auf dem er eine Zeit lang ſo ſelbſtvergnüglich thronte, eine ſehr bedeutende Erſchütterung erlitten haben. Wenn man ſolchergeſtalt alle thatkräftige Völker die edelſten und heiligſten Güter der Menſchheit im heißeſten Kampfe und Widerſtreite fortwährend ſich erringen und gewinnen ſieht, ſo muß man das klägliche Gebelfer, welches germaniſche Regierungsweisheit ſo oft über jede freie Gliederung des Volkslebens anſtimmt, die ängſtliche Sorgfalt, alle Parteiäußerungen und damit zugleich die Kraft einer ſelbſtändigen Ueberzeugung zu unterdrücken, zu der großen Zahl politiſcher Thorheiten zählen, die ſich die Deutſchen bereits ſeit Jahrhunderten auf den Rücken geladen haben. Und gerathen jene gebieteriſchen Staatslenker, die nur ſich ſelber ſprechen hören möchten, zuletzt nicht mit ſich ſelber in einen unauflöslichen Widerſpruch? Denn daß die getreuen Unterthanen ihnen lauten Beifall zujauchzen, von angeſtammter Treue und Liebe ſprechen, die Maßregeln der Regierungen gegen Andersdenkende vertheidigen, und von Begeiſterung erglühen, für Aufrechthaltung ihrer rechtmäßigen Obrigkeiten in den Tod zu gehen, dieß alles vernehmen ſie mit herzlichem Vergnügen, wirken wohl auch heimlich mit, daß der wonnige Klang unterthäniger Begeiſterung die zarten Ohren kitzele: ſie anerkennen alſo das Recht der Parteinahme wenigſtens zu *ihren* Gunſten; wenn ſie aber dieſes thun, und dennoch jede freie Regung einer anders geſinnten Partei gewaltſam unterdrücken, ſtempeln ſie ſich dann nicht ſelber zu Parteimännern, und zwar zu ſo einſeitigen Parteimännern, wie ſie dieſelben dem Volke nicht verderblich und gräuelhaft genug darſtellen können? Das helleniſche und römiſche Alterthum, durch ſeinen klaren Blick in wirkliche und praktiſche Verhältniſſe des Lebens für alle Zeiten muſtergültig, bewahrte ſich auch in dieſer Hinſicht einen viel offeneren und unbefangeneren Sinn. Es betrachtete mit Recht Theilnahmloſigkeit, Fahrläſſigkeit und Gleichgültigkeit gegen das gemeine Weſen als eine ſchleichende Untergrabung der Staatsverfaſſung, und machte daher Mitwirkung und Theilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten zur erſten Pflicht

dehnen, noch wie ein furchtbares Geſpenſt, und auch im Volke ſind die Elemente, an die ſich ein ſolcher anlehnen könnte, zur Zeit bedeutungslos und ſchwach. Freilich ſpricht man von Konſervativen, Liberalen und Radikalen; aber die konſervative Partei iſt im Weſentlichen wenig Anderes, als

---

des Bürgers. Zuverſichtlich aus ſolchen Erwägungen ging Solon ſogar ſo weit, in einem ſeiner Geſetze denjenigen für ehrlos zu erklären, der ſich bei einem Aufſtande zu keiner Partei ſchlage. (— — ὁ κελεύων ἄτιμον εἶναι τὸν ἐν στάσει μηδετέρας μερίδος γενόμενον. *Plutarchi* Solon. cap. 20.) Selbſt Ariſtoteles, der eine Maſſe zerriſſener und zerſplitterter Staatsverhältniſſe vor Augen hatte, und dieſe in ſeiner berühmten Phyſiognomik des Staates bis in ihre einzelnſten und urſprünglichſten Beſtandtheile zu zerlegen ſuchte, ließ ſich dennoch durch dieſe Poſitivität in ſeinem Urtheile keineswegs verwirren, erkannte in dem Bürger eines Staates noch immer den ebenbürtigen und vollberechtigten Menſchen, und nannte dasjenige Land das glücklichſte, in welchem eine naturgemäße Grundlage jedem einzelnen Mitgliede der Geſellſchaft den gleichen Antheil an den Rechten derſelben ſichere. (Ὡςτ' ἀναγκαῖον ἄριστα πολιτεύεσθαι ταύτην τὴν πόλιν ἐστὶν, ἐξ ὧν φαμεν φύσει τὴν σύστασιν εἶναι τῆς πόλεως. Καὶ σώζονται δ' ἐν ταῖς πόλεσιν οὗτοι μάλιστα τῶν πολιτῶν· οὔτε γὰρ αὐτοὶ τῶν ἀλλοτρίων, ὥσπερ οἱ πένητες, ἐπιθυμοῦσιν, οὔτε τῆς τούτων (οὐσίας) ἕτεροι, καθάπερ τῆς τῶν πλουσίων οἱ πένητες ἐπιθυμοῦσι, καὶ διὰ τὸ μήτ' ἐπιβουλεύεσθαι μήτ' ἐπιβουλεύειν ἀκινδύνως διάγουσι. (*Aristotelis* Politicorum libri. ed. J. G. Schneider. 1809. lib. IV. cap. 9. tom. I. p. 164.) Mit den triftigſten Gründen aber mahnt Cicero, welchen tägliche Erfahrungen in ſeinen nächſten Umgebungen zu einem geſchärften Urtheile vollkommen berechtigten, zur Theilnahme am öffentlichen Leben, weil Theilnahmloſigkeit von Seiten der guten Bürger allen Schlechten und Uebelgeſinnten nur den Sieg erleichtere:
„Jam illa perfugia quæ sumunt sibi ad excusationem, quo facilius otio
„perfruantur, certe minime sunt audienda, cum ita dicunt, accedere
„ad rem publicam plerumque homines nulla re bona dignos, cum quibus
„comparari sordidum, confligere autem, multitudine præsertim inci-
„tata, miserum et periculosum sit: quamobrem neque sapientis esse
„accipere habenas, cum insanos atque indomitos impetus vulgi cohi-
„bere non possit, neque liberalis, cum impuris atque immanibus ad-
„versariis decertantem vel contumeliarum verbera subire, vel expectare
„sapienti non ferendas injurias; proinde quasi bonis et fortibus et
„magno animo præditis ulla sit ad rem publicam adeundi causa justior,
„*quam ne pareant improbis, neve ab iisdem lacerari rem publicam patian-*
„*tur, cum ipsi auxilium ferre, si cupiant, non queant.*“ (*M. Tullii Ciceronis* de re publica quæ supersunt. cur. C. Zell. 1827. lib. I. cap. 5. p. 7.) Ruhiges, mattherziges Gehenlaſſen und ſtumpfe Gleichgültigkeit ſind das Grab jeder Staatsverfaſſung, der beſten wie der ſchlechteſten. Freilich gibt es Zeiten, und gerade Cicero lebte zu einer ſolchen, in welchen die volle ungetheilte Mitwirkung geradezu unmöglich wird, weil zwiſchen der Verfaſſung und der inneren wie äußeren Lage des Staates ein Mißverhältniß eingetreten ſein kann, welches

die blindlings ergebene Mannſchaft der einzelnen Regierungen, und da dieſe ohnehin nur als der willkürliche Ausfluß der Regentengewalt erſcheinen, ſo ſtützt ſie ſich auf keine wahre Ueberzeugungen, ſondern lediglich auf den althergebrachten guten Glauben und Gehorſam des Volkes. Was ſich aber in Deutſchland liberal nennt, iſt größtentheils noch nicht über die Kinderjahre vager Theorieen hinaus, die zufällig einmal hie und da in das lebendige Volksleben hinüberſtreifen: und der deutſche Radikalismus iſt der unſinnige, aber eben darum ganz naturgemäße Gegenſatz der völligen Gedankenloſigkeit jener erſten. Noch beſteht zwiſchen dem gebildeten Theile der Nation und der größeren Maſſe eine weite Kluft, die durch keine vermittelnde Uebergänge und allgemein menſchliche Berührungen ausgeglichen iſt, und aus dieſem Grunde haben alle dieſe Parteien weder ein entſcheidend charaktervolles Gepräge, noch ſtützen ſie ſich durchgreifend auf wahrhaft praktiſche Intereſſen des Volkslebens, inſofern ich darunter diejenigen verſtehe, die das Volk durch ſeine Selbſtthätigkeit zu den ſeinigen gemacht hat. Die erſte von dieſen drei Parteien, welche ohnehin von einer ſtarken Gabe mittelalterlich geſchichtlicher Rechtsanſprüche und hochariſtokratiſcher Untrüglichkeit durchſäuert iſt, hat nicht einmal wahre Achtung vor dieſem oft genannten Volke, glaubt nicht an ſeine Befähigung, und denkt am wenigſten an eine unumwundene Anerkennung ſeiner Rechte; der Liberalismus aber, durch den einſeitigen Zuſtand des öffentlichen Lebens in Deutſchland meiſtens in die Ecken hineingeſchoben, kann ſich nur in einem wunderſamen Gemenge von Wahrheiten und Illuſionen bewegen, und wird noch lange Zeit ſeine eigene Begehrlichkeit mit den Wünſchen und Bedürfniſſen des Volkes verwechſeln, und der deutſche Radikalismus vollends befindet ſich in der verzweiflungsvollen Lage, durch gräuliche Negationen und Verwünſchungen öffentlich darzuthun, daß er von dem Volke ſelbſt, dem er ſeine Faſeleien aufbinden möchte, die allergröbſten und plumpeſten Begriffe habe. Alle dieſe Gruppen wandeln wie in dichten Nebeln umher, und ſchleudern aus dieſen heraus ihre Geſchoſſe mit unſicherer Hand, weil überall hemmende Schranken die freie Entwickelung hindern, jede Lebensäußerung freier Individualitäten ängſtlich bewacht wird, und die Bewegung der Aſſoziationen in oberpolizeiliche Aufſicht genommen iſt. Dieſe Erſcheinungen gewähren in der That dem fremden Beſchauer einen kläglichen Anblick,

---

die Handhabung der erſteren geradezu unmöglich macht. Aber gänzliches Zurückziehen würde eine ſolche Lage ſicherlich noch unheilvoller geſtalten, als ſie an ſich ſchon iſt, und es iſt gerade für unſere Zeit die Aufgabe des öffentlichen Lebens, derlei Uebelſtände, wo ſie wirklich ſchon eingetreten ſind, auszugleichen oder wo möglich ganz zu verhüten. Jede Nation aber, die ſolches weder will noch kann, verzichte wenigſtens beſcheiden und freiwillig von vorne herein auf den Ruhm eines politiſchen Lebens, und auf die Kraftentwickelung, die dieſes mit ſich führt.

und das öffentliche Leben des Deutſchen gleicht den Regungen eines vom Alp gedrückten Menſchen, der laut aufſchreien möchte, aber keine Töne finden kann, endlich einmal ſchrecklich aufſtöhnt und dann ſchnell in dumpfes Aechzen zurückſinkt. Wie wenig aber von jeher in Deutſchland das heimiſch geworden iſt, was andere Völker unter öffentlichem Leben verſtehen, zeigt am beſten die Geſchichte ſeiner ſtändiſchen Verfaſſungen. Der ſorgſam abwägende und abmeſſende Charakter des Volkes hielt in denſelben ſtets eine genaue Sonderung der Intereſſen feſt; ſie wurden daher in ihrer vielfach heimatlichen, zünftigen oder kaſtenmäßigen Beſchränkung nie eines allgemeinen Blickes und einer überwiegend politiſchen Richtung fähig. Sie hatten überdem, der Natur des Deutſchen gemäß, der ſich immer gerne in ſeine ſpeziellen Angelegenheiten vertieft, durchaus nur eine abwehrende und vertheidigende, keine ſchaffende und organiſirende Stellung, und das mächtige Uebergewicht, das ſie zu gewiſſen Zeiten hie und da erlangen mochten, wie in Baiern unter Otto IV., in Oeſtreich während der Minderjährigkeit Ladislavs von Oeſtreich [113]) und

[113]) Friedrich III. hatte das Teſtament Kaiſer Albrechts II. umgeſtoßen, unter anfänglicher Genehmigung der öſtreichiſchen Stände die von demſelben eingeſetzte vielköpfige Vormundſchaft beſeitigt, und mit Hülfe der ungariſchen Verwickelungen zugleich die Erziehung des jungen Ladislav ganz in ſeine Hände geſpielt. Auf ähnliche Weiſe gedachte er mit dem jungen Sigmund von Tyrol zu verfahren; allein die kraftvollen Tyroler griffen zu den Waffen, und nöthigten ihn, ihre Stände an der Spitze, ſeinen Anmaßungen zu entſagen, und den jungen Sigmund frei und ungehindert die Regierung ſeiner Länder antreten zu laſſen. Dieß Beiſpiel weckte den Muth der unzufriedenen Partei in Oeſtreich, deren Leiter Eyzinger und Graf Ulrich von Cilly waren. Sie erhoben ſich zuerſt wider verſchiedene Verfügungen, welche Friedrich getroffen hatte, und verlangten bald auch, ſobald ſie ſich ſicher fühlten, die Rückſendung Ladislavs in ihre Mitte und eine vormundſchaftliche Verwaltung des Landes, wie ſie Albrecht II. angeordnet hatte. Aber hinter allen dieſen Bewegungen verſteckten ſich nur ſehr partikulare und kurzſichtige, zum Theil ſogar ganz perſönliche Zwecke, und ganz beſonders die eigenſüchtigen Beſtrebungen des Adels, der ſich bei den damals zahlreichen Verlegenheiten des Habsburgiſchen Hauſes eine größere Unabhängigkeit zu ertrotzen ſuchte. Von der Verfolgung eines weiten politiſchen Gedankens, wie ihn die Zeitverhältniſſe doch ſo nahe legten, findet ſich kaum eine Spur, und nur der große Johann Hunyadi ſchien ſeinen Ungarn das Bewußtſein einzuflößen, daß ſie zur öſtlichen Vormauer der europäiſchen Ziviliſation beſtimmt ſeien. Das gedankenloſe und willkürliche Treiben der öſtreichiſchen Aufrührer zeigte ſich dann erſt recht, als Ladislav, in Folge des Vertrags von Neuſtadt, am 4. Sept. 1452 nach Wien zurückgekehrt war, und Mailáth hat in ſeiner überſichtlichen Darſtellung dieſer Ereigniſſe jenes Ränkeſpiel mit wenigen Worten deutlich genug bezeichnet: „Zur „beſtimmten Zeit erſchienen Graf Ulrich Cilly und Eyzinger mit vieler Reiterei; „vier kaiſerliche Räthe begleiteten den jungen Fürſten vor das Wienthor und „übergaben ihn. Eyzinger weinte helle Thränen; Alles war in „höchſter Wonne. Nach kurzer Raſt einiger Tage im Schloſſe Berchtoldsdorf

Sigmunds von Tyrol, und in Würtemberg unter Herzog Ulrich, war mehr die Folge vorübergehender Störungen, als der prinzipiellen Natur der Verfaſſungen. Man wird auch jetzt noch ſchwerlich zu läugnen vermögen, daß die Wechſelwirkung zwiſchen ſtändiſcher Wirkſamkeit und dem Volksleben, wie ſie gegenwärtig beſteht, eine ſehr unzureichende ſei, und die Thätigkeit der Repräſentanten des Volkes an den meiſten Orten auf eine zum Theil recht mattherzige Defenſive beſchränkt werde. Das deutſche Staatsrecht iſt nach ſeiner wirklichen Entfaltung im praktiſchen Leben bis jetzt ein Miſchmaſch alter Brocken und neuer Lappen, und in ſehr vielen Köpfen noch nicht über die Gewohnheit hinausgekommen, ſich den Regenten in dem Verhältniſſe eines Vaters zu ſeinen Kindern darzuſtellen, einer Vergleichung, die ſchon unrichtig in ſich ſelbſt iſt, und ganz abgeſehen davon, daß ſie die Völker zu einer ewigen Unmündigkeit herabzuwürdigen ſucht, auch nicht einmal die Fürſten ehrt, noch ihnen Vortheile bringt, da ſich für ihre Stellung, als den ſtabilen Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, viel gewichtigere und nachhaltigere Gründe beibringen laſſen. Allen konſtitutionellen Auskunftsmitteln der Deutſchen, die ſich wie Schlangenlinien winden und ſchmiegen, fehlt noch immer die Bürgſchaft willensfeſter Theilnahme und thatkräftigen Einſchreitens von Seite des Volkes, und dieſe iſt, geſtehe man es ſich nur offen, am Ende die einzige Schranke, welche die zum Aeußerſten entſchloſſene Willkür gerade von dieſem Aeußerſten abzuhalten vermag. Wo dieſer Nachdruck fehlt, ſind ſchönredneriſche Tiraden vergeblich und unnütz, und oft noch ſchädlich dazu, weil jede offenkundige Schwäche die Macht des Gegners verſtärkt, und jeder mißglückte Verſuch ihn doppelt reizt und unverſöhnlicher macht. Zwar wird die Starrheit des in Deutſchland herrſchenden politiſchen Syſtems durch Milde und Beſonnenheit in der Anwendung vielfach ermäßigt, von manchen Regierungen das obervormundſchaftliche Vorrecht in wohlwollender und vorſorgender Weiſe gehandhabt, und es bewährt ſich, daß der Geiſt des Volkes, der allen excentriſchen Richtungen von Haus aus widerſtrebt, zuletzt auch in den Fürſten ſelber wirkſam iſt. Es wäre ungerecht und ſonder-

„hielt der Fürſt ſeinen Einzug in Wien. Der Jubel bewegte die ganze Stadt; „Ladislav nahm ſeine Wohnung in der Burg neben ſeiner Schweſter Eliſabeth, „die während der früheren Bewegungen immer daſelbſt geblieben war. — Nun „ſich der Fürſt in ihrer Mitte befand, weigerten ſich Graf Ulrich Cilly „und Eyzinger, die übrigen Friedensbedingungen zu erfüllen. „Der Friede wurde nicht ſchriftlich aufgeſetzt, die Beute nicht zurückgegeben, „Ladislav als Regent ausgerufen, die Huldigung vorgenommen. Der erſte „Akt, welchen der zwölfjährige, nunmehr ſelbſtändige Fürſt „ausübte, war die Beſtätigung der Lehen, die ſeine Befreier „inne hatten.“ (Johann Graf Mailáth, Geſchichte des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates. Hamburg. 1834—1842. Th. I. S. 266.)

lich dem mir ſelber vorgeſetzten Zwecke gänzlich entgegen, ſolche Thatſachen nicht frei und offen anzuerkennen; aber dennoch muß man auch hierbei die großväterlich mürriſche Weiſe beklagen, in welcher dieſe Segnungen über die Nation ausgegoſſen werden. Männer, die in würdigſter Weiſe für die Rechte ihres Volkes ſprechen, fährt und ſchnauzt man an, wie naſeweiſe Gaſſenjungen; man ertheilt den Völkern altkluge Naſenſtüber, als ob dieſe ſammt und ſonders noch in den Windeln lägen. Das geht wohl eine Zeit lang an, auf die Dauer aber kann es nur verletzen. Wirklich gelangen auch die Herrſchenden bisweilen ganz von ſelbſt zu der Einſicht, daß auf ſolche Weiſe allmälig alle Gemüther entfernt werden müſſen; man kommt daher, von dieſem Gefühle gedrängt, zuletzt aus freien Stücken wieder entgegen, lockt, zwar immer noch brummend, aber doch ſchon mit verklärteren Runzeln, die furchtſamen und eingeſchüchterten Kinder wieder zu ſich heran, und beſchenkt ſie mit allerlei ſüßen Kleinigkeiten, bis ſie wieder ſcherzen und lachen und die herbe Züchtigung ſich aus dem Sinne ſchlagen. Damit mag man wohl den Augenblick beſchwichtigen, den Schein der eigenen Unfehlbarkeit ſich nothdürftig ſichern, auch im Einzelnen manches Nützliche gelegentlich ins Werk ſetzen, aber über Bruchſtücke und Halbheiten kommt man dennoch nie hinaus. Ein ſolches Verfahren bildet in dem Volke keine thatkräftige Charaktere heran, an denen es Deutſchland ſo noth thut, wie am täglichen Brode, die aber nur bei ungehemmter Bewegung und geiſtiger Reibung gedeihen können; es ſchafft kein wahres Nationalgefühl, das ohne Kenntniß und Uebung ſeiner Kraft nur auf Selbſttäuſchung beruht; es enthält keine Bürgſchaften für die Stürme und Erſchütterungen einer unberechenbaren Zukunft. Dem Spanier fehlt es, nach allen bisherigen Andeutungen, an ſehr bedeutenden Anlagen zu einem öffentlichen Leben nicht; dennoch iſt es auch bei ihm, wenn ſchon in ganz anderer Weiſe und aus beinahe ganz entgegengeſetzten Urſachen, bis jetzt eben ſo unbefriedigend geblieben, wie bei dem Deutſchen. Er iſt ein völlig unmittelbarer Menſch; Gedanke, Entſchluß und That ſtreifen in ihm beſtändig zu nahe an einander, als daß er mit beſonnener Ueberlegung die nöthigen Gränzlinien und Entfernungen zwiſchen dieſelben einzuſchalten vermöchte. Die glückliche Gabe der Franzoſen, durch klare, faßliche und anwendbare Theorieen die ganze Reihenfolge eines vorgeſteckten Zieles ſich überſchaubar zu machen und deutlich vorzuzeichnen, und ebenſo der große parlamentariſche Takt der Engländer, die verſchiedenſten Seiten aller angeregten Neuerungen und Veränderungen in jahrelangen Verhandlungen von praktiſchem Standpunkte aus zu erörtern — beide Eigenſchaften mangeln dem Spanier in gleich hohem Grade. Er hat den ſicheren Inſtinkt, die ganze Gefahr mächtiger Gegenbeſtrebungen ſchnell zu erkennen und ſicher zu würdigen; aber leidenſchaftliche Ungeduld reißt ihn zur That fort, ehe er die ganze Verzweigung

und Ausdehnung derſelben, die materiellen und geiſtigen Hülfsmittel ſeiner Gegner erwogen, und ſo ſteht er denn freilich nach unzähligen Kämpfen und Heldenthaten, nach ſchonungsloſem Blutvergießen und reichlich geübter Rache, oft noch auf demſelben Punkte, ohne in weſentlichen Dingen die Streitfragen bedeutend gefördert zu haben. Bei der auf deutlichen Grundlagen ruhenden Entſchiedenheit ſeines Charakters hat er, was dem Deutſchen ſo ſehr mangelt, Parteien, und zwar feſte, ſcharf gezeichnete Parteien; aber keine von dieſen erkennt die andere in ihrer öffentlichen Berechtigung an, keine läßt es zu ruhiger und aufklärender Erörterung und Beſprechung der obſchwebenden Streitfragen kommen, und gänzliche Zernichtung bleibt unausgeſetzt ihr gegenſeitiges Ziel. Darum wird in Spanien gerade dasjenige, was ich als das Grundweſen eines öffentlichen Lebens bezeichnet habe, durch gewaffnetes Losſchlagen der Parteien unter hundert und aber hundert Scharmützeln, ungezähmten Volksaufläufen und zielloſen Raufereien völlig zu Boden gedrückt, und erliſcht zuletzt beinahe ſpurlos unter den gewaltſamen Fauſtſchlägen bürgerlicher Fehden. Dieſer Charakter des ſpaniſchen Volkes hat nun aber jederzeit das Prinzip der inneren Feſtigkeit und Dauer, welches in der monarchiſchen Würde verkörpert daſtehen ſoll, gerade in dieſer unzählige Male verletzt, oft ſchonungslos geſchwächt und auf das Gröblichſte gefährdet. Denn da aus den angegebenen Urſachen der Parteiſtreit nothwendig in einen blinden unerbittlichen Kampf um die Alleinherrſchaft in unmittelbarer oder bedingter Weiſe ſich verwandelt, ſo muß folgerichtig jedesmal auch die königliche Würde in denſelben hineingezogen werden, und die meiſten und wichtigſten politiſchen Fehden der Spanier ſind daher in dem Gewande von Thronſtreitigkeiten ausgefochten worden. Zwar hat der Spanier zu keiner Zeit die Perſon eines fürſtlichen Oberhauptes in ſo verwegenen Volksgerichten angetaſtet, wie dieſes in England und Frankreich geſchehen iſt, ſchon aus dem ſehr einleuchtenden Grunde, weil ſelten eine große Geſammtheit gegen einen einzigen Punkt hingerichtet war, und die verſchiedenen Thronanſprecher durch ihre Gefolgſchaften und Anhänger hinlänglich geſichert ſtanden; aber die Feſtigkeit des königlichen Anſehens, die ſich in den genannten Staaten gerade nach den verhängnißvollſten Erſchütterungen um ſo ſchneller und feſtbegründeter wieder herſtellte, blieb in Spanien demungeachtet ganze Jahrzehente, wo nicht Jahrhunderte, in Frage geſtellt [114]). Allerdings frug es ſich bei dieſen inneren Streitigkeiten

---

[114]) Wie ſehr man während des Mittelalters gewohnt war, ſich die königliche Würde in einer beſtimmten Abhängigkeit von den Intereſſen des Volkes oder vielmehr von den Parteien zu denken, welche ihre Beſtrebungen in dieſes Gewand einkleideten, erſieht man aus der Geſtaltung der öffentlichen Angelegenheiten beim Tode Henrique's **III.** recht deutlich. Dieſer war mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohnes geſtorben, und unverzüglich bildete ſich eine Vereinigung, welche

auch wohl um politiſche Prinzipien; aber eben darum, weil dieſe mit den ganz individuellen Zwecken der Thronanſprecher auf das Engſte verbunden waren, verwandelte ſich der Prinzipienkampf zuletzt ganz allmälig in einen Kampf um Perſonen, und die Anfangs leitend hervortretenden Grundſätze wurden bis zur Unkenntlichkeit in den Hintergrund geſchoben. Unter dieſen Verhältniſſen konnte ſich das parlamentariſche Leben nur ſehr unvollkommen ausbilden, oder wenigſtens ſelten zu einer mehr als mittelmäßigen Stufe von Entwickelung gelangen. Was davon Spanien aus älterer Zeit aufzuweiſen

---

dem Oheim dieſes letzteren und Bruder des verſtorbenen Königs, dem Infanten Don Fernando, die Krone antrug. Mariana läßt den Condeſtable Don Ruy Lopez Davalos, der an der Spitze dieſer Bewegung ſtand, in ſeiner an den Infanten gehaltenen Anrede das hiebei beobachtete Verfahren durch allgemeine Prinzipien rechtfertigen, die, wenn ſie auch ſo, wie ſie daſtehen, gewiß mehr dem Geſchichtſchreiber als dem Redner ſelbſt angehören mögen, doch immer dazu dienen können, uns die herrſchende Geſinnung eines großen Theiles der Nation zu vergegenwärtigen. Nachdem er in ſeiner Weiſe die erſte Entſtehung ſtaatiſcher Verhältniſſe erläutert hat, ſetzt er hinzu: „Este fue el origen que tuvieron los „pueblos, este el principio de la magestad real, laqual por entonces „no se alcançava por negociaciones, ni sobornos; *la templanza, la „virtud, y la innocencia prevalecian. Assi mismo no passava por he„rencia de padres a hijos: por voluntad de todos, y de entre todos se „escogia el que devia suceder al que moria.*“ In dieſem Geiſte wird nun auch das Erbfolgerecht behandelt, und Mariana legt ſeinem Condeſtable hierüber noch folgende Worte in den Mund: „Todavia es averiguado que „por la muerte del rey Don Enrique el primero sucedio en esta co„rona, no Donna Blanca su hermana mayor, que casava en Francia, „sino Donna Berenguela, acuerdo muy acertado, como lo mostrò la „santidad y perpetua felicidad de Don Fernando su hijo. El hijo menor „del rey Don Alonso el sabio ganò à los hijos de su hermano mayor el „infante Don Fernando, porque con sus buenas partes dava muestras „de principe valeroso. Para que son cosas antiguas? Vuestro abuelo „el rey Don Enrique quitò el reyno a su hermano, y privò à las hijas „de la herencia de su padre. Que si no se pudo, sera forçoso, con„fessar que los reyes passados no tuvièron justo titulo. Los annos „passados en Portugal el mæstre de Avis se apoderò de aquel reyno, „si con razon, si tiranicamente, no es deste lugar, apurarlo: lo que „se sabe, es que hasta oy le ha conservado y mantenidose en el contra „todo el poder de Castilla. De menos tiempo acà dos hijas del rey Don „Juan de Aragon perdieron la corona de su padre, que se dio à Don „Martin hermano del difunto, si bien se hallava ausente, y ocupado „en allanar à Sicilia. Que siempre se tuvo por justo, *mudasse la „comunidad, y el pueblo conforme à la necessidad que occurriesse, „lo que ella misma estableciò, por el bien comun de todos.*“ (*Juan de Mariana*, Historia general de Espanna. En Amberes, 1737. tom. VII. p. 120 – 123.)

haben mag, iſt meiſtens nur von örtlicher und partieller Bedeutung geblieben; ſeit der Verkündigung der Konſtitution von Cadiz aber hat das Land kaum einen einzigen ſchöpferiſchen Staatsmann hervorgebracht. Alle kräftige Charaktere, welche einen entſcheidenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten behaupteten, waren Feldherren oder Guerillasführer, und ſelbſt Männer von hoher Beredſamkeit und unverkennbarem Scharfſinne, wie Argüelles, Martinez de la Roſa, Cortina, Olozaga und andere, blieben zu der Rolle vorübergehender Lückenbüßer oder, oft leider! mit, oft wider Willen, zur Ausführung kleinlicher Intriguenſpiele verurtheilt. An Ueberpurzelungen und halsbrechenden Sprüngen auf Tod und Leben hat es nicht gefehlt; ſie haben dazu beigetragen, den Geiſt der Maſſen zu lähmen und abzuſtumpfen, ſo daß dieſe theilnahmloſer, als je vorher, dem Schauſpiele zuſehen, und der intelligentere Theil der Nation iſt zu altväterlichen Gefühlen und religiöſen Uebungen zurückgekehrt, in denen der Spanier jederzeit für den unbefriedigenden Ausgang innerer Zerwürfniſſe und Beſtrebungen Entſchädigung und Erholung geſucht hat. Wer nun einen nüchternen und vergleichenden Blick auf die gegenwärtigen Zuſtände Deutſchlands und Spaniens wirft, der wird anerkennen müſſen, daß hier wie dort ſelbſt die einfachſten und unerläßlichſten Grundſätze, auf denen die Geſtaltung eines wahrhaft öffentlichen Lebens beruht, in gänzlicher Unentſchiedenheit hin und her ſchwanken, und wohl noch lange nicht zu unantaſtbarer Anerkennung gelangt ſein werden. Man ſpricht zwar in und außerhalb der deutſchen Ständeſäle viel von Verfaſſungen und den Rechten des Volkes; dieſen aber ſteht in ſehr dämpfender Weiſe das rückſichtsloſe Schwergewicht monarchiſcher Grundſätze entgegen, zu deren Aufrechthaltung der Bund unter Oeſtreichs und Preußens Leitung ſich verpflichtet hat. Gleichwohl iſt auch in den Geſetzen, die hierüber erlaſſen worden ſind, kaum eine deutliche und unfehlbare Auslegung zu finden, inwieweit unter jenen Grundſätzen despotiſche, abſolutiſtiſche oder konſtitutionell-monarchiſche verſtanden werden müſſen, und, wenn dieſes letztere, welches die ganz untrüglichen und jeder Willkür entrückten Markſteine zwiſchen fürſtlichen und ſtändiſchen Rechten ſeien, welche jeden Zweifel für immer zu beſeitigen vermöchten. Der deutſche Bundestag, oder vielmehr der Bundesrath der deutſchen Fürſten, iſt bis jetzt der einzige Ausleger ſeiner eigenen Geſetze geweſen, und er hat von dieſem ſeinem Vorrechte ſtets zu Gunſten der fürſtlichen Gewalt und gegen die Rechtſamen der Landſtände der einzelnen Staaten den ſorgfältigſten und wohlberechnetſten Gebrauch gemacht, ſelbſt da, wo dieſe letzteren offenbar auf dem Boden ihrer heimiſchen Verfaſſungen ſtanden. Hätte aber auch eine ſolche Auslegung monarchiſcher Grundſätze für alle konſtitutionell-monarchiſchen Staaten des deutſchen Bundes ihre richtige Geltung, ſo ſtände ſie doch in anderer Hinſicht im grellſten Widerſpruche mit erworbenen und förmlich anerkannten Rechten; denn

vier Republiken, die doch ſicherlich nicht, ohne ſich ſelbſt zu entleiben, monarchiſche Grundſätze zur Staatsmaxime erheben können, ſind ebenfalls Mitglieder des deutſchen Bundes. Dieß alles zeugt, ganz abgeſehen von jeder weiteren Erörterung, mindeſtens von völliger Unklarheit des Bundesſtaatsrechts; Unklarheit aber iſt die Mutter der Verwirrung, und birgt in allen politiſchen Dingen gewaltſame Ausbrüche und ganz unvermeidliche Erſchütterungen in ihrem Schooße. In vielen anderen Beziehungen ſieht es kaum tröſtlicher aus. Der deutſche Bund ſteht dem Buchſtaben nach als anerkannte rechtsgültige Geſammtheit in der Reihe der europäiſchen Staaten, in der Wirklichkeit aber iſt dieſe nicht vorhanden. Unter die ſogenannten fünf großen Mächte gehören wohl Oeſtreich und Preußen, aber keineswegs der deutſche Bund; auch vertreten jene zunächſt nur und oft mit angelegentlichem Eifer ihre eigenen Intereſſen, gelegentlich wohl auch diejenigen des deutſchen Bundes und einzelner deutſchen Staaten; das deutſche Volk ſelbſt aber, mit ſeinen ſechsunddreißig Millionen Einwohnern, wird in allen öffentlichen Akten kaum genannt. Ich begreife nun vollkommen das ganze Gewicht der Gründe, welche dafür ſprechen, daß Deutſchland nach außen hin vorzugsweiſe durch Oeſtreich und Preußen vertreten werde, und man könnte ſich, wenn auch dieſes nicht immer in Uebereinſtimmung mit den herrſchenden politiſchen Gefühlen der kleineren Staaten geſchähe, wenigſtens damit beruhigen, daß Deutſchland fremden Staaten gegenüber doch in einer gewiſſen Einheit daſtände; aber leider iſt auch dieſe Hegemonie eine ſehr unvollkommene und überall auf das Lückenhafteſte und ganz nach Willkür beſtimmt. Denn unerachtet der Suprematie jener beiden Staaten ſchließt jedes Glied des deutſchen Bundes mit auswärtigen Staaten nach Belieben Verträge, ohne der Kontrole dieſes letztern unterworfen zu ſein; viele Staaten halten an fremden Höfen und Regierungen Geſandtſchaften und Geſchäftsträger, die für ihre Amtsführung nur ihren beſonderen Regierungen verantwortlich ſind; die ſtändiſche Wirkſamkeit iſt von der Mitberathung dieſer Gegenſtände ſo gut als völlig ausgeſchloſſen, und ſo beſteht zwiſchen den völkerrechtlichen Verbindungen, in denen ſo viele praktiſche Intereſſen und nachhaltige Lebensfragen der Nationen heutiger Zeit ſich zuſammendrängen, und der öffentlichen Meinung eine ſchneidende Trennung, während in England und Frankreich die Miniſter auf jede Interpellation eines Mitgliedes des Parlamentes oder der Kammer Rede und Antwort zu geben haben. Die Geſetzgebung der Preſſe, welche als Ausfluß der geiſtigen und ſittlichen Kultur einer ſtaatiſchen Geſellſchaft ſicherlich jeder ſyſtematiſchen Einheit widerſtrebt, und darum ohne Zweifel den inneren Befugniſſen jedes einzelnen Staates anheimgegeben werden ſollte, ſteht in Deutſchland unter der Kontrole des Bundes, jedoch, wie es ſcheint, in dem einſeitigen Sinne, daß derſelbe nur ihre größere Freiheit zu verhindern hat, da er gegen die

willkürlichſten Beſchränkungen, die ihr zu Theil werden, ſelbſt die heimliche Untergrabung derſelben in Strafgeſetzbüchern, noch niemals Einſprache erhoben hat. Die ſtändiſche Befugniß wird in den geringfügigſten Dingen beſtritten, und von den Miniſtern nicht ſelten geradezu erklärt, daß man ſich um die Schlußnahmen der Volksrepräſentanten eigentlich gar nicht zu kümmern habe, woraus recht augenfällig hervorgeht, wie ſchwer es den Deutſchen ankömmt, ſobald er ſich nur irgendwie im Beſitze der Gewalt fühlt, ſich das Volk und ſeine Sprecher anders als im Verhältniſſe der tiefſten Unterwürſigkeit vorzuſtellen. Das ganze ſtändiſche Weſen in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt iſt überhaupt nichts als künſtlich durchgebildete Halbheit, die der Maſſe des Volkes den Glauben an ſeine Repräſentanten, dieſen ſelbſt den Muth und die Zuverſicht des Handelns zu rauben geeignet iſt, und die beklommene Stimmung, die ſich ſchon in mancher Kammer nutzlos kund gegeben hat, beweiſt, wie dieſe ſelber fühlte, daß ſie, von oben her gewaltſam zuſammengeſchnürt, nach unten hin nur mit halben Wurzeln im Leben des Volkes, im Grunde nichts auszurichten und nichts zu ſchaffen vermöge [115]). So gänzlich verſchieden es nun auch, wenn

---

[115]) Von vielen Beiſpielen hier nur eine einzige Probe aus der baieriſchen Ständeverſammlung im Auguſt 1843. In den damaligen Verhandlungen über das Steuergeſetz begründete neben anderen Mitgliedern auch der Abgeordnete Friedrich ſeinen Uebergang vom Nein aufs Ja, und endigte ſeine Rede mit nachfolgenden Schlußworten: „Dieſen Uebergang aber nenne ich nicht Retirade, auch nicht „ehrenvolle Retirade — denn auch die ehrenvollſte wäre doch immer Retirade — „und nenne ihn auch nicht Kapitulation. Ich ſtelle mir vor, als wenn ich noch „auf dem Kampfplatze ſtünde. Wir haben das Weiße von den Augen gezeigt, „aber auch das Blaue, und mit redlichem Muthe und offenem Auge fragen wir „uns: wohin ſoll dieſer Kampf führen? Wir ſenken die Degen, ſchließen Frieden „mitten im Kampfe und gehen, wie wir hoffen, mit der Friedensfahne getroſt „von dannen. Der Experimentirtiſch aber ſteht und ſtehe unter den „Augen der Nation, unter den Kuppeln des Verfaſſungsdomes, „frei wie unter Gottes freiem blauem Himmelsgezelte, unter den „Einflüſſen der Luftelektrizität, den Urtheilen des verfaſſungsmäßigen Nationalgefühls (!), der öffentlichen Meinung, wie „ſie ſich in Herz, Gedanken, mit Worten in der Schrift bildet; „möge nur das Wort in der Schrift der freien Entwickelung ſich überlaſſen „dürfen, und dieſe Schranken den geſetzmäßigen Beſtimmungen mehr als den „willkürlichen anheimgegeben werden. Mag nun dann auch dieſer Experimentirtiſch drei, ſechs Jahre lang ſtehen, mit dem nun behandelten Budget, mit dem „Budgetnachtrag, mit dem unbeſchränkten vollen Steuervotum, für das ich ſtimme, „ungeachtet ich damals mein Votum dagegen abgegeben habe. Die hohe Kammer „wird die Gründe würdigen, welche ich bereits freiſinnig ausgeſprochen und die „mich beſtimmt haben, von dem Nein zu dem Ja überzugehen. Dieſer Tiſch — „möge er ſtehen und auf ihm die bewilligten Steuern, der Erübrigungsreſt, der „Schlüſſel dazu, die Verfaſſungsdoktrin und das Lotto ſammt ſeinem Kalender;

man in das Einzelne geht, mit allem dieſem in Spanien ausſieht, ſo iſt doch auch dort die Unzuverläſſigkeit der öffentlichen Zuſtände unverkennbar ſehr bedeutend. Zwar hat ſich das Gefühl der Zuſammengehörigkeit, wie es ſcheint, auch in den entlegenſten Provinzen ſiegreich durchgerungen, da zehnjährige Verwirrungen und Kämpfe die entgegengeſetzten Beſtrebungen nur ſchwach unterſtützt haben, und dieſes Gefühl äußert ſich in dem Spanier wieder lebendiger als je zuvor, ſo oft fremde und ausländiſche Pläne und Tendenzen die ſchicklichen und gebührlichen Gränzen zu überſchreiten ſuchen. Auch will man offenbar eine Organiſation in dieſem Sinne; aber über die Frage, wie dieſe Organiſation im Innern durchzuführen und zu vollenden ſei, geht die öffent-

„aber er iſt umgeben von den Wünſchen, Bitten und Anträgen, welche „Pflicht, Ueberzeugung und der redliche Wille hervorgebracht „haben, umgeben mit den Wahrzeichen des ausgezeichnetſten Vertrauens. In dieſem edlen Bande der auf praktiſchem Felde erzielten Einigung, „hoffnungsvoll uns freuend auf dieſem Boden des Vertrauens, den die deutſche „männliche Rechte uns gereicht, in dem ehrenhaften Maße der Ueberzeugung „und redlichen Geſinnung, den Ölzweig des Friedens ergreifend, mit den Bürgſchaften des bieder deutſchen, ächt bayeriſchen Charakters unſern Juliustagen (!) ein ſolches Siegel aufdrückend, — wenden wir unſern Blick und hoffentlich (!) bald freundlich verabſchiedet unſere Schritte getroſt der Heimat zu. „Das Verfaſſungsbuch mit ſeinem §. 4 Tit. VII in der Hand, Anhänglichkeit „an die Verfaſſung, an Fürſt und Vaterland im Herzen, — wollen wir die „Früchte erwarten und erleben, welche zu des Vaterlandes Wohl aus ſolchen „Samenkörnern gedeihen werden. Wir haben von den ſtändiſchen Rechten und „Befugniſſen nichts aufgegeben, wenn auch nicht ſie in vollem Umfange „ausgeübt. Nichtüben iſt nicht ein Aufgeben, und kommende Landtage werden auf dieſer Bahn fortfahren, und gleichſam nachſehen und nachfragen, welche Früchte aus dieſem Vertrauen ſelbſt ſich ergeben „haben, und wenn wir nach drei Jahren wieder kommen, o dann werden wir „freudig ein rühmliches Zeugniß geben, und

„Kommen wir nicht wieder,
„So kommen unſre Brüder,
„Und ſingen deutſch und bieder
„Zum Text die rechten Lieder.“

In ähnlichem Geiſte ſprachen noch andere Redner, und wenn auch keiner das Geſtändniß der Ohnmacht ſo naiv und originell ablegen mochte, als der Abgeordnete Friedrich, ſo blieb der Grundgedanke doch bei allen derſelbe — überall unbedingtes gränzenloſes Vertrauen, durch deſſen Ritzen hohläugige Zweifel hervorguckten, ſehr viele und ſehr große und doch unbeſtimmt verſchwimmende Hoffnungen auf die Zukunft, und bombaſtiſcher Wortſchwall, womit man das bitterſüße Gefühl des Augenblicks vollends erſtickte. Was müſſen Engländer und Franzoſen von den parlamentariſchen Fähigkeiten des deutſchen Volkes halten, wenn ſie ſolchen poetiſch politiſchen Galimatias zu leſen bekommen? (Allgemeine Zeitung, vom 16. Auguſt 1843. Beilage 228, S. 1783.)

liche Meinung noch gegenwärtig ſehr weit auseinander. Die Sympathieen für ein unbeſchränktes Königthum ſind keineswegs ganz erloſchen, und wurzeln grade in dem dunkeln aber eigenſinnigen Gefühle eines großen Theils des Landvolkes, das ſich wohl gerne mit Hülfe eines geiſtig vorragenden ſtarken und frommen Königs, ſo wie es ſich ihn denkt, die edeln und unedeln Herren, die auf ſeinem Rücken ihre Parteikämpfe ausführen, vom Halſe ſchaffen möchte. Aber zum blinden zweckloſen Revolutioniren iſt dieſe Maſſe jetzt offenbar nicht mehr geneigt; nur eine große und mächtige Perſönlichkeit könnte ſie dazu anſpornen, und dieſe fehlt. Daß dagegen der einſichtige, gebildete und namentlich ſtädtiſche Theil der Bevölkerung entſchieden zu Gunſten Iſabellas **II.** und des konſtitutionellen Syſtems geſtimmt ſei, darf ebenfalls mit Gewißheit angenommen werden. Mit dieſem allgemeinen und unbeſtimmten Gedanken endigt aber zugleich die Gränze des Einverſtändniſſes, jenſeit welcher das Reich der Unklarheit und Verwirrung ſeine Herrſchaft aufgeſchlagen hat; denn über das Maß und die Ausdehnung der verfaſſungsmäßigen Rechte und Befugniſſe des Volkes iſt noch nicht die mindeſte Verſtändigung eingetreten. Die Progreſſiſten und Ayacuchos, die erſten mit demokratiſch theoretiſcher Färbung, die andern zugleich von perſönlichen Triebfedern geleitet, halten noch immer, wiewohl mit ſchwacher Hoffnung, an der Verfaſſung von 1837; ein guter Theil der Moderados ſehnt ſich nach dem Eſtatuto real zurück, und die jetzigen Gewalthaber mit ihrem Anhange möchten wohl mit Hülfe miniſterieller Verfügungen für längere Zeit beide umgehen. Sichtbar ſchwankt die öffentliche Meinung zwiſchen dem holden Zulächeln roſenfarbener Grundſätze und der Gewitterſchwüle der Praxis, und alle bedenkliche Nüancirungen derſelben weiſen auf eine unvermeidliche neue Staatskriſe hin, die früher oder ſpäter zu einer Modifikation der Verfaſſung führen muß, deren wahres Leben mit Eſparteros Sturz zu Ende ging. An den tüchtigſten Elementen kräftiger politiſcher Freiheit fehlt es in Spanien nicht: eher ſind ſie in wuchernder Ueppigkeit vorhanden; aber auch dort liegen bei fortdauernder Gährung die Punkte noch verborgen, in denen öffentliches Leben, die geſetzgeberiſche Wirkſamkeit der Volksrepräſentanten, und die königliche Gewalt zuſammentreffen können und zuſammentreffen müſſen, um alle geiſtige und materielle Kräfte der Nation ſammethaft und in gleichmäßigem Zuſammenwirken in gewinnreichen Umſchwung bringen zu können. Die Regierung fürchtet die Parteien, eine jede Partei mißtraut der andern; auch ſind es ſicherlich weniger die Meinungen, die man mit Angſt und Zittern überwacht, als vielmehr die Heftigkeit des Charakters, die auf neues gewaffnetes Losbrechen und blutige Aufſtände hinzielt. Dieß erzeugt und unterhält fortwährend eine fieberhafte Spannung, wodurch die feſte Grundlage des ganzen Staatsgebäudes untergraben und bedroht wird; man ſchafft, in Dingen der Finanzen

und der Geſetzgebung, trügeriſch nur für den nächſten Augenblick, und lebt im eigentlichſten Sinne des Worts von Hand zu Mund. Deutſchland und Spanien befinden ſich demnach beide noch völlig in den Kinderjahren eines verfaſſungsmäßigen und öffentlichen Volkslebens, beide kämpfen mehr noch um die Grundſätze ſelbſt, als um deren Anwendung, und kommen mit ihren Kämpfen immer und immer wieder auf das Gebiet der Abſtraktion und Theorie zurück. Die Vergleichung mit England und Frankreich zeigt dieß am beſten. Dort ſtreiten Tories und Whigs, die Kornleague und Antikornleague, die Nonintruſioniſten und Chartiſten, die Repealers, die Söhne der Rebekka und wie die Schattirungen der Parteien alle heißen mögen, unausgeſetzt um ihre Anſprüche und Intereſſen, aber dieſe Intereſſen ſind alle durchweg praktiſcher Natur: ſie ſtellen die Grundſätze einer langbewährten Verfaſſung nirgends in Frage, berufen ſich vielmehr alle gerade auf dieſe, und bewegen ſich in ihren Formen. Auch Frankreich nähert ſich dieſem Ziele mehr und mehr. Niemand beſtreitet hier noch die Autorität der Kammern: alle geſetzliche Gewalten haben die Gränzen kennen gelernt, innerhalb welcher ſie zu wirken haben; die Charte iſt die Schutzwehr der königlichen Macht wie der Nation: ſelbſt Henriquinquiniſten und Jeſuiten wollen ſie und berufen ſich zu ihrem Schutze auf die Rechte und die öffentlichen Freiheiten des Volks. Die würdige und offene Weiſe, in welcher vor einiger Zeit die Frage der Freiheit des Unterrichts in der Kammer der Pairs zur Sprache gekommen iſt, hat gezeigt, wie ſelbſt in dieſer die Gegenſätze auf dem Gebiete des parlamentariſchen Lebens ſich zuſammenfinden und zu begegnen wiſſen. Das iſt der unantaſtbar praktiſche Gewinn zweier großen Revolutionen und mehr als fünfzigjähriger Kämpfe: es iſt die Macht der Wahrheit, die über allen Parteien ſteht, und die dieſe, ſelbſt wider ihren Willen, anerkennen müſſen.

Alles aber, was ich bis jetzt über den politiſchen Charakter des deutſchen Volkes beigebracht habe, iſt dennoch kaum hinreichend, denſelben vollſtändig aufzuklären; denn zwiſchen dem Streben nach individueller Unabhängigkeit, das ich als einen Grundzug aller Germanen angedeutet habe, und dem unterwürfigen Sinne gegen Obere und Vorgeſetzte, der nicht minder zu ihren Eigenthümlichkeiten gehört, liegt ein innerer Widerſpruch, der auf den erſten Blick ganz unüberwindlich ſcheint. Man ſollte meinen, daß der letztere, durch keine edlere und freiere Erregung verändert, folgerichtig zu ſchrankenloſem Despotismus, das erſtere, wenn nicht von oben her beſchränkt, zur Unmöglichkeit jeglichen Staatsverbandes führen, und daß da, wo keine der beiden Richtungen zu ſiegen vermöchte, inneres Zerwürfniß die unausbleibliche Folge ſein, und dieſe Zerſplitterung endlich in der Unterwerfung unter die Herrſchaft eines fremden Volkes ihren letzten Ausgang finden müßte. Auch hat Deutſchland in der That im langen Verlaufe ſeiner Geſchichte mit ſeinen

öffentlichen Zuſtänden abwechſelnd in alle dieſe Richtungen hinübergeſtreift, und wurde je zu gewiſſen Zeiten von irgend einer derſelben mehr oder weniger bedroht. Indeſſen liegt ſchon in der erſten Geſtaltung dieſer Dinge ein Heilmittel gegen ihre ſchwachen und verderblichen Seiten. Denn wenn auch bei der ſteten Wirkſamkeit des Unabhängigkeitsſinnes die Geſammtheit leicht in einzelne und abgeſonderte Gruppen auseinanderfährt, ſo werden doch wenigſtens dieſe durch den Geiſt der Ordnung, des Gehorſams und der Zucht wieder zuſammengehalten. Und wo auch ſ i e, bei ihrer gänzlichen Abgeriſſenheit, plötzliche Vernichtung durch äußere oder innere Feinde bedroht, da tritt ein anderes Element in ſeine Rechte, welches zu den edelſten und bewährteſten Vorzügen des germaniſchen Geiſtes gehört. Denn wie der Germane eine Gemeinſchaft der Gemüther annimmt in geiſtigen und religiöſen Dingen, ſo glaubt er an ein ähnliches unſichtbares Zuſammenwirken derſelben in allen weſentlichen Beſtandtheilen, welche die getrennten Stämme zu einer volksthümlichen Geſammtheit verbinden, und wie er jene zu allen Zeiten äußerlich in freien religiöſen Genoſſenſchaften, wiſſenſchaftlichen und dichteriſchen Vereinen dargeſtellt hat, ſo war er, ſo oft die Noth dazu drängte, nicht weniger bemüht, den nämlichen Bedürfniſſen auch in ſeinen politiſchen Verhältniſſen einen ſichtbaren und gegliederten Ausdruck zu leihen. Dieſen dunkeln aber gleichwohl mächtigen Trieb hat die Natur ihm wohlwollend zum Erſatze gegeben für den Mangel an Befähigung zu raſcher und durchgreifender Organiſation, und in dem Geiſte des Schutzes und der Abwehr, ſowie bei der rechtlichen Genauigkeit, womit er alle ſtaatiſche Verhältniſſe abwägt, weiß er ſogar ſein individuelles Leben nur durch Verbrüderungen und Einigungen ſicherzuſtellen. Das Bundesgenöſſiſche iſt demnach die wahrſte und naturgemäßeſte Form des deutſchen Staatslebens, und wie ſehr dieſer Geiſt, der zugleich die Bürgſchaft der Freiheit in ſich trägt, von jeher in allen germaniſchen Völkern überhaupt wirkſam geweſen iſt, zeigt die Geſchichte. Der Geiſt der Verbrüderung durchweht, in vielfach durchbrochenen Anfängen, ſchon das Leben der älteſten germaniſchen Stämme; mit ſeiner Hülfe haben ſie ſich im Angeſichte der Römer, und in beſtändigem Kampfe mit dieſen, vielfach umgewandelt, verjüngt und geſtärkt. Er hat in verworrenen Kämpfen unter den angelſächſiſchen Stämmen in Britannien ſich lange geltend erhalten [116]; er hat die longobardiſchen Herzogthümer, ſelbſt nach beinahe völ-

[116]) Eine Schöpfung des bundesgenöſſiſchen Weſens bei den Angelſachſen war die Würde des Bretwalda, oder des oberſten Anführers im Kriege, welche je der Mächtigſte unter den angelſächſiſchen Fürſten für die Zeit ſeines Lebens bekleidete, und ich glaube mit Lappenberg, daß dieſelbe durchaus germaniſchen Urſprungs und keineswegs aus einer Nachahmung der imperatoriſchen Würde herzuleiten ſei. Die Umſtände, aus denen ſie hervorging, hat dieſer Schriftſteller in dem

ligem Erlöſchen der königlichen Gewalt, kräftig zuſammengehalten, und dadurch auf ganz Italien in bedeutendem Grade und nachhaltig zurückgewirkt. Als nach dem Untergange der Hohenſtaufen die kaiſerliche Würde völlig unfähig geworden war, die alte Ordnung des Reiches aufrecht zu erhalten, da trat der genoſſenſchaftliche Geiſt, der mittlerweile nie geruht, und in der Tiefe des Volkslebens neue Bildungen vorbereitet hatte, öffentlich und ungeſcheut auch auf dem Gebiete des ſtaatiſchen Lebens hervor. Eine Reihe von ſelbſtändigen Bünden und rechtskräftigen Einigungen, von anregendem lebensfriſchem Geiſte beſeelt, voll Thatkraft und unternehmenden Sinnes, ſchließen ſich unmittelbar an jenen Zeitraum an. Sie ſind nun jetzt freilich alle,

---

Folgenden mit überzeugender Klarheit dargeſtellt: „Die nordgermaniſchen, wie „die däniſchen Völker kannten keine Könige, welche den ganzen Stamm beherrſch„ten, ſondern jedes war unter mehrere Häuptlinge vertheilt. Wir wiſſen, wie „bei dieſen die Geburt entſchied, daß jedoch Heerführer für den Krieg aus den „Tapferſten gewählt wurden. Nichts konnte ihnen fremder ſein als die Beherr„ſchung eines ganzen Stammes auf die gemeinſame Sprache oder Verwandtſchaft „zu begründen, es ſei denn gar die Idee des Königthumes über verſchiedene „Stämme in einem Lande aus dem Grunde der Territorialität. Von den Dänen „und Jüten namentlich wiſſen wir, daß ſie noch einige Jahrhunderte unter einer „großen Anzahl von Königen lebten, daß ſie jedoch Oberkönige zu Leire, wie „die ſchwediſchen Könige die zu Upſala anerkannten, aber daß die Einherr„ſchaft (Einvalld) ſich erſt ſpäter bildete. Auch die frieſiſchen Herrſcher erkann„ten einen Obern an. In Britannien war die Verbindung ſüdlicher und nörd„licher Sachſen, wie oben erwähnt, ſchon in den erſten Eroberungen des Hengiſt „begründet. Die Nothwendigkeit eines gemeinſamen Oberhauptes aller germani„ſchen Führer ergab ſich nun aber in Britannien theils aus der großen Menge „einzelner Könige, Älterleute und Dynaſten, welche erſt im Laufe der Zeit zu „den bekannten acht Königreichen verſchmolzen, theils durch die Nothwendigkeit, „den gegen die fremden zerſtreut wohnenden Eindringlinge verbündeten Briten, „ſowie den Picten und Scoten einen vereinten Widerſtand entgegenzuſetzen. Zu „dieſem Zwecke, denn von keinem andern findet ſich eine Spur und zu keinem „andern ſcheint eine Vereinigung erforderlich oder auch nur denkbar, mußten die „Germanen in Britannien ein Völkerbündniß bald unentbehrlich finden. Eine ge„meinſame Kriegsführung verſchiedener Staaten ohne Diktatur ſchien undenkbar, „und den Beruf dazu hatte der Mächtigſte oder auch derjenige, deſſen Land feind„lichen Einfällen am meiſten ausgeſetzt war. Letzteres finden wir am häufigſten. „Suſſex ſoll zuerſt jenes Imperium erhalten haben, als es Kent zu vertheidigen „hatte. Kent machte Anſprüche darauf, als es noch im Norden Herrſcherrechte „beſaß, und erhielt es hernach vielleicht als Entſchädigung für ſeine Verzicht„leiſtungen; ſpäter bildete Weſſex die Vormauer. Als dieſes ſich befeſtigt hatte, „und die Kämpfe nördlicher geführt wurden, ging jener Geſammtkriegsbefehl „an Oſtanglia über, zuletzt an Northumberland, deſſen beide angliſche Staaten „den Bretwalda bisher nicht anerkannt hatten, bis die Verhältniſſe ſich änderten.“ (J. M. Lappenberg, Geſchichte von England. 1834 und 1837. Theil I. S. 128 und 129.)

wenigſtens im Umkreiſe des deutſchen Bundes, in das Reich des ewigen Friedens hinübergegangen; aber an der Wirkſamkeit des ſchwäbiſchen und rheiniſchen Städtebundes, wie an den kühnen Unternehmungen der nordiſchen Hanſa haften dennoch die großartigſten Erinnerungen der ganzen Nation, und um ſo bedeutungsvoller noch für die Gegenwart, da in dieſen Bildungen das bürgerliche Leben, gegenüber dem trotzigen Hochmuthe des Adels und der Willkür der Fürſten, ſich zum erſten Male Selbſtändigkeit und Rechtsgültigkeit errang. Auch die ſchweizeriſche Eidsgenoſſenſchaft, welche noch gegenwärtig beſteht, ſo vielfach auch nachmals romaniſche Elemente ſich mit ihr verſchmolzen, iſt gleichwohl urſprünglich ein reines Produkt dieſes germaniſchen Geiſtes, und wird, durch die Idee eines europäiſchen Gleichgewichtes ſichergeſtellt, ihr vielgeſtaltiges Leben ſicherlich nur auf dieſer Grundlage fortentwickeln. Selbſt in der urſprünglichen Zuſammenſetzung der däniſchen Harden [117]) und der norwegiſchen Fylken [118]) iſt die überwiegende Mitwirkung des-

[117]) „Das ganze Königreich war politiſch in Bezirke, Harden (Herreder) genannt, „eingetheilt, im Ganzen etwa zweihundert an der Zahl. Der Name führt auf „kein Landmaß, ſondern auf eine Reihe von Genoſſenſchaften, von „urſprünglicher gleicher Anzahl der Mitglieder hin. Denn her, woher „herrad und Harde kommt, bedeutet hundert, oder, richtiger gefaßt, eine Schaar „von mindeſtens hundert, und die Annahme liegt wohl nahe genug, daß von „Anfang her die Niederlaſſung ſo geſchah, daß je hundert Familienhäupter ſich „zuſammen ſetzten, um ſich mit gemeinſamer Kraft in ihrem Hundert, das heißt, ihrem *her*, durch Waffen und Gericht zu ſchützen.“ (F. C. Dahlmann, Geſchichte von Dännemark. 1840 u. ſ. w. Theil I. S. 140 und 141).

[118]) „Die Bevölkerung des großen norwegiſchen Landes war durch Natur und Ge- „ſchichte in zwanzig bis dreißig Gebiete, meiſt Fylken (Völker) genannt, zerfällt. „Manche hießen auch Lande, Marken oder Reiche. Jedes Fylke hatte ſeinen Kö- „nig für ſich, falls nicht das Kriegsglück hier und da ein paar Fylken unter „einer Hand vereinigte. Aber man erkannte früh im Volke, daß um nicht in „ſtetem Kampfe der Fylken ſich aufzureiben, man gegenſeitig Recht geben und nehmen „müſſe. Vor unſerer Geſchichte liegen die heilſamen Vereinbarun- „gen, durch welche eine große Anzahl von Fylken ſich zu einem ge- „meinſamen Obergericht und einem gleichförmigen Landrath zu- „ſammenthat. Zu dieſem Zwecke beſuchten die acht Fylken der Thrönder jedes „Jahr in guter Jahreszeit den gemeinſamen Landtag zu Froſte, welches am „tiefeingehenden großen Fiord ſehr landeinwärts gelegen, für alle Genoſſen leicht „erreichbar war; jeder Bauer war dort an ſeinem Platze, aber allein die Abge- „ordneten, welche jeder König durch ſeine Vögte ernannte, bildeten Landtag und „Landgericht und durften bei Buße nicht ausbleiben. Es waren Bauern, vier- „hundert an der Zahl, und man litt hier nicht, daß Leute, die vom König zu „Lehn gingen, dazu kämen. Gleich im Norden vom Thrönderbunde tagten die „Naumdaler und die allernördlichſten Halogaländer gemeinſam auf der Inſel „Vikta zu Hrafniſte. Im Süden des Thrönderlandes aber hatten ſich wieder

ſelben Prinzips kaum zu verkennen, und in der isländiſchen Republik war das Bundesgenöſſiſche zu innerer Einheit ſtufenmäßig durchgebildet [119]). Die Cal-

„ſechs große Fylken der Seeküſte zuſammengethan, welche zur Sommerzeit auf „der kleinen Inſel Gulöe Tagſatzung und Landgericht hielten. Nicht minder gab „es im Südoſten in den ſogenannten Uplanden (Hochlanden), welcher Name da- „mals auch auf Wigen ausgedehnt ward, eine ſolche Genoſſenſchaft einiger „Fylken, die binnenländiſch noch am großen See Miors zu Eidsvold tagte.“ (F. C. Dahlmann a. a. O. Th. II. S. 81 und 82.)

[119]) „Wenn ein angeſehener Einwanderer auf ſeiner Niederlaſſung einen Tempel, „hof, und nahe daran auf einem ausgezeichneten Platze eine Gerichtsſtätte, thing, „errichtete, in welchen beiden geheiligten Räumen er als Prieſter und Gerichts- „herr über die Seinen waltete, ſo ſchloſſen ſpätere Ankömmlinge ſich dem Frie- „den dieſer Ordnung an, gaben einen Tempelzins, und auch alles, was jene Zeit „von Regierung und Polizei ertrug, ging von dem Tempelgoden (hofgodi) aus. „So bildeten Tempel und Thingſtätte von Kialarnes eine große Vereinigung im „Südweſten, ſo jedoch, daß kein Haupt einer beigetretenen Nieder- „laſſung behindert war, den Tempelgoden, der ihm etwa mißfiel, „zu verlaſſen und ſich mit den Seinen einem andern anzuſchließen. „Auf die Dauer indeß, als die Küſtenbevölkerung ſich verdichtete, die Anſiedelun- „gen rund um die Inſel gingen, die Tempel und ihre Thinge ſich mehrten, konn- „ten dieſe vielen Souveränitäten neben einander nicht beſtehen.“ Als das Bedürfniß einer neuen und zweckmäßigen Begründung des ſtaatiſchen Verbandes und vor allem eine nähere Vereinigung der verſchiedenen Anſiedelungen offen vorlag, be- auftragten die Häupter des Volkes den Ulfliot, der zu Lon im Oſtviertel wohnte, ein allgemeines Landrecht für die Inſel zu entwerfen. Während dieſer nun auf drei Jahre nach Norwegen ging, um ſich daſelbſt mit dem weiſen Thorleif zu berathen, bereiſte ſein Pflegebruder Grim das ganze Land, um einen Platz zu finden, der ſich zu Abhaltung des künftigen Landtags und Landgerichts in der guten Jahres- zeit eignete. Man ſieht nun aus der weiteren Darſtellung Dahlmanns ſehr deut- lich, wie ſich die neue geſellſchaftliche Ordnung auf der Grundlage gleichberech- tigter Genoſſenſchaften von unten herauf zuſammenbildet. „Die Wahl blieb am „milden Südweſten in der Nähe des großen Landſees Tingwalla haften, wo „eben ein Bauer ſein Land durch Mord verwirkt hatte. Dieſes ward nun das „erſte Eigenthum des in der Geburt begriffenen Staates; ſo konnten die Pferde „hier frei graſen, und jeder, der zum Landtag kam, für ſeinen Bedarf Holz „fällen. Den Lohn für ſeine Mühwaltung, einen Pfennig von jedem Einwohner, „wandte Grim den Tempeln zu. Die Erbherren der Tempel und Gerichte müſſen „unter ſich eins geworden ſein. Ohne ihren Gerichtsſprengel zu Hauſe „aufzugeben, ſetzten ſie auf der erſten Landesverſammlung zu „Tingwalla eine Gerichtsbarkeit für das ganze Land ein, „bei deren Handhabung ſie gemeinſam thätig ſein wollten, unterwarfen ſich dem „allgemeinen Landrechte, welches Ulfliot aufſtellte, und ernannten ihn, der ſelber „kein Gode war, auf drei Jahre zur erſten Obrigkeit, deren Beſtimmung war, „während der Dauer des Landtags der Mund der Geſetze, der, wie man ihn „auch nannte, Geſetzſprecher zu ſein. Durch Ulfliots Satzung gewannen die „Bauern einen gewiſſen Antheil an der allgemeinen Geſetzgebung.“ (F. C. Dahlmann a. a. O. Th. II. S. 117 und 119.

mariſche Union war wenigſtens ein Verſuch, die drei ſkandinaviſchen Königreiche in bundesgemäßer Weiſe zu vereinigen; er hat ſich in der jetzigen Vereinigung Schwedens und Norwegens erneuert, und das Bedürfniß einer bundesgenöſſiſchen Vereinigung wirkt in dem Bewußtſein der nordiſchen Völker ununterbrochen fort. Mittelſt einer Union verſchiedener Gebiete legten die vereinigten Niederlande den Grund zu ihrer Unabhängigkeit, und der föderative Geiſt der alten angelſächſiſchen Königreiche hat ſich in dem großartig angelegten Verbande der vereinigten Staaten von Nordamerika völlig zwanglos durch innere Triebkraft verjüngt und dadurch ſchon jetzt auf die Geſtaltung des geſammten amerikaniſchen Erdtheils in der umfaſſendſten Weiſe eingewirkt. Aber auch für Deutſchland bildet der Schluß des Mittelalters keineswegs die Gränze aller Wirkſamkeit des in dem vorausgegangenen Zeitraum aufgekommenen bundesgenöſſiſchen Geiſtes. Dieſer gährte vielmehr gerade in dem Zeitalter der großen Kirchenverbeſſerung auf das Kräftigſte empor, lediglich die Kreiſe wechſelnd oder mit veränderten Zwecken: und wenn er in den Geſtaltungen, die er hierbei zu Tage förderte, mit ſich ſelber in Verwirrung und auf gefährliche Abwege gerieth, ſo beweiſt dies wenigſtens nicht gegen ſein lebendiges und ſichtbares Vorhandenſein [120]). Selbſt der weſtphäliſche Friede ſanktionirte im Grunde genommen nur die längſt ausgebildeten föderativen Beſtandtheile des deutſchen Reichskörpers und wies, wenigſtens in verworrener Weiſe, bereits auf eine künftig nothwendige Umgeſtaltung des innern politiſchen Lebens in bundesgenöſſiſchen Formen hin. Der Trieb nach Einigungen und genoſſenſchaftlichen Verbindungen wucherte ſelbſt zu den Zeiten Ludwigs XIV. in vielveränderten Schwingungen ununterbrochen fort, und nur der Umſtand, daß er meiſtens fremder Leitung ſich anvertrauen mußte, drückte gefährdend und hemmend auf das Geſammtbewußtſein der Nation. Deutlich ſchon, indeß noch lange nicht genügend, erkannte endlich Friedrich der Große die Möglichkeit einer neuen Organiſation des deutſchen Staatenverbandes auf dieſem Wege, aber erſt ein fremder, in genialſter Weiſe ſchöpferiſcher und allgewaltig durchgreifender Diktator mußte in dem Rheinbunde den Deutſchen, faſt wider ihren Willen, den praktiſchen Weg vorzeichnen, auf dem ihre verlorene Einheit wieder zu erlangen wäre. So entſtand durch

---

[120]) Der lange angeſtrebte und immer weiter greifende Schmalkaldiſche Bund war nichts anders, als ein Verſuch, die neu hervortretenden kirchlich politiſchen Intereſſen auf dieſem Wege ſicher zu ſtellen. Aber ſelbſt Karl V. trug ſich nach der glücklichen Beendigung des ſächſiſchen Kriegs im Jahre 1547 eine Zeit lang mit dem Plane, die Macht des öſterreichiſchen Hauſes auf eine vielverzweigte Bundesvereinigung zu ſtützen, und dieſe als eine Erweiterung des ſchwäbiſchen Bundes in das Leben zu rufen. (L. Ranke, Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. Th. V. S. 16—20.)

Druck und Gegendruck zuletzt der deutſche Bund, faſt zum Erſtaunen des deutſchen Volkes ſelbſt, das kaum wußte, wie ihm geſchah, und ſich lange nicht in die neue Schöpfung finden konnte. Dennoch iſt und bleibt derſelbe das naturgemäße Reſultat ſeiner ganzen vorausgegangenen Geſchichte, und in ſeiner Fortbildung liegt die Aufgabe, welche Deutſchland für eine lange Zukunft hin zu erfüllen hat. Ich ſpreche aber von dem Geiſte dieſer Aufgabe, nicht von ihrem Buchſtaben, und ſage am wenigſten, daß das Werk, wie es gegenwärtig anzuſchauen iſt, gutmüthig und kindiſch fügſam hinzunehmen ſei: wer dieſes behauptet, verſündigt ſich an der Ehre ſeiner Nation. Noch liegt der deutſche Bund da, wie ein ſchwerer Marmorblock, unförmlich und ungeſtalt in die Mitte Europa's hineingelagert. Lange zwar meißeln die Bildhauer an ihm, aber bunt durcheinander, wider alle Ordnung und Regel; das Poſtement iſt kaum ſichtbar: Füße und Beinwerk hängen noch in rohen Maſſen zuſammen, und von dem edeln Antlitz, das klar und charaktervoll in die Welt hinausſchaute — keine Spur. Auch erfordert die Arbeit noch manchen Schweißtropfen, und an den Erſchütterungen, die ſie unfehlbar nach ſich ziehen wird und muß, wird Deutſchland ſich zu geſteigerter Kraftentwicklung emporrichten oder auf lange Zeit hin zu neuer Ohnmacht verbluten [121]). In allen dieſen Dingen trifft der germaniſche Geiſt vielfach mit

---

[121]) Was den Kenner der Geſchichte, wie jeden nüchternen und unbefangenen Beobachter, zu einem ſolchen Urtheile berechtigen muß, das iſt die dreifache Kluft, die zwiſchen den geheimen und offenen, zum Theil nur halbbewußten Beſtrebungen der Maſſen und den ſtarren Grundſätzen der Regierungen, dem Geiſte der landſtändiſchen Verfaſſungen und den Verfügungen des deutſchen Bundestags, und zwiſchen dieſen beiden und der öffentlichen Meinung bereits ſchon gebildet iſt, und noch fortwährend ſich zu erweitern droht. Die urſprüngliche Quelle, welche dieſe Verwirrung erzeugte, iſt das Jahr 1815 und die damals zu Stande gekommene deutſche Bundesakte. Das Volk hatte zwar mit Eifer und Hingebung für ſeine angeſtammten Fürſten die Freiheit und Unabhängigkeit nach außen hin erkämpft; es war aber zugleich durch dreiundzwanzigjährige Erfahrungen zur Erkenntniß der gänzlichen Unzulänglichkeit ſeiner heimiſchen Organiſation gelangt, und hoffte nunmehr durch eine verjüngende Umgeſtaltung ſichere Bürgſchaften für die Zukunft zu erlangen. Der Kampf wider fremde Zwingherrſchaft hatte demnach als ganz begreifliche und natürliche Folge auch das Streben nach verfaſſungsmäßiger Freiheit hervorgerufen, und zum erſten Male wieder, nach langer Zeit, ſah man die ganze Nation für einen Augenblick in einen gemeinſamen vaterländiſchen Aufſchwung vereinigt, der bei aller Unklarheit und Verworrenheit, die er darbieten mochte, doch von dem weitverbreiteten Gefühle begleitet war, daß eine neue, zeitgemäße Schöpfung an die Stelle des verſchollenen Kaiſerreiches treten müſſe. Die dürre und halbvertrocknete deutſche Bundesakte täuſchte alle dieſe Erwartungen. Sie war zunächſt ein Kind angſtvoller Noth, das die ſichtbarſten Merkmale einer harten und ſchweren Geburt an ſich trug; gleichmäßig unter den Einwirkungen ausländiſcher Politik, wie unter reaktionären Beſtrebun-

dem des helleniſchen Volkes zuſammen, deſſen klar geſtaltender Verſtand die angeborne Neigung für individuelle Freiheit in ähnlichen Formen, nur mit größerer Beweglichkeit und auf kraftvollerer Grundlage, ausprägte. Der

---

gen im Innern zu Stande gebracht, behalf ſie ſich mit einigen Reminiscenzen aus der guten alten Zeit, die bis auf den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 herunterreichten, und enthielt außer einigen ganz allgemeinen und nichtsſagenden Beſtimmungen von allen Elementen, die zum künftigen Wiederaufbau des zertrümmerten Reichskörpers nothwendig ſchienen, kaum eine Spur. Eine ſolche inhaltloſe Dürftigkeit des Fundamentalgeſetzes, von welchem die Geſchicke der Nation auf lange Zeit abhängen ſollten, und die unwirthbare Eintönigkeit in den Verhandlungen des Bundestags, welche an die Kanzleiformen ſelig verblichener Reichstage erinnerten — und beide Erſcheinungen unmittelbar nach einem heißen und blutigen Kriege — riefen ſchmerzliche Enttäuſchungen, Bitterkeit und Mißſtimmung und zuletzt eine bedauernswerthe Verwirrung und Unklarheit der politiſchen Anſichten hervor. Dieß erwies ſich vornämlich an der Entwickelung der landſtändiſchen Verfaſſungen, und ein kurzer Blick auf den Gang, den dieſe bis jetzt genommen, wird zur Genüge zeigen, wie die anfänglichen Mißverhältniſſe ſich ſeither mehr und mehr bis zu einem bedenklichen Grade geſteigert haben. Die deutſche Bundesakte vom 8. Brachmonat 1815 hatte hierüber feſtgeſetzt: „In allen Bundesſtaaten wird eine landesſtändiſche Verfaſſung Statt finden.“ (§. 13.) Dieß war im Grunde wenig genug geſagt, und ließ eine Maſſe von Deutungen, Vorbehälten, Klauſeln, Ausflüchten und Beſchränkungen zu. Indeſſen war der unaufhaltſame Gang der Ereigniſſe mächtiger als der §. 13 der deutſchen Bundesakte, und die innerliche Nothwendigkeit der Dinge beeilte ſich von den verſchiedenſten Seiten her, ſeine Unbeſtimmtheit in deutlicher Weiſe zu ergänzen. Schon ſeit dem März 1815 waren in Würtemberg die Berathungen über eine künftige Verfaſſung eröffnet, und bis zum Tode König Friedrichs I. fortgeführt worden, und zwar unter öfteren Streitigkeiten zwiſchen den landſtändiſchen Abgeordneten und dem Fürſten, in denen jene ſich gerade nicht immer über Vorurtheile und einſeitige Engherzigkeiten glücklich hinwegzuſetzen vermochten. Nach mehreren einleitenden Organiſationen und Geſetzen kam endlich unter Wilhelm I. die neue Verfaſſung vom 25. Herbſtmonat 1819 zu Stande. König Maximilian I. von Baiern gab ſeinem Lande freiwillig und ohne alle Mitberathung der Stände eine neue Verfaſſung am 26. Mai 1818, und einige Monate ſpäter erhielt auch Baden auf einem ähnlichen Wege die ſeinige, welche der Großherzog Karl von Griesbach aus am 22. Auguſt 1818 kurz vor ſeinem Tode unterzeichnete: unſtreitig die einfachſte und zeitgemäßeſte von allen. So wenig nun in dieſen Verfaſſungen irgend etwas enthalten war, was auch nur im Entfernteſten auf ein demokratiſches Element hingewieſen hätte, ſo ſorgſam man darauf Bedacht genommen hatte, neben den ganz unausweichlichen Zugeſtändniſſen an die vorangeſchrittenen Ideen der Zeit die Rechte der Krone, ſowie die Vorzüge des Adels ſicher zu ſtellen, ſo fehlte es ihnen dennoch nicht an den erklärteſten Gegnern, an offenen und geheimen Feinden, die ihre Erbitterung unter den verſchiedenſten Anklagen und Verdächtigungen zu Markte zu bringen verſtanden. Die bemerkenswerthe Thatſache, daß die ganze konſtitutionelle Bewegung von den kaum erſt aus dem Rheinbunde

Spanier dagegen beſitzt weder den nüchternen Blick in die Wirklichkeit, und die daraus entſpringende kaltberechnende Erwägung ſeiner nächſten und unmittelbarſten Intereſſen, noch das unerſchütterliche Flegma des Deutſchen, wo-

---

zurückgetretenen Staaten ausgegangen war, diente allen denjenigen, welche den noch nicht erloſchenen Franzoſenhaß zur Unterdrückung alles freien politiſchen Lebens zu benutzen und auszubeuten gedachten, zum erwünſchteſten Vorwande, dieſelbe als eine undeutſche und franzöſiſch revolutionäre zu verdächtigen. Zugleich war ein parlamentariſches Leben erweckt worden, wie es Deutſchland noch nie erlebt hatte; es machten ſich in den Berathungen der Ständekammern bedeutende redneriſche und ſtaatsmänniſche Kräfte geltend, und einzelne Männer erhoben ſich zu einem kühnen Freimuthe, der alle Furchtſame erſchreckte, und ſelbſt gleichgültige Seelen in Erſtaunen ſetzte. Die ſtürmiſchen Verhandlungen in der baieriſchen Ständekammer während des Sommers 1819, und der kräftige Widerſtand, den die badiſchen Abgeordneten den Tendenzen entgegenſetzten, die alsbald unter der Regierung des Großherzogs Ludwigs I. hervortraten, waren vollends Erſcheinungen, an welche man weder in den Zeiten des entſchlafenen heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation, noch unter der Diktatur Napoleons gewöhnt worden war. Gleichzeitig machten ſich auch in andern deutſchen Staaten mancherlei Gährungen und Bewegungen bemerklich: und obgleich dieſe ſpäter in einem allgemeinen Anlaufe gegen die vielgeplagten Juden tölpelhaft genug austobten, ſo verriethen ſie dennoch eine mithandelnde Thätigkeit des Volkes, die nicht erwünſcht ſein konnte. Dazu nun bärtige Jünglinge, die in ſchwarzen Röcken und weiten Hemdekragen, mit langen Haaren und offener Bruſt, allen Pariſer Modejournalen zum Trotze, mächtig einherſchritten, und unter dieſen endlich ein paar politiſche Schwärmer, die mit dem meuchelmörderiſchen Spiele ihrer Dolche die halbe Nation in Schrecken ſetzten. Mit unheimlicher Ueberraſchung gewahrten plötzlich die Regenten und ihre Miniſter, welche fruchtbare Auslegung das Volk den neun magern und rippenförmigen Worten des §. 13 der deutſchen Bundesakte zu geben verſtand, und dieſelben Staatsmänner, welche vielleicht mitgeholfen hatten, jenem Paragraphen gerade ſeine nichtsſagende Haltung zu geben, um damit alle in ihren Augen ungebührliche Forderungen abzuſchneiden, waren plötzlich in die bittere Nothwendigkeit verſetzt, die übergroße Lebensfülle wieder zu dämpfen. Unter dieſen verſchiedenen Einwirkungen kam die Schlußakte der über Ausbildung und Befeſtigung des deutſchen Bundes zu Wien gehaltenen Miniſterialkonferenzen vom 8. Brachmonat 1820 zu Stande. Ihre einzelnen Beſtimmungen behandelten neben vielen andern Gegenſtänden auch die landſtändiſchen Verhältniſſe, und bildeten hinſichtlich dieſes Gegenſtandes ein ganz eigenthümliches Gemiſche. Auf der einen Seite war man noch zu lebhaft von dem Gefühle durchdrungen, daß die Verheißung landſtändiſcher Verfaſſungen zur Verwirklichung gelangen müſſe, als daß man dieſen Gegenſtand hätte in Frage ſtellen können: es wurde daher beſchloſſen, daß die Beſtimmung des §. 13 in keinem Bundesſtaate unerfüllt bleiben ſolle. (§. 54.) Auf der andern Seite ſchwebte aber auch das Bild einer ſelbſtändigen Stellung der ſtändiſchen Kammern geſpenſtiſch vor Augen, und ſo hielt man ſich verpflichtet, dieſe unter ſtrenge Aufſicht zu ſtellen, und dadurch in eine abhängige Lage zu verſetzen. Man verordnete daher ferner, daß jeder Souverän durch eine land-

mit dieſer alle noch zweifelhafte Gründe für oder wider eine Sache in unbehaglichem Seelenfrieden auf- und niederſpinnt, weder die rückſichtsvoll ſchonende Billigkeit, die auch der kleinſten Einzelnheit Rechnung zu tragen ver-

———

ſtändiſche Verfaſſung nur in der Ausübung beſtimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden ſei (§. 57), daß die Fürſten durch keine landſtändiſche Verfaſſung in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Verpflichtungen gehindert oder beſchränkt werden könnten (§. 58), und man beſchloß endlich, die Oeffentlichkeit landſtändiſcher Verhandlungen und die geſetzlichen Gränzen der freien Aeußerung angemeſſen zu überwachen (§. 59). In dieſen Erläſſen herrſchte die offenbarſte Einſeitigkeit. Statt das Volksleben zu einer organiſchen Entwicklung zu bringen, und gerade in den ſtändiſchen Kammern zuſammenzudrängen, wo es einen naturgemäßen Verlauf nehmen konnte: ſtatt die Mannigfaltigkeit der Intereſſen, die am Ende doch nicht zu hindern war, und die Kraft des individuellen Volkslebens, die dem Bundesweſen nur ſcheinbar entgegenſteht, einen möglichſt ruhigen Gang gehen zu laſſen, trat man beiden Richtungen gewaltſam entgegen, und brachte eine künſtliche Hemmung hervor, die das Uebel, welches man zu verhindern wünſchte, gerade in die verborgenſten Theile des Staatskörpers zurückleitete. Indeſſen erreichte man für den Augenblick und wenigſtens dem äußern Scheine nach, was man wünſchte. Der politiſche Aufſchwung, den das Volk vorzüglich in Süddeutſchland genommen hatte, wurde zurückgehalten, die freie unbefangene Stimmung in den Verhandlungen der ſtändiſchen Kammern mächtig gedämpft: die Regierungen gelangten an den meiſten Orten in den Beſitz bedeutender Majoritäten, deren Stimmen ſich ihnen dienſtergeben gänzlich zur Verfügung ſtellten, und die liberale Partei war hinter ſchwachen Linien auf eine nicht immer gewandte und glückliche Vertheidigung beſchränkt. Mittlerweile aber bereitete ſich ganz unvermerkt in den Gefühlen der Nation ein für die Regierung höchſt bedenklicher Umſchwung vor. Zwar die germaniſche Schwarzkünſtlerei verrauchte, aber auch der grimmige Franzoſenhaß verlor ſeine Heftigkeit und Stärke. Man fing an zu fühlen und einzuſehen, daß der politiſche Schwerpunkt von Europa keineswegs in Deutſchland, ſondern noch immer in demſelben Lande liege, deſſen unbequeme Herrſchaft man mit ſo vieler Mühe abgeſchüttelt hatte. Die Gebildeten befaßten ſich eifriger als vorher mit den Werken über die franzöſiſche Revolution, laſen mit warmem Intereſſe Segur's Buch über den ruſſiſchen Feldzug und ähnliche Schriften, und viele von denſelben Jünglingen und Männern, die noch einige Jahre vorher von der ſchmählichen Tyrannei Napoleons in der heftigſten Weiſe geſprochen hatten, wurden plötzlich die eifrigſten Bewunderer des großen Gefangenen von Helena. Die vormaligen franzöſiſchen Provinzen, gegen deren Geſetzgebung man unvorſichtig genug verſteckte und offene Angriffe unternommen hatte, blieben Deutſchland nur mit halbem Herzen zugethan; alle Freiſinnige folgten mit Aufmerkſamkeit dem Gange der öffentlichen Verhandlungen in Frankreich, und erwarteten nur von dort her eine neue Wendung der Dinge, welche auch Deutſchland von hemmenden politiſchen Feſſeln befreien könnte. In dieſer verworrenen und getheilten Stimmung fand Deutſchland das Jahr 1830, und mit ihm erſchien die folgenreiche Julirevolution, welche das über Europa ausgebreitete reaktionäre Netz gewaltſam zerriß und alle politiſche Stellungen von Grund aus veränderte. Was nun für Deutſchland zu erwarten ſtand, ge-

ſteht, noch die Klugheit, ſich deßwegen freundlich und zuvorkommend gegen Andere zu erweiſen, weil man auf noch größere Gefälligkeiten als pünktliche Rückerſtattung rechnet, und endlich nicht das zähe Feſthalten an abgemeſſenen

ſchaft. Wie ein mit künſtlicher Gewalt zurückgedämmter Strom, ſobald die Schleuſen geöffnet werden, nur verderblicher und unaufhaltſamer einherbricht, als vorher, ſo machte ſich auch das lang verhaltene aber keineswegs erſtickte Mißbehagen gewaltſam Luft. Es entſtanden an verſchiedenen Orten Volksbewegungen, welche in mehreren Ländern, namentlich in Sachſen, Heſſen-Kaſſel und Hannover die Einführung landſtändiſcher Verfaſſungen zur Folge hatten, und in den ſchon beſtehenden Kammern anderer Staaten gewann die Partei der Bewegung das entſchiedenſte Uebergewicht. Daß inmitten dieſer Gährung auch manches ungeſtüme Wort zum Vorſchein kam, daß an öffentlichen Feſten und Volksverſammlungen viel unreifes und unpraktiſches Zeug mit auftauchte, daß Einzelne ſogar im übermüthigen Gefühle ihrer Siegesgewißheit ſelbſt zu ungeſtümen Drohungen ſich verleiten ließen, das konnte denjenigen nicht in Verwunderung ſetzen, der mit unparteiiſchem Sinne in die Vergangenheit zurückblickte, und den ſichtbaren Mangel an politiſcher Erfahrung in der geſammten Nation mit in Rechnung brachte. Auch die Jugend tobte wieder, dießmal ganz in modiſchem Aufzuge und äußerlich viel geſchliffener und gehobelter, aber innerlich gewiß viel kecker und unverſchämter, als damals, da ſie noch im ſchwerverpönten altdeutſchen Rocke umherwandelte. Indeſſen wurden die geſetzlichen Gewalten auch nicht von ferne gewaltſam erſchüttert: alle eigentliche Volksbewegungen beſchränkten ſich ſogar nur auf die kleineren Länder; Oeſtreich und Preußen, die beiden mächtigſten Bundesglieder, blieben von ihnen gänzlich unberührt. Um ſo ruhiger konnten dieſe beiden Staaten durch das Organ der Bundesverſammlung abermals einen kräftigen Schlag gegen die aufgekommene Bewegung vorbereiten, der nothwendig auch die Entwickelung der landſtändiſchen Verfaſſungen treffen mußte. Wie ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel erſchienen plötzlich die bekannten „ſechs Artikel vom 28. Juni 1832", welche der Wiener Schlußakte als Ergänzung und Erläuterung angereiht wurden. Alle frühere Beſtimmungen in Betreff der Landſtände waren darin neuerdings verſchärft. Man ermächtigte die Souveräne, die Petitionen ihrer Stände nach Belieben zu verwerfen; man ſtellte ſogar die neue Geſetzgebung der einzelnen Staaten unter die Kontrole des Bundes, und die Verhandlungen der Stände unter die Aufſicht einer auf ſechs Jahre zu ernennenden Kommiſſion. Freilich geſchah dieß, der Angabe nach, nur in ſo weit die ſtändiſchen Beſchlüſſe den Zwecken des Bundes zuwiderlaufen würden; allein bei der großen Unbeſtimmtheit dieſer letztern, da überdieß die Auslegung und Feſtſetzung derſelben ausdrücklich nur der Bundesverſammlung ſelbſt zukam (Artikel VI), ermangelte forthin die ſtändiſche Wirkſamkeit jedes klaren Rechtsbodens, und eine ſehr willkürliche Ausdehnung der Machtbefugniſſe des Bundestages konnte wenigſtens nicht unter die Unmöglichkeiten gerechnet werden. Am auffallendſten war der Artikel II, der folgendermaßen lautete: „Da gleichfalls nach dem Geiſte „des eben angeführten Artikels 57 der Schlußakte und der hieraus hervorgehen„den Folgerung, welche der Artikel 58 ausſpricht, keinem deutſchen Souverän „durch die Landſtände die zur Führung einer den Bundespflichten und „der Landesverfaſſung entſprechenden Regierung erforderlichen Mittel

Formen — es entgehen ihm daher alle Eigenſchaften, welche für das dauerhafte Beſtehen eines genoſſenſchaftlichen Verhältniſſes unentbehrlich bleiben, die aber alle gerade dem Deutſchen in viel höherem Grade eigen ſind. Das Bundes-

„verweigert werden dürfen: ſo werden Fälle, in welchen ſtändiſche Verſammlungen die Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern auf „eine mittelbare oder unmittelbare Weiſe durch die Durchſetzung an„derweiter Wünſche und Anträge bedingen wollten, unter diejenigen „Fälle zu zählen ſein, auf welche die Artikel 25 und 26 der Schluß„akte in Anwendung gebracht werden müſſen." Und was beſagen dieſe Artikel 25 und 26 der Schlußakte? Daß, wenn in einem Bundesſtaate durch Widerſetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, und eine Verbreitung aufrühreriſcher Bewegungen zu fürchten, oder ein wirklicher Aufruhr zum Ausbruche gekommen ſei, und die Regierung ſelbſt, nach Erſchöpfung der verfaſſungsmäßigen und geſetzlichen Mittel, den Beiſtand des Bundes anrufe, der Bundesverſammlung obliege, die ſchleunigſte Hülfe zur Wiederherſtellung der Ordnung zu veranlaſſen, und, falls die Regierung durch die Umſtände gehindert würde, die Hülfe des Bundes zu begehren, auch unaufgerufen zur Wiederherſtellung der Ordnung und Sicherheit einzuſchreiten. Verweigerung der Steuern von Seiten der Stände ward demnach für Aufruhr der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten erklärt. Damit war alle Freiheit der Abſtimmung zernichtet, und die wichtigſte der ſtändiſchen Gerechtſamen zu einer leeren Täuſchung gemacht. Die bald nach dieſem erfolgte Aufhebung des badiſchen Preßgeſetzes, ſowie die gegen die Bewegungen in Rheinbaiern eingeleiteten Maßregeln zeigten hinlänglich, daß man die gefaßten Beſchlüſſe ernſtlich zu handhaben gedenke. Gleichwohl kam man dießmal nicht ſo ſpornſtreichs und kurzer Hand zum Ziele, wie dieß zwölf Jahre früher den durch die Wiener Schlußakte angeordneten Maßnahmen gelungen war: Beweiſes genug, daß die öffentliche Meinung an intenſiver Stärke gewonnen hatte, und ſich auf lebendiger gefühlte Intereſſen zu ſtützen vermochte. Entrüſtung, Mißmuth und Unwille machten ſich lauter und deutlicher vernehmlich, als je vorher, und es kam in mehrern Kammern wiederholt zu den heftigſten Diskuſſionen zwiſchen Regierungen und Volksrepräſentanten, die auch außerhalb der Ständeſäle längere Zeit nachhallten. Indem man der freien Meinungsäußerung die geſetzlichen Wege und die Möglichkeit offenen Hervortretens verrammelte, in welcher Form ſie ungefährlicher und leichter zu bekämpfen war, ſchleuderte man zugleich die Gegenſätze beinahe künſtlich in eine ungeſetzliche Bahn, und lieh ihnen Anſprüche auf Theilnahme und Vorwände zu Umtrieben, die ſie in ſolchem Grade ſonſt nicht gehabt hätten. Die revolutionären Unternehmungen der Jahre 1833 und 1834, ſo unbedeutend ſie auch nach ihren Hülfsmitteln waren, ſo lächerlich in ihrem Ziele, ſo winzig und geringfügig in ihrer Ausführung, bewieſen dennoch deutlich, daß die politiſchen Intereſſen dießmal ſchon ſehr verſchiedene Stände ergriffen hatten, und daß dabei an ein politiſches Zuſammenwirken gedacht wurde, welches den frühern Schwärmereien ſehr ferne geblieben war. Aber im Ganzen kam man auch dießmal nicht über unnützes Reden und Proteſtiren hinaus. Die bloße Erſcheinung der Bundesordonnanzen hatte unter

genöſſiſche konnte unter den ſpaniſchen Völkerſchaften nie recht heimiſch werden; die einzelnen Staaten ſtanden jederzeit ziemlich iſolirt neben einander, und bekämpften ſich gegenſeitig beinahe wie fremde Nationen, ſo oft die von

---

allen zaghaften Gemüthern, an denen Deutſchland ſo reich iſt, einen paniſchen Schrecken verbreitet; der Widerſtand verſtummte allgemach, wie das Klappern eines Mühlrades, dem das Waſſer unter ſeinen Schaufeln vertrocknet, und viele von denen, die das große Wort geführt hatten, umpanzerten ſich mit ſchweigſamer Lebensklugheit, oder vertrieben ſich die Zeit mit andern Dingen. Dieſe äußerſt befriedigenden Wirkungen der Bundesmaßregeln von 1832 waren in hohem Grade einladend, noch die letzte Hand an die Vollendung des Werkes zu legen, und die bisher ſo erfolgreichen Verſuche zur Dämpfung ſtändiſchen Uebermuthes auf die Spitze zu treiben. So kamen die ewig denkwürdigen geheimen Beſchlüſſe der Wiener Konferenz vom 12. Juni 1834 zu Stande. Dieſelben ſcheinen indeß bis vor kurzer Zeit der öffentlichen Kenntniß entrückt geblieben zu ſein, und ſind wenigſtens dem Verfaſſer erſt durch den von dem badiſchen Abgeordneten Mathy veranſtalteten Abdruck bekannt geworden. (Konſtitutionelle Jahrbücher von Dr. Karl Weil. 1844. Bd. II. S. 257—280). Ich will nur einige wenige Hauptbeſtimmungen aus ihren ſechszig Artikeln hervorheben, um den Geiſt derſelben zu bezeichnen. „Die
„Regierungen werden nicht geſtatten, daß die Stände über die Gültig-
„keit der Bundesbeſchlüſſe berathen und beſchließen. (Art. 17.)
„Das Recht der Steuerbewilligung iſt nicht gleichbedeutend mit dem Rechte,
„das Staatsausgabenbüdget zu regeln. — Aus dieſem Unterſchiede folgt: daß
„Ständen das Recht, einzelne innerhalb des Betrages der im
„Allgemeinen beſtimmten Etatsſummen vorkommende Ausgabe-
„poſten feſtzuſetzen oder zu ſtreichen, nicht zuſteht, inſofern ihre
„Zuſtimmung dazu nicht ausdrücklich durch Verfaſſung oder Geſetze vorbehalten
„iſt.“ — — „Die Frage über die Rechtmäßigkeit einer erweislich erfolgten Aus-
„gabe wird auf verfaſſungsmäßigem Wege entſchieden, und wenn dieſe Entſchei-
„dung verneinend ausfällt, ſo ſteht nur der kompetenten landes-
„herrlichen Behörde, und nicht den Ständen, der Ausſpruch
„über die Erſatzverbindlichkeit zu. (Art. 20.) Die Zivilliſten ſollen
„möglichſt auf Domanialgefälle gegründet, und können ohne die Einwilligung
„des Landesherrn nicht verändert werden. (Art. 22.) Man wird den Grundſatz
„feſthalten, daß Staatsbeamte zu ihrem Eintritte in ſtändiſche Kammern der
„Genehmigung des Landesherrn bedürfen. (Art. 23.) Die Regierungen wer-
„den einer Beeidigung des Militärs auf die Verfaſſung nirgends
„und zu keiner Zeit Statt geben. (Art. 24.) Von den Nachtheilen einer
„übermäßigen Anzahl politiſcher Tagblätter überzeugt, werden die Regierungen
„auf eine allmälig herbeizuführende Verminderung ſolcher Blätter, ſoweit dieß
„ohne Kränkung erworbener Rechte thunlich iſt, Bedacht nehmen. (Art. 29.) Es
„wird auf geeignetem Wege dafür Sorge getragen werden, daß beim Drucke
„der ſtändiſchen Protokolle, wo ſolcher Statt findet, alle jene Aeuße-
„rungen hinweggelaſſen werden, welche nach Beſtimmung des
„Art. 26 eine Verweiſung zur Ordnung veranlaßt haben. (Art. 33.) — Soviel und übergenug von dieſen unvergeßlichen Konferenzbeſchlüſſen!

außen her Allen drohende Gefahr ihnen weniger drängend ſchien, und als zuletzt aus verſchiedenen Urſachen eine Annäherung erfolgte, ward alsbald die Oberherrſchaft des einen Staates über den andern das leitende und vorwal-

— At at! hoc illud est! hinc illae lacrumae! — Nun erſt verbreitet ſich über die Triebfedern ſo vieler politiſchen Begebenheiten der letzten Jahre volles und deutliches Licht. Wer von ſtändiſchen Rechten noch träumen kann, der täuſche ſich ſo gut er will und mag! Der warme und zugleich beſonnene Freund des Vaterlandes aber wird über die zweideutigen Erfolge kleinlicher Debatten, in denen ſich der Schein eines konſtitutionellen Lebens fortſpinnt, weit hinwegſehen, und ſich die ernſte Frage vorlegen, welche Stellung dem Geſammtvaterlande aus dieſer Lage der Dinge zuletzt erſprießen werde? — Denn daß der bisherige geſpannte und geſchraubte Zuſtand auf die Dauer völlig unhaltbar ſei, das fangen ſelbſt diejenigen an zu fühlen, welche ihn am eifrigſten gefördert und herbeigeführt haben. Wird man ihn durch freiwilliges Verſtändniß und Entgegenkommen ändern? Schwerlich! Denn es können die Regierungen die ſelbſtgeſchaffenen Geſetze kaum mehr zurücknehmen, ohne ihre eingebildete Autorität auf das Spiel zu ſetzen, die Stände ſie nicht ſanktioniren, ohne das Todesurtheil über ſich ſelber auszuſprechen. Man wird wohl von der einen Seite durch herablaſſende Gnädigkeit die Gemüther des Volkes zu begütigen, von der andern durch Umgehung der Hauptfragen das Aeußerſte zu vermeiden ſuchen: man wird ſich alſo in gegenſeitigen Halbheiten fortſchaukeln, bis ein gewaltſamer Stoß allen Berechnungen menſchlicher Klugheit ein ſchnelles Ende bereitet. Ich denke dabei nicht von ferne an Verſchwörungen und gewaltſamen Losbruch; der Deutſche hat ein für allemal weder Neigung noch Fähigkeit für revolutionäre Bewegungen. Auch hat die Vorſehung in ihrer höchſten Weisheit die Anfangspunkte der großen Völkererſchütterungen in andere Weltgegenden verlegt und ganz andern Völkern die Rolle der erſten Ausführung übertragen; ſie läßt aber dem Deutſchen gerne den ihm gebührenden Antheil davon zukommen, ohne daß dieſer nöthig hätte, ſich in eigener Perſon auf ſehr unvortheilhafte Weiſe zum Beſten zu geben. Seine ganze Aufgabe beſteht darin: für große und unvorhergeſehene Weltereigniſſe ſich den offenen Sinn und die Empfänglichkeit, die Kraft der Nachahmung und das Recht der Prüfung zu bewahren. Seine innern Umwandlungen gleichen den Verpuppungen einer Raupe, die ſich erſt nach den fieberhafteſten Aufregungen in ihr herbes Schickſal fügt, dann aber geduldig ausharrt, bis die Strahlen einer milderen Frühlingsſonne den ausgeformten Schmetterling ins Daſein rufen. In einer ſolchen Periode befindet ſich der Deutſche mit ſeiner ſtändiſchen Entwickelung gerade jetzt. Der äußerſten demokratiſchen Richtung entſpricht dieſelbe ſchon längſt nicht mehr, und da es auch dem Abſolutismus gelungen iſt, ſie in ſehr weſentlichen Punkten wirkungslos zu machen, ſo fehlt ihr jede geſunde Baſis. Fortwährend bilden ſich völlig neue Intereſſen der verſchiedenſten und gewichtigſten Art, die in den landſtändiſchen Verhandlungen nie zur Sprache gebracht werden und dort kaum zur Vertretung gelangen können. Man hat die Kammern in den gewichtigſten Fragen des nationalen Handelsverkehrs vielfach umgehen können; die finanzielle Verwaltung des Zollvereins iſt ihrer Kontrole ſo gut als entrückt, und von den politiſchen und diplomatiſchen Zwecken, die der leitende Staat mit jener Union verbindet, wird ihnen nicht die mindeſte Rechenſchaft abgelegt. Mag nun

tende Ziel. Auch die Hermandades erlangten kaum den Schatten der politiſchen Dauer und Haltbarkeit, welche die Städteverbindungen des Nordens ſich lange zu erhalten verſtanden [122]). Dieſe Ausſtoßung alles Bundesweſens

dabei abſichtliche Berechnung obwalten, um die landſtändiſchen Inſtitute ihres volksthümlichen Gewichtes zu berauben, wie ſie zweifelsohne wirklich ſtattfindet, oder mag die Natur der Dinge einen ſolchen Gang nothwendig machen, wie dieß aus andern Gründen nicht minder glaublich iſt: in beiden Fällen iſt das Reſultat immer das nämliche: daß die ſtändiſchen Kammern in den wichtigſten nationalen Angelegenheiten ohne allen Einfluß, ohne Stimme und Berechtigung ſind. Die erſte große europäiſche Kriſe, wenn ſie aus etwas mehr als bloßen Zeitungsartikeln beſteht, wird die innere Unwahrheit und das grobe Mißverhältniß in allen dieſen Stellungen gewaltſam zu Tage fördern. Es wird die Zeit ſicherlich nicht ausbleiben, wo man erkennen muß, daß ſtändiſche Kammern, welche vorzugsweiſe aus abhängigen Beamten und ängſtlichen Kapitaliſten beſtehen, den Forderungen der Zeit nicht gewachſen ſind, und daß es für die nationale Größe eines Volkes noch eines andern bedürfe, als Schellingiſcher Philoſophie und kosmopolitiſcher Utopien. Wenn dann zugleich der Zollverein unvernünftige Hoffnungen unerfüllt gelaſſen, manche Eiſenbahn den erwarteten Goldregen nicht geſpendet haben wird, ſo dürfte die Zeit der Enttäuſchung ſehr nahe ſein, und ſie kann ganz vollkommen werden, ſobald einſt die große deutſche Flotte, mit zuſammengepreßter Luft in Bewegung geſetzt, ihre großen Schlachten zugleich gegen England, Frankreich und Nordamerika geſchlagen haben wird. Man dürfte dann hie und da wieder bei den beſcheidenen Ständekammern ſich Rathes erholen wollen: aber dieſe, längſt leblos gemacht, werden unter tiefen Bücklingen verſtummen. Dann liegt der Kampf zwiſchen blinden abſolutiſtiſchen Ideen und dem zügelloſeſten Radikalismus, welche beide Zerſtörung des individuellen Lebens und gewaltſame Centraliſation wollen, ſehr nahe, und ich fürchte, Deutſchland werde noch einmal die Herrſchaft des einen oder andern dieſer Extreme geduldig ertragen müſſen, ehe es in das letzte Stadium beſonnener Kraft und eines geläuterten praktiſchen Lebens eintritt.

[122]) Der wahre Unterſchied zwiſchen ihnen und den Bündniſſen deutſcher Städte ergibt ſich ſchon aus der einfachen Wahrnehmung, daß dieſe letzteren, dem ganzen Charakter des Volkes gemäß, ſehr frühe nach möglichſter Selbſtherrlichkeit, nach Erwerbung unterthäniger Gebiete und Ausübung aller damit zuſammenhängenden Territorialrechte ſtreben, und die gegenſeitige Schirmung dieſer Errungenſchaften zu einer der erſten Bundespflichten machen, die ſpaniſchen Hermandades dagegen als Verbrüderungen der ſtädtiſchen Junta's lediglich zur Schirmung des öffentlichen Friedens und Handhabung der beſtehenden Geſetze, ſowie zur Beſtrafung gewaltthätiger Ruheſtörer und Ausübung der Gerichtsbarkeit in dieſem Sinne erſcheinen. Jene ſtellen ſich den bereits abgeſchloſſenen Fürſtenthümern in gleicher Abgeſchloſſenheit und Selbſtändigkeit gegenüber, und denken ſich mit ihnen nur als Gleichberechtigte unter dem Schutze des Kaiſers in der größeren Einheit des Reiches verbunden; dieſe ſuchen im Gegentheile nur den ausſchweifenden und übermüthigen Adel in die durch den allgemeinen Staatsverband vorgezeichneten Gränzen zurückzuweiſen, ſeine Uebergriffe als eines bevorrechteten Standes zu dämmen, und ihm zugleich die volle Anerkennung ihrer eigenen Rechte und Freiheiten abzu-

iſt übrigens eine Eigenthümlichkeit nicht blos der Spanier, ſondern der Romanen überhaupt. Auch die italieniſchen Republiken des Mittelalters, ſo reichhaltig im Uebrigen ihr inneres Leben war, bewegten ſich nur in dem

---

nöthigen. Während in den deutſchen Städten ſtets die Hinneigung zur Abſonderung und Lostrennung ſichtbar wird, ſo oft ſie ſich in ihren nächſten Intereſſen beeinträchtigt oder gehemmt fühlen, halten die ſpaniſchen Städte umgekehrt die allgemeine ſtaatiſche Verbindung aufrecht, lediglich darauf gerichtet, in den Gang derſelben entſcheidend und je nach den Umſtänden auch wohl mit gebieteriſcher Uebermacht einzugreifen. Schon die älteſten Verbindungen der ſpaniſchen Städte ruhten auf dieſer ganz abweichenden Grundlage. Das ergibt ſich ſehr deutlich aus der Hermandad, welche die Stadt Aynſa mit den übrigen Städten und Ortſchaften von Sobrarbe im Jahre 1260 feierlich abſchloß und beſchwor, und welche vorläufig von Michaelis desſelben Jahres an auf fünf fernere Jahre in Kraft treten ſollte. Wir erſehen aus den Grundzügen dieſes Bündniſſes, welche Çurita in ſeinem Geſchichtswerke klar dargelegt hat, daß der nächſte Zweck darauf gerichtet war, gegen alle Uebelthäter und Wegelagerer (malhechores), ſowie gegen diejenigen, welche durch gegenſeitige Befehdungen und Ueberfälle die öffentliche Ruhe ſtörten, zuſammenhängende und übereinſtimmende Maßregeln zu ergreifen, und dieſelben durch ein geregeltes und ſchleuniges Rechtsverfahren den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. In der Form ſelbſt hielt man ſich ganz an die in Aragon üblichen Satzungen (— y buscose forma como los dannos que se hiziessen de un enemigo a otro, aunque se huuiessen desafiado conforme a la disposicion del fuero de Aragon se remediassen). Eine ähnliche Uebereinkunft ſchloſſen die Städte Zaragoza, Barbaſtro, Huesca, Jaca, Taraçona, Calatayud, Daroca und Teruel, und trafen insbeſondere genaue Verfügungen darüber, wie es mit denjenigen, die ſich durch Selbſthülfe und gewaltſame Schädigung an ihren Gegnern vergriffen, gehalten ſein ſollte (— y declararon, que si alguno auia de ser assegurado en Teruel, se assegurasse como lo dispone el fuero de Aragon: y en los otros casos se juzgasse segun el fuero de Teruel). Die Landſchaft von Ribagorça aber trat nicht in dieſe Einung, weil ſie von Alters her das cataloniſche Landgericht anerkannte, ſo daß ſie ſelbſt ſpäterhin nur theilweiſe den aragoniſchen Gerichtsſatzungen unterworfen werden konnte, wie Çurita in dem Folgenden verdeutlicht: »El Condado de Ribagorça estaua fuera desta hermandad, por que en lo »antiguo se gouernaua por Vegueria, conforme a las constituciones de »Catalunna: y aun con declararse en tiempo del Rey Don Pedro el »tercero, que Ribagorça estuuiesse sujeta al fuero de Aragon, como »cosa tan principal de la corona, buena parte de aquel estado, y de »sus montannas, se incluya en la vegueria de Pallas: la qual se »estendia hasta Casseras, y se continuaua por el termino de Viacamp: »y conprehendia a Girueta, Montannana, y Areyn. De alli se limitaua »esta vegueria por la montanna arriba, por encima de Barraues, hasta »los puertos del val de Aran.« (*Geronymo Çurita*, Anales de la corona de Aragon. Çaragoça. 1610. Lib. III. cap. 62. Tom. I. fol. 176.) — Stürmiſcher und anmaßender traten allerdings die caſtiliſchen Hermandades auf, aber auch wechſelvoller und unzuſammenhängender, und immerhin bewegten

Ideenkreiſe eines politiſchen Gegengewichtes, höchſtens von dem Gedanken momentaner Konvenienzen geleitet, der ſie bald enger zuſammenführte, bald wieder weiter von einander trennte; einer auf innerlicher wie äußerer Gemeinſchaft beruhenden Verpflichtung zu ewigem und unveränderlichem Schutze und Trutze huldigten dieſelben nie. In Frankreich knüpfte ſich ſchon in der fränkiſchen Zeit an den Grundſatz einer regelmäßigeren Erbfolge das dunkle Gefühl von der Nothwendigkeit einer politiſchen Einheit, welcher zugleich der innere Zuſammenhang der Bisthümer und geiſtlichen Stiftungen in die Hände arbeitete; beide Richtungen verdeutlichten ſich ſodann zu einem Staatsgrundſatze in dem Streben der franzöſiſchen Könige, die Großen gänzlich der Krone unterzuordnen, was während des Mittelalters die ſtehende Politik derſelben geblieben iſt, und ſo verſchmolz die erbliche Monarchie mit dem allgemeinen Volksgefühle zu dem Gedanken einer politiſchen Centraliſation, wie ihn mit ſolcher Schärfe und Selbſtbeſtimmung kein anderes europäiſches Volk ausgebildet hat. Es iſt unläugbar, daß die romaniſchen Völker überhaupt und ſo auch die Spanier nur durch einen leitenden Gedanken oder ein herrſchendes Volksgefühl zuſammengehalten werden können, daß ihr Weſen aber der in ſich unbeſtimmten aber zähen und ausharrenden Form der Genoſſenſchaften von zugleich unabhängigen und mitberechtigten Theilhabern widerſtrebt.

In der Mitte der vielgeſtaltigen Eigenſchaften des Deutſchen, aus der innerſten Tiefe ſeines ganzen Weſens ſich entwickelnd, ſteht noch ein anderer Zug von wunderſam trüber Färbung, der ſich wie eine Epheuranke dicht um ſeine Vorzüge und Tugenden, wie um ſeine Mängel und Laſter ſchlingt, das freudige Bewußtſein jener ihm vergällt, dieſe letzteren vollends zum verhängnißvollen Untergange führt, und ihn ſelber zu einem Menſchen voll räthſelhafter Widerſprüche macht. Dieſer Deutſche, ſo ſchwerbeweglich nach außen, iſt in ſich ſelbſt der unſteteſte und unruhigſte Menſch, den man finden

---

im Ganzen auch ſie ſich innerhalb derſelben Gränzen, welche der Wirkſamkeit der aragoniſchen Städte vorgezeichnet waren. Hier wie dort waren und blieben dieſe Einigungen eine frei aus dem Volksleben ſich entwickelnde und auf den Ideen des ſtädtiſchen und bürgerlichen Lebens beruhende Organiſation des Gerichtsweſens; ſie erlangten allerdings eben dadurch eine hohe politiſche Bedeutung in dem Umfange des Staates ſelbſt, aber ein Streben nach abgeſondertem Fürſichbeſtehen trat nirgends hervor. Ihr kräftiges Auftreten gegen den Adel kam der königlichen Macht in beiden Ländern ſehr zu ſtatten; ſie wurden daher auch von dieſer zu verſchiedenen Malen kräftig unterſtützt und in Schutz genommen, und ſelbſt Iſabella von Caſtilien bediente ſich ihrer vorübergehend noch einmal, um die geſtörte öffentliche Ordnung ihres Landes wiederherzuſtellen. Das gänzliche Erlöſchen derſelben fällt erſt in die Zeit der inneren Vereinigung Spaniens und ſeiner Machtvergrößerung nach außen, als überhaupt die meiſten politiſchen Inſtitute der früheren Zeit durch dieſe Umwandlung ihre alte Bedeutung verloren.

kann. Nüchtern und verſtändig in Allem, was ſeinen nächſten Vortheil zu fördern vermag, wird er ſchwankend und unſicher jedesmal, ſobald er ſein Schickſal als höheres Ganze begreifen ſoll. Denn eben weil er beſtändig von individuellem Standpunkte ausgeht, ſchafft er ſich leicht auch ein Lebensbild, das zu der Wirklichkeit nirgends paßt; er ſtößt auf Hemmungen, die ihn verzagt machen, weil ſie die bloße Verſtändigkeit überflügeln, und er iſt nur ſicher in dem, was ſich zergliedern läßt. In keinem Volke beſteht zwiſchen ungemeſſenem Wünſchen und ſchmächtigem Erreichen ein ſo ſchreiendes Mißverhältniß, als bei dem Deutſchen. Darum kommt er denn auch über ſein eigenes Ich und über die Welt außer ihm, vor Allem aber über die letzte Beſtimmung ſeines Volkes, ſo ſelten ins Klare. Er fühlt ſich ſchwer bedrückt, und dennoch weiß er nicht zu helfen; er ſchmäht in traulichem Kreiſe oft und viel über ſeine Fürſten und ihre Miniſter, und weit mehr, als dieſe zu erfahren ſcheinen, gleichwohl aber erfüllt er ihren Willen in tiefſter Unterthänigkeit; er proteſtirt unabläſſig und kömmt zu keiner That. Anſcheinend ruhig, flegmatiſch, beinahe theilnahmlos, trägt er mannigfachen Kummer und nagende Sorgen in ſeinem Buſen mit herum. Bisweilen erſcheint ihm denn doch die Willkür ſeiner Oberen ganz unerträglich: von ſchwerem Unmuthe erfüllt, ſtößt er furchtbare Drohungen aus, und ſteigert ſich ſelber bis zu ſchäumender Wuth — aber ſobald er auf dem Gipfelpunkte dieſer innerlichen Gährung angelangt iſt, kehrt er bald in frommer Ergebung zu ſeinem beſcheidenen Tagewerke zurück. Er hat ſein ſchmerzenreiches Freiheitsgefühl in ſtürmiſch drängenden Liedern ausgehaucht, und die Uebel, die ihn belaſten, werden ärger als vorher. Dieſes beſtändige Gefühl des Unbefriedigtſeins mit der Gegenwart, dieß ſehnſüchtige Schmachten nach einem unbeſchreiblich beſſeren Zuſtande, den man nicht zu ſchaffen weiß, und das ewige Zurückſinken in maßloſe Geduld, iſt auch in der äußerlichen Erſcheinung des Deutſchen auf das Sprechendſte ausgeprägt. Unter keinem Volke findet man ſo viele zerarbeitete, abgehärmte, ſorgenvoll bedenkliche Geſichter, denen die Mühſeligkeit des Lebens an die Stirne geheftet iſt, als gerade in Deutſchland. Selbſt auf dem feiſten, abgerundeten Geſichte des wohlbehaglichſten Müllers liegt eine Runzel, eine verborgene Falte, welche wehmüthig verkündigt, daß noch ein heimlicher Wurm an ſeinem irdiſchen Glücke nagt. Nirgends ſo viel wahrer Sinn für gewiſſenhaftes Handeln und die Pflichten des Lebens, und gleichwohl nirgends ſo viele Selbſtquälerei und Verdrießlichkeit in ihrer Ausübung, ſo daß dieſe letzteren nicht ſelten ſogar als offizielle Kennzeichen eines patriotiſch und unterthänigſt keuchenden Amtseifers in geheiligtem Anſehen ſtehen. Wie ſehr ſticht von dieſer zuſammengepreßten, holperichten Haltung des Deutſchen der unverwüſtliche Lebensmuth des Franzoſen ab. Sein heiterer Sinn und der frohe Genuß der Gegenwart

laſſen dieſen ſtets die Dinge nehmen, wie ſie ſind, und heben ihn wohlgemuth über die rauhen Unebenheiten des Lebens hinweg. Sie vornämlich machen ihn zu einem unverdroſſenen und unübertrefflichen Soldaten, der wie zum Tanze den Gefahren entgegeneilt, ſeine Entbehrungen und Beſchwerden ſich mit ſchäkernden Poſſen würzt, und über die Unfälle, die ihm begegnen, ſelbſt noch zu lachen verſteht. Die deutſchen Haarſpalter mögen ſagen, was ſie wollen, auch ein ſolcher Charakter hat ſeine Größe und einen unvergänglichen Werth. Dagegen iſt der äußerſte Ausgang der Gemüthsart des Deutſchen, wenn ſie durch kein edleres Gegengewicht aufgehalten wird, die Verzweiflung: Verzweiflung an ſich ſelbſt und an der Nation, zu der er gehört. Dieſe innere Zerriſſenheit des Gemüthes hat ſich in der Maſſe des Volkes bei jedem Wendepunkte ſeines erlöſchenden Nationalgefühles gezeigt, in Einzelnen zu allen Zeiten wiederholt. Dann erzeugt ſie leider die betrübendſten Erſcheinungen, entſtellt den Deutſchen bis zur Unkenntlichkeit ſelbſt ſeiner edleren Vorzüge, und benimmt ihm den inneren ſittlichen Halt, der ſonſt ſeine ſicherſte Stütze iſt. Dann blickt derſelbe Menſch, der, bei ungehemmter Entfaltung ſeines Weſens, an Haus und Familie, an ſeiner Geburtsſtätte, an der Heimath ſeiner Vorfahren mit warmer Innigkeit hängt, ſehnſüchtig in die weiteſte Ferne, die eine verſchönernde Einbildungskraft ihm mit reizenden Farben malt. Wenn nun der Druck der Gegenwart ſich immer ſchwerer und ſchwerer häuft, die Hoffnungen ſinken, jede Ausſicht des Beſſerwerdens verſchwindet, dann bricht er auf und zieht mit aller ſeiner Habe fort in ein fernes, unbekanntes Land. Wer zählt ſie Alle, die ſeit mehr als einem halben Jahrhundert in dieſer Weiſe den wirklichen wie den eingebildeten Feſſeln ihrer alten Heimath entronnen ſind? Die größere Maſſe dieſer Auswanderer reißt ſich gewöhnlich mit einem Schlage aus allen Verhältniſſen los, und wandert von dannen, ohne alles Gefühl für den bürgerlichen Verband, aus dem ſie ſcheidet, höchſtens etwa noch voll bitteren Ingrimms gegen die flegelhaften Hudeleien hochfahrender Beamten. Alle ſuchen eine völlig neue Heimath, das iſt das einzig Beſtimmte, das ſie wiſſen: in allem Uebrigen unklar, verworren, unbeſtimmt, zuſammenhanglos, unbehülflich oft bis zum Kläglichen, ſind ſie jedem Zufalle preisgegeben, ein wahres Spielzeug des Schickſals, bis eine höhere Macht ſie in irgend einen Winkel hinſchleudert und feſtbannt. Dann ſitzt der Deutſche, in ſeinen kindiſchen Erwartungen nicht ſelten bitter getäuſcht, in irgend einem abgelegenen Winkel der Erde, beſinnt ſich ſehr lange, bis er heimiſch geworden iſt, und blickt mit demſelben unbefriedigten Gefühle, womit er ſie verlaſſen, nach der alten Heimath zurück. So verläßt kaum irgend ein anderes Volk in Europa ſeine heimiſchen Gauen. Der Engländer bleibt Engländer in allen Gegenden der Erde: oder wenigſtens, wenn er ſein Vaterland freiwillig verläßt, ſo iſt es ein ganz beſtimmter Gedanke

der Freiheit, der ihn leitet, ſei es der bürgerlichen oder religiöſen, und dieſer folgt ihm ſelbſtthätig und ſchaffend an denſelben Ort, wohin er ſich wendet; der Franzoſe bewahrt durch ganze Geſchlechter hindurch ſeine Eigenthümlichkeit und ſeinen Nationalſtolz; der Italiäner verläßt ſeine Heimath ſelten, um nie dahin zurückzukehren, und immer denkt er ſehnſüchtig an den heiteren, ſonnigen Himmel ſeines Landes zurück; nur der Deutſche irrt draußen zerriſſen, unſtät und haltungslos umher. Und vor Allem, was am ſchmerzlichſten berührt, ganz ohne allen politiſchen Charakter und Zuſammenhang. Es gibt deutſche Kolonieen bei Tiflis, an der Wolga, in Polen und ſonſt noch unter dem despotiſchen Szepter des ruſſiſchen Reichs, in Slavonien und Ungarn, in Spanien an der Sierra Morena, in Braſilien und Columbien, in ganz Nordamerika und in Texas, und mancher Einzelne hat ſich wohl auch ſchon nach Algier verloren. Alles ein offenbarer Beweis, daß der Deutſche in ſeinem politiſchen Geſchmacke durchaus nicht delikater Natur iſt, und ſich um die Verfaſſung eines Landes wenig bekümmert, wenn ſie nur ſeinem nächſten und unmittelbarſten Vortheile nicht entgegenſteht. Man hat nun zwar in neuerer Zeit verſucht, ſich dieſes verworrenen Triebes nach Auswanderung zu bemächtigen, ihn zu ordnen und zu leiten: man hat Wegweiſer beſtellt, um die einzelnen Haufen zuſammenzuhalten und nach beſtimmten Gegenden zu lenken: man ſorgt für ein angemeſſenes Sackgeld zu ihrer erſten Einrichtung, und von allen dieſen Anſtalten hoffen Einige ganz wunderwürdige Dinge für den deutſchen Zollverein. Aber ſchon daß die Einen nach Texas wollen und dieſes als das gelobte Land anpreiſen [123]), die Anderen von einigen glückſeligen

---

[123]) Ich geſtehe offen, daß mir längere Zeit die Richtung, die man auf einmal nach Texas nahm, ſo wenig einleuchten wollte, als andere Entwürfe, deren chimäriſches und kränkelndes Ausſehen ſchon von vorne herein jede Hoffnung auf günſtigen Erfolg abſchneiden mußte. Indeſſen wurde der Plan der Aktiengeſellſchaft, die ſich an die Spitze des Unternehmens geſtellt hat, auch in öffentlichen Blättern vielfach angegriffen, was die gute Wirkung hatte, daß der Verein neulich zu ſeiner Rechtfertigung einen Aufſatz veröffentlichen ließ, der ſich endlich einmal von anderen Poſaunereien dadurch vortheilhaft unterſcheidet, *daß er über einen reinpraktiſchen Gegenſtand auch in nüchterner und praktiſcher Weiſe redet.* Die meiſten Einwände, die man bis jetzt gegen das Gelingen der neuen Kolonie erhoben hat, ſind daſelbſt mit einleuchtenden Gründen widerlegt: die Vorausbeſtimmung des politiſchen Schickſales des Texaniſchen Landes jedoch ſcheint mir noch ſehr auf Stelzen zu gehen. Der Aufſatz ſieht nämlich nur zwei denkbare Fälle vor ſich: entweder daß Texas ſich als völlig unabhängiger Staat behaupte, oder mit gleichen Rechten unter die Bundesglieder der nordamerikaniſchen Union aufgenommen werde; der Rückfall unter die mexicaniſche Oberherrſchaft wird geradezu unter die Unmöglichkeiten gerechnet. Das eine oder andere der beiden erſten Dinge iſt allerdings das wahrſcheinlichere: dennoch iſt die letzte Annahme keineswegs unumſtößlich gewiß, wenn man nur

Inſeln in der Südſee fabeln, die Dritten wieder nach einem ganz verſchiedenen Auswege hinſehen, und die Vierten noch wo andershin ſchauen, beweist von Neuem, in welcher Verlegenheit und Verwirrung ſich der Deutſche

---

England und die Möglichkeit vieler Wechſelfälle im Auge behält, und ein nochmaliger Verſuch zur Wiedereroberung durch Mexico wird daher immerhin in Ausſicht geſtellt werden müſſen. Der Verein hofft, wie aus der Mittheilung hervorgeht, das Meiſte von dem gänzlichen Fürſichbeſtehen des Landes, und gerade dieſe Unabhängigkeit iſt es, die ich für eine deutſche Kolonie am meiſten fürchte. Denn die Zwiſchenſtellung zwiſchen Nordamerika, Mexico, den Antillen und England muß nothwendig eine ungemeine Beweglichkeit des Lebens, vielerlei ſchwankende Zuſtände, heftiges Parteiſpiel und öfteren Wechſel des politiſchen Syſtems nach ſich ziehen; ein ſolcher Zuſtand aber widerſtrebt dem deutſchen Charakter, der überall auf feſte und dauernde Zuſtände hinarbeitet, und darum vorzugsweiſe den Ackerbau zur Grundlage ſeiner Anſiedelungen macht. Die an Bevormundung gewöhnten Unterthanen monarchiſcher Staaten aber bedürfen noch längere Zeit der äußeren Ruhe und der gänzlichen Abgezogenheit von politiſchem Wirbeln, um mit dem neuen Boden und den Inſtitutionen eines fremden Landes langſam aber ſicher verwachſen zu können: es fehlt ihnen der rührige, ſchlagfertige Charakter, der ſich allein unter wogenden Parteihändeln behauptet. Das iſt noch immer ein ſehr ſtarker Grund gegen die Einwanderung, den der Aufſatz nicht beſeitigt hat. Noch ein anderer Zweifel iſt grade durch die Leſung des Aufſatzes in mir rege geworden. Ueber den Inhalt des mit der Regierung von Texas abgeſchloſſenen Vertrages und den eigentlichen Zweck der Koloniſation ſelbſt leſen wir nämlich dort unter Anderm die Stelle: „Die Gültigkeit des Grant kann „nicht in Zweifel gezogen werden; die Urkunde iſt von der Regierung in legaler „Weiſe ausgeſtellt und die darin enthaltenen Verpflichtungen ſind durchaus nicht „ſchwer zu erfüllen. Die Einführung von ſechshundert Familien auf das ab„getretene Territorium in einer Friſt von drei Jahren, ſo daß das erſte Drittel, „die im künftigen September abgehende Expedition bildend, erſt im März 1845 „daſelbſt eingetroffen zu ſein braucht, iſt keine Verpflichtung, deren Uebernahme „der Verein irgend ſcheuen durfte, während die Erlaubniß der Einführung einer „zehnmal größeren Anzahl Familien ihm die Möglichkeit gibt, daß die auswan„dernden Deutſchen auf dieſem Bezirke eine neue Heimath wiederfinden, und „daß aus dem daraus hervorgehenden ununterbrochenen Zuſammenhang derſelben „unter ſich und mit dem alten Vaterlande ein gewerblicher und Handelsverkehr „entſtehe, der beiden zu geiſtigem und materiellem Vortheile gereichen muß.“ (Allgemeine Zeitung vom 1. Herbſtmonat 1844. Beil. Nr. 245. S. 1954.) Wenn aber, wie der Aufſatz ſelber ausführlich darthut, das Gebiet der künftigen Kolonie, wenigſtens dreißig bis vierzig Stunden von der Küſte entfernt, im Innern des Landes ſich ausbreitet, was aus vielen Gründen nur gebilligt werden kann, ſo iſt wenigſtens der Seeverkehr nicht unmittelbar in den Händen der deutſchen Anſiedler, und ſomit die Verbindung mit dem Mutterlande von Umſtänden abhängig, über welche weder dieſes noch jene unbedingt verfügen können. Täuſche man ſich nicht! Verſtände man unter der politiſchen Wichtigkeit, die man der neuen Kolonie für Deutſchland zu geben gedenkt, eine andere, als welche auf Verwandtſchaft des Stammes, der Sprache und der Intereſſen beruht, dächte

befindet, ſobald er den Kopf zu ſeiner Klauſe hinausſtreckt [124]). Aber ſelbſt dann, wenn dieſe Buntſcheckigkeit von Auswanderungsplanen, die ein großes Uebel iſt, zu heben wäre, ſetzt man dennoch, wie ich fürchten muß, ſo lange man deutſchen Koloniſationen keine größere Sicherheit bieten kann, als gegenwärtig,

man gar an eine künftige Occupation, ſo wäre dieß ein Traum, an deſſen Verwirklichung vorerſt gar nicht zu glauben iſt. Was aber die kommerzielle Verbindung betrifft, ſo wird für die deutſche Kolonie in Texas dasjenige gelten, was als allgemeines Geſetz bei allen übrigen Kolonieen ſeine Anwendung findet. Handelsverträge werden zwiſchen den entfernteſten und grundverſchiedenſten Nationen nicht nur möglich, ſondern zuletzt unerläßlich, wenn eine materielle Nothwendigkeit ſie erheiſcht; ſie werden ſelbſt unter ſehr nahe wohnenden und ſtammverwandten Völkern nicht zu Stande kommen, wenn ſie ihren wichtigſten Intereſſen geradezu widerſprechen. Politiſche und ökonomiſche Selbſterhaltung iſt für die Völker ſo gut eine Pflicht, als Heilighaltung der Gefühle, welche Pietät und Stammverwandtſchaft eingeben. Für deutſche Kolonieen müſſen vier Geſichtspunkte die leitenden ſein: 1) daß ſie das darauf verwendete Kapital mit der Zeit auf vortheilhafte Weiſe verzinſen; 2) daß ſie dennoch zugleich die bürgerlichen Rechte und das ökonomiſche Wohlſein der Anſiedler vollkommen ſicher ſtellen; 3) daß ſie ſich in möglichſt großer Zahl auf einem ununterbrochenen Gebiete vereinigen, um zunächſt unter ſich ſelbſt den nationalen Zuſammenhang zu unterhalten; daß ſie endlich 4) an Oertlichkeiten und unter ſolchen Verhältniſſen angelegt werden, welche bei jedem politiſchen Wechſel den offenen und ungehemmten Austauſch mit dem Mutterlande hoffen laſſen. Das iſt das Nächſte und Unerläßlichſte, was man von der Kolonie in Texas erwarten muß; es iſt ein praktiſches, und darum bei beſonnenem Handeln auch erreichbares Ziel. Was darüber hinausliegt, gehört in das Gebiet bloßer Hoffnungen, und von dieſen ſollte man nie eher gackeln, als bis das erſte Fundament, auf welchem ſie beruhen müſſen, ſicher gelegt iſt.

[124]) Das geht aber nur denjenigen ſo, die hinauswollen oder wirklich ſchon draußen ſind, nicht denjenigen, die daheim auf ihrem Ruhebette gigantiſche Pläne auf das Papier hinzaubern. So knüpft ein neulicher Einſender in der Allgemeinen Zeitung an Droyſens Geſchichte des Hellenismus den Gedanken, daß dem Deutſchen nicht blos die unteren Donauländer und ein Theil der Pontusküſte gehörten (das könnte noch hingehen!), ſondern daß ſogar der ganze Orient völlig zu ſeiner Verfügung ſtehe. Hören wir ihn aber ſelber: „Und welches Volk iſt ſchon durch „ſeine Verhältniſſe ſo ſehr auf dieſe allein wichtige Kolonialpolitik hingewieſen, „als das deutſche? Nachdem wir lange, durch innere Zwiſte gehemmt, überall „zurückgeſtanden, ſcheint uns die Welt von ſelbſt zuzufallen, wenn „wir nur zugreifen wollen.“ (Und die Deutſchen greifen nicht zu? — Welche Lahmheit!) „Aber dieſer Wille iſt ſelbſt in den Edelſten noch nicht ent„wickelt (Kleinigkeit! Kleinigkeit! das wird ſich machen!), wie wir gerade bei „Droyſen ſehen, welcher bei der öſtlichen Frage gar nicht an das deutſche Volk „denkt. (Armer Droyſen!) Und doch wird keine andere Nation durch eine ſo „herrliche Straße nach dem Morgenlande gewieſen, wie wir durch unſere ſtolze „Donau. (Und dennoch Ismail und Georgewsköi, an der Mündung dieſer ſtolzen Donau, in den Händen der Ruſſen! — Und die moskowitiſche Schildwache in Serbien??) „Wer kennt den Orient beſſer, als wir durch unſere Heeren, unſere

an die Stelle eines klar erkannten Uebels nur eine Täuſchung, die abermals zu Täuſchungen, und ſo folgerichtig zu neuen, noch ganz unbekannten Uebeln führen muß. Denn das in der That ſollte man in Deutſchland endlich einmal begreifen, daß Kolonieen, welche der Staat, von dem ſie ausgehen, weder zu verwalten noch zu beſchützen die Kraft beſitzt, als Kolonieen für dieſen Staat als Staat völlig nutzlos ſind; und vollends lächerlich iſt es, von jenen Auswanderern, denen man mit naiver Grobheit nachruft, daß man ſie fortbefördern helfe, um das eigene Land vor Uebervölkerung zu ſchützen, deutſchen Patriotismus und zärtliche Anhänglichkeit an das Mutterland, ja ſogar einen großartigen politiſchen Charakter zu verlangen, den man ſelber

„Hammer und Ritter? Wir haben die alten Handelswege des Morgenlandes „wieder aufgedeckt, und unterrichten das übrige Europa in den Sprachen und „Religionen desſelben durch unſere Orientaliſten und Mythologen;" (deßwegen ſind wohl die Deutſchen die beſten Koloniſten für das Morgenland!) „denn die „Forſchungen franzöſiſcher und engliſcher Gelehrten mußten in Deutſchland erſt „ihre rechte Verarbeitung und Durchgeiſtigung finden." (— und daher Franzoſen und Engländer ſo wenig dafür geeignet!) Die Perſpektive, welche der Verfaſſer eröffnet, verliert ſich zuletzt in die poetiſchen Regionen der Vorzeit. „Der kosmo„politiſche Geiſt der Deutſchen hat ſich ſchon tief in die Kunſt, die glänzende „Poeſie und ſomit in das Herzblut des Morgenlandes eingelebt, und wird, wie „die Hellenen, leicht eine eigene Verſchmelzung mit den edleren Völkern des„ſelben eingehen. Sind ſie uns ja doch nahe Verwandte, ſind wir ja doch von „ihnen ausgegangen;" (wie herzlich werden die biederen Männer von Nablus und die gemüthlichen Kurden ſich freuen, wenn ſie die lieben Vettern von der Donau und aus dem Lande ob und unter der Ens wiederſehen!) „haben gerade „wir Deutſche ja doch noch den träumeriſchen Geiſt des Morgenlandes mehr „oder weniger bewahrt, ſo daß unſere weſtlichen Nachbarn uns ſchon mit den „Indern verglichen haben." (In der That ſehr ſchmeichelhaft!) „Welcher Geiſt, „welches Geſchlecht dann die mächtigeren ſind, die mögen ſiegen. Wir finden „hier wenigſtens edleren Stoff zur Verbindung vor, als in den Ländern der „Mulatten und Meſtizen. Der Orient harrt unſer. Wir ſtehen in „jeder Hinſicht gerüſtet. Es fehlt uns noch der Anführer, der „Leiter einer ſtillen friedlichen, aber großen nachhaltigen Welt„bewegung." (Das iſt am Ende tröſtlich, daß in dieſem großartigen Wagſtücke wenigſtens das deutſche Blut geſchont werden ſoll!) (Man ſehe Allgemeine Zeitung vom 11. Herbſtm. 1844. Beil. Nr. 255. S. 2033 u. 2034.) Faſt zu gleicher Zeit verkündigt uns nun ein anderer patriotiſcher Berichterſtatter aus Köln, daß die Deutſchen durch den neulichen Handelsvertrag zwiſchen dem Zollverein und Belgien einer Zeit entgegengehen, welche dem großen Induſtrie- und Handelsaufſchwunge Englands nach der Navigationsakte und dem Methuenvertrage gleichkomme. Alſo hier die Erben der engliſchen Handelsmacht, dort die Bewältiger des Orients, der ſehnſüchtig ſeine Arme ihnen entgegenſtreckt, was wollen ſie weiter, wenn nicht die Herrſchaft der ganzen Welt? — Es iſt zum Erbarmen, in was für Verzückungen alle der deutſche Michel geräth, ſobald ihn die Verklärung ſeines politiſchen Wechſelfiebers beſchleicht!

nicht hat, und auch den in der Heimath Zurückbleibenden weder geben kann noch will. Sollte es aber auch denjenigen, welche Alles zu beſchönigen und zu bemänteln wiſſen, ſcheinbar noch ſo ziemlich gelingen, was ich hier von den kläglichen Erſcheinungen deutſcher Auswanderungsſucht beigebracht habe, entweder in Abrede zu ſtellen, oder anders zu drehen und zu wenden und ſo zu verwiſchen, ſo will ich ſie augenblicklich zu einem andern Gegenſtande führen, der innerlich mit jenem auf das Genaueſte zuſammenhängt: zu einer klaffenden Wunde deutſcher Nationalität, die man wohl ſchwerlich mit verzuckerten Phraſen zu verdecken ſuchen wird. Wer hat ſchon öfter Deutſchland härter geſcholten und geſchmäht, bitterer herabgewürdigt, ſeinem Zorne und Unwillen gegen dieſes Land ſchonungsloſer Luft gemacht, ſeine Unfähigkeit und ſeine innere Rathloſigkeit verzweiflungsvoller zur Schau getragen, als der Deutſche ſelbſt? Wer konnte ſogar — wie verwöhnte Kinder thun, die ihre Mütter verklagen — dem Fremden ſein Elend vorklagen, wenn nicht der Deutſche? Dem Fremden, der, ohne Gefühl für ſolche Leiden, die kleinmüthige Feigherzigkeit am Ende nur belacht! Und Fürſten ſchon wie Bettler haben dieß in gleich gemeiner Weiſe gethan. Von jenen darf ich füglich ſchweigen, denn auf allen Blättern gedenkt ihrer die Geſchichte; dieſe aber mögen ſich, wie anderwärts, ihres Looſes vergnügen. Auch werde ich nicht von Börne reden, der in ſeiner Bitterkeit nicht Maß zu halten wußte, obſchon ich dieſe Maßloſigkeit, von ſeinem Standpunkte aus, vollkommen begreiſe und entſchuldige, nicht von Heine, der eine ſtark geſalzene Natur von Haus aus iſt, nicht einmal von Ruge, der, von deutſcher Cenſur und Polizei lange vergeblich gedrillt, endlich in Paris ſeinen Widerſachern das höchſt erwünſchte Schauſpiel einer politiſchen Selbſtentleibung zum Beſten gab, ſelbſt nicht von den kecken und vorwitzigen Poeten, die man von ihrem Amte treibt oder über die Gränze jagt, und am allerwenigſten werde ich die mißbehaglichen Gefühle vereinzelter Flüchtlinge mir zur Folie wählen, um nicht die feinen Spürnaſen hochobrigkeitlicher Demagogenfänger ganz unverdientermaßen auf meine Wenigkeit zu lenken. Mir ſchwebt im Gegentheile die ganz ſchlichte und unſcheinbare Maſſe von Geſchäftsreiſenden, Handwerkern, Tagelöhnern, und welcher Klaſſen ſonſt noch, vor Augen, die um ihres Erwerbes willen Jahr aus Jahr ein die verſchiedenen Länder Europa's durchzieht. Manche von dieſen werden durch neue Verhältniſſe, die ſie knüpfen, in den Nachbarländern feſtgehalten, bürgern ſich daſelbſt ein, und kehren demnach nicht wieder in den Unterthanenverband ihrer früheren Heimath zurück. Dieſes wäre an ſich nichts Auffallendes; aber das immerhin bleibt bedauerlich, zu ſehen, wie leichten Sinnes und oft mit welcher ſtumpfen Gleichgültigkeit gegen die politiſche Lage ihres alten Vaterlandes ſie dieſes thun. Von den übrigen ſind die meiſten in politiſchen Dingen völlig geſinnungslos, weder für noch gegen, und nehmen

alle Dinge platterdings nur wie ſie ſind. Wo ſich aber irgend Selbſtändigkeit regt, da iſt es meiſt nur der Gegenſatz, der laut zu werden ſucht, und, ehe man ſich deſſen verſieht, in wegwerfende Verachtung gegen alles Heimiſche umſchlägt. Man muß es ſelbſt mitangehört haben, wie einfache, ſonſt fleißige und arbeitſame Handwerksleute, wenn ſie auf ihr Vaterland zu ſprechen kamen, mit wahrer Wuth und Erbitterung all' der Plackereien gedachten, die ſie dort auszuſtehen hatten, man muß Zeuge geweſen ſein, wie deutſche Reiſende, während man auf deutſchem Boden mit offiziellem Patriotismus das Lied vom freien Rheine ertönen ließ, dieſſeit dieſes freien Rheines auf das Wohlſein der Franzoſen und ihre baldige Ankunft tranken, um beſchämt und beſchämend einzugeſtehen, daß es um den deutſchen Nationalſinn noch armſelig und jammervoll genug ausſehe. Ich will nun gerne zugeben, daß dieſelben Menſchen, welche da, wo ſie ſich frei wußten von gehäſſigen Lauſchern und Spähern, ſo warm die Franzoſenfreunde ſpielten, in Deutſchland kaum den Mund geöffnet, auf höheres Kommando wohl gar die Waffen ergriffen hätten, und, im Kampfe wider den ſogenannten Erbfeind des deutſchen Volkes — o herbes Mißgeſchick! — noch vollends todt geſchoſſen worden wären; aber nur um ſo unheilvoller und troſtloſer bleibt dieſer Widerſpruch. „Das ſind „die verderblichen Grundſätze ehrgeiziger und unzufriedener Ruheſtörer, kom„muniſtiſche Ideen, die giftigen Wirkungen moderner Preßfreiheit, das ſind „die Blüthen des Alles negirenden Radikalismus, die Früchte franzöſiſch-„atheiſtiſcher Ideen, das ſind die Werke einer fremden Propaganda, welche die „Treue des biedern deutſchen Volkes gegen ſeine angeſtammten Regierungen „erſchüttern!“ — ſo höre ich im Geiſte ſchon alle Feinde der Volksfreiheit rufen — und wie die Lappalien ſonſt noch lauten mögen, womit man ſich ſelber die Augen verbindet und auch Andere zur Blindheit verdammen möchte. Aber man täuſcht nicht mehr mit nichtigen Ausflüchten und Verdächtigungen. Eine Erſcheinung ſolcher Art, die ſich zu den verſchiedenſten Zeiten wiederholt hat und immer wiederkehrt, welche in den mannigfaltigſten Formen, ſo und anders, hier wie dort, ununterbrochen auftaucht, und die Gemüther der verſchiedenſten Stände unter den abweichendſten Lebensbedingungen ergreift, weiſt auf eine dauernde Krankheit hin, und dieſe kann nur in dem Volke ſelbſt, in ſeinen eigenen öffentlichen und geſellſchaftlichen Zuſtänden ihren Sitz haben, und nirgends anderwärts. Ich ſuche darum auch die Gründe dieſer Krankheit keineswegs bei den Fürſten allein und ihren Miniſtern, nicht bei dieſem oder jenem Theile der Nation, ſondern in Allen. Dieſelbe Ebbe und Fluth, welche ſeine religiöſe Entwickelung zerreißt und zerſetzt, und ſonſt noch eine Maſſe der wunderlichſten und allerindividuellſten Stimmungen erzeugt, verwirrt nur allzu oft auch das politiſche Leben des Deutſchen, und zerrt daſſelbe nach allen Seiten hin und her. Er verwickelt ſich ſelbſt in ſeine Staatsmaſchine,

er ganz allein ohne alle fremde Hülfe, und Alle tragen redlich dazu bei. Endlich entſteht ein Druck, und Einzelne ſchreien; das gilt für ungebührlich, und man drückt von Neuem: abermaliger Hülferuf, man ſchlägt noch kräftiger zu, und ſo neigt der Wagen zuletzt ganz unmerklich auf eine Seite. Den Drückern ſelber zwar dünkt dieß äußerſt wonnig und behaglich; viele von den Anderen dagegen ſeufzen, aber Keiner hat ein Maß für das Ganze; der Eine will, der Andere kann nicht helfen: und dieſer Wirrwar geht ſo fort, bis plötzlich ein ganz unvermutheter gewaltiger Stoß, der gewöhnlich nicht von innen kommt, das ganze Hängewerk wieder in ein leidliches Gleichgewicht bringt. Es liegt in dieſen Auftritten etwas unbeſchreiblich Komiſches und Poſſierliches, ſogar für diejenigen, die dabei thätig ſind; dennoch ſchwebt über dem Ganzen ein düſterer und verhängnißvoller Zug. In den ſchöneren und reineren Zeiten des Alterthums waltete ein eiſernes Geſchick über den Menſchen, blind und unabänderlich; der Einzelne konnte es errathen und enträthſeln, ändern nie; ſo blieb dem Starken nur übrig, ſich mit aller Macht dem einbrechenden Verhängniß entgegenzuſtemmen und, wo er nicht zu ſiegen vermochte, kämpfend unterzugehen. Das war wohl hart und gefühllos; aber es gab dem antiken Menſchen klare Beſtimmtheit, und in ſeinem Sinne blieben menſchlicher und göttlicher Wille völlig geſchieden. Die moderne Welt hat dieſes anders geſtaltet, und der Deutſche insbeſondere ſucht die größere Hälfte ſeines Schickſals in ſeinem eigenen Buſen; das macht ihn reicher zwar und vielgeſtaltiger, aber auch ſchwankender und unſicherer. Dort wird Troja's gewiſſer Untergang von den Göttern verkündet: Hektor weiß es und kämpft, das Schickſal zu erfüllen [125]). In den Nibelungen erſchreckt ein banger Traum

[125]) Das tönt uns aus Hektors düſterer Ahnung in ſeinem Geſpräche mit Andromache erſchütternd genug entgegen:

„Εὖ γὰρ ἐγὼ τόδε οἶδα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν·
ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή,
καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐϋμμελίω Πριάμοιο.
ἀλλ' οὔ μοι Τρώων τόσσον μέλει ἄλγος ὀπίσσω,
οὔτ' αὐτῆς Ἑκάβης, οὔτε Πριάμοιο ἄνακτος,
οὔτε κασιγνήτων, οἵ κεν πολέες τε καὶ ἐσθλοὶ
ἐν κονίῃσι πέσοιεν ὑπ' ἀνδράσι δυσμενέεσσιν,
ὅσσον σεῖ', ὅτε κέν τις Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
δακρυόεσσαν ἄγηται, ἐλεύθερον ἦμαρ ἀπούρας·
καὶ κεν ἐν Ἄργει ἐοῦσα, πρὸς ἄλλης ἱστὸν ὑφαίνοις,
καὶ κεν ὕδωρ φορέοις Μεσσηΐδος ἢ Ὑπερείης,
πόλλ' ἀεκαζομένη, κρατερὴ δ' ἐπικείσετ' ἀνάγκη·
καὶ ποτέ τις εἴπῃσιν, ἰδὼν κατὰ δάκρυ χέουσαν·
Ἕκτορος ἥδε γυνή, ὃς ἀριστεύεσκε μάχεσθαι

Chriemhiltens Seele: gleichwohl bringt ſie ihn ſelber zur Verwirklichung, ſinnt dann, nachdem die eigene Ahnung in Erfüllung gegangen iſt, wieder auf Rache, und zieht zuletzt die ſämmtlichen burgundiſchen Helden durch den verworrenſten Knäuel von Verwickelungen in ſchauervollen Untergang mit ſich hinab [126]). Das Gefühl des Unbefriedigten, heimliche Angſt und Unruhe, ein

---

Τρώων ἱπποδάμων, ὅτε Ἴλιον ἀμφεμάχοντο.
ὥς ποτέ τις ἐρέει· σοὶ δ' αὖ νέον ἔσσεται ἄλγος
χήτεϊ τοιοῦδ' ἀνδρός, ἀμύνειν δούλιον ἦμαρ.
ἀλλά με τεθνηῶτα χυτὴ κατὰ γαῖα καλύπτοι,
πρίν γ' ἔτι σῆς τε βοῆς σοῦ θ' ἑλκηθμοῖο πυθέσθαι."
(*Homeri* Ilias. VI. v. 447—465.)

126) Wie das tragiſche Schickſal der Chriemhilt in ihrem innerſten Gemüthsleben ſelbſt, in dem Uebermaße ihrer Liebe und ihres Haſſes, ſeine erſte Quelle hat, und nur an einem kaum ſichtbaren Faden durch einen übermächtigen Willen und unabänderliche Nothwendigkeit geleitet wird, ſo läuft dieſer eigenthümliche Zug durch das ganze Nibelungenlied, und ließe ſich an unzähligen Stellen des Gedichtes nachweiſen. Aber auch die burgundiſchen Helden werden durch lauter individuelle Stimmungen in verworrenſter Weiſe fortgetrieben, und ſie treten ahnungsvoll, faſt ſchon zweifelnd an dem glücklichen Ausgange, die Reiſe nach dem Hunnenlande an. Dieſe letztere Entwickelung hat die Dichtung an Hagen's ſchuldbewußte Seele geknüpft. Ich will nun zunächſt davon abſehen, daß bereits der erſte Aufbruch dorthin wie eine ächt ritterliche Laune ausſieht, da ſie ihn leichtgläubig unternehmen, weil Werbel und Swemmel ihnen Etzels königliche Huld und der Chriemhilt Sehnſucht ausmalen, und doch zugleich mißtrauiſch ſchon Vorſichtsmaßregeln treffen, weil Hagen mit triftigen Gründen warnt, und werde mich zunächſt nur an dasjenige halten, was ſich an der Donau ereignet. Dort trifft Hagen die beiden Meerweiber, von denen die eine ihm und allen Helden den Untergang weiſſagt. Dieſe Erzählung bildet eine der ſchönſten Epiſoden des ganzen Gedichtes, indem ſie uns in lieblicher und anmuthiger Weiſe veranſchaulicht, in welcher zweifelnden Abwägung der Deutſche ſelbſt in den kraftvollſten Zeiten den Gang ſeines Schickſals ſich klar zu machen ſuchte.

„Do ſucht' er nah den vergen   vvider unde dan;
er horte vvazzer giezen,   loſen er began:
in einem ſchönem brunnen   daz taten vviſſu vvip,
dinn vvolden ſih da chülen   und' badeten ir lip.

Hagene vvart ir innen,   er ſleich in tougen nach;
do ſie daz verſunnen,   do vvart in dannen gach,
daz ſi im entrunnen,   des vvaren ſi vil her:
er nam in ir gevvaete,   der helt en-ſchadete in niht mer.

Do ſprach daz eine mere-vvip,   Habeburch vvas ſi genant:
„edel ritter Hagene,   vvir tun iu hie bechant,
ſvvenne ir uns, degen chüne,   gebet vvider unſer vvat,
vvie iu ze den Hiunen   diſiu hove-reiſe ergat."

ewiger Widerſtreit zwiſchen Wille und That, und die rein ſubjektive Betrachtung des Schickſals und ſeiner unerforſchlichen Wendungen ziehen ſich an

---

Sie ſvvebten ſam die vogele vor im uf der vlut;
des duhten in ir ſinne ſtarch unde gut,
ſvvaz ſi im ſagen vvolden er geloubt' ez deſte baz:
das er do hin z'in gerte, vil vvol beſcheideten ſi im daz.

Si ſprach: „ir mügt vvol riten in Etzelen lant;
des ſetze ich iu ze bürgen mine trivve hie ze-hant,
daz helde nie gefuren in deheiniu riche baz,
nach alſo grozen eren: nu geloubet vvaerliche daz."

Der rede vvas do Hagene in ſinem herzen her;
do gap er in ir chleider und' ſumte ſich niht mer:
do ſi do an-geleiten ir vvunderlich gevvant,
do ſagten ſi im rehte die reiſe in Etzelen lant.

Do ſprach daz ander' mere-vvip, diu hiez Sigelint:
„ich vvil dich vvarnen, Hagen, daz Aldrianes chint,
durh der vvaete liebe hat min' mume dir gelogen:
chümeſtu hin ze Hiunen, ſo biſtu ſere betrogen.

Ja ſoltu cheren vvidere, daz iſt dir an der zit;
vvand' ihr helde chüne alſo geladet ſit,
daz ir ſterben müzet in Etzelen lant:
ſvvelche dar geritent, die habent den tot an der hant."

Do ſprach aber Hagene: „ihr trieget ane not;
vvie möht' ez ſich gefügen, das vvir alle tot
ſolden da beliben, durh iemens haz?"
ſi begonden im diu maere ſagen chüntlicher daz.

Do ſprach aber diu eine: „ez muz et alſo vveſen,
daz ivver deheiner chan da niht geneſen,
nivvan des chüneges chappelan, daz iſt uns vvol bechant,
der chümet geſunt vvidere in daz Güntheres lant."

Do ſprach in grimmem mute der chüne Hagene:
„daz vvaere minen herren mülich ze ſagene,
daz vvir alle zen Hiunen ſolden vlieſen den lip:
noch zeige uns uberz vvazzer, daz aller-vviſeſte vvip.""

(**Der Nibelungen Noth**, durch Fr. H. von der Hagen. a. a. O. XXV. Avantiure: „VVie die Nibelunge zen Hiunen furen." Vers 6145—6188. S. 316 u. 317.)

Aehnliche Warnungen des Schickſals wiederholen ſich zu verſchiedenen Malen. Der Empfang bei Chriemhilt läßt ſchon das Schlimmſte erwarten, und auch Dietrich von Bern ſieht den düſteren Ausgang voraus; alles aber verhärtet nur Hagen in ſeinem trotzigen Sinne:

„Be-henden ſich do viengen zvvene degene,
daz eine was her Dieterich, daz ander' Hagene;
do ſprach gezogenliche der reche vil gemeit:
„daz ivver chomen zu Hiunen daz iſt mir vvaerliche leit.

einem verborgenen Faden durch die ganze Geſchichte des deutſchen Volkes hin. Schon in dem Lebensgange jener germaniſchen Volksſtämme, die einſt den römiſchen Boden betraten, ſo ſehr ſie auch ſonſt noch mit friſcher Naturkraft ausgerüſtet waren, läßt ſich derſelbe deutlich erkennen; es lag in ihrem Weſen ſtets etwas Unzulängliches, innerlich Unbehagliches und Zerriſſenes, das ſie

---

Durch daz diu chünneginne — alſo geſprochen hat."
do ſprach von Tronege Hagene: — „es vvirt vvol alles rat.""

(XXVII. Avantiure: „VVie Chriemhilt Hagene enpfie." Vers 7021—7026. S. 362.)

Recht bezeichnend iſt der Wortwechſel zwiſchen Hildebrant und Hagen kurz vor der letzten verhängnißvollen Wendung der ganzen Begebenheit. Nachdem ſchon von beiden Seiten alle Helden bis auf wenige erſchlagen liegen, gerathen die beiden noch in einen kleinlichen Hader, und machen ſich Vorwürfe über nichtige Dinge. Der Dichter bricht noch zeitig genug ab, indem er Dietrichen von Bern die Zurechtweiſung in den Mund legt:

„Do ſprach der herre Dieterich: — „ez en-zimt niht helde lip,
daz ſi ſuln ſchelten, — ſam diu alten vvip;
ich verbiut' iu, Hildebrant, — daz ihr niht ſprechet mer:
mich ellenden rechen — tvvingent grozlichiu ſer.""

(XXXIX. Av.: „Gunther, Hagene und Chriemhilt erſlagen." V. 9493—9496. S. 486.)

Immer aber bleibt Chriemhilt der Mittelpunkt aller Verwickelungen. Sie allein ſchürt und unterhält das Feuer, ſie bereitet mit unerſchöpflicher Erfindſamkeit den burgundiſchen Helden ſtets neue Gefahren, ſie lacht und ſcherzt, ſie weint und klagt, ſie ſchmeichelt und heuchelt, um ſie endlich noch in das Verderben zu ziehen und ihr unbeſiegliches Rachegefühl zu befriedigen. So wird der eigenſinnig halsſtarrigen Subjektivität einiger wenigen Perſonen die geſammte Heldenblüthe zweier Völker zum Opfer gebracht — und dieſe Grundidee des ganzen Gedichtes erläutert mehr als alles Andere durch mächtige Schlagſchatten die germaniſche Weltanſchauung auf ganz eigenthümliche Weiſe. Ich verkenne damit keineswegs die großen Schönheiten des Nibelungenliedes; es herrſcht darin, wie ſchon von der Hagen in ſeiner Einleitung richtig angedeutet hat, ein reiches dramatiſches Leben, und kaum irgendwo findet man die tragiſche Seite menſchlicher Leidenſchaften in einem Alles beherrſchenden Grundtone durchgeführt, wie hier; nur verſuche man nicht mehr, die deutſche Dichtung über die Ilias und Odyſſee zu ſetzen. In dem deutſchen Liede ſchlagen die Helden bunt und verworren auf einander, bereiten ſinnlos ſtürmend ſich und ihren Gegnern nutzloſen Untergang: das befriedigende Gefühl, irgend eine Idee zum entſchiedenen Siege geführt zu ſehen, wird zernichtet, und nur das Bewußtſein einer grauſenvollen Leere und Einöde bleibt zurück. Dagegen in den althelleniſchen Epen, welches feine Maß für alle menſchliche Lagen und Verhältniſſe, welche lichtvolle Verbindung und Scheidung göttlicher und menſchlicher Dinge, welche klare und abgerundete Geſtalt in den Hauptträgern der Begebenheiten, und doch ſo viele zart ſchattirte Uebergänge zwiſchen ihnen und den untergeordneten Maſſen, welches Gefühl der Menſchenwürde in denen, die dem Untergange geweiht ſind, und gleichwohl welche reiche Individualiſirung tragiſcher Verſchlingungen ſelbſt an den Anderen, welche den ewigen Rathſchluß der Götter an Troja in Erfüllung bringen mußten.

von Neuem fort und immer weiter trieb, etwas Stürmiſches und dennoch Verzagtes, das ſie lange zu keinem klaren Bewußtſein, zu keiner feſten Geſtaltung kommen ließ, und viele vereinzelte Volkshaufen derſelben ſind in verworrenem Kampfe mit ſich ſelber und ihrem äußeren Geſchicke tragiſch untergegangen und faſt ſpurlos verſchwunden. Tritt uns in den gewaltigen Kämpfen der Hohenſtaufen, dieſer vielfach durchſtöberten, fleißig beſungenen und wenig verſtandenen Zeit, etwas Anderes entgegen? Als die Deutſchen vor einigen Dezennien in einer aufgeregten Zeit voll unermeßlicher Täuſchungen zu großen Hoffnungen erwacht waren, ſo kehrten ſie zu dieſen gigantiſchen Geſtalten zurück, um für ihre Phantaſie neue Traumbilder zu ſuchen; ſie ahnten kaum, daß ſie nur eine äußerlich glänzende Kraft voll innerlichen Zwieſpaltes bewunderten. Durch eine herbe, aber beinahe unabänderliche Lebensſtellung beſtimmt, ſegelten die Hohenſtaufen allen Strömungen der Zeit ſchnurgerade entgegen; ſie wollten die Einheit des Reiches begründen, und wurden die Handlanger ſeiner Zerſtückelung, Italien unterwerfen, und halfen ſeine Freiheit befeſtigen, Deutſchland durch ſtraffere Zügel zuſammenhalten, und hinterließen es in völliger Auflöſung. Den Stachel bitterer Erinnerungen im Herzen, ergreift Friedrich Barbaroſſa noch im Greiſenalter die Waffen, um im fernen Oriente ſeine Thatenluſt auszuhauchen, und verſinkt in den Wellen des Kalykadnos; vergeblich entfeſſelt Friedrich II. alle Hülfsmittel ſeines reichen Geiſtes gegen die hundertfältigen Stürme eines feindlichen Schickſals; jugendlich ungeſtüm ſtürzt ſich endlich Konradin geradezu in ſeinen Schlund. Auch in zahlreichen Sagen und Dichtungen ſpiegelt ſich dieſer tragiſche Charakter, in kaum einer ſo ergiebig, als in derjenigen von Hamlet, dieſem nordiſchen Oreſtes, an deren innere Reichhaltigkeit Shakspeare's mächtiger Genius ſeine großartige Kenntniß des menſchlichen Gemüthes verwendete, um alle böſe Geiſter eines düſtern Geſchickes, das volle Rachegefühl eines gekränkten Gemüthes, Lichtblitze voll klaren Selbſtbewußtſeins neben der zweifelvollen Zaghaftigkeit eines mattherzig gedämpften Willens, und zuletzt noch den höhniſchen Muthwillen, der ſich und Andere zu ſchaurigem Untergange dahinreißt, in dieſem einzigen Charakter darzuſtellen [127]). Derſelbe ſchwermuthsvolle, düſtere

[127]) Der grelle Widerſpruch zwiſchen ſchwindelhafter Verwegenheit und unheimlich bangen Gefühlen im Innern geht durch den ganzen Hamlet. Um ihn herum hat der Dichter ein undurchdringliches Gewebe von Lüge und Unwahrheit und allen weſenloſen Schein des Lebens zuſammengehäuft, der ſelbſt edlere Regungen krankhaft erſcheinen läßt, die einherſtolzirende Selbgefälligkeit mittelmäßiger Figuren vollends zur Fratze macht, und mit dieſen bunten Geſtalten ſpielt ein launenvolles dunkles Schickſal, und drückt allem menſchlichen Daſein das niederſchmetternde Gefühl eitler Nichtigkeit und Vergänglichkeit auf. Dieſer eiſernen Nothwendigkeit unterliegt zuletzt auch Hamlet; darum tritt ſeine Individualität

Zug hat das Leben vieler einzelnen Menſchen beherrſcht. Wie viele große und ausgezeichnete Naturen von berühmten und klangvollen Namen ſind ſo ſchon im Angeſichte der ganzen Nation in ſich ſelber verkommen und untergegangen, derer gar nicht zu gedenken, die, kaum bemerkt, in kleineren Kreiſen auf

---

mehr und mehr zurück: er ſinkt mit allem ſeinem Ringen in das Niveau der übrigen Maſſe herab, und unterliegt den ungekannten finſteren Mächten, die zuletzt mit den großartigſten Helden wie mit einem Grashalme ihr grauſam gleichgültiges Spiel treiben. Die Entwickelung dieſer Grundidee iſt vornämlich in den beiden letzten Akten des Stückes zuſammengedrängt, und tritt uns aus ſehr unſcheinbaren, aber kunſtvoll angelegten Gruppirungen, vorzüglich aber aus einzelnen Reflexionen hervor, die wie wetterleuchtende Blitze aus dem raſchen Drängen der Begebenheiten hervorzucken. Meiſterhaft hat Shakspeare dieß ſelbſt noch in dem Geſpräche Hamlets mit Horatio zu verſinnlichen gewußt, das dem Zweikampfe mit Laertes unmittelbar vorausgeht:

„Oſrick. Ich empfehle Eurer Hoheit meine Ergebenheit.“ (Ab.)

„Hamlet. Der Eurige. Er thut wohl daran, ſie ſelbſt zu empfehlen; es „möchte ihm ſonſt kein Mund zu Gebote ſtehn.“

„Horatio. Dieſer Kibitz iſt mit der halben Eierſchaale auf dem Kopfe aus „dem Neſte gelaufen.“

„Hamlet. Er machte Umſtände mit ſeiner Mutter Bruſt, eh' er daran ſog. „Auf dieſe Art hat er, und viele Andre von demſelben Schlage, in die das „ſchale Zeitalter verliebt iſt, nur den Ton der Mode und den äußerlichen Schein „der Unterhaltung erhaſcht: eine Art von aufbrauſender Miſchung, die ſie durch „die blödeſten und geſichtetſten Urtheile mitten hindurch führt; aber man treibe „ſie nur zu näherer Prüfung, und die Blaſen platzen.“

(Ein Edelmann kommt.)

„Edelmann. Gnädiger Herr, Seine Majeſtät hat ſich Euch durch den jungen „Oſrick empfehlen laſſen, der ihm meldet, daß Ihr ihn im Saale erwarten wollt. „Er ſchickt mich, um zu fragen: ob Eure Luſt mit Laertes zu fechten, fortdauert, „oder ob Ihr längern Aufſchub dazu verlangt.“

„Hamlet. Ich bleibe meinen Vorſätzen treu, ſie richten ſich nach des Königs „Wünſchen. Wenn es ihm gelegen iſt, bin ich bereit, jetzt oder zu jeder andern „Zeit: vorausgeſetzt, daß ich ſo gut im Stande bin, wie jetzt.“

„Edelmann. Der König, die Königin und Alle ſind auf dem Wege hieher.“

„Hamlet. In Gottes Namen.“

„Edelmann. Die Königin wünſcht, Ihr möchtet den Laertes freundſchaft„lich anreden, ehe Ihr anfangt zu fechten.“

„Hamlet. Ihr Rath iſt gut.“ (Der Edelmann ab.)

„Horatio. Ihr werdet dieſe Wette verlieren, mein Prinz.“

„Hamlet. Ich denke nicht: ſeit er nach Frankreich ging, bin ich in beſtän„diger Uebung geblieben; ich werde bei der ungleichen Wette gewinnen. Aber „du kannſt dir nicht vorſtellen, wie übel es mir hier um's Herz iſt. Doch es „thut nichts.“

„Horatio. Nein, beſter Herr —“

„Hamlet. Es iſt nur Thorheit; aber es iſt eine Art von ſchlimmer Ahndung, „die vielleicht ein Weib ängſtigen würde.“

tragiſche Weiſe geendet haben und ſpurlos verſchollen ſind. — Anwandlungen ſolcher verzagten und verworrenen Stimmungen fühlt dagegen der Spanier ſelten. Er kann unzählige Male auf Abwege gerathen, finſter, hartherzig, fanatiſch, unduldſam und grauſam werden; aber ſelbſt in ſeinen ſchlimmſten Richtungen ſind Wille und Ziel. Oder er wird indolent und unempfindlich, und dann gehen Härte und Druck des Lebens lange Zeit gleichgültig an ihm vorüber. Aber ſo oft das Gefühl erlittenen Druckes in ihm erwacht, ſobald er die klare Einſicht in die ihm entwundenen Volksrechte wieder gewinnt, greift er augenblicklich wieder zu friſcher, rüſtiger That; durch dieſe allein weiß er die Fallſtricke zu zerreißen, die ihn umgarnen. Sowie der Deutſche, aus bloßer Unbehaglichkeit, hat darum auch der Spanier ſein Vaterland nie verlaſſen. An dieſen Boden hat er ein heiliges, unverjährbares Recht; denn er hat ihn in langen blutigen Kämpfen ſich ſelber gewonnen, und ſelbſt die Könige beſitzen ihn, das wiſſen mehr oder minder alle, nur durch die Kraft des Volks. Vor denjenigen, die ihm dieſen Beſitz verkümmern möchten, kann er wohl ſeine Entſchlüſſe verbergen, ſeinen Zorn zurückhalten und ſein Rachegefühl auf gelegene Zeit verſparen; aber hoffnungslos verzweifeln und verſchmachten wird er nie. Den Bündel zu ſchnüren, um einem ſchwer gefühlten Elende zu entgehen, und mit Sack und Pack jenſeit des Ozeans zu ziehen, um ſeiner Heimath für immer den Rücken zu wenden, wäre für ihn nichts Anderes, als ſich ſelber feige und rathlos aufgeben, und zum Aeußerſten gebracht ſein heißt in ſpaniſchem Sinne: die Waffen ergreifen, Gewalt mit Gewalt abtreiben, und lieber in offenem Kampfe fallen, als freiwillig weichen. Obſchon auch er zuweilen ſein ſchönes Vaterland verlaſſen hat, ſo geſchah dieß doch meiſtens entweder um ſeinen romantiſch ritterlichen Sinn zu befriedigen, oder um Macht und Vortheil für ſeine Nation oder ſich ſelbſt zu erwerben, beides immer unter der Bedingung des Herrſchens und Gebietens; auch in dieſem Punkte hat er ſeinen Nationalſtolz nie verläugnet. Das Tragiſche, ſowie die nordiſchen Nationen es kennen, hat der Spanier weder im Leben noch in der Kunſt entfaltet und ausgebildet: man ſucht es in dieſer

---

„Horatio. Wenn Eurem Gemüth irgend etwas widerſteht, ſo gehorcht „ihm: ich will ihrer Hieherkunft zuvorkommen, und ſagen, daß Ihr nicht auf„gelegt ſeid."

„Hamlet. Nicht im Geringſten. Ich trotze allen Vorbedeutungen: es waltet „eine beſondere Vorſehung über den Fall eines Sperlings. Geſchieht es jetzt, „ſo geſchieht es nicht in Zukunft; geſchieht es nicht in Zukunft, ſo geſchieht es „jetzt; geſchieht es jetzt nicht, ſo geſchieht es doch einmal in Zukunft. In Be„reitſchaft ſein iſt Alles. Da kein Menſch irgend beſitzt, was er verläßt, was „kömmt darauf an, frühzeitig zu verlaſſen? Mag's ſein!"

(Shakspeare's dramatiſche Werke, überſetzt von A. W. v. Schlegel und L. Tieck. Berlin. 1831. Hamlet, Prinz von Dänemark. V. Aufzug. Szene 2. Th. VI. S. 189 u. 190.)

Weiſe auch ſelbſt bei Calderon vergebens. Wenn die Welt keine Reize mehr bietet, wenn Menſchengetriebe und Leidenſchaften ihn geſättigt haben, wenn er der Vergänglichkeit alles irdiſchen Scheines inne geworden iſt, ſo entſagt er freiwillig allen Banden, die ihn hemmen und feſſeln, und zieht ſich in religiöſe Beſchaulichkeit zurück; er wird Einſiedler oder Mönch. Aber auch in dieſer Lage hält er, nur von geſichertem Standpunkte aus, noch gewiſſe Beziehungen zum Leben feſt. In dieſen wechſelnden und grellen Uebergängen von ausbrauſender Thatkraft zu gänzlichem Losſagen von allem verwirrenden Taumel menſchlicher Beſtrebungen haben jederzeit Einzelne, wie die Nation im Großen, die Räthſel eines dunkeln Schickſals ſich zu vermitteln geſucht. Es iſt eine ſtarke Zugabe von orientaliſchem Quietismus in dem Charakter des Spaniers, ohne den man ſein ganzes inneres Leben kaum verſteht.

Aber nach keiner Seite hin entfaltet der Deutſche ſeine ganze Natur verworrener und ungünſtiger, als nach Außen, im Verhältniß zu fremden Völkern: auf dieſem Boden, wo ſo Vieles von dem erſten Eindrucke des äußeren Auftretens und von taktvollem Erfaſſen jeder günſtigen Wendung des eben gegenwärtigen Augenblickes abhängt, ſcheint er von dem Schickſale berufen, vorzugsweiſe nur alle innere Widerſprüche, alle Ungelenkigkeiten und Ungeberdigkeiten ſeines Weſens in reichlichſtem Maße zu Tage treten zu laſſen. Ich erinnere in dieſer Hinſicht zuvörderſt an die zwar ſehr herabſtimmende, aber dennoch ganz unläugbare Thatſache, daß das deutſche Volk beinahe zu keiner Zeit als ein völlig abgeſchloſſenes Ganze und in einheitlicher und organiſcher Kraftentwickelung dem Auslande gegenübergetreten iſt. Selbſt die kaiſerliche Würde, das einzige Band, welches während des Mittelalters die vielfach auseinanderſtrebenden Theile zuſammenhielt, widerlegt dieſe Behauptung nicht. Denn ſie war keineswegs eine aus heimiſchen Verhältniſſen ſelbſtändig erwachſene, ſondern im Gegentheile eine völlig fremde, nur durch die ganz außerordentlichen und vielſeitigen Verwickelungen des fränkiſchen Staates erzeugte und auf dieſem Wege nach Deutſchland eingedrungene Idee. Auch rief gerade die kaiſerliche Macht, ſo ſehr ſie anderſeits zur Ausbildung und Entwickelung vieler Verhältniſſe beigetragen hat, die älteſten und heftigſten Gegenſätze in dem deutſchen Volksleben neuerdings, wenn auch unter veränderten Formen, in das Leben zurück, und wurde zuletzt, nachdem ſie ihre Aufgabe gelöſt hatte, am meiſten durch die Deutſchen ſelbſt und den tiefgewurzelten Abſonderungstrieb der geſammten Nation erſchüttert und untergraben [128]). Ebenſo konnten die deutſchen Kaiſer in der That nie eine aus-

---

128) Den Gedanken an die Wiederkehr des alten römiſch-deutſchen Kaiſerreiches haben die meiſten Deutſchen ohne Zweifel glücklich überwunden: doch fehlt es nicht an Nachklängen, die noch von verworrener Gemüthsſtimmung zeugen. Hörte man

ſchließlich deutſche Gebietsvergrößerung auf dauernde Weiſe zu Stande bringen, und alle Eroberungen, welche wirklich in dieſem Sinne gemacht worden waren, blieben am Ende nur durch die Vermittelung einzelner Reichsglieder, denen ſie allmälig einverleibt wurden, dem allgemeinen Reichsverbande geſichert.

---

doch neulich wieder — ich glaube in der Allgemeinen Zeitung — den Nothſchrei, man ſolle doch ja auf ſeiner Hut ſein, alle Feinde Deutſchlands hätten von jeher die Freiheit der Reichsglieder im Munde geführt: als ob die fremden Eroberer mit dieſem Rufe irgend etwas hätten ausrichten können, wenn er nicht tiefbegründete Volksintereſſen für ſich gehabt hätte: als ob die wahrſte und lebenskräftigſte Eigenthümlichkeit einer Nation nicht auch ihre ſchädlichen und verwundbaren Stellen haben dürfte. Aber die ehemalige Reichseinheit, die man ſo oft im Munde führt, iſt, was den innern Widerſpruch ſo bedenklich macht, der erſten Entſtehung nach eine durchaus fremde Idee; man warnt alſo die Deutſchen gegen ausländiſche Feinde zu Gunſten eines Vorzugs, den man aus der Fremde erhalten hat. Zu ſolcher Verwirrung kömmt es, ſo oft man den ruhigen und nüchternen Gang der Geſchichte verläßt. Hören wir zunächſt, was Eichhorn, dem es ſicherlich nicht um Herabwürdigung ſeiner Nation zu thun iſt, über die erſte Entſtehung der römiſch-deutſchen Kaiſerwürde ſagt: „Eine Handlung von den „weitumfaſſendſten Folgen! Karl betrachtet ſich ſeitdem als den Wieder„herſteller des alten weſtrömiſchen Kaiſerthums; in den Augen ſeines „Volkes iſt ihm eine ganz neue Größe zugewachſen, und Karl ſelbſt ſuchte ſo „viel als möglich dieſe Idee zu befeſtigen. Wenn er und ſeine Zeitgenoſſen es „ſich auch noch nicht deutlich und beſtimmt dachten, daß er nun zum Beherrſcher, „nicht blos der ehemals zum weſtrömiſchen Kaiſerthum gehörigen Staaten, ſon„dern zum Herrn der Welt berufen ſei, daß alle Völker der Erde nach göttlicher „Anordnung, ſowie zu Einem Glauben, ſo unter Eine weltliche Herrſchaft ver„einigt ſein müßten, ſo lag doch wenigſtens ein ähnlicher Gedanke dunkel in ihm, „und die nachher weiter ausgebildete Lehre von der Gewalt des Pabſtes und des „Kaiſers ſtammt eigentlich ſchon aus dieſer Zeit her.“ (K. Fr. Eichhorn, Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte. Th. I. Dritte Ausgabe. 1821. S. 321.) Am Schluſſe des Mittelalters hatte indeſſen die kaiſerliche Gewalt ihre Reize für die Deutſchen beinahe vollſtändig eingebüßt, und die Einheitler werden wohl ſchwerlich ſagen können, daß ſchon damals die Franzoſen hieran ſchuld geweſen ſeien. Man leſe nur die zweiunddreißig Artikel in „Künig Karle deß Fünfften „Verſchreibung gegen deß heiligen Römiſchen Reichs Churfürſten, zu Frankfurt „auff der Wahl auffgericht anno Domini MDIX“, um ſich zu überzeugen, wie ſehr die mächtig gewordene fürſtliche Ariſtokratie bemüht war, neben und unter ſich alle Freiheiten des Volkes zu zernichten, und über ſich auch den Kaiſer möglichſt einzuſchränken, um ihre eigenſüchtigen Zwecke deſto eher erreichen zu können, womit die innere Auflöſung des Reiches ſchon deutlich ausgeſprochen war. Man lieſt dort unter Anderm: „Art. 5. Wir laſſen auch zu, daß die gedachten ſechs „Churfürſten je zu Zyten nach vermög der Gülden Bullen und ihrer Gelegen„heit, deß heiligen Reichs zu ihrer Notturfft, auch ſo ſie beſchwerlich Obligen „haben, zuſammen kommen mögen, daſſelb zu bedencken und zu berathſchlagen, „daß wir auch nit verhinderen noch irren, und deßhalb kein Ungenad noch Wider„willen gegen ihnen ſamptlich noch ſunderlich ſchöpffen noch entpfahen, ſunder

Die Nachwirkungen dieſer höchſt bedeutſamen und nothwendigen Geſtaltung der öffentlichen Angelegenheiten dauern auch jetzt noch in ſehr ſichtbaren Schwingungen fort, und bis zu dieſer Stunde iſt die deutſche Nation als Geſammtheit dem Auslande gegenüber ohne durchgreifende Bedeutung, unklar

„uns in dem und anderem der Gülden Bullen gemäß genädiglich und unverwyß-„lich halten ſollen und wöllen.“ „Art. 6. Wir ſollen und wöllen auch an un-„ziembliche, häſſige Bündniß, Verſtrickung, und Zuſammenthun der Unterthanen, „deß Adels, und gemeinen Volcks, auch die Bündniß, Uffruhr, ungebührlich „Gewalt den Churfürſten, Fürſten und andern Fürnemen, und die hinfür ge-„ſchehen möchten, uffheben, abſchaffen, und mit ihrer der Churfürſten, Fürſten „und anderer Stände Rath und Hülff daran ſeyn, daß ſollichs, wie ſich gebührt „und billich iſt, in künfftigen Zyten verbotten und fürkommen werd.“ (*M. Goldasti Haiminsfeldii* Imperatorum Cæsarum Augustorum ac regum s. imperii Romano-Theutonici recessus, constitutiones etc. 1713. tom. IV. class. II. p. 1 et 2.) Wie übrigens die Glieder des Reiches den vorſtehenden Artikel 5 der Wahlkapitulation verſtanden wiſſen wollten, das bewieſen frühzeitig genug die Ereigniſſe von 1551. Deutſche Fürſten, den Kurfürſten Moritz an der Spitze, leiteten damals aus freien Stücken durch ihren Geſandten, Friedrich von Reiffenberg, das Bündniß mit Heinrich II. von Frankreich ein, ſuchten dieſen König ſogar zum voraus mit der Ausſicht auf die Eroberung deutſcher Provinzen zu ködern, und legten damit den erſten Grund zu der Einmiſchung fremder Staaten in deutſche Angelegenheiten, die ſeitdem, mit geringen Unterbrechungen, beinahe drei Jahrhunderte hindurch fortgedauert hat. (L. Ranke, Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. Th. V. S. 213 u. w.) Sie verletzten alſo ſelber in der eigenmächtigſten Weiſe die Verpflichtung des Art. 7 der Wahlkapitulation, welchen ihre Vorgänger Karln V. ſo eifrig hatten beſchwören laſſen: „Wir „ſollen und wöllen darzu für uns ſelbs, als Römiſcher Künig, „in deß Reichs Händelen auch kein Bündniß oder Einigung mit „frembden Nation noch ſunſt im Reich machen, wir haben dann zuvor „die ſechs Churfürſten daſſelbig an gelegenen Malſtatten ziemlicher Zyt erfordert, „und ihren Willen ſamptlich oder deß mehrer theils uß ihnen in ſunderlichem „erlangt.“ Dieß führe ich keineswegs an, um Moritz und ſeine Anhänger blindlings zu verdammen — denn ich kenne die kirchlichen und politiſchen Stellungen jener Zeit gut genug, um ihre Handlungsweiſe beſonnen und unparteiiſch zu würdigen —, aber ich ſage es denen, die von aller politiſchen Herabwürdigung, welche Deutſchland erfahren mußte, die Urſache nur in der Anmaßung der Fremden und nie bei ſich ſelber ſuchen. Daß aber in allen dieſen im Aeußern ſehr widerwärtigen Erſcheinungen ein tiefes Volkselement wirkſam war, das zeigte ſich bereits am Schluſſe des dreißigjährigen Krieges, und es freut mich, bei Eichhorn gerade die von mir oben ausgeſprochene Anſicht wiederzufinden: daß der weſtphäliſche Friede im Grunde ſchon die Keime eines deutſchen Staatenbundes enthalten habe. „Die „kaiſerlichen Rechte bei der Reichsregierung beſtanden jetzt mehr in der Leitung „der Reichsgeſchäfte, welche mit Zuziehung der Reichsſtände oder wenigſtens der „Kurfürſten zu verwalten waren, als in der Ausübung einer kaiſerlichen „Machtvollkommenheit (plenitudo potestatis s. imperii), ſo viel auch in den „Schriften der Juriſten und in kaiſerlichen Ausfertigungen von dieſer die Rede

und zerriſſen in ihren völkerrechtlichen Verhältniſſen. Wie demnach die ſtetig und fortwährend behaupteten Eroberungen fremder Gebiete, ſo ſind auch alle nachhaltige Einwirkungen auf dieſelben jederzeit von einzelnen deutſchen Staaten, nie von der Geſammtheit der Nation ausgegangen: und wie ſchon bei der erſten Erwerbung dieſer ausländiſchen Beſtandtheile in dem Staate, welchem ſich dieſelben unterwarfen, die verſchiedenſten Motive obwalteten, oft die ganz entgegengeſetzteſten Urſachen und Erſcheinungen zu einem ähnlichen Reſultate mitwirkten, und ſo eine Maſſe der getheilteſten und unverträglichſten Intereſſen ſich erzeugte, ſo herrſchte auch zwiſchen dieſen in den deutſchen Staatenkreis hineingezogenen Anhängſeln und Zubehören nicht der mindeſte Zuſammenhang. Auch dieſe Mißverhältniſſe hat die Gegenwart noch lange nicht ausgeglichen: viele jener loſen und zerſtreuten Völkergruppen und Landſchaften denken ſich nur mit dem Staate, der ſie unmittelbar beherrſcht, in engerer Weiſe verknüpft: die meiſten derſelben anerkennen kaum von ferne eine Verbindung mit dem deutſchen Staatskörper, oder irgendwelche Verpflichtungen, die ſich aus einer ſolchen herleiten ließen. Iſt dieſe vielfache Muſterkarte der ſeltſamſten Zuſammenſetzungen und bunteſten Völkergemengſel mit ihren mannigfaltigen kreuz und quer gehenden Intereſſen zunächſt die Wirkung und das treue Abbild der verſchiedenen deutſchen Staaten ſelber, ſo wirkt ſie umgekehrt wieder als Urſache neuer Verwirrung auf das innere Leben Deutſchlands zurück, indem hunderterlei gebieteriſche Stellungen und Verwickelungen in den zugehörigen Landestheilen dem ohnehin ſtarken Hange der deutſchen Stämme zu partikularen Beſtrebungen den mächtigſten Vorſchub leiſten. Ein Erſatz wäre gegeben, wenn wenigſtens zwiſchen den fremdländiſchen Gebieten und den ihnen entſprechenden oberherrlichen deutſchen Staaten eine ſolche innige Verbindung beſtünde, daß die gute und zuverläſſige Geſinnung dieſer letzteren auch für die eifrige Mitwirkung ihrer Unterthanenländer Bürgſchaft gäbe,

---

„war: ſelbſt dem Kaiſer und Reich konnte keine wahre Machtvollkommenheit „mehr zugeſchrieben werden, nachdem man im weſtphäliſchen Frieden mehrere „Fälle beſtimmt hatte, in welchen die Stimmenmehrheit unter den Reichsſtänden „nicht entſcheiden ſollte, und dadurch das Reich in der That für eine bloße „Conföderation erklärt hatte, die ſich gewiſſen, dem Ganzen und dem Kaiſer „übertragenen Rechten der Oberherrſchaft unterworfen habe, obwohl ſich „noch Niemand die Folgen einer ſolchen Einrichtung klar gemacht „hatte, und alſo dieſe auch erſt im folgenden Zeitraume vollſtändig hervortreten konnten.“ (K. Fr. Eichhorn a. a. O. Th. IV. S. 316.) Höre man darum endlich auf, die Geſchichte um einiger Hirngeſpinnſte willen zu radbrechen, und halte man feſt an dem erfahrungsmäßig feſtſtehenden Satze, daß jede Zentraliſation, welche das individuelle Leben und die Freiheit der einzelnen Bundesglieder umzuſtoßen droht, gerade zu gewaltſamem Bruche und zur Zerſtörung deutſcher Einheit führen muß.

ſomit doch ein mittelbarer organiſcher Zuſammenhang zwiſchen dieſen und dem geſammten Deutſchland ſich denken ließe: aber auch in dieſem Punkte ſind die Ausſichten höchſt ſchwankend, ungewiß und trübe. Man gewöhne ſich nur einmal, ganz einfache und unwiderlegliche Thatſachen mit voller Nüchternheit ſo anzuſehen, wie ſie wirklich ſind, nicht wie ſie durch gefärbte oder ſcharf geſchliffene Gläſer dem Auge erſcheinen, um aller ſtörenden Täuſchungen los zu werden. In dem öſtreichiſchen Staate beträgt die Einwohnerzahl ſeiner ausländiſchen und nichtdeutſchen Ländergebiete gerade das Doppelte von derjenigen der zum deutſchen Bunde gehörigen Provinzen, und es iſt unter ſolchen Umſtänden für die Unterthanen deutſcher Abſtammung beinahe ein Glück, daß jene wieder durch die ſtärkſten, von der Natur ſelber geſetzten Scheidewände unter ſich getrennt ſind, welche hinwegzuräumen menſchlicher Willkür wohl für immer zu ſchwer werden dürfte. Angeſichts des geſammten Europa bildet ſich das ungariſche Königreich, den deutſchen Staaten und ſogar dem eigentlich öſtreichiſchen Lande gegenüber gleichſam abgeſchieden, in völlig ſelbſtändiger Eigenthümlichkeit heran, und wie ſehr dort der magyariſche Geiſt nach unbeſchränkter Oberherrlichkeit ſtrebe, und wenigſtens ſein Weſen vorzugsweiſe zum volksthümlichen Ausdrucke und Gepräge der geſammten Nation zu erheben ſuche, dazu liefert faſt jeder friſche Zeitungsbericht neue und wiederholte Belege. Als ausſchließlichen Oeſtreicher denkt ſich der Ungar nie: die Rückſichten auf Lage, Stellung und Verhältniſſe der übrigen Theile der Monarchie werden von ihm nur höchſt ſelten in Betrachtung gezogen, und von einem Gefühle der Zuſammenhörigkeit mit dem deutſchen Bunde iſt vollends keine Rede. Er weiß ſehr wohl, daß Oeſtreich ſeiner eben ſo nöthig bedarf, als er des öſtreichiſchen Landes: er hat keineswegs vergeſſen, daß nur das gegenſeitig drängende Bedürfniß der Selbſterhaltung beide Staaten vor drei Jahrhunderten zuſammenführte: in dem fortdauernden Gefühle dieſer Nothwendigkeit beſteht auch, neben der hergebrachten Pietät gegen das alte Habsburgiſche Herrſchergeſchlecht, zunächſt die ganze Stärke des politiſchen Verbandes zwiſchen Ungarn und Oeſtreich, der vielleicht kaum kräftig genug wäre, beide Staaten zuſammenzuhalten, beſäße nicht die Regierung in der Zugabe einer beträchtlichen Zahl ſlaviſcher, wallachiſcher und deutſcher Einwohner ein ſehr bedeutendes Mittel, die kühnen Beſtrebungen des magyariſchen Theiles in gebührende Schranken zurückzuweiſen [129]). Von deutſcher Geſinnung in Galizien darf wohl kaum geſprochen

---

[129]) Dieſe Verſchiedenheit der Volksſtämme kann aber freilich eben ſo leicht gegen die Regierung benutzt werden, wie die ganze Geſchichte von Ungarn auf das Deutlichſte beweist. Schon zu Herodotos Zeiten war an dem untern Laufe des Iſtros ein Völkergedränge, welches fortwährend über Byzantion den Einwirkungen des Orients, von den Alpen und dem Donauthale her denen der abendländiſchen Völker

werden; die Lombardei und Venedig aber müßten vorerſt alle geſchichtliche Erinnerungen und das ganze Bewußtſein ihrer heimiſchen Bildung getilgt, ſelbſt das heißere Blut in ihren Adern verläugnen gelernt haben, bevor ſie mit Herz und Seele ſich an Oeſtreich oder Deutſchland anſchließen, und ſelbſt ihre politiſchen Sympathieen für das übrige Italien um jener willen in ſich erſticken könnten. Fremde und widerſtreitende Volkselemente finden ſich aber nicht blos in den außerdeutſchen Ländern Oeſtreichs, ſie ziehen ſich auch durch ſeine deutſchen Provinzen. Slaven bilden in Böhmen die große Mehrheit des Volkes, ſie leben ſelbſt in Steiermark und Illyrien in nicht unbeträchtlicher Zahl, und die Trieſtiner müſſen ſich wohl ein wenig über ſich ſelber beſinnen, wenn ſie aus einem geographiſchen Handbuche entnehmen, daß ihre Stadt im Gebiete des deutſchen Bundes gelegen ſei. In Böhmen namentlich iſt ohne Zweifel die ganze Umſicht und Klugheit der Regierung erforderlich, wenn ſie verhüten will, daß nicht mit der Zeit das allmälig wiedererwachende nationale Bewußtſein mit allen allgemein deutſchen und

---

ausgeſetzt blieb, und zugleich die ſtürmiſchen Züge der nordaſiatiſchen Horden aus erſter Hand empfing. Dieſe Grundlage iſt in der Geſchichte Ungarns ſtets dieſelbe geblieben, und wie die daſelbſt angeſiedelten Nationen in der Zeit kräftigen Aufſchwunges von dieſem Lande aus nach allen jenen Seiten gewaltſam einzugreifen vermochten, ſo haben umgekehrt die verſchiedenſten Staaten oft gleichzeitig einen mächtigen Anhang in Ungarn ſelbſt ſich zu verſchaffen gewußt, auf welchen ſie ihre Unternehmungen zu ſtützen vermochten. Auf dieſe Weiſe konnte die Pforte, ſelbſt als jenes Land ſchon mit Oeſtreich verbunden war, lange Zeit einen mächtigen Einfluß daſelbſt ausüben, und der kaiſerliche Hof war beſtändig durch Gegenparteien gedrängt, die ſeinem Streben nach unbedingter Herrſchaft einen hartnäckigen und oft auch ſehr gerechten Widerſtand entgegenſetzten. Was in dieſer Hinſicht, um nur eines Beiſpieles zu gedenken, unter Kaiſer Leopold I. durch den Grafen Tököli in Verbindung mit dem Fürſten von Siebenbürgen und der Pforte unter Muhammed IV. geſchah, könnte bei ähnlicher Veranlaſſung in veränderter Geſtalt immer noch ſeine Wiederholung finden. Das Wiener Kabinet bedarf alſo unverkennbar eines großen Maßes von politiſcher Einſicht und Klugheit, um die ungariſchen Angelegenheiten mit Sicherheit leiten und insbeſondere auch alle aufkommende Gegenſätze beherrſchen zu können. Es bleibt dabei eine bemerkenswerthe Thatſache, daß bis jetzt alle kräftige Oppoſition von dem magyariſchen Theil ausgegangen iſt, und daß, was an rüſtiger Thatkraft, kriegeriſchem Muthe und aufſtrebender Nationalgeſinnung in Ungarn ſich vorfindet, vorzugsweiſe dieſem angehört: Deutſche und Slaven ſaßen gewöhnlich ſo ziemlich paſſiv in der Mitte. Dieß iſt ein weiterer Fingerzeig von großer Bedeutung: Oeſtreich wird ſeinen politiſchen Einfluß in Ungarn ſicherlich nicht im Widerſpruche mit dem großen Mehrtheile der magyariſchen Bevölkerung behaupten können. Möge dieß im Angeſichte des lauernden Gränznachbarn jenſeit der Karpathen nie vergeſſen werden! Ungarn hat eine ſchwierige, folgewichtige Aufgabe zu löſen, und ſeine Geſchicke ſteigen und fallen mit der Entwickelung der orientaliſchen Frage.

vaterländiſchen Beſtrebungen offen oder heimlich in feindſeligen Widerſpruch gerathe. Wendet man den Blick nach einer andern Seite des deutſchen Landes, ſo mögen die Staatsmänner in Berlin ſich ſelber über die Frage Rechenſchaft ablegen, ob ſie ihre polniſchen Unterthanen vorerſt nur für eifrige Preußen, geſchweige denn vollends gute Deutſche zu halten berechtigt ſeien, und die unausbleiblich gewiſſe Verneinung derſelben iſt um ſo verhängnißvoller, da auf Poſen wie auf dem öſtreichiſchen Galizien das Andenken einer feigen und gehäſſigen Gewaltthat ruht [130]), deren Wiedervergeltung ſich immerhin noch lange verzögern mag, die aber in irgendwelcher Weiſe ſicherlich nicht ausbleiben wird. Wenn ſich dagegen umgekehrt in Oſtpreußen und Holſtein eine erfreuliche vaterländiſche Geſinnung kund gibt und Geltung zu verſchaffen ſucht, ſo iſt leider die wahre Urſache dieſer an ſich ehrenwerthen Erſcheinung

---

130) Schon im Jahre 1772, als es ſich um Verbeſſerung der polniſchen Verfaſſung handelte, rief Rouſſeau den Polen die weiſſagenden Worte zu: „*Vous ne serez* „*jamais libres tant qu'il restera un seul soldat russe en Pologne*, *et* „*vous serez toujours menacés de cesser de l'être tant que la Russie se* „*mêlera de vos affaires.* Mais si vous parvenez à la forcer de traiter „avec vous comme de puissance à puissance, et non plus comme pro„tecteur à protegé, profitez alors de l'épuisement ou l'aura jetée „la guerre de Turquie pour faire votre oeuvre avant qu'elle puisse la „troubler. Quoique je ne fasse aucun cas de la sûreté qu'on se pro„cure au-dehors par des traités, cette circonstance unique vous for„cera peut-être de vous étayer, autant qu'il se peut, de cet appui, „ne fût-ce que pour connoître la disposition présente de ceux qui „traiteront avec vous. Mais ce cas excepté, et peut-être en d'autres „temps quelques traités de commerce, *ne vous fatiguez pas à de* „*vaines négociations*, *ne vous ruinez pas en ambassadeurs et ministres* „*dans d'autres cours*, *et ne comptez pas les alliances et traités pour quel*„*que chose.* Tout cela ne sert de rien avec les puissances chrétien„nes: elles ne connoissent d'autres liens que ceux de leur intérêt; „*quand elles le trouveront à remplir leurs engagements*, *elles les rem*„*pliront; quand elles le trouveront à les rompre*, *elles les rompront:* „autant vaudroit n'en point prendre.“ *(J. J. Rousseau*, Considérations sur le gouvernement de Pologne, in deſſen: Oeuvres. Paris, chez Th. Desoer, 1842. tom. V. p. 455). Was Rouſſeau ahnte und wahrſcheinlich viel mehr noch, iſt ſeitdem geſchehen, ein polniſches Volk gibt es nicht mehr, und der einzige Staat, von dem damals der berühmte Genfer mit Recht noch etwas für Polen hoffen konnte, die ehedem gefürchtete ottomaniſche Pforte, geht mit ſchnellen Schritten einem ähnlichen Schickſale entgegen. Ob wohl aus ihren Trümmern die Rachegeiſter erſtehen, welche das an Polen verübte Unrecht ſühnen werden? Ich weiß es nicht; aber das fühle ich deutlich, daß es dem Deutſchen ſchlecht anſteht, die Franzoſen ſo unermüdlich noch immer wegen des Elſaſſes anzuklagen, ſo lange die Mitſchuld an der Zertrümmerung und Beraubung Polens auf ſeinem Gewiſſen laſtet.

dennoch eine höchſt klägliche; denn daß die Provinz Preußen, die dem größeren Staate, der ſie beſitzt, den Namen lieh, nicht einmal dem deutſchen Bunde einverleibt iſt, und dabei den beiſpielloſeſten Beeinträchtigungen durch ihre ruſſiſchen Gränznachbarn ausgeſetzt bleibt, daß dann Holſtein zwar dem deutſchen Bunde zugewieſen wurde, aber unter einem fremden Fürſten ſteht, und zugleich mit einem Landestheile eng verbunden iſt, der zwar dieſem letztern, aber nicht dem deutſchen Bunde angehört: dieſe Dinge müſſen, wie die Luxemburgiſchen und Hannöveriſchen Verhältniſſe, jenen unheilvollen Verzerrungen des deutſchen Nationallebens beigezählt werden, die als ſtehende Satyre auf den deutſchen Reichskörper in den Artikeln ſeiner Bundesakte feierlich ſanktionirt worden ſind [131]). Darum ſieht es denn auch mit der Haltung des deutſchen Volksbewußtſeins, gegenüber dem Auslande und in dem Auslande ſelbſt, zur Zeit noch bedenklich und lückenvoll genug aus: es gebärdet ſich daſſelbe gleich einem armen Vögelein, das zwar gerne, gerne fliegen möchte, aber leider nicht kann, weil ihm die hiefür unentbehrlichen Werkzeuge allzu ſtark beſchnitten worden ſind. Wenn man freilich die häufig bombaſtiſchen Anpreiſungen deutſchen Einfluſſes in fremden Ländern hört und lieſt, womit der Deutſche eine lange Verſäumniß nachholen und ſchmachvolle Zeiten ſich ſelber aus dem Gedächtniſſe rücken zu wollen ſcheint, ſo wären die Dinge in einem herrlichen Geleiſe; aber es gibt in Deutſchland eine Unzahl von Leuten, die, an mikroskopiſche Betrachtungsweiſe gewöhnt, für einfache und wirkliche Dinge allen Maßſtab verloren haben. Dieſe Art von Selbſtbewußtſein iſt ſicherlich ein falſches; denn ſtünden alle die unermeßlichen Schwierigkeiten, welche Deutſchland noch zu überwinden hat, um vorerſt auch nur ein mäßiges Ziel zu erreichen, jenen redſeligen Naturen lebhaft vor Augen, ſie müßten vor ſich ſelber beſchämt verſtummen und ſchweigen, wenigſtens beſcheidener urtheilen und im Stillen emſiger wirken. Wer kräftig und nachdrucksvoll handelt, macht das viele Reden von ſich ſelber überflüſſig; herz-

[131]) „Die ſouveränen Fürſten und freien Städte Deutſchlands, mit Einſchluß J. J. „M. M. des Kaiſers von Oeſtreich und der Könige von Preußen, von Dännemark „und der Niederlande; und zwar der Kaiſer von Oeſtreich, der König von Preußen, „beide für ihre geſammten vormals zum deutſchen Reiche gehörigen Beſitzungen; „der König von Dännemark für Holſtein, der König der Niederlande für das „Großherzogthum Luxemburg, vereinigen ſich zu einem beſtändigen Bunde, „welcher der deutſche Bund heißen ſoll.“ (Art. I. der deutſchen Bundesakte vom 8. Juni 1815). So lautet die Sache freilich ſehr unſchuldig; aber das niederziehende und hemmende Schwergewicht liegt in der Wiener Kongreßakte überhaupt und — in der Wirklichkeit. Zu welchen langjährigen Debatten und Verwickelungen bloß das kleine Luxemburg Veranlaſſung gegeben hat, iſt noch in Aller Erinnerung; und kaum möchten ſich ähnliche Fragen ſpäterhin eben ſo friedlich löſen.

hafte Thaten dringen ſtärker als aller Wortkram mit unausbleiblichen Erfolgen in das Herz des Gegners, und nöthigen ihn, ſelbſt wider Willen, zur Anerkennung. Wäre überhaupt die politiſche Größe der Nation wirklich ſchon ſo bedeutend, wie Viele ſich träumen, man würde ſie beneiden, man würde ihre Vollkommenheit nacheifernd ſich zum Vorbilde wählen; aber gerade dieſe Befriedigung wird dem Dutſchen entweder gar nicht oder nur höchſt ſelten zu Theil. Solche Wahrheit mag denjenigen, die in ihrem eigenen Vaterlande nur den lobhudelnden Weihrauch inne werden, den man unter dem Drucke der Cenſur den vorhandenen Zuſtänden ſtreut, immerhin ſehr unverſtändlich bleiben: deſto deutlicher wird ſie dem Deutſchen, der im Auslande zu leben berufen iſt: er muß es überreichlich erfahren, daß der Name ſeines Volkes in politiſchen Fragen nur äußerſt geringe Bedeutung hat [132]). Zu dieſer Miß-

---

[132]) Man wird mir vielleicht den kaum erſt abgeſchloſſenen Handelsvertrag zwiſchen dem Zollverein und Belgien zur Widerlegung entgegenhalten; werfen wir daher auch auf dieſen Gegenſtand einen geſchichtlichen Blick. Seit den Zeiten der Karolinger gehörten die Niederlande zu dem deutſchen Reiche; aber die Bande blieben ſtets locker und ſchwach, und löſten ſich völlig, als Deutſchland durch innere Parteiungen durchaus unvermögend geworden war, jene gegen fremde Angriffe thatkräftig ſicher zu ſtellen. Im öfteren Kampfe mit den franzöſiſchen Königen erſtarkte jedoch in den Staaten und Landſchaften derſelben das Bewußtſein einer ſelbſtändigen, ſich ſelber genügenden Nationalität; daß dieſe gleichwohl nicht dem zudringlichen Nachbar erlag, daran hat Deutſchland das allergeringſte Verdienſt: es war vielmehr das Werk der neu aufkommenden burgundiſchen Macht, die ſich ſelbſtändig zwiſchen Deutſchland und Frankreich in die Mitte ſtellte, und eben dadurch eine weltgeſchichtliche Bedeutung erlangte. Oeſtreich in ſeiner Kurzſichtigkeit half, ſo viel es damals konnte, eifrig mit, dieſe Zwiſchenmacht zu zerſtören: die Vorſehung verbeſſerte indeſſen dieſen groben Fehler, indem ſie das reiche burgundiſche Erbe in die Hände Maximilians **I.** ſpielte. So kamen die Niederlande in die ganz neue Verbindung mit Spanien. Dieſe rief ihren Kampf für politiſche Freiheit ins Leben, und es iſt weltbekannt, daß Deutſchland ſie darin wenig oder gar nicht unterſtützte, nicht unterſtützen konnte, auch wenn es wollte. Frankreich vertrat nunmehr ſeine Stelle, und griff wenigſtens der nördlichen Union unter die Arme. Daß dieß aus Eiferſucht gegen Spanien geſchah, weiß ich ſehr wohl; aber genug, daß es doch geſchah. Wenn nun gleichwohl auch die Selbſtändigkeit Belgiens, wenigſtens für ſpätere Zeiten, gerettet wurde, ſo hatte man dieß — ſo wunderbar waren die Verſchlingungen der damaligen Zeit! — wiederum der Hartnäckigkeit Spaniens zu verdanken, von deſſen Fanatismus ſonſt die ſeichten Pragmatiker der Deutſchen ſo viel Erſchreckliches zu erzählen wiſſen. Sobald indeß Ludwig **XIV.** Spaniens zunehmende Schwäche wahrnahm, richtete er flugs alle ſeine Angriffe auf Belgien. Deutſchland ſah lange Zeit ſtumpf und geduldig zu: viele ſeiner Fürſten gedachten dabei ſogar noch im Trüben zu fiſchen; nur in dem abgelegenen Brandenburg dämmerte ein erſter Schein von Licht. Holland allein erkannte mit voller Klarheit die Gefahr, die dem geſammten Europa wie ihm ſelber drohte: die fernſchauende Politik Wilhelms **III.** rettete

achtung wirkt vorzüglich der Umſtand mit, daß er weder in Behauptung ſeiner Nationalität, noch in ſpeziellen und praktiſchen Dingen von ſeinen Regierungen oder ihren Repräſentanten kräftig unterſtützt wird. Wohl mögen ſich dieſe emſig und rührig zeigen, wenn es die Austreibung einiger politiſchen Flüchtlinge oder die Behauptung fürſtlicher Vorrechte gilt: aber die Wahrung der beſonderen Intereſſen ihrer einzelnen Landesangehörigen auf fremdem Ge-

---

die Unabhängigkeit des belgiſchen Staates, und ſelbſt der endliche Erfolg des ſpaniſchen Erbfolgekrieges war größtentheils ſein Werk. Belgien kam an Oeſtreich. Dieſe neue Verbindung war nichts als proviſoriſches Flickwerk. Daß ſie beinahe ein Jahrhundert mühſelig zuſammengehalten werden konnte, verdankte man Frankreichs innerer Zerrüttung; ſobald dieſer Staat ſeine ganze Kraft nach außen wendete, war Oeſtreich außer Stande, jene entlegene Provinz zu beſchützen. Die franzöſiſche Revolution hat dieß ſattſam bewieſen. Als man die Stürme dieſer letzteren glücklich niedergedämpft hatte, ſchmolz der Wiener Kongreß Belgien mit Holland zuſammen. Das ſollte Frankreich gelten. Neue Täuſchung! Denn das Ding wollte in keiner Weiſe gehen: die alten Brüder verſtanden ſich nicht mehr, und in dem beweglichen, reizbaren Belgien gährte es unaufhörlich. Das kümmerte indeſſen die deutſche Politik damals ſehr wenig; ſie ſchien nicht übel gelaunt, die Wiener Kongreßakte auf das nächſte Jahrtauſend hinaus feſtzurammeln, und auf ein Paar militäriſche Invaſionen mehr oder weniger wäre es ihr dabei nicht angekommen. Das iſt deutſche Konſequenz. Aber die franzöſiſche Julirevolution machte dem holländiſch-belgiſchen Jammer ein ſchnelles Ende; ſie zunächſt gab Belgien ſeine Selbſtändigkeit zurück. Abermalige Gefahr! Denn das natürliche Reſultat der franzöſiſchen Revolution drohte der holländiſche Starrſinn wieder zu zernichten; er trieb Belgien geradezu Frankreich entgegen. Die Londoner Konferenz kam dieſem zuvor, und beſchloß endlich ein ſelbſtändiges belgiſches Königreich. Ich zweifle nicht, daß Oeſtreich und Preußen zu dieſem Reſultate eifrigſt mitgewirkt haben; es war dieß eiſerne Nothwendigkeit einer gebieteriſchen Zeit. Sie erwarben ſich damit nach langer Zeit wieder das erſte wahre Verdienſt um Belgien, und ein nicht minder bedeutendes um das deutſche Volk. Wenn dieſes nun endlich nach unzähligen Rippenſtößen, die die Geſchichte ihm geben mußte, die Wichtigkeit Belgiens erkannt und durch einen feſten Handelsvertrag eine freie Verbindung mit demſelben eröffnet hat, ſo freue es ſich deſſen, pflege und befeſtige das neue Verhältniß, hüte ſich aber vor jeder Schwindelei! Es träume vor allen Dingen nicht von Belgiens Aufnahme in den deutſchen Bund — freie Stellung nach allen Seiten iſt die erſte Lebensbedingung jenes Landes; es vermeide jede gefliſſentlich feindſelige Haltung gegen Holland — eine ſolche müßte zu den bedenklichſten Verwickelungen führen; es vergeſſe endlich nicht, daß der neue Handelsvertrag mit Belgien vorzugsweiſe durch die Stellung und Stimmung des Rheinlandes, durch deſſen althergebrachte Verbindung mit den Flamändern, und durch den praktiſchen Geiſt ſeiner Bewohner vermittelt worden iſt. Wenn man dadurch gelernt hat, dieſen eben ſo viel Zutrauen zu ſchenken, ſo oft ſie für politiſche Freiheit in die Schranken treten, ſo wird der vielbeſprochene Handelsvertrag nach allen Seiten hin die reichlichſten Früchte tragen. Aber — **hic hæret aqua!**

biete ſcheint bis jetzt noch ziemlich tief unter der Würde ihrer diplomatiſchen Sphäre zu liegen. Darum erheben ſich, wo immer der Deutſche auf ſeine nationalen Rechte und Vorzüge pocht, wie auf einen Schlag laute Verwunderung und kopfſchüttelnder Widerſpruch: was man an dem Franzoſen und Engländer ganz natürlich findet, das erſcheint bei ihm ſogar als eitle Anmaßung, und er macht ſich, was das Schlimmſte bei der Sache bleibt, leicht obendrein noch lächerlich, weil er dem luftigen Begriffe ſeiner Nationalität keine konſiſtente Unterlage zu geben vermag. So wird der Deutſche in der Fremde nothwendig auf ſeine individuelle Stellung zurückgeworfen; ein jeder ſchließt ſich genau dem Lebensverhältniſſe an, zu dem das Schickſal ihn führt; jeder geht, unbekümmert um den andern, ſeinem Vortheile nach, und ſo tragen alle einzeln die Zuſammenhangloſigkeit ihrer heimiſchen Zuſtände und die Mattherzigkeit des politiſchen Lebens auch im Auslande noch zur Schau. Die Achtung, die ſich der Deutſche durch ſeinen perſönlichen Charakter verdient, zollt man ihm gerne; nur von ſeinem politiſchen Deutſchthum mit allen Anhängſeln und Zugaben will Niemand wiſſen und hören. Die großen Schwierigkeiten, welche auf dieſe Weiſe ſeine ſtaatiſchen Verhältniſſe und Einrichtungen ihm überall in den Weg legen, vermehrt er indeſſen ſelber noch durch ſeine ererbte und angeborene Natur in hohem Grade. Ein bald phlegmatiſch unerregbarer, bald kleinlich vielgeſchäftiger, bald ängſtlich zaudernder, bald gemüthlich ſchwer beklommener, bald in hochfliegenden Ideen dahinſchwebender, bald heimlich ſpinthiſirender, bald übermäßig grob dareinfahrender, bald wieder knechtiſch haltungsloſer Menſch, wie der Deutſche, kann vor Allem keine Theilnahme für ſich erwerben, und unmöglich einen Enthuſiasmus erzeugen, der Andere unwillkürlich an ſeine Perſönlichkeit feſſelte. Die Franzoſen, ſowohl einzeln wie als Geſammtheit, wiſſen ihrer ganzen Erſcheinung ein allgemeines und doch charakteriſtiſches Gepräge zu geben, und machen ſich durch ihre Perſönlichkeit geradeswegs zu unmittelbaren Trägern aller vorwärts drängenden und bewegenden Ideen der Zeit. So haben ſie unzählige Male ihre Gränzen überſchritten, nahe und ferne Völker aufzurütteln und zu entflammen gewußt, und auf die von ihnen vorgezeichnete Bahn mit ſich fortgeriſſen. Und mochten ſie hundertmal, oft hart gedemüthigt, wieder über ihre Gränzen zurückgetrieben worden ſein, kaum niedergeworfen, ſtanden ſie von Neuem aufrecht da, und wirkten durch ihre bloße Perſönlichkeit auch über ihre Gränzmarke hinaus nach wie vor in gleicher Weiſe. Dieſe leichte und gefällige Gabe, fremde Völker aus thatenloſer Ruhe zu energiſchem Handeln aufzuwecken, der dumpfen Eintönigkeit ihrer heimiſchen Zuſtände einen geiſtigen Geſichtspunkt zu unterlegen, ſie, wenn auch nur für Augenblicke, an ſich heranzuziehen und mit lebensfriſchem Geiſte zu beſeelen, dieſe große und wirkſame Eigenthümlichkeit, die nur der kurzſichtigſte

Eiferer den Franzoſen abſprechen kann [133]), beſitzt der Deutſche in äußerſt geringem Grade. So oft er nach außen gewaltſam eingreift, ruft er in der Regel die heftigſten Kämpfe und den unverſöhnlichſten Gegenſatz hervor, der ſelbſt dann, nachdem er geſiegt hat und zur Herrſchaft gelangt iſt, nicht

---

[133]) Auch lebt das Bewußtſein derſelben unauslöſchlich in allen Franzoſen, und mag es ſich in der Maſſe noch ſo oft als lächerliche Uebertreibung und mit den gehäſſigſten Auswüchſen ausſprechen — in den edlern und beſſern Naturen beſteht es zugleich als lebendige und höhere Idee, ſelbſt mit Maß und Begränzung, die ſeine innere Wahrheit verbürgen. In dieſem Sinne hat es auch Michelet vortrefflich aufgefaßt. Er ſieht den nationalen Vorzug der Franzoſen in der vollkommneren und allgemeingültigen Ausbildung der geſellſchaftlichen Zuſtände (supériorité sociale) und fährt dann weiter fort: »Diminuer, sans la détruire, »la vie locale, particulière, au profit de la vie générale et commune, »c'est le problème de la sociabilité humaine. Le genre humain ap»proche chaque jour plus près de la solution de ce problème. La »formation des monarchies, des empires, sont les degrès par où il y »arrive. *L'Empire Romain a été un premier pas, le christianisme un »second. Charlemagne et les Croisades, Louis XIV et la Révolution, »l'Empire français qui en est sorti, voilà de nouveaux progrès* dans cette »route. Le peuple le mieux centralisé est aussi celui qui par son »exemple, et par l'énergie de son action, a le plus avancé la centra»lisation du monde.«

»Cette unification de la France, cet anéantissement de l'esprit pro»vincial est considéré fréquemment comme le simple résultat de la »conquête des provinces. La conquête peut attacher ensemble, en»chaîner des parties hostiles, *mais jamais les unir.* La conquête et »la guerre n'ont fait qu'ouvrir les provinces au provinces, elles ont »donné aux populations isolées l'occasion de se connaître; *la vive et »rapide sympathie du génie gallique, son instinct social ont fait le reste.* »Chose bizarre, ces provinces, diverses de climats, de moeurs et de »langage, se sont comprises, se sont aimées; toutes se sont senties »solidaires. Le Gascon s'est inquiété de la Flandre, le Bourguignon »a joui ou souffert de ce qui se fesait aux Pyrénées; le Breton, assis »au rivage de l'Océan, a senti les coups qui se donnaient sur le Rhin.«

»*Aussi s'est formé l'esprit général, universel de la contrée.* L'esprit »local a disparu chaque jour; l'influence du sol, du climat, de la raçe, a »cédé à l'action sociale et politique. La fatalité des lieux a été vaincue, »l'homme a échappé à la tyrannie des circonstances matérielles. Le »Français du nord a goûté le midi, s'est animé à son soleil; le mé»ridional a pris quelque chose de la ténacité, du sérieux, de la réfle»xion du nord. La société, la liberté, ont dompté la nature, l'histoire a »effacé la géographie. Dans cette transformation merveilleuse, l'esprit »a triomphé de la matière, le général du particulier, et l'idée du réel. »L'homme individuel est matérialiste, il s'attache volontiers à l'intérêt »local et privé; la société humaine est spiritualiste, elle tend à s'affran»chir sans cesse des misères de l'existence locale, à atteindre la haute

dauernd gehoben werden kann und oft lange noch im Stillen fortwirkt. Oder er tritt, wie es die geſchichtliche Stellung und ſein inneres Weſen ſchon häufig mit ſich brachten, den neu aufgährenden politiſchen Ideen hochfahrend entgegen, und dann leitet er durch ein wunderſames Geſchick gerade die ganze Richtung der Zeit, die er bekämpfen ſoll, erſt recht in ſeine Eingeweide [134]).

»et abstraite unité de la patrie.« (*M. Michelet* a. a. O. tom. II. pag. 127—129. Freilich regt man die Empfindlichkeiten des offiziellen Patriotismus mächtig gegen ſich auf, wenn man heut zu Tage von den Vorzügen der Franzoſen ſpricht. Aber was hilft es, ſich mit ewigen Deklamationen gegen den ſogenannten Erbfeind Deutſchlands zu erhitzen, während die Maſſe haltungslos noch allen franzöſiſchen Erzeugniſſen auf der Gaſſe nachläuft? Ein ſolches Benehmen iſt keineswegs das Zeichen von Stärke, wofür einige Franzoſenfreſſer es ausgeben möchten, ſondern viel eher von Zaghaftigkeit und Schwäche: und erſt wenn der Deutſche dazu gelangt iſt, den wahren Werth des franzöſiſchen Volkes offen anzuerkennen, ohne ſeine edlere Natur im mindeſten zu verläugnen, wird ſeine ganze Nationalität auf feſteren Füßen ſtehen.

[134]) Was ich in dieſer Hinſicht ſchon ſeit längerer Zeit als ſichre Ueberzeugung feſtzuhalten genöthigt war, hat mir neulich Michele Amari's geiſtvolles Werk lebhaft ins Gedächtniß zurückgerufen. Der ſcharfſinnige Sizilianer faßt das Weſen des deutſchen Verwaltungsgeiſtes ganz vortrefflich auf, und ſtellt ihm ebenſo die Wirkungen der franzöſiſchen Herrſchaft wahrhaft plaſtiſch zur Seite. Die Hohenſtaufen, und unter ihnen vornämlich Friedrich II. und Manfred, ſind im Ganzen geiſtvolle und kräftige Fürſten; ſie halten auf Ordnung, und üben, wenn ſie nicht durch die Umſtände gedrängt werden, ſtrenge Gerechtigkeit. Aber ſie ſtreben mit Plan und Syſtem nach monarchiſcher Machtvollkommenheit: unerbittlich gegen die Anſprüche des päbſtlichen Hofes, werden ſie deßwegen rückſichtslos gegen ihre Baronen: ſie benutzen zwar die ſtädtiſchen Gemeinen gegen dieſe letzteren, wünſchen aber doch auch die republikaniſche Richtung dämpfen zu können, die in jenen bereits mächtig hervorgetreten iſt. So verwickeln ſie ſich unvermerkt in einen heftigen Gegenſatz mit den bedeutendſten Intereſſen der Zeit; bei aller perſönlichen Achtung, die ſie einflößen, ſchreckt die ſyſtematiſche Konſequenz ihrer Regierungsgrundſätze, und als die Kriſe eintritt, ſieht das Volk ihrem Sturze mit theilnahmloſer Gleichgültigkeit zu. Amari hat dieß alles beſonders in Friedrich II. ſinnvoll zuſammengefaßt: „Indi la potenza di Sicilia e di Puglia prese le ingrate sembianze „di ghibellina: e dopo il regno dello imperatore Arrigo, che per essere „stato breve ed atroce, nulla operò, videssi questi due reami avvolti „nella gran lite d'Italia. Perchè dal cominciamento al mezzo del se„colo decimoterzo regnovvi Federigo II. imperatore, prò nelle armi, „sagace e grande nei consigli, promotor delle lettere italiane, costante „nemico di Roma. Raffrenò Federigo i feudatari, che nella fanciullezza „sua si eran prevalsi; chiamò nei parlamenti nostri i sindichi della città; „represse nondimeno gli umori di repubblica; riordinò vigorosamente i „magistrati, vietò, primo in Europa, i giudizi ch'empiamente chiamavan „di Dio; dettò un corpo di leggi, ristorando e correggendo quelle dei Nor„manni; le entrate dello stato ingrossò, e troppo. Macchiano la sua gloria, „severità e avarizia nel governo, e mal ne lo scolpa la necessità di tender

So befeſtigte einſt die Hierarchie zu derſelben Zeit, als der Deutſche ſie in der italiſchen Halbinſel auf's Eifrigſte beſtritt, ihre Herrſchaft mit umſichtiger Berechnung auf deutſchem Boden: ſo leitete er den Freiheitsgeiſt der lombardiſchen Städte in ſeine eigenen Gauen herüber, und ſelbſt die franzöſiſche Revolution, die er gewaltſam mit einem einzigen Schlage zu beſeitigen dachte, ſchleuderte auf dieſem Wege ihre zerſtörenden Ideen erſt recht ins Herz von Deutſchland hinein. Aber auch in friedlichen oder wenigſtens nicht gerade kriegeriſchen und gewaltſamen Zeitläufen geht es dem Deutſchen mit ſeinem politiſchen Einfluſſe auf das Ausland kaum beſſer, und die Ungleichartigkeit ſeines Weſens ſteht ſeinen Beſtrebungen auf dieſem Felde überall hindernd im Wege. Er erreicht ſtets das Meiſte und gelangt am ſicherſten zum Ziele, wenn er ſeine angeborenen Anlagen ruhig und unbefangen walten läßt, ſich

---

„fortissimo i nerbi del principato per ajutarsene alla guerra di fuori.“ (*Michele Amari*, La guerra del vespro Siciliano II.da edizione. Parigi 1843. tom. I. p. 9 et 10.) Mit wenigen Worten, aber faſt noch bezeichnender, deutet Amari den Charakter Friedrichs II. an, wo er die unter Karl von Anjou eingeriſſene Willkür in der Erhebung der öffentlichen Abgaben ſchildert: „Il „gran Federigo, aggravando le tasse, disusato avea i servigi almeno; „ineguali maniere di contribuzione, ai sudditi molestissime, disdice- „voli al governo e male accordantisi *con quel sì ordinato dispotismo*, „*ch'avea egli in mente.* Or la nuova avarizia assottigliata in ogni „parte, i servigi richiese, senza tor le gravezze poste in luogo di „quelli.“ (*Michele Amari* a. a. O. tom. I. pag. 62.) Ganz im Gegenſatze, recht zerſetzend und auflöſend, erſcheint Karl von Anjou an der Spitze ſeiner franzöſiſchen Ritter und einer mit Abenteurern aller Nationen untermiſchten Soldateska. Beide ſchauen von ferne habgierig nach den Reichthümern der künftigen Beſitzungen, und verlangen ſchnelle und reichliche Belohnung für den Aufwand und die Anſtrengung ihrer Kriegsfahrten. Mit jenem leichtfertigen Uebermuthe, der ſchon ſo oft die heldenmüthigſten Unternehmungen der Franzoſen verunzierte und befleckte, werden Geſetze und althergebrachte Rechte verhöhnt, kaum gegebene Verſprechungen wieder gebrochen, und die unerhörteſten Willkürlichkeiten und Erpreſſungen verübt, mit ſo zuverſichtlicher Miene, als ob die ewige Gerechtigkeit ſelber nur an der Spitze ihres launenvollen Degens hinge. Die Maximen der ſchwäbiſchen Fürſten zielten ſehr deutlich auf Befeſtigung der monarchiſchen Macht in ihren Erblanden hin; das Benehmen der Franzoſen aber ſchien in wilder Haſt faſt blos auf den Augenblick berechnet, und ſo gewiß die Abſichten Karls von Anjou viel weiter reichten: die Umſtände wenigſtens ſprachen für dieſen Schein. Bei aller ſittlichen Entartung indeſſen, in der die Franzoſen damals auftraten, verläugneten ſie am Ende auch das Beſſere ihres angeborenen Weſens nicht völlig; der zügelloſeſten Gewaltthätigkeiten ungeachtet, die ſie an den Inſelbewohnern verübten, traten ſie mit einer perſönlichen Freiheit und Ungezwungenheit auf, die durch ihr bloßes Beiſpiel mächtig zurückwirkte: indem ſie keck und verwegen, wie ſie ſind, alle Verhältniſſe, welche die Hohenſtaufen doch nur zum Scheine hatten beſtehen laſſen, umſtießen und niederſtürzten, gaben ſie ſelbſt das Beiſpiel der Zerſtörung, und bahnten dadurch dem letzten Durchbruche

in ſeinen Zwecken auf weſentlich praktiſche und nahe liegende Gegenſtände beſchränkt, und im Uebrigen den grimmigen Ton urgermaniſcher Begeiſterung möglichſt vermeidet. So oft er aber mit dieſer in die Schranken treten will, mit blinder Deutſchthümelei linkiſch zutappt und ſeinen Patriotismus aller Welt aufbinden möchte, da kann ſich der ruhige Beſchauer des Glaubens nicht erwehren, daß dieſer letztere ein halb offizieller, mühſam angelernter und pflichtmäßig eingedroſchener ſei: und wenn er auch gewiß nicht in allen Fällen eine ſolche Entſtehung haben mag, in der Wirklichkeit wenigſtens, das muß man offen geſtehen, nimmt ſich ſeine Erſcheinung nicht beſſer aus. In vielen andern Fällen ſtört am Deutſchen ſein ewiges Syſtematiſiren, und obſchon er es auf dieſem Felde zu einer nicht unanſehnlichen Virtuoſität gebracht hat, die ſich hie und da bis zur Höhe philoſophiſcher Windbeuteleien und Taſchenſpielerkünſte zu

---

des lange herangereiften Volksgeiſtes einen offenen Weg. Dieſe Anſchauung der Verhältniſſe ergibt ſich aus der kunſtvollen Verknüpfung, in welche Amari die Thatſachen gebracht hat, ganz von ſelbſt; beſonders lebendig aber tritt uns das Bild des franzöſiſchen Charakters aus der Art entgegen, wie Karl von Anjou die neue Lehensverfaſſung in Sizilien einführte: „Entrò Carlo dunque in una „inchiesta strettissima dei demanî, de' baronaggi tutti, delle sostanze „di Manfredi e de' suoi; non a cercare, ma a trovare vero o supposto „vizio nel possedimento. A ciò i veltri del fisco, affamati, sagaci, in„vidiosi, ivano in traccia, svolgean vecchie carte, su dritti e usanze „cavillavano, vinceano in diligenza lo stesso re. A vetustà di possesso, „a prescrizione non s'attende; richieggonsi i titoli de' feudi tutti; mi„nacciano spogliamento gl' ingordi ministri, e per danaro acquetansi. „L'hanno, e all' inchiesta, all' espilazione dopo breve tratto ritornano: „feudo non fu, nè baronia che due o tre volte non si fosse ricattato „in tal guisa. Con severità maggiore si ricercò de' regi demanî: or„ribili furono le confiscazioni per crimenlese, come innanzi dirassi. „Perilché occupando terre, e castella, e poderi innumerevoli, largheg„giavane re Carlo co' suoi per feudale concessione; e tanti diplomi „ce ne rimangon ora, che alcuno, senza badare al rapace acquisto, „nè alla sforzata liberalità coi maggiori dell' esercito, magnifico ne dice „il re. I novelli baroni poi a lor uomini gratificavano con subalterne „concessioni: così i condottieri, i soldati d'oltremonti prendeano stanza „nelle nostre terre; sospettosi, odiosi, pronti a ripigliare le armi; e „ritraente dalla primitiva occupazione de' barbari, una feudalità novella „sorgeva appo noi.“ (*Michele Amari* a. a. O. tom. I. p. 46—48.) Amari's Buch hat in deutſchen Blättern bereits ehrende Anerkennung gefunden: es würde mich jedoch freuen, wenn dieſe gelegentliche Hinweiſung dazu beitragen könnte, die Aufmerkſamkeit neuerdings auf dasſelbe hinzulenken, ſowie überhaupt auf die neuere hiſtoriſche Literatur der Italiäner, die auch für Deutſchland immer größere Bedeutſamkeit erlangt, da ſie uns den ſtillen politiſchen Umſchwung der Halbinſel ungemein verdeutlicht, und auf dieſen ſelber wieder in ſehr beſtimmender Weiſe zurückwirkt.

ſteigern vermochte — einer bisher kaum geahnten Erfindung, welche dem deutſchen Volke ganz eigenthümlich angehört —, ſo haben dennoch auch dieſe Verſuche, die Herzen der Völker zu gewinnen, bis jetzt keine ſonderliche Früchte getragen. Denn weil alle eingedämmte und feſtgerannte Doktrinen ſo leicht am Sturme des Lebens zerſchellen, ſo finden die praktiſcheren Nachbarn die ſchwache Seite derſelben bald heraus, und einmal getäuſcht will den hochnaſigen Schulmeiſter, der ſich in den einfachſten Verhältniſſen oft ſchwer zurecht finden kann und dennoch immer fort predigt, eben darum Niemand mehr hören. Am allerunglückſeligſten aber nimmt ſich der Deutſche aus, wenn ihn plötzlich der ſeltſame Kitzel ſticht, fremde Völker auf ihrem eigenen Boden über Freiheit und Menſchenrechte aufklären zu wollen, während er ſelbſt noch die offenen Wundmale erlittener Unfreiheit mit ſich herum trägt: das findet man auf die Dauer ganz unerträglich, und weiſt den zudringlichen Gaſt zuletzt mit unverhaltenem Unmuthe auf ſeinen heimiſchen Boden zurück, laut ihm zurufend, daß er bei ſich ſelbſt vorerſt aufräumen, in ſeinem eigenen Vaterlande das Müthchen kühlen möge. Vor kräftigen Fingerzeichen dieſer Art verſtummt leicht auch ein kühnerer Muth, als derjenige jener deutſchen fahrenden Ritter iſt, die auf den Wogen des philoſophiſchen Weltmeeres nach nahen und fernen Küſten ſegeln, um daſelbſt den Zollverein des Abſoluten und Anſichſeins konkrete Geſtalt gewinnen zu laſſen: und auch ſonſt iſt ſchon manche burſchikoſe Anmaßung mit dieſem einfachen Mittel zum gründlichſten Stillſchweigen gebracht worden. Der Deutſche keucht noch zu ſehr unter dem beklemmenden Wuſt der Schule, und es herrſcht in ihm viel zu wenig freie und ungezwungene Natur, die für das beſtimmte Gepräge eines politiſchen Charakters am Ende doch das erſte und unumgänglichſte Erforderniß bleibt, als daß die auf dieſem Gebiete angeſtellten Verſuche nicht noch für lange Zeit nur ſehr winzige Reſultate liefern müßten. Er wird einen mächtigen Schritt vorwärts gethan haben, wenn er auch hierüber zu klarer Selbſterkenntniß gelangt, und ſeine Thätigkeit anderen Gegenſtänden zuwendet, die er zu überſehen und zu beherrſchen vermag. Denn am ehrenwertheſten erſcheint er immer da, wo er ſich auf die Gränzen eines beſtimmten Faches oder Berufes beſchränkt; hier findet ſein ausharrender Fleiß die vollſte Befriedigung, hier erkennt er endlich ein ſeiner Natur angemeſſenes deutliches Ziel, und gewinnt dadurch auch, wenigſtens für ſpezielle Gegenſtände, praktiſche Sicherheit. Auf dieſem Gebiete ſteht er kaum irgend einer der gebildeten Nationen nach, wo er ſie nicht alle überragt; damit allein hat er ſich in den entlegenſten Ländern der Erde die Achtung, die ihm in politiſchen Dingen noch lange verſagt werden muß, auf andere Weiſe wieder verſchafft; damit allein auch wird er ſie behaupten. Selbſt die Wiſſenſchaft des Deutſchen, die neben ſeiner religiöſen Entwickelung faſt allein alle menſchheitliche Beziehungen in ihm ver-

mittelt, ihn aus nichtiger Subjektivität und kurzſichtigem Abſonderungstriebe zu univerſellen Ideen emporhebt, und die er daher mit gerechtem Selbſtgefühle als eigenthümlichſte Leiſtung neben diejenigen anderer Nationen in die Wagſchale legen darf: auch ſie beruht vornämlich auf dieſer Grundlage, durch welche zugleich ihre Verbindung mit dem Leben, die ſichtbarlich angeſtrebt wird, aber ihrem Ziele noch lange nicht nahe gekommen iſt, und durch dieſe endlich ihr erfolgreicher Einfluß auf den Geiſt anderer Nationen der Vollendung entgegengehen muß [135]). Es ſcheint ſogar, daß ſelbſt ſeine politiſchen Beſtrebungen, wenn nicht Alles täuſcht, ſich an dieſe gegebene Grundform ſeines Weſens anſchließen und in dieſer ſich bewegen müſſen, wenn ſie,

---

[135]) Der Deutſche, der überhaupt an ſo vielen Widerſprüchen leidet, macht auch in der Würdigung ſeiner eigenen Verdienſte, Anderen gegenüber, bisweilen die taktloſeſten Abſprünge. Bald ſpricht er, gleich einem aufgebläheten Schulmeiſter, in einem Athemzuge, über den Werth fremder Nationen ab, wie wenn der urmächtige germaniſche Geiſt ſie ſammt und ſonders in die Taſchen ſtecken könnte: bald legt er ſich ihnen „in ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle" mit gränzenloſer Selbſtverläugnung wieder zu Füßen, oder freut ſich wenigſtens kindiſch und poſaunt es durch alle deutſche Gauen, wenn er zufällig vernimmt, daß man doch einmal anfange, auch vor ihm ein bischen Reſpekt zu kriegen. Das eine wie das andere von allen dreien verräth immer noch bedeutende Schwäche; denn der wahrhaft Starke geht ruhig ſeines Wegs fort, unerſchrocken und unbeſorgt, weil er weiß, daß einem Jeden zuletzt die Anerkennung zu Theil werden wird, die ihm gebührt. Als im vorigen Jahrhunderte die Züricher und Leipziger noch über kleinliche Dinge mit einander herumzankten, kümmerten ſich weder Franzoſen noch Engländer um den Reichthum unſerer ſchönen Literatur. Mit Unrecht? — Gewiß nicht. Sobald aber Klopſtock, Leſſing, Herder, Göthe und Schiller mit Meiſterwerken der verſchiedenſten Art hervorgetreten waren, verſchaffte ſich die deutſche Literatur bald den Zutritt auch zu anderen Nationen. Mit den ſtrengen Fachwiſſenſchaften war dieß derſelbe Fall. Man räumt den Deutſchen in der Philoſophie und Philologie gerne die erſte Stelle ein; ihre Leiſtungen in den Naturwiſſenſchaften werden geachtet. Sogar das germaniſche Recht, dieſe ſpröde und eckige Materie, hat ſich zu einer allgemeinen Geltung durchgerungen: man erläutert es in der franzöſiſchen wie in der deutſchen Schweiz, man hat ſeine Wichtigkeit ſelbſt in Italien erkannt. Keine dieſer Nationen denkt dabei, ſich nächſtens wieder dem deutſchen Reiche einzuverleiben: denn die ſelbſtändige Entwickelung ihrer heimiſchen Zuſtände iſt ihnen ſicherlich ſo lieb, als dem Deutſchen die ſeinige: aber ſie ſuchen damit ihre Vorzeit klarer zu begreifen, ihrer vaterländiſchen Geſchichte eine tiefere und wiſſenſchaftliche Grundlage zu geben. Ich ſehe alſo in der That nicht, daß die wahren Verdienſte der Deutſchen bei anderen Völkern unbeachtet und wirkungslos geblieben wären. Wenn aber dieſelben Völker noch zaudern und anſtehen, die politiſche Unfehlbarkeit der Deutſchen anzuſtaunen — die Hand aufs Herz! — wer will, wer darf es ihnen verargen? Und auch darin wird es anders werden, wenn ſtatt hohler Theorieen und weitſchweifiger Tiraden einmal Thaten und nichts als Thaten ſprechen.

ſtatt ihn mit ſich ſelber zu verwirren, ſeine dringendſten Bedürfniſſe befriedigen und wahrhaft praktiſche Reſultate herbeiführen ſollen. Alle dieſe Dinge verhalten ſich bei dem Spanier ganz anders. Die große Beſtimmtheit ſeines Charakters hat derſelbe gerade in den Verhältniſſen zu fremden Völkern am ſchärfſten und unentweglichſten behauptet, und durch ſeine ganze Geſchichte geht die Beſtätigung der Wahrheit, daß ein Volk mit derſelben Energie, womit es in klarem Bewußtſein die Rechte perſönlicher Freiheit gegen ſeine heimiſchen Herrſcher aufrecht zu erhalten weiß, auch allen Anmaßungen von außen her ſich entgegenſtemmt. Nie hat der Spanier, wie ſeine Geſchichte uns vielfältig gezeigt hat, ſein Haupt gutwillig unter das Joch eines fremden Herrſchers gebeugt, und ſtets die bedrohete Freiheit ſeines Vaterlandes, die Waffen in der Hand, heldenmüthig vertheidigt. Selbſt wo ein heftiges Parteiſpiel im Innern das Eindringen des äußeren Feindes begünſtigte, da ſchied der widerſtrebende Theil ſelten ohne ehrenvollen Kampf aus dem Felde: er wagte in der Regel noch irgend einen thatkräftigen Verſuch, bevor er für immer dem Widerſtande entſagte, und wenn endlich das Schickſal völlig gegen ihn entſchieden hatte, ſein heimiſcher Boden dem fremden Eroberer anheimgefallen war, verläugnete er auch in unterwürfiger Stellung nicht ſein Selbſtgefühl und ſeinen Stolz. Wie nun aber der Spanier auch im Unglücke und Angeſichts des auf ſeinem heimiſchen Boden ſchaltenden Feindes die ganze Schärfe und Eigenthümlichkeit ſeines Weſens treu bewahrte, ſo hat er ſie auch nach außen hin in glänzenden Eroberungszügen gegen fremde Völker in der ſiegreichſten Weiſe geltend gemacht. Er hat lange Zeit und beinahe ausſchließlich die politiſche Oberherrſchaft in Italien behauptet, auf Deutſchland und die Niederlande mächtigen Einfluß geübt, Frankreich bis in ſeine innerſten Fugen erſchüttert und bedroht, die Macht der Pforte in Schranken gehalten, und die politiſche Umwandlung des amerikaniſchen Erdtheiles zuerſt und in der umfaſſendſten Weiſe begründet: der Spanier hat demnach die Herrſchaft über geſittete und weit vorgeſchrittene Völker, wie über rohe oder halb kultivirte von mangelhafter Bildung mit gleichem Glücke zu führen gewußt. Sieht man bei allen den folgereichen Wirkungen, welche den Unternehmungen dieſes Volkes zur Zeit ſeines höchſten politiſchen Glanzes zur Seite ſtehen, etwas tiefer auf den Grund, ſo ſtößt man auch hier wieder auf jene ganze Eigenthümlichkeit, wodurch es ſich überhaupt von anderen europäiſchen Nationen ſo weſentlich unterſcheidet. Denn es ſind nicht die ſchnell verarbeiteten Eindrücke der Gegenwart, nicht die leichtbeweglichen, flackernden Ideen der Zeit, wie bei dem Franzoſen, womit der Spanier auf fremde Völker wirkt; kein ſyſtematiſch und folgerichtig geordneter Gedanke, wie bei dem Deutſchen, kein ausſchließlich gewerbliches und materielles Intereſſe, wie bei dem Engländer, leitet ihn in dieſen Verhältniſſen: es iſt vielmehr die volle Kraft und

die unzerſplitterte Einheit aller ſeiner Anlagen, der innere wie äußere Gehalt ſeines ganzen Weſens, mit dem er dem Fremden gegenüberſteht. Er tritt demnach unmittelbar als Charakter auf, in welcher Weiſe er zunächſt das ganze Gewicht ſeines Einfluſſes begründet, und gerade hieraus ergibt ſich ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen ihm und dem Deutſchen. Dieſer hat als Eroberer den Beſitz eines fremden Landes und in demſelben zugleich ſeine Eigenthümlichkeit nur dann bewahrt oder zur herrſchenden gemacht, wenn der feindliche Volksſtamm entweder gänzlich ausgerottet oder doch ſo geſchwächt wurde, daß von ſelbſtändiger Behauptung ſeines eigenen Weſens keine Rede mehr ſein konnte, oder wenn der deutſche Sieger und das beſiegte Volk ihre Gegenſätze wenigſtens in einem gewiſſen Gleichgewichte behaupteten, ſo daß das Verhältniß der Unterwürfigkeit zugleich auf gegenſeitiger Abwägung und rückſichtsvoller Schonung beruhte. Verſchmelzen aber, und in der Verſchmelzung ſelber zugleich ſein inneres Weſen behaupten, konnte der Deutſche ſelten, und dann nur unter dem Zuſammentreffen äußerſt glücklicher Umſtände [136]), weil in jeder Vermiſchung verſchiedener Völker alle Elemente, welche auf der Stärke des Charakters beruhen, wo nicht größere und gebieteriſche Weltverhältniſſe anders entſcheiden, nothwendig den Vorrang behaupten müſſen. Untilgbares

---

[136]) Ich denke natürlich hierbei an England, das ſicherlich nur dem Aufeinanderwirken keltiſchen, römiſchen und germaniſchen Weſens, das ſich dort Jahrhunderte lang abrieb und austauſchte, die reichhaltige Entfaltung ſeines politiſchen Lebens verdankt. Daß unter ſo wechſelnden und häufigen Erſchütterungen, wie ſie in jenem Lande ſtattfanden, germaniſches Weſen doch immer noch in einer gewiſſen Selbſtändigkeit ſich behaupten konnte, das ſollte genügen: dennoch ſteckt in vielen deutſchen Köpfen die Grille, in England reines Urdeutſchthum zu ſuchen, und ſelbſt Herr von Raumer konnte neulich bei einem transatlantiſchen Feſtmahle einen Toaſt auf die großen Wirkungen des germaniſchen Geiſtes als liebäugelnde Bekräftigung der nahen Verwandtſchaft zwiſchen Deutſchland und Nordamerika zum Beſten geben. Ueber den wahren Sachverhalt aber muß man ſich durch ein Paar ſchlichte Worte von Dahlmann belehren laſſen: „Von Julius Cäſar bis „auf Wilhelm den Eroberer bereitet ſich zwölf Jahrhunderte hindurch der Boden, „auf welchem Englands Zukunft gebaut werden ſoll. Dem celtiſchen Britannien, „von vielen Fürſten beherrſcht, folgt einheitliche römiſche Beherrſchung, dem „Heidenthum, celtiſchen und römiſchen, folgt das Chriſtenthum der Römer. „Hierauf die Sachſen und Angeln und Jüten, zuerſt heidniſch, dann chriſtlich, „zuerſt in verſchiedene Reiche getheilt, dann ein Geſammtreich, letzteres um die „Zeit, da Karl der Große und ſein frommer Sohn herrſchten. Hierauf ein kurzer „Abſchnitt däniſcher Herrſchaft, endlich die Normannen der Normandie, ſeit 1066. „Nie iſt ein Volksboden ſo häufig gewandelt und gekehrt worden, als der britiſche. „Unſer Glaube an den geiſtigen Vorzug der reinen, ungemiſchten „Bevölkerung iſt ein werthloſer Aberglaube. Schon Attika und „Rom widerlegen ihn.“ (F. C. Dahlmann, Geſchichte der engliſchen Revolution. Zweite Auflage. 1844. S. 2 u. 3.)

Selbſtbewußtſein der perſönlichen Würde aber, und geiſtig mitwirkende Selbſtthätigkeit in den äußeren Handlungen, die ich vorzugsweiſe unter Charakter begreife, iſt gerade des Deutſchen ſchwache und des Spaniers ſtarke Seite. Eben deßwegen konnte der letztere in einem durch Bildung ſo ſehr hervorragenden Lande, wie Italien, Jahrhunderte hindurch einen überwiegenden Einfluß behaupten, und dieß keineswegs durch maſſenhafte Gewaltanwendung, womit der Deutſche allein auf dieſem Boden etwas auszurichten vermochte, ſondern ganz vorzüglich durch die Ueberlegenheit ſeines thatkräftigen Charakters, der bald durch inneren Nachdruck große Hinderniſſe überwältigte, bald durch biegſame Gewandtheit Meiſter der Umſtände blieb. Dieß bewährte ſich ſchon in der Feſtſetzung der früheren aragoniſchen Herrſchaft in Sizilien, obſchon Michele Amari in ſeinem vortrefflichen Buche klar nachweist, wie faſt ausſchließlich nur das Volk aus ſich ſelber heraus die erſten und kräftigſten Impulſe zu der ganzen Bewegung gegen die franzöſiſche Herrſchaft hervorgerufen hatte. Denn daß deſſen ungeachtet die aragoniſchen Herrſcher den volksthümlichen Beſtrebungen der Sizilianer eine ſichere Leitung zu geben verſtanden — was jedenfalls nicht in Abrede geſtellt werden kann —, als dieſe, von patriotiſcher Begeiſterung gehoben, überall noch kräftig eingreifend vorangingen, beweist am Ende größere Geſchicklichkeit, als wenn ſie ſich ſpäterhin noch behaupteten, nachdem die vormals regſame Maſſe des Volkes in thatloſe Unſelbſtändigkeit zurückgeſunken war. Wenn dabei der ſizilianiſche Geſchichtſchreiber mit patriotiſcher Wärme in die Klage ausbricht, daß auch die Spanier in ihren Beſtrebungen jederzeit von eigenſüchtigen Intereſſen geleitet worden ſeien, ſo kann man ihm dieſes gerne zugeben, weil eine völlig ideale Uneigennützigkeit bei keiner einzigen Nation geſucht werden darf, ohne daß deßwegen jenes Urtheil ſeine Gültigkeit verlöre. Dieſelbe politiſche Ueberlegenheit zeigte indeſſen ſpäterhin der Spanier in noch viel bedeutenderem Grade, als die Verwirrung in den neapolitaniſchen Landen, die mit den verwickelten Staatshändeln der ganzen Halbinſel aufs Engſte zuſammenhing, für König Fernando den Katholiſchen die dringende Aufforderung enthielt, mit erneuerter Energie auf eine entſcheidende Stellung in den italiäniſchen Angelegenheiten bedacht zu ſein. Dieſe Aufgabe löſte der große Don Gonzalo Hernandez de Cordova, der in der langen Reihe ausgezeichneter Staatsmänner und Feldherren, welche Spanien Jahrhunderte hindurch nach Italien entſendete, unſtreitig die erſte Stelle einnimmt. Wie ſelten Jemand leiſtete derſelbe mit ungewöhnlich kleinen Hülfsmitteln ſehr Bedeutendes und Folgewichtiges, was immer der ſicherſte Maßſtab für ächte Größe bleibt, und verſtand ſich eben ſo vortrefflich auf die Leitung des italiäniſchen Volkscharakters, als er ſeine ſpaniſchen Landsleute ſeinem Willen unterzuordnen und an ſich zu feſſeln wußte. Ueber das ganze Getriebe, das ſich damals auf italiſchem Boden

entfaltete, die launenvolle und willkürliche Staatskunſt Maximilians und die Grobheiten ſeiner Deutſchen, wie über den eigennützigen Heldenmuth und die wilden Zuchtloſigkeiten, womit die Schweizer einen im Kampfe für bürgerliche Freiheit ſo wohlbegründeten Kriegsruhm befleckten, über die verabſcheuungswerthen Umtriebe des päbſtlichen Hofes, wie über das ſelbſtmörderiſche Ränkeſpiel in den kleinen italiäniſchen Staaten und die oft bübiſche Petulanz der Franzoſen auf dieſem durchwühlten Boden, ragt Gonzalo de Cordova hoch hinaus durch ſtaatsmänniſchen Scharfblick, weit überlegenes ſtrategiſches Genie, unerſchütterliche Kaltblütigkeit in Gefahren, angeborene Großherzigkeit und ſittliche Erhabenheit des ganzen Charakters. Auch haben die Italiäner ſelbſt alle dieſe Eigenſchaften in ihm offen und unumwunden anerkannt, wie denn ihre Geſchichtſchreiber ſich ſtets, ohne die eigene Nation zu erniedrigen, die Empfänglichkeit auch für fremde Größe bewahrten, weil ſie, bei der Vielſeitigkeit ihrer politiſchen Verhältniſſe und dem immer offnen Sinn für jede menſchheitliche Beziehung, unter allen europäiſchen Völkern die Anlagen einer ächt hiſtoriſchen Auffaſſung am reinſten bewahrt haben. Guicciardini, der klaſſiſche Geſchichtſchreiber jener Zeit, unterläßt es nie, ſo oft in dem Zuſammenhange der Begebenheiten die Gelegenheit ſich darbietet, in einfachen und ſprechenden Zügen die Eigenthümlichkeit Gonzalo's vorzuführen, ſei es, wenn dieſer zuerſt in Reggio landet, ſei es, wo er mit kühler Todesverachtung und ungeſtörter Umſicht des Blickes die Schlacht am Garigliano gewinnt, oder an der Spitze ſeiner entblößten und unbezahlten Truppen neue Hülfsmittel auffindet, und dennoch zugleich durch politiſche Maßnahmen die errungenen Vortheile ſichert [137]).

---

[137]) Das beſte Geſammtbild von der bedeutnugsvollen Perſönlichkeit des ſpaniſchen Helden hat übrigens Guicciardini da gegeben, wo er die Zuſammenkunft der Könige von Frankreich und Spanien in Savona ſchildert. Die Einkleidung wird dadurch ſo anſprechend, daß er die geſprächigen Franzoſen ſelber die ruhmvollen Thaten ihres großen Gegners verkündigen läßt: ,,Ma non daua minor materia a
,,ragionamenti il Gran Capitano al quale non erano meno volti gl' occhi
,,de gl' huomini per la fama del suo valore, e per la memoria di tante
,,vittorie, la quale faceua, che i Francesi ancora che vinti tante volte
,,da lui, e che soleuano hauere in sommo odio et horrore il suo nome,
,,non si satiassino di contemplarlo, et honorarlo e di raccontare a quegli
,,che non erano stati nel Reame di Napoli, chi la celerità quasi incre-
,,dibile, e l' astutia quando in Calauria assaltò all' improuiso i baroni
,,alloggiati a Laino, chi la costantia dell' animo, e la tollerantia di tante
,,difficultà, et incommodi, quando in mezzo della peste, e della fame
,,era assediato in Barletta, chi la diligentia, e l' efficacia di legare gl'
,,animi de gl' huomini, con la quale sostentò tanto tempo i soldati senza
,,danari: quanto valorosamente combattesse alla Cirignuola: con quanto
,,valore, e fortezza d' animo inferiore tanto di forze, con l' esercito
,,non pagato, e tra infinite difficultà determinasse non si discostare

Es liegt in dieſem einzigen Manne eine Größe, um welche jedes Volk Spanien beneiden könnte, und doch iſt er nur der Repräſentant, wenn ſchon der ausdruckvollſte, des üppigſten Reichthums ſtrebender Kräfte, den die Nation damals nach allen Seiten hin entfaltete. Wie viele ausgezeichnete Spanier ſpäterhin den in alle große Welthändel der Zeit verflochtenen Karl V. umſtanden, braucht hier noch kaum erwähnt zu werden, und ich will nur an Diego Hurtado de Mendoza erinnern, weil auch er gerade in Italien als kaiſerlicher Geſandter eine politiſche Rolle ſpielte. Denn was man auch ſonſt von ſeinem perſönlichen Charakter, der jedenfalls an Adel der Seele weit hinter Gonzalo de Cordova zurückſteht, wie von ſeinem Benehmen als Staatsmann halten mag, das bleibt auf jeden Fall höchſt bemerkenswerth, daß ein Mann von der feinſten Gelehrſamkeit in den klaſſiſchen wie orientaliſchen Sprachen, der überdem als Dichter und Geſchichtſchreiber neue Bahnen eröffnete, zugleich in ſtaatiſchen Dingen mit einer Thatkraft und Gewandtheit auftreten konnte, wie wenn er ſich immer und ausſchließlich in den praktiſchen Verhältniſſen des Lebens bewegt hätte. Mit Würde und Nachdruck machte er vor den Vätern von Trient die Anſichten des Kaiſers geltend, hielt gleichzeitig die franzöſiſche Politik und Pabſt Paul III. in Schranken, bekämpfte mit eiſerner Beharrlichkeit das Parteigetriebe in dem toskaniſchen Lande, trotzte furchtlos dem Haſſe ſeiner zahlreichen Gegner, ſelbſt Mordanſchlägen auf ſein Leben, und harrte, fortwährend noch wiſſenſchaftlich beſchäftigt, in allen dieſen Schwierigkeiten aus, bis freundlichere Verhältniſſe mit Julius III. gewonnen waren. Dieſes Uebergewichtes ungeachtet haben die Spanier in jenem Lande nicht blos geherrſcht, geordnet und gegeben, ſondern auch empfangen und gelernt, und daß ſie lernen konnten und mußten, nirgends verhehlt. Denn bei aller Abhängigkeit in politiſchen Dingen behaupteten die Italiäner ein ſtarkes Gegengewicht durch die Ueberlegenheit ihrer geiſtigen Bildung. Ihre Leiſtungen in Wiſſenſchaft und Kunſt wurden die Muſter, denen die Spanier von jetzt an eifriger nachſtrebten, und gerade in dieſe Zeit

---

„dal fiume del Garigliano, con che industria militare, e con che stratagemmi ottenesse quella vittoria: quanto sempre fusse stato suegliato a trarre frutto de disordini de gl' inimici: e accresceua l' ammiratione de gl' huomini, la maestà eccellente della presenza sua, la magnificentia delle parole, i gesti, e la maniera piena di grauità condita di gratia, ma sopra tutti il Re di Francia, che haueua voluto, che a la mensa medesima, alla quale cenarono insieme Ferdinando, e la Reina, e lui cenasse ancora egli, e gliene haueua fatto comandare da Ferdinando, staua attonito a guardarlo, e ragionare seco, in modo che a giuditio di tutti non fu manco glorioso quel giorno al gran Capitano, che quello, nel quale vincitore, e come trionfante entrò con tutto l' esercito nella città di Napoli.“ (*Francesco Guicciardini*, Historia d' Italia. Presso Giacomo Stoer. 1645. Lib. VII. tom. I. p. 386.)

fällt die nähere Bekanntſchaft mit italiäniſcher Literatur, wozu auch Mendoza auf das Eifrigſte mitwirkte, und welche den großen Aufſchwung ihrer eigenen vorbereiten half. Wohin man auch blicken mag, überall trifft man in dem damaligen Spanien eine allſeitige Kraftentwickelung des ganzen Menſchen, die der überall eingeengte, abgeſchachtelte und zugeſchrotete Deutſche auch in ſeiner glänzendſten Nationalerhebung nur ſelten zu erreichen vermochte. Dieß Zuſammenhalten der Kräfte in dem Einzelnen und die ungezwungene volle Entfaltung jeder Perſönlichkeit war es denn auch, was zuletzt der Nation als Geſammtheit jene ſchöpferiſche Strebſamkeit und Energie einhauchte, womit ſie überall neue Bildungen und Entwickelungen hervorrief, und auf ganz Europa anregend und belebend einwirkte. Dieſen ihren Charakter hat ſie endlich auch den amerikaniſchen Ländern eingeprägt, und die Grundlage alles geiſtigen und politiſchen Lebens in Mexico und den ſüdamerikaniſchen Staaten iſt und bleibt doch weſentlich ſpaniſchen Urſprungs. In allen dieſen Beziehungen zu fremden Völkern machte ſich der Spanier von jeher durch mehrere Eigenſchaften bemerklich, welche auf dem innerſten Weſen ſeines Charakters beruhen, und daher die ganze Natur ſeiner Stellung nach außen von Anfang an weſentlich bedingen. Das iſt vor Allem die innere Einheit ſeiner Seelenkräfte, die zunächſt auf ſeine religiöſe Anſicht zurückwirkt. Er duldet auf dieſem Gebiete in die Länge keine Spaltung des Gemüths, ſo wenig bei ſich ſelbſt, als bei andern, und ſo oft er aus heimiſchen Zerwürfniſſen und politiſchen Trennungen heraus nach nationaler Einheit zurückſtrebte, mußte die Einheit des religiöſen Lebens dieſer letztern vorausgehen. Das beweiſt ſeine ganze Geſchichte. Mit der Zentraliſation römiſcher Verwaltung hielt die Einführung des Chriſtenthums gleichen Schritt; mit der Einheit und Unfehlbarkeit ſeines chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes beſiegte er die ſchroffen Gegenſätze der weſtgothiſchen Zeit: ſie blieb in allen ſeinen Kämpfen wider die Araber beſtändiger Antrieb und zugleich das letzte Ziel. So lange genährt und fortwährend geſteigert wirkte dieſelbe noch ununterbrochen fort, als die Spanier längſt ſchon ihre heimiſchen Gränzen überſchritten hatten und in den entfernteſten Gegenden in ganz neue Weltverwikkelungen hineingezogen worden waren. Mit einer beinahe blinden Zerſtörungswuth wurden in Amerika die Denkmäler des Heidenthums ſchonungslos zernichtet, und alle Einwohner der eroberten Länder gewaltſam zur Annahme des katholiſchen Glaubens genöthigt. Der Spanier iſt in kirchlichen und religiöſen Dingen nie duldſam geweſen, und dieß in Folge gerade der Grundzüge und Eigenſchaften, welche auch die edelſten Richtungen ſeines Charakters bedingen. Aber das Chriſtenthum, von ſo viel Fanatismus und Ueberſpannung es immer begleitet ſein möge, bleibt doch auch ſo noch die Religion der Liebe; in ihm wurzelt unzerſtörbar ein menſchheitlicher

Gedanke, welcher der weiteſten Ausdehnung fähig bleibt. Wie daher die katholiſche Kirche, ohne ihre innere Einheit aufzugeben, ſtets die verſchiedenſten Völker und Länder umfaßt hat, ſo läßt auch der Spanier ſehr grelle Unterſchiede in Abſtammung, Sprache und Sitten neben ſich beſtehen, oder dieſe werden wenigſtens für ihn vielfach gemildert, und verlieren ihre Härtigkeit, ſobald er ſich gemeinſchaftlich mit ihnen unter der Obhut ſeiner heiligen Kirche zu göttlicher und höherer Beſtimmung vereinigt denken kann. Alles dieß geſtaltet ſich bei dem Deutſchen in völlig verſchiedener Weiſe. Der letztere ſtrebt im Religiöſen überall nach möglichſt freier Entfaltung ſeiner Individualität, dieſe aber führt am Ende ganz von ſelbſt zu gegenſeitiger Anerkennung und zur Duldſamkeit. Das iſt im Grunde auch der Sinn und Geiſt des urſprünglichen und reinen Proteſtantismus geweſen, den er nirgends auszuſtoßen vermochte, wo er nur immer ſich ſelber treu geblieben, und durch feindſelige Elemente nicht ebenfalls in den Geiſt der Ausſchließung hineingetrieben worden iſt: ſelbſt der deutſche Katholik hat ſich bei aller Innigkeit, womit er im Uebrigen der römiſchen Kirche zugethan ſein mag, ſehr Vieles von der ausgleichenden Verträglichkeit dieſer alten Volksanlage bewahrt, die ihn von dem glühenden Glaubenseifer ſüdlicher Nationen und ihrem unverrückbaren Feſthalten an der Unfehlbarkeit ihrer Kirche weſentlich unterſcheidet. Um ſo hartnäckiger und ausſchließender hält dagegen der Deutſche an der Verwandtſchaft des Stammes und an allen den Eigenthümlichkeiten, die auf dem unerſchütterten Zuſammenhange desſelben beruhen. Dabei leitet ihn ein geheimer Inſtinkt der Selbſterhaltung mit unbeſieglicher Zähigkeit. Denn auf der Stammeseinheit beruht bei ihm das ganze Leben ſeines Gemüthes, der Zuſammenhalt des Geſchlechtes, das innerſte Gepräge ſeines häuslichen Lebens, und ſogar die Beſonderheit ſeiner Sprache, welche die Einmiſchung fremder Beſtandtheile nur mit Mühe erträgt, und bei jedem Verſuche, mit ausländiſchen Formen zu verſchmelzen, ſich ſelber zu zerſtören droht. So oft daher der Deutſche als Volk oder ſonſt in maſſenhafter Weiſe nach außen hin auf fremde Völker einzuwirken ſuchte, mußte er ſtets mit faſt krampfhafter Anſtrengung auf die volle unzerſplitterte Bewahrung ſeiner ganzen Stammesindividualität bedacht ſein; wo dieſe in ihren Fundamenten durchbrochen ward, büßte er bald ſeinen ganzen Charakter ein, weil Alles, was man bei ihm ſo nennen darf, auf den engverſchlungenen, aber nichts deſto weniger ſehr empfindlichen Fäden jenes mühſamen Gewebes beruht. Das zeigen die Schickſale der germaniſchen Stämme auf dem Gebiete der römiſchen Provinzen am beſten. Lange widerſtrebten dieſelben jeder Vermiſchung; unausgeſetzt zergliedernd und abwägend ſuchten ſie auf fremdem Boden in abgeſonderter Stellung ihre nordiſche Nationalität zu behaupten; ihre Geſetze und Rechtsbeſtimmungen durchweg arbeiteten emſig auf dieſes Ziel. Alles

jederzeit vergeblich! Ihre religiöſe Duldſamkeit, die mitunter bis zum kälteſten Indifferentismus verhärtet war, zerging an dem niederſchmelzenden Hauche chriſtlich religiöſer Begeiſterung und dem einheitlichen Gedanken einer geiſtvoll gegliederten Kirche, die mitgebrachte Innerlichkeit des alten Stammverbandes aber, kaum von der überall eindringenden Beweglichkeit des romaniſchen Lebens ergriffen, ward frühzeitig aus allen ſeinen Fugen geriſſen und verflüchtigte ſich in wilder Gährung ſpurlos nach allen Seiten [138]). Die ganze

[138]) Die intereſſanteſten Belege hierzu geben die Schickſale der Oſtgothen in Italien. Denn mit ſo großer Kunſt und Geſchicklichkeit auch der durch politiſchen Blick ausgezeichnete Theodorich den gothiſchen Staat in einer langen Regierung zuſammengehalten hatte, indem er die Ruhe im Innern auf billige Ausgleichung zwiſchen der gothiſchen und romaniſchen Bevölkerung, die Sicherheit nach Außen auf die überlegene Stellung unter den übrigen germaniſchen Völkern zu gründen ſuchte, ſo trat doch die völlige Unverträglichkeit der beiden Elemente, inſofern ſie in ſelbſtändiger Stellung neben einander beſtehen ſollten, noch unter ſeiner eigenen Regierung hervor, und die grauſamen Willkürlichkeiten, die er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens aus Argwohn und Mißtrauen zu Schulden kommen ließ, konnten die allgemeine Reaktion in den Gemüthern der romaniſchen Bevölkerung nur beſchleunigen. Auch zeigte ſich dieß ſogleich bei ſeinem Tode, nachdem ſeine Tochter Amalaſuntha, als Vormünderin ihres Sohnes Atalarich, die Leitung der Geſchäfte übernommen hatte. Dieſe war, wie Procopius ſie uns ſchildert, eine Frau von hellen Einſichten und hoher Geſinnung (*Ἀμαλασοῦνθα δὲ, ἅτε τοῦ παιδὸς ἐπίτροπος οὖσα, τὴν ἀρχὴν διῳκεῖτο, ξυνέσεως μὲν καὶ δικαιοσύνης ἐπὶ πλεῖστον ἐλθοῦσα, τῆς δὲ φύσεως ἐς ἄγαν τὸ ἀρρενωπὸν ἐνδεικνυμένη.* ***Procobius*** **ex recens. Dindorfii. Bonnæ. 1833. De bello gotthico, Lib. I. cap. 2. tom. II. p. 12)**, und erkannte ſehr bald, daß die ſtrenge Scheidung der beiden Völker auf die Dauer nicht zu behaupten ſei; ſie ſuchte daher die kriegestrotzigen und roheren Sitten der Oſtgothen durch römiſche Kultur zu mildern. Es iſt bezeichnend genug und ſpricht für die Wahrheit der von Procopius angeführten Thatſachen, daß dieſer Gedanke gerade von einem Weibe kam: denn die Frauen überhaupt haben für diejenige Sitte und Bildung, welche zur Veredlung des geſellſchaftlichen Lebens dient, einen viel feineren Sinn als die Männer, und fügen ſich, ſo ſehr ſie auch ſonſt am Heimiſchen hängen mögen, ſelbſt dem Ausländiſchen leicht und willig, wenn es nur dieſem Zwecke entſpricht. In dieſem Sinne leitete Amalaſuntha die Erziehung ihres Sohnes, und ließ ihn unter der Leitung dreier oſtgothiſchen Großen die römiſchen Schulen beſuchen (— *τρεῖς τε ἀπολεξαμένη τῶν ἐν Γότθοις γερόντων, οὕσπερ ἠπίστατο μᾶλλον ἁπάντων ξυνετούς τε καὶ ἐπιεικεῖς ἐῖναι, ξυνδιαιτᾶςθαι Ἀταλαρίχῳ ἐκέλευε.* **ibid. pag. 13.)** Mit ihrer mütterlichen Fürſorge verband ſie indeſſen zugleich politiſchen Blick. Sie ließ überall den häufigen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten der Gothen gegen die römiſchen Unterthanen Einhalt thun, und das von Theodorich eingezogene Vermögen des Symmachus und Boethius den Söhnen dieſer beiden Männer zurückerſtatten. Dieſem ſichtbaren Beſtreben, beide Völker allmälig zu einer einzigen Nation zu vereinigen, ſtellte ſich indeſſen der in den Gothen lebendige

Perſönlichkeit des Germanen verſchwand und nur das abſtrakte Schema ſeines ſtaatiſchen Gerüſtes, das der ſtabilen Zähigkeit ſeines immer ordnenden und zurechtlegenden Geiſtes abgewonnen worden war, blieb, ihn lange überlebend, zurück. Siegreicher erſcheint er allerdings in dem Kampfe mit dem

---

Abſonderungstrieb bald in der trotzigſten Weiſe entgegen. Zuvörderſt kränkte und ſtörte die weibliche Herrſchaft, welche von den ältern Germanen nie gerne erduldet worden iſt; die gothiſchen Großen forderten daher, daß Amalaſuntha ſich einen zweiten Mann erwähle, und nur mit dieſem gemeinſchaftlich die Herrſchaft über Gothen und Italiäner führe. Sie beſchwerten ſich ſodann, daß der künftige Herrſcher nicht ehrenhaft und zweckmäßig erzogen (— *οὐκ ὀρθῶς σφίσιν οὐδὲ ᾗ ξυμφέρει τὸν βασιλέα παιδεύεσθαι.* ibid. p. 13), verlangten darum, daß er von den Wiſſenſchaften, welche nur die Seele verweichlichten, entfernt und zu Kriegsübungen angehalten werde, und beriefen ſich auf das Beiſpiel des Theodorich, der ohne Gelehrſamkeit dieſes Land beſiegt und in geſichertem Beſitze hinterlaſſen habe, „*καίπερ περὶ γραμμάτων οὐδὲ ὅσον ἀκοὴν ἔχων.*“ (ibid. p. 14). Amalaſuntha ſollte daher den Atalarich unter ſtandesmäßigen Jugendgenoſſen aufwachſen laſſen, damit er ſich in ihrem Umgange nach gothiſcher Sitte (*κατά γε τὸν βάρβαρον νόμον*) zum künftigen Herrſcher heranbilde. Alſo ein Fürſt, den die Großen des Reichs umgeben, ſtrenge Standesabgränzung, und ein Adelſtand, der das Kriegsſpiel zu ſeiner hauptſächlichſten Beſchäftigung macht, oder dem das Kriegsweſen, wie der Herr Ritter von Prokeſch-Oſten noch heut zu Tage will, ausſchließlich angehört — wer erkennt in dieſen Dingen nicht ſeine deutſchen Zuſtände wieder? Denn die Abneigung der Gothen gegen die Wiſſenſchaften, welche ſich unter den Deutſchen allmälig verloren hat, darf in der Vergleichung nicht ſtören; dieſe ſtanden der Volkseinſeitigkeit damals eben ſo feindlich entgegen, als heut zu Tage etwa der contrat social und die Schriften von Lammenais und Georges Sand zerſtörend auf gewiſſe Verhältniſſe wirken. Amalaſuntha mußte ſich übrigens dem Willen ihrer Großen fügen, und mit dieſen Zerwürfniſſen begann die innere Auflöſung des Reiches, welche die Byzantiner unter einem ſo trefflichen Feldherrn, wie Beliſarius war, auch gut genug zu benutzen wußten. Als ſpäter Totilas, der edelſte Charakter unter den Gothen aus dieſer Periode, noch einmal auf kurze Zeit den Glanz der oſtgothiſchen Herrſchaft zurückführte, war die Umwälzung bereits zu weit gediehen. Die Furcht, durch welche einſt Theodorich die Franken und Burgundionen im Zaume gehalten hatte, war verſchwunden, und mit ihr auch das Uebergewicht in Oberitalien verloren. Gegen die romaniſche Bevölkerung benahm ſich Totilas mit der größten Vorſicht; er ſchützte ſie gegen Ungerechtigkeiten, nahm ſich mit ſittlicher Scheu der Unſchuld der Frauen an, wie namentlich einſt in Rom, zum Verdruß ſeiner Gothen, denen mit dieſer Enthaltſamkeit ſchlecht gedient war (— *καίπερ Γότθων ἐς κοίτην ὡς μάλιστα ἐφιεμένων αὐταῖς ξυνελθεῖν. Procopius* a. a. O. lib. III. cap. 20. tom. II. pag. 365.), er beſtrafte ein andermal ſogar einen angeſehenen Oſtgothen, der einer romaniſchen Jungfrau Gewalt angethan hatte, mit dem Tode. (*Procopius* a. a. O. lib. III. cap. 8. tom. II. pag. 310.) Aber dieſes rückſichtsvolle Verfahren, welches Amalaſuntha noch zu rechter Zeit hatte einſchlagen wollen, kam jetzt zu ſpät. Die oſtgothiſche Herrſchaft wurde bis in ihre letzten Beſtandtheile zernichtet.

Slaven, den er immer durch überlegene Bildung, wie durch die Kraft ſeines individuellen Lebens und genoſſenſchaftliche Freiheit überwand; dennoch blieb er auch hier in ſeinem ganzen Verfahren den Bedingungen ſeines angeſtammten Charakters vollkommen getreu. Denn der Slave mußte entweder in einen Deutſchen umgewandelt oder völlig ausgerottet werden: eine neue in der Mitte liegende Produktion, welche durch gegenſeitig ſich anſchmiegende Vermiſchung zu einer ſelbſtändigen Volksperſönlichkeit hätte erwachſen können, vertrug der eine ſo wenig als der andere. In der Kunſt dieſes Eingehens in fremde Individualitäten, mit dieſen eins zu werden und gleichwohl den eignen Charakter unverkümmert zu behaupten, zeigt ſich dagegen der Spanier dem Deutſchen unendlich überlegen. Denn ſo wenig derſelbe im Verhältniſſe zu fremden Völkern die feſte Beſtimmtheit ſeines religiöſen Weſens zu verläugnen vermag, und ſo ſehr er dieſe, wo er einmal herrſchend auftritt, zur Vorbedingung aller übrigen Lebensbeziehungen macht, ſo weſentlich unterſtützt ihn in dem Gelingen eines ſo durchgreifenden Verfahrens ſeine große Fähigkeit für die Erfaſſung öffentlicher Zuſtände, und ſein angeborner Trieb nach freier Bewegung des geſellſchaftlichen Lebens, der immer die Grundlage auch ſeines politiſchen geweſen iſt, und ſogar dem ſchroffeſten und gewaltſamſten Despotismus bei ihm Vieles von ſeiner Härte genommen hat. Was die religiöſe Unduldſamkeit Verletzendes mit ſich führt, das wird durch die letzte Richtung vielfach ausgeglichen. Ueberhaupt wurzeln die Ideen höherer und veredelter Soziabilität tief in dem ganzen Charakter der romaniſchen Völker, und haben ſich aus den leicht erregbaren und vielbeweglichen Zuſtänden derſelben ſtets am reinſten und vollkommenſten entwickelt [139]): ſie bilden ihre mächtigſte

---

[139]) Wer dieſe allgemeinen Andeutungen ſich im Einzelnen zurechtlegen, den wahren Unterſchied des ſozialen Lebens bei den romaniſchen Völkern von demjenigen in Deutſchland praktiſch begreifen, und denſelben durch eine Reihe von Lebensverhältniſſen, ſelbſt durch ſtatiſtiſche Zahlen und Tabellen hindurch, verfolgen will, der leſe Mittermaiers Schrift über Italien. Seit langer Zeit hat mich um Deutſchlands willen nichts ſo ſehr gefreut, als dieſes Buch. Zwar konnte es auf meine Grundanſicht ſelbſt, ſowie auf die vorliegende Arbeit keinen Einfluß mehr haben, da jene längſt feſtgeſtellt, und dieſe bis auf einige wenige Ergänzungen vollendet war, als mir dasſelbe zu Geſichte kam; aber es hat die erſtere befeſtigt, hie und da untergeordnete Theile berichtigt, und mich zugleich auf neue Züge und Schattirungen hingewieſen, die ich mir näher ins Auge zu faſſen gedenke. Ich will von dem vielen Intereſſanten, was das Buch enthält, nur eine einzige Stelle hervorheben, weil ſie beſonders den Nationalcharakter des Italiäners ſehr verdeutlicht, dadurch auf viele Stellungen und Zuſtände klareres Licht wirft, und ſelbſt den großen geſchichtlichen Erſcheinungen, die ich im Auge habe, zur Erläuterung dienen kann. „Zu den Charaktereigenthümlichkeiten des Italiäners,“ ſagt Mittermaier, „gehört noch ein geſteigertes Bewußtſein ſeiner Perſönlichkeit „und das damit verbundene hohe Selbſtgefühl. Manche Erſcheinungen erklären

Schutzwehr gegen den übermächtigen Fremden, der ſie auf eigenem Boden bedroht, und ihre ſchärfſte Angriffswaffe, ſobald ſie ſelber erobernd ſich nach außen wenden; nirgends aber ſind ſie mit dem Bewußtſein der perſönlichen Würde und dem ungekünſtelten Ausdrucke eines kräftigen Nationalgefühls ſo enge verknüpft, wie in Spanien. Nun bleibt es eine ganz natürliche Folge aller Motive und Triebfedern, welche in dem Streben nach ſozialer Vervollkommnung mitwirken, daß ſie über die Unterſchiede der Zeit, der Oertlichkeit, der Abſtammung wie der Familien und des Geſchlechtes, ja ſelbſt der Sprache

---

„ſich daraus. Nicht ſelten behandeln Ausländer die Italiäner, vorzüglich aus „den niedern Volksklaſſen, mit einer Vornehmheit, häufig ſelbſt mit Unart, „welche die Folge der Einbildung iſt, mit welcher viele Ausländer an die geringe „Bildungsſtufe und Unmoralität des italiäniſchen Volkes glauben. In dieſer „Handlungsweiſe liegt ein Hauptgrund, aus welchem Reibungen und Szenen der „Heftigkeit zwiſchen Ausländern und Italiänern, und ſelbſt Verbrechen ſich er„klären, durch welche der beleidigte Italiäner Rache nimmt. Kein Volk hat ein „ſo feines Gefühl für eine anſtändige Behandlung, als das italiäniſche; häufiger „Verkehr mit den Italiänern hat den Verfaſſer dieſer Blätter überzeugt, daß man „Alles erreichen kann, wenn man mit Anſtand und Zartheit, aber auch mit Ernſt „und Feſtigkeit da, wo man in ſeinem guten Rechte iſt, den Italiäner behandelt. „In dieſem Selbſtgefühl des Italiäners liegt auch ein Grund, der das Verhältniß „zwiſchen den höhern und niedern Volksklaſſen erklärt. Während man in Deutſch„land nicht ſelten durch die Härte der Behandlung, durch den Ton, mit welchem „der Vornehme den Niedrigen ſeine geringere Stellung fühlen läßt, ebenſo „empört wird, als durch die Servilität und Kriecherei, welche niedrige Volks„klaſſen gegen die Vornehmen an den Tag legen, bemerkt man in Italien (we„nigſtens in den meiſten Gegenden) ein viel zarteres Verhältniß. Man muß zur „Ehre des Adels von Italien und der hochſtehenden Beamten ſagen, daß ihrem „Benehmen ein großes Wohlwollen gegen Niedrige und ein gutmüthiger Ton „zum Grunde liegt, mit welchem auch der Vornehmere den Aermeren anſtändig „behandelt, während der Niedrige zwar höflich und anſtändig, aber ohne alle „gemeine Kriecherei dem Hochgeſtellten gegenüber ſteht. Nach dem Zeugniſſe „wohl unterrichteter Perſonen iſt daher auch in vielen Gegenden das Verhältniß „zwiſchen den reichen Eigenthümern und den Landleuten, welche Güter von ihnen „zum Baue innehaben, häufig ein ſehr freundliches, patriarchaliſches, daher auch „nicht mit Strenge die Abgaben beigetrieben werden, und die Bauern darauf „rechnen dürfen, im Falle der Noth Unterſtützung von Seiten ihrer Herren zu „finden.“ (C. J. A. Mittermaier, Italiäniſche Zuſtände. Heidelberg. 1844. S. 19 und 20.) Der Weg, den Mittermaier in ſeinem Buche hier eingeſchlagen, iſt derjenige, den der Deutſche zu betreten hat, ſo oft es ihm um Achtung bei fremden Nationen, und auch um ihre Sympathien zu thun iſt. Dann allein iſt der Vortheil gegenſeitig. Denn gerade Mittermaier, der mit ſo großer Achtung von Italien ſpricht, hat durch ſeine Schriften, wie ſich aus juriſtiſchen Werken und wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften der Italiäner deutlich ergibt, Vieles dazu beigetragen, die Aufmerkſamkeit der Gelehrten jenes Landes auf die deutſche Wiſſenſchaft hinzulenken.

weit hinausgehen, den Menſchen als Menſchen faſſen, das Bewußtſein ſeiner angebornen Würde in ihm hervorrufen, und in den Einzelnen das allgemeingültige Weſen der Menſchheit überhaupt zu entwickeln ſuchen. Das iſt nun aber gerade das, was in ſtreng religiöſer Form auch das Chriſtenthum und ganz insbeſondere die über ſtaatiſche und völkerſchaftliche Gränzen in unverrückbarem Zuſammenhange hinausreichende katholiſche Kirche in ihren Gläubigen zu begründen ſucht, und was uns verdeutlicht, in welchen feinen und zarten, aber dennoch ſehr gewichtigen Punkten das Streben nach ſozialer Ausgleichung und die Glaubenseinheit der katholiſchen Kirche in der Sinnesweiſe der romaniſchen Völker ſich gegenſeitig berühren und unterſtützen. Daher haben die ineinandergreifenden Inſtitute der Kirche, ſowie die ſozialen Anlagen des Volkes in wechſelſeitiger Verbindung in Spanien nicht nur den ſtarren Unterſchied der Stände gebrochen, eine kaſtenartige Stellung der Beamten und Soldaten unmöglich gemacht, und den grellen Gegenſatz zwiſchen Reichthum und Armuth vielfach gemildert, ſondern auch die politiſchen Eiferſüchteleien der Provinzen mächtig gedämpft, ihre geſchichtlichen Anſprüche ermäßigt, und in allen immer wieder das Gefühl nationaler Einheit belebt und wach erhalten. So konnten ſich Caſtilianer, Arogoneſen, Catalanen und Andaluſier, auch nach den heftigſten Reibungen, am Ende immer wieder unter einer und derſelben Regierung vertragen lernen; der Baske redet ſeine iberiſche Mundart und hält ſeine eigenen Volksverſammlungen, aber er fühlt ſich gleichwohl auch als gleichberechtigten Bürger des ganzen Staates. Denn dem Spanier iſt Nationalität kein kalter ſtarrer Begriff, der ſeine Ecken der Welt entgegenhält, ſondern ein lebendig beſeelender Hauch, der ſich über alle Glieder und Theile der Geſammtheit gleichmäßig verbreitet. Das aber iſt es eben, was er durch ſeine bloße Erſcheinung auch Andern mitzutheilen verſteht, und durch die er eine Menge kleinlicher Zwiſchenfragen und Nebenrückſichten, womit namentlich der Deutſche ſich ſelber und Andere foltert, von vorne herein abkürzt oder gänzlich beſeitigt. Dieſe ſeine ganze ungetheilte Eigenthümlichkeit hat der Spanier mit Kraft und Gewandtheit in einen neuen Erdtheil hinübergetragen und auf weiten Räumen von dem nördlichen Californien und der Halbinſel Florida hinweg bis zu dem ſüdlichen Patagonien und den entlegenſten Theilen der Pampas in ſelbſtändigen Gliederungen ausgeprägt. Spaniſcher Geiſt und ſpaniſcher Charakter allein haben dort neue Staatsvereine vorbereitet und in das Leben gerufen, erſtarrte Völker in den Kreis einer belebenden Civiliſation zurückgeführt, und auf eine gegenſeitige Durchdringung und Verſchmelzung hingewieſen, welche, unter der überlegenen Leitung des romaniſchen Geiſtes, der zu ſolcher Umwandlung ſich immer ſo geſchickt erwieſen hat, zu völlig neuen Nationalitäten führen werden. Das will freilich der coquettirenden Selbſtüberſchätzung europäiſcher Ziviliſation und

hier abermals der ſchulgerechten Methodik der Deutſchen nicht immer einleuchten, und ſo wird es denn unausgeſetzt nöthig, die altklugen Politiker, welche mit monarchiſch gnädigen Gefühlen und vornehmem Achſelzucken von ihrem Sopha auf die verworrenen Kämpfe in den ſüdamerikaniſchen Republiken herabſehen, immer und immer wieder daran zu erinnern, aus welchem gränzenloſen Wirrwar, aus welchen Zuckungen und Krämpfen, aus wie viel herben und demüthigenden Lagen die europäiſchen Völker ſich zu einem einigermaßen behaglichen Daſein herangebildet haben. Wird, was auf einem von uralter Bildung lange getränkten und genährten Boden zu ſeiner Entwickelung Jahrhunderte brauchte, dort in einigen winzigen Jahrzehnten geſchehen ſollen? Es iſt ſchon darum höchſt bedauerlich, den Deutſchen in das dornigte Gebiet ſolcher Aburtheilung ſich verwirren zu ſehen, weil er gerade für dieſe Art, auf Andere einzuwirken, nicht die geringſte Fähigkeit beſitzt, und in der Kunſt, andere Nationen in innerlicher Durchdringung ſchöpferiſch umzuwandeln, weit hinter allen romaniſchen Völkern zurückſteht. Seine Nationalität iſt ein kunſtgerecht vielgliedriges Gerüſte, welches aus eckigen, ſchroffen und widerſtrebenden Begriffen mit zahlreichen Unterſchieden und Unterabtheilungen, verjährtem Beſitze und neuen Rechtsanſprüchen, aus ganzen und halben Souveränetäten, aus Kaſten, Ständen, Stufen, höhern und niedern Rangordnungen mit mancherlei Schnörkeln und Verzierungen zuſammengebildet iſt. Dieſem Gebäude fehlt es nicht an tiefſinniger Combination und Gedankenſchwere, nicht an zäher Dauerhaftigkeit; aber eine Maſſe kleinlichen Gefüges hemmt ſein Bewußtſein als eines großen zuſammengehörigen Ganzen: die hemmenden Zwiſchenglieder erfordern beſtändiges Nachbeſſern und Ausflicken im Kleinen, und dergeſtalt unaufhörlich mit ſich ſelber beſchäftigt, bleibt es zur Einwirkung auf andere Völker völlig ungeſchickt. Dieſem gothiſchen Gewirre ſteht das klare Bewußtſein aller ſozialen Zuſtände in den romaniſchen Völkern, und das Prinzip der Gleichheit, das ſich immer und immer wieder aus ihnen neu zu erzeugen verſteht, ſo ſchnurſtracks entgegen, daß ſchon jeder einzelne Blitzſtrahl, der von dort aus in deutſche Staatsordnungen hinfährt, das ganze Gebäude von Grund aus zu zerſtören droht. Dieß fühlt und weiß der Deutſche: er hat es oftmals erfahren, und darum ſträubt er ſich hartnäckig, jenem fremden, für ihn ſo unheimlichen Elemente den Eintritt zu geſtatten. Nun liegt aber in dem romaniſchen Weſen nicht nur die Kraft des gewaltſamen Umſchwungs im Innern, was ſchon als Beiſpiel verderblich wirkt, ſondern auch die der Anregung und des Angriffs nach Außen. Auch dieſe letzteren Wirkungen hat der Deutſche erfahren müſſen. Darum iſt er nun doppelt eifrig auch zu kriegeriſcher Abwehr gerüſtet, geräth aber dadurch naturgemäß, ohne es eigentlich zu wollen, in die Bahn des ganzen vollen Gegenſatzes zu derjenigen Bewegung, die von dorther zu ihm herübergedrun-

gen iſt. Selbſt die Kirchenverbeſſerung, die folgenreichſte aller von Deutſchland ausgegangenen Umwälzungen, zeigt noch viele Elemente dieſer auf Vertheidigung beſchränkten Kampfweiſe. Es iſt aber immer bedenklich, alle Erfolge von bloßer Abwehr abhängig zu machen, weil man dadurch die Vortheile des Angriffs verliert, und den endlichen Sieg gewöhnlich mit einer Reihe von Niederlagen erkaufen muß. Und doch wird die Sache, will der Deutſche zuerſt den Angriff wagen, in der That noch viel bedenklicher. Denn ſo oft er ſeine Gränzen überſchritt, um der eignen Richtung auf romaniſchem Boden Geltung zu verſchaffen, ſo ward auch der glänzendſte Sieg, dort mit äußerer Gewalt und materiellen Hülfsmitteln erfochten, früher oder ſpäter immer wieder zu einer politiſchen Niederlage. Selbſt die Freiheitskriege von 1813 bis 1815 konnten ihm dieſes widerwärtige Gefühl nicht ganz erſparen. Aber der Deutſche iſt ausharrend von Natur: und in dieſem Punkte beſonders, weil er die innere Hebelkraft großer Volksbewegungen nicht recht begreift. Voll dieſes Gegenſatzes hat er darum alle politiſche Umwälzungen, und mit ihnen auch die freieren Bewegungen des Volkes, die mehr oder weniger immer von Süden ausgingen, jederzeit eifrig bekämpft. Gründlich haßt er alles wälſche Zeug, und dieſe Abneigung hat ſich allmälig in einen Widerwillen gegen freiere Formen des ſtaatsbürgerlichen Lebens überhaupt umgewandelt, und der Haß gegen ſoziale Gleichheit iſt zu einem ſtehenden Glaubensbekenntniſſe geworden, das er vor Jahrhunderten ſchon wie heute abgelegt hat [140]); darum iſt er

---

[140]) Die Italiäner, welche durch Anlage und Uebung ſcharfe und glückliche Beobachter ſind, haben auch des Deutſchen ſtarke und ſchwache Seiten meiſtens ſehr glücklich herausgefunden. Chmel hat in dem letzten Hefte der Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft einen ſehr intereſſanten Bericht des Venezianiſchen Geſandten Quirini über das deutſche Reich abdrucken laſſen, den dieſer im Jahre 1506 dem Senate ſeiner Vaterſtadt erſtattete, und der ſich über eine Menge von Verhältniſſen verbreitet. Quirini kommt zuletzt auch auf die verſchiedenen Stände unter den Deutſchen zu ſprechen: „Li costumi ueramente di questa nation Allemanna
„son questi p.^{a} si trouano in detta natione quattro sorti di persone,
„Principi dell' Imperio Gentilhuomini Cittadini di terre franche et po-
„pulo minuto. hanno per costume li principi star nel loro stato lontani
„dalla corte et mantenir delle loro entrate secondo che ponno. li gen-
„tilhuomini del paese che li capitano in casa et quasi sempre hauer
„qualche discordia tra loro ouer con alcuno delle terre franche, et
„se sono poueri permetteno per la magg.^{r} parte che dalli suoi siano
„assaltate et rubbate le strade. *sono naturalm. superbi, altieri, ne altri*
„*existimano che uagliono, o possono piu di loro, odiano cordialm. le*
„*terre franche, et tt.^{e} le Rep.^{ce} et comuniter del mondo, et massime*
„*suizzari, et questo ex.^{mo} senato parendoli che suizzari siano stati sempre*
„*rebelli dell' Imperio, et che etiam la sub.^{ta} V. poco curandosi della*
„*auttorita loro possiede molte cose che essi dicono non esser sue ma*

oft eben ſo unduldſam auf politiſchem Gebiete, wie es der Spanier auf religiöſem iſt. Freilich rede ich hier nur von den offiziellen Lebenszeichen politiſcher Ueberzeugung, weil es in Deutſchland nur wenig andere gibt: im Uebrigen iſt der Deutſche ein zu widerſpruchvoller Menſch, als daß alle Gewalt den Zwieſpalt in ſeinem Gemüthe unterdrücken könnte, und man ſieht es ihm deutlich an, daß er mit widrigen und widerſprechenden Gefühlen kämpft. Heute ſetzt er Himmel und Hölle in Bewegung und ruft alle Rachegeiſter zu Hülfe, ſobald die überrheiniſchen Nachbarn ihn mit einer neuen Volksbewegung bedrohen; morgen freut er ſich im Stillen, daß ſie wirklich ſtattgefunden, und würde ſich gar gerne auch etwas von ihren Vortheilen zueignen, wenn ſie nur wohlfeil und ohne aufregende Störung ſeines Hausweſens zu haben wären. Indeſſen er verſuchts, mit vieler Vorſicht zwar, faſt mit allzugroßer, und darum leider unglücklich und am unrechten Orte. Das Experiment mißlingt, und kaum hat er ſich die ſchwerfälligen Finger an dem galliſchen Feuer verbrannt, ſo tobt er furibunder, als je vorher, und ſchimpft nun über alle Republiken der Welt, über Volksfreiheit, Konſtitutionen und Pöbelherrſchaft, den verwünſchten Erbfeind an der Seine und die Propaganda, über Preßfreiheit und wälſche Tücken in einem Athemzuge. Und gerade dieſes unſinnige Ausfahren und Lärmſchlagen iſt es am Ende, womit man das, wovor man ſich unter ſo vielen Verwünſchungen kreuziget und ſegnet, am ſicherſten in die eigenen Gauen lenkt. Geſtehe man nur offen: der Deutſche iſt zur Leitung der großen politiſchen Zeitbewegungen in Europa völlig ungeſchickt. Aber wenn nach mächtigen Stürmen und Erſchütterungen die Schwingungen ſich zu beruhigen anfangen, und in allen Völkern das Bedürfniß nach Ruhe und Ausgleichung fühlbar geworden iſt, dann erſt tritt ſeine Natur in ihre vollen Rechte ein: er dämmt mit Kraft und Nachdruck den ausgetretenen Strom in ſein altes Bett zurück, führt Ordnung und Stabilität in ſchwankende Zuſtände ein, und wird ſo die Grundſäule politiſcher Reaktion. Aber auch dieſe, in ihrer tiefern Bedeutung gefaßt, hat einen hohen Werth, und in ihr liegt die weltgeſchichtliche Stellung des deutſchen Volkes: auch ſteht dieſe, ſo lebhaft als der Deutſche nur immer die Schrecken franzöſiſcher Emeuten empfinden mag, dem Gefühle fremder Nationen vor Augen, und alle wiſſen, weſſen ſie ſich von ſeiner Seite zu verſehen haben. Gerade dieſe ſeltſam verwickelte Stellung des Deutſchen nach Außen hin macht uns zuletzt noch die Gründe einer anderweitigen Abweichung anſchaulich, die denſelben von dem Spanier unterſcheidet,

„*douersi di razon spartir tra loro.*“ (Rilatione di *M. Vincenzo Quirini* Oratore á Massimiliano Imperatore l'anno 1506. in der Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft, herausgegeben von W. A. Schmidt. Berlin. 1844. Band II, Heft 3, September, S. 286 u. 287.)

ſo oft es ſich um Behauptung der Herrſchaft auf fremdem Gebiete handelt. Der letztere waltet und gebietet mit ſeiner ganzen Natur; dieſe zu theilen und zu zerreißen iſt ihm unmöglich; er läßt daher auch in dem ihm unterworfenen Lande zwei völlig fremdartige Beſtandtheile nicht gerne in politiſcher und kirchlicher Abſonderung neben einander beſtehen, ſo daß beide, nur durch eine formale und abſtrakte Einheit verbunden, im Uebrigen wie zwei ſelbſtändige eckige Begriffe ſich das Gleichgewicht hielten. Wo immer ſolche Rechtsanſprüche emportauchen, da kömmt es zum unvermeidlichen Bruche, und der Spanier wird zuletzt eher auf jeden Schein der Herrſchaft gänzlich verzichten, als in die Theilung eines Beſitzes eingehen, in welchem er unmöglich heimiſch werden könnte. Dagegen entſpricht eine ſolche Ausgleichung ganz der angebornen Natur des Deutſchen, der ſie in den innern Verhältniſſen ſeines Landes anzuwenden genöthigt iſt. Auch ſchließt dieſelbe, was nicht geläugnet werden kann, den Charakter der Schonung und Billigkeit immer noch bis zu einem gewiſſen Grade in ſich, führt aber auch leicht zu allen den Halbheiten, Verwirrungen und unentſchiedenen Zuſtänden, woran die deutſche Staatenverbindung zu allen Zeiten ſo reich geweſen iſt, während umgekehrt das charaktervolle Verfahren des Spaniers alle gährende und widerſtreitende Zuſtände überall zur Scheidung und Läuterung bringt. Mit dieſem Antriebe vornämlich hat der letztere, ganz abgeſehen von dem religiöſen Unterſchiede und den allgemeinen Weltfragen, die ſich hier zuſammendrängten, in einem langen Kriege die Unabhängigkeit der Niederlande bekämpft, durch dieſen Krieg allein die gänzliche Scheidung des ſtrengkatholiſchen Belgiens von dem proteſtantiſchen Holland zu Stande gebracht, und jenes Land für eine ſelbſtändige politiſche Stellung in ſpäteren Zeiten aufbewahrt. Mit gleicher Hartnäckigkeit hat er um den unbedingten Beſitz ſeiner amerikaniſchen Kolonieen geſtritten, dieſem Kampfe unzählige Opfer gebracht, von demſelben erſt abgelaſſen, als innere Verwirrungen die Möglichkeit jeder ferneren Unternehmung hemmten, und gerade durch dieſe unermüdete Beharrlichkeit das nationale Gepräge der neuen Staaten am meiſten befördert. Dieſem politiſchen Charakter, den die Nation als Ganzes immer bewahrt hat, bleibt in ſeinem Benehmen auch der einzelne Spanier treu. Man wird ihn auf fremdem Gebiete ſich ſelten oder nie in die bürgerlichen Händel eines andern Landes miſchen ſehen: er beobachtet beſonnene Zurückhaltung, und verfällt in kein dummdreiſtes Abſprechen über fremde Zuſtände, wozu ſich der taktloſe Deutſche ſo oft verleiten läßt. Weil er auf ſeinem eigenen Boden die ungebührliche Einmiſchung der Ausländer eiferſüchtig bewacht, ſo findet er ſich auch in der vereinzelten Stellung außerhalb ſeines Landes leicht zurecht. Dieß iſt allerdings zugleich eine Wirkung ſeines angeborenen Stolzes; doch liegt darin nicht minder zarte Schonung gegen Andere, die dem edeln Selbſtgefühle zu allen

Zeiten viel leichter geworden iſt, als haltungsloſer Schwäche[141]). So groß und hervorragend nun der Spanier in Allem bleibt, was auf Thatkraft, Charakter und unmittelbarer Produktivität des Geiſtes beruht, ſo weit ſteht er hinter den gebildeten Nationen Europa's in demjenigen zurück, was ſich auf die Spezialität eines Faches oder Berufes bezieht. Zwar hat auch er in allen Wiſſenſchaften und Künſten, die ſeinen Anlagen entſprechen und mit ihnen näher zuſammenhängen, wie in Poeſie und Geſchichtſchreibung, ſehr Bedeutendes hervorgebracht: aber in Philoſophie und allen ſtrenggegliederten Zweigen des Wiſſens ſtehen ſeine Leiſtungen vorzüglich hinter denen der Deutſchen weit zurück. Dasſelbe Verhältniß zeigt ſich mehr oder minder auch in den verſchiedenen Zweigen des bürgerlichen und gewerblichen Lebens. Hierin hat alſo der Spanier nicht zu geben, ſondern noch Vieles zu lernen, und es bleibt für ihn eine ernſte und ganz unausweichliche Pflicht, die Fortſchritte anderer Nationen allmälig zu ſich herüberzuleiten, mit ihnen ſeinen Geiſt neu zu befruchten, um dadurch ſeine eigenthümlichen Anlagen für umfangreichere Thätigkeit vorzubereiten. Nur auf dieſem Wege kann Spanien, aber dann auch mit bleibendem Ruhme, die große Aufgabe löſen, welche ohne Zweifel die Zukunft ihm aufbehalten hat.

Ich bin am Ziele meiner Schilderung. Zwei ſehr verſchiedene Nationen habe ich in ihren inneren Anlagen wie in ihren ſichtbaren Lebensäußerungen zu erfaſſen, das Grundweſen von beiden bald aus dem wirkenden Geiſte der Geſammtheit, bald aus einzelnen Individuen zu erläutern geſucht, und die Vergleichung derſelben durch mannigfache Wendungen hindurchgeführt bis zu jenen Seiten nationaler Entwickelung, welche in den großen Völkerverkehr hinüberleiten. An dieſer äußerſten Gränze ſchließt ſie von ſelbſt. Treu und lebensfriſch, wie das Bild der beiden Völker im langen Gange ihrer Geſchichte und

[141]) Indem ich die obigen Worte niederſchreibe, kömmt mir eine trefflich gehaltene Mittheilung aus New-York in der Allgemeinen Zeitung in die Hände, welche unter anderm auch die wahren Urſachen der neulichen Unruhen in Philadelphia darzulegen ſucht. Sie enthält eine Stelle, die faſt wie zur Erläuterung meiner Anſicht geſchrieben ſcheint: „Der iriſche Pöbel iſt ſchmutzig, roh, keck, „anmaßend und außerordentlich aufdringlich; der Deutſche iſt geſchwätzig, bier- „und weinhausgängeriſch, räſonnirend (im deutſchen Sinne des Worts); aber „geduldig, ſelbſt bei aller Unverſchämtheit noch immer angeboren beſcheiden und „gemüthlich dumm. Franzoſen, Spanier und Italiäner kann man eigentlich nicht „zum Pöbel zählen, weil ſelbſt die niederſten Stände dieſer Natio- „nen einen gewiſſen Anſtand beſitzen, der hier zu Lande, wo der „Menſch ſo ſehr nach dem Aeußern beurtheilt wird, mit einem „ſehr bedeutenden Aufwechſel bezahlt wird. Irländer und Deutſche „alſo bilden hauptſächlich den Fremdenpöbel, der von den Amerikanern mit ſcheelen „Augen angeſehen zu werden anfängt." (Allgemeine Zeitung vom 22. Auguſt 1844. Beilage 235, S. 1875.

aus den unmittelbaren Erſcheinungen der Gegenwart ſich vor mir entrollte, habe ich dasſelbe in mich aufgenommen und, nach oft wiederholter Betrachtung, ſo gut ich vermochte, feſtgehalten und wiedergegeben. Rückſichtsloſe Wahrheit war in dieſem Gemälde der Grundton, der über alle Gegenſtände meines Vorwurfes Licht und Schatten in unverfälſchter Miſchung verbreiten ſollte. Sie hieß mich ſtehend gewordene Vorurtheile gegen fremde Nationen verläugnen, und dem ſelbſtgeſponnenen Wahn von eigener Unübertrefflichkeit mit Entſchiedenheit entgegentreten. Dieſe Farbenmiſchung iſt allerdings für Viele unbequem; ſie ätzt und ritzt und verletzt; ſie reißt unbarmherzig die dünne Scheindecke der Heilung von der innerlich eiternden Wunde; aber ſie iſt dennoch die einzige, die der Geſchichte geziemt, und immer diejenige, die ihren inneren Glanz nie einbüßt, und für die große Zahl von Luftbildern, die ſie vor unſeren Blicken verweht, durch die Dauerhaftigkeit deſſen entſchädigt, was ſie uns übrig läßt. Ich bin zwar nicht eitel genug, um mir ſelber den Irrglauben vorzuſpiegeln, daß in jedem Einzelnen von dem, was ich zu geben vermochte, unumſtößliche Wahrheit enthalten ſei — es wird an mancherlei Irrungen und Verſehen ſicherlich nicht mangeln —; aber wiſſentlich — das wenigſtens kann ich behaupten — habe ich das mir ſelber gegebene Geſetz nicht gebrochen. Dieſes darf genügen: denn wenn man der reinen Wahrheit auch nur halbwegs nahekommt — ſchon in dem reinen Streben, ſie ganz zu gewinnen, liegt eine Kraft, die den Reden derjenigen immer abgeht, welche ſie aus Schwäche, Argliſt, Leidenſchaft oder Eigenſucht abſichtlich umgehen. Eben deßwegen wäre es aber auch ungerecht und lächerlich zugleich, das, was hier in zuſammengefaßter Einheit und in durchgreifenden Grundzügen feſtgeſtellt worden iſt, durch einzelne Zufälligkeiten ſchwächen oder widerlegen zu wollen. Denn was in allen Zeiträumen, in denen ein Volk ſich entfaltet, als vorwaltende Richtung desſelben hervortritt, das kömmt in einer einzelnen Lebensſpanne kaum völlig zu Tage, und was von dem Charakter desſelben in ſeiner Geſammtheit gilt, das kann nicht blindlings oder beliebig auf jedes einzelne Individuum angewendet werden. Zu ſo kurzſichtigem Gebrauche ſind dieſe gedrängten Umriſſe nicht entworfen, die vielmehr gerade der unnützen Verzettelung in dem Einzelnen begegnen, über momentane Zufälligkeiten hinwegleiten, und das Dauernde und Bleibende der geſchichtlichen Erſcheinungen dem Bewußtſein zuführen ſollten. Wer einer Anwendung in jenem Sinne und einſeitiger Betrachtung überhaupt nachhinge, würde nothwendig irre gehen, und ſich mit in die große Mannigfaltigkeit individueller Bildungen verwickeln, wie ſie im inneren Umkreiſe eines jeden Volkes mehr oder minder, und ſo vornämlich auch des deutſchen und ſpaniſchen, von jeher ſich gezeigt hat, während erſt aus dem, was ſich beinahe unbewußt, oft unbemerkt und vereinzelt, zu einem gemeinſamen Charakter herausarbeitet, eine ächte und unverfälſchte Anſchauung des geſammten Volkes heranwächst.

Derjenige zumal, der zunächſt nur auf geſchickte Einwürfe bedacht wäre, könnte ſchon in den älteſten germaniſchen Stämmen Vieles finden, was ſich hiezu trefflich brauchen ließe, wenn er mir nur die anderen Seiten geſchickt zu verdecken wüßte, in denen ich umgekehrt wieder Beweis und Beſtätigung für meine Behauptungen finde. So iſt der Normanne vor allen übrigen Germanen kühn und unternehmend, lange Zeit nach Außen gerichtet, und greift mit kecker Gewandtheit in fremde Staaten ein, was dem allgemeinen Bilde, das ich von den Germanen entworfen, nicht ſonderlich entſpricht: aber er iſt auch ruhelos und habgierig, abenteuerlich dahinſtürmend, in ſeinen Unternehmungen zerriſſen, und ſiedelt ſich, draußen angelangt, in weit von einander gelegenen Ländern an, um unter ganz verſchiedenen Nationalitäten zu verſchwinden: alles Züge, die meine Meinung wieder beſtätigen. Die Franken erſcheinen ſchon frühe mit übermäßiger Begehrlichkeit, ſind vorwärtsſtrebend, ſchlau berechnend und den rechten Augenblick ergreifend; es fehlt ihnen aber auch an jeder leitenden höheren Idee: gleichgültig gegen das Religiöſe, ſind ſie lange ohne Begeiſterung für ein bleibendes Vaterland, und daher in grobem Materialiſmus befangen[142]), den der Deutſche immer emſig gepflegt hat, ſo oft ſeine heimiſchen Zuſtände untergraben waren, bevor noch die geiſtige Wiedergeburt in ihm ſich vollendet hatte. Dagegen waltet in dem Alemanenn frühzeitig ein heimathlicher Gedanke; er ſtrebt nach feſtem Beſitz, hält auf Volksehre, ſchirmt ſeine Unabhängigkeit im Innern und vertheidigt ſie nach Außen; aber er iſt auch abgeſchloſſen, fremder und univerſeller Bildung ſchwer zugänglich, ſchroff und ungewandt, und geht zuletzt, weil er den zentralen Gedanken ſeines Zuſammenhanges nirgends zu geſtalten weiß, eben deßwegen in vielen ſtaatiſchen Bildungen auseinander. Mit großen und edlen Eigenſchaften treten die Gothen in die Geſchichte ein. Sie zeigen hohe Empfänglichkeit für verjüngende geiſtige Bildung: kriegeriſche Tapferkeit und Heldenmuth haben bei ihnen eine durchaus poetiſche Farbe, und in allen ihren Maßnahmen und Schöpfungen liegt etwas Großartiges und Umfaſſendes;

---

[142]) Das muß man freilich nicht beim Agathias ſuchen, der die Franken als Chriſten in ſchon geordneten Staatsverhältniſſen kennen lernte, und ſonſt diplomatiſche Gründe genug hatte, nur ihre beſſeren Eigenſchaften hervorzuheben. Dagegen erzählt uns Vopiſcus vom Proculus: „Hunc tamen Probus fugatum usque ad „ultimas terras, et cupientem in Francorum auxilium venire, a quibus „originem se trahere ipse dicebat, ipsis prodentibus *Francis*, *quibus* „*familiare est ridendo fidem frangere*, vicit et interemit.“ (*Flavii Vopisci* Firmus, Saturninus etc. in d. Historiæ Augustæ scriptores a. a. O. c. 13.) Damit vergleiche man mehrere Stellen beim Salvian: — „(gens) *Francorum infidelis*“ (*Salvianus* a. a. O. lib. IV. p. 75.) Si pejeret Francus, quid novi faciet, qui *perjurium ipsum sermonis genus* putat esse, *non criminis?* (ibid.) Zu dieſen Sätzen liefern Gregorius von Tours und Procopius thatſächliche Belege in großer Menge.

aber ihr inneres Leben kränkelt an einem unauflöslichen Zwieſpalt zwiſchen Idee und Wirklichkeit, der von ſteter Unbehaglichkeit in ihrer jedesmaligen Lage begleitet iſt: und ihre kühnſten Plane zerſchellen an den übermächtigen Verwickelungen der ganzen Zeit. Denn während das trotzige Freiheitsgefühl der Weſtgothen, auf fremdem Boden von fremden Intereſſen ergriffen, in anarchiſchen Zuckungen ausbraust, und zuletzt in einer andern Nationalität ſich auflöst, ringen die Oſtgothen auf italiſchem Boden vergeblich um Behauptung ihrer dort gewonnenen Stellung, gerathen durch innere Parteiungen in Verwirrung, und gehen zuletzt in heldenmüthigem, aber tragiſchem Kampfe ihrem Untergange entgegen. Dieſe Vielſeitigkeit individueller Volksbildungen hat ſich in Deutſchland zu allen Zeiten wiederholt, ohne daß dadurch der allgemeine Charakter der Nation aufgehoben worden wäre, ſowie in Spanien alle Verhältniſſe nachdruckſam auf ein allgemeines Nationalgepräge hinarbeiteten, und doch die individuellen Bildungen nicht umgangen werden konnten. Denn wie in dem erſteren Lande Norden und Süden in gewichtigen Punkten ſich weſentlich unterſcheiden und entgegenſtehen, dort der nüchterne und verſtändige Gedanke bei geringerer Beweglichkeit des äußeren Lebens vorherrſchend iſt, im Süden der Volkscharakter durch Gemüth und Phantaſie auf der Grundlage heimathlichen Gepräges zu größerer Produktivität ſich hinneigt, das letztere Element aber gleichwohl auch im Norden, wie jenes im Süden, zur Erſcheinung kömmt, und ſolchergeſtalt zahlreiche Uebergänge, Vermittelungen und Miſchungen ſich bilden, ſo herrſcht ein ähnlicher Gegenſatz auch auf ſpaniſchem Gebiete: weder der ſchwärmeriſche und vielſeitige Caſtilianer, noch der praktiſche und gewerbſame Catalane, noch auch der phantaſiereiche und leichtbewegliche Andaluſier ſtellen, einzeln genommen, die Züge und Schattirungen des ſpaniſchen Charakters vollkommen dar; aber aus ihnen allen geſtaltet ſich am Ende das Geſammtbild der Nation. Alle dieſe einzelnen Gruppen und Gliederungen behaupten ſich fortwährend in eigenthümlicher Thätigkeit, und entwickeln aus ihrem inneren Leben die einzelnen und oft die ausdrucksvollſten Seiten des allgemeinen Volkslebens: gerade in ihnen erzeugten ſich zugleich alle die Keime, welche beiden Völkern eine univerſelle und weltgeſchichtliche Bedeutung verliehen haben. Denn ſo unendlich verſchieden auch Spanien und Deutſchland immerhin ſein mögen — in bedeutungsvoller und großartiger Weltſtellung ſind beide ſich vollkommen gleich. Sie beruht dort auf einer abgeſonderten, ſcharfbeſtimmten und kraftvollen Nationalität, welche alle äußere Einwirkungen und die verſchiedenartigſten Elemente ſelbſtändig in ſich geſtaltet und beherrſcht, hier auf der Vielſeitigkeit der Volksanlagen, der öffentlichen Stellungen und Verhältniſſe, welche für alle allgemeine Bewegungen des europäiſchen Völkerlebens empfänglichen Sinn und Zugänglichkeit bewahrt. Dieſe umfangreiche Beſtimmung der beiden Nationen, welche beinahe von denſelben Mittelpunkten aus ihre Anregungen empfangen, aber in ſehr ab-

weichender Weiſe ausgebildet haben, aufzuklären und zu beſtimmen, die gewichtigſten Momente und Ereigniſſe, welche dieſelben von Stufe zu Stufe einem deutlichen Ziele näher brachten, in gedrungener Darſtellung vorüberzuführen, und ſo vor Allem Vergangenheit und Gegenwart in einen harmoniſchen und begreifbaren Zuſammenhang zu bringen — dieß iſt die beſondere und nächſte Aufgabe, die ich für die nachfolgenden Blätter mir aufgeſpart habe. Sie iſt ſchwierig und dornenvoll; gründliches und geläutertes Wiſſen, zahlreiche Hülfsmittel, die fleißigſte Arbeit und oft wiederholte Durchſicht des Gewonnenen ſollten ihr ununterbrochen zur Seite ſtehen, und dennoch reichen alle dieſe Dinge dabei noch lange nicht aus. Gerade die feinſten Verbindungen und wichtigſten Aufhellungen gibt nur ein unmittelbarer Lebenstakt, der an der Hand der Erfahrung ſich Reife und Sicherheit zu gewinnen wußte, die friſche Empfänglichkeit des Gemüthes für alle wirkende Kräfte des Lebens, und ein immer offener Sinn für die wahre Natur menſchlicher Verhältniſſe, ohne welche die ganze Bücherwelt, alle Exzerpte und Collectaneen, Aktenſtöße, Pergamente und Urkunden in den Händen ſelbſt zu unnützem Staube vermodern. Aber ſelbſt wenn am Ende alle dieſe Schwierigkeiten auf das Beſte beſeitigt worden wären, ſo möchte das Buch gerade dann erſt die härteſten Proben zu beſtehen haben. Denn da ich aus guten Gründen fürchten muß, daß ſchon der erſten Grundlage desſelben vielfach mürriſche Begrüßung und zurückſtoßender Empfang zu Theil werden dürfte, ſo wird der Fortgang des Werkes, der nothwendig ſchärfer noch in einzelne Thatſachen einzugehen hat, ſorglich gepflegte und liebgewonnene Gefühle in ihrer Ruhe ſtören, und eingefleiſchte Vorurtheile empfindlich verletzen. Es wird hie und da den Begebenheiten die übermäßige Verklärung und den Reiz poetiſcher Umhüllung rauben, womit man ſie wohlgefällig umkleidet hat, und viele Geſtalten, die man zu gigantiſchen Figuren gewaltſam hinaufſchrauben wollte, in menſchlicher Lebensgröße erſcheinen laſſen. Zwar ſoll für dieſen Verluſt volle Entſchädigung geboten werden durch den feſten Blick auf die oft überſehene und mißkannte, aber ſtetige und beharrliche Entwickelung der Maſſen, auf ihre Regungen, die auch unſichtbar auf den Gang der Ereigniſſe einwirkten, und den tröſtlichen Glauben an den edleren Kern in der Menſchheit, den eine ſolche Vergleichung einflößen muß; aber dieſer Tauſch, weil er gegen Eitelkeiten und ererbten Dünkel verſtößt, wird Unbehaglichkeiten erwecken und darum mißfallen. Dennoch wage ich den Verſuch. Denn was die Geſchichte eines Volkes einbüßt durch die Zertrümmerung nutzloſer Götzenbilder, das kann ſie wieder gewinnen an feſter Zuverſicht in eine höhere und ewige Ordnung der Dinge, an richtiger Werthſchätzung der eigenen Kräfte, an klarem Blick in die Möglichkeit des Erringens, der immer und überall die innere Luſt der Theilnahme weckt und zu kräftigen Thaten ſpornt.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flegler, Alexander

Spanien und Deutschland in geschichtlicher Vergleichung

Bd.: 1

1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2656(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11828083-0